Deutschland.

H. Germ.
6
3

J. H.

Michael Ignaz Schmidts

Hochfürſtl. Wirzburgiſchen geiſtlichen Raths, und ordentlichen Lehrers der Geſchichte auf der Univerſität zu Wirzburg, wie auch Bibliothekars bey derſelben

Geſchichte der Deutſchen

Dritter Theil.

Von Friederich dem Zweyten bis auf den Wenzeslaus.

Ulm, 1779.

In Verlag Auguſt Lebrecht Stettins.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Innhalt des Dritten Theils.

Fortſetzung des Sechsten Buchs: Von Lotharn dem Sachſen bis auf Rudolphen von Habsburg. Von 1125.—1218.

7. Kap. Friederich II. allgemein anerkannt. Seine Verrichtungen in Deutſchland. Krönung zu Rom. Gelübde des Kreuzzuges. Folgen davon. Seite 1.

8. Kap. Lombardiſcher Krieg. Friederichs neue Excommunication. Tartarn. Concilium von Lyon. Erlöſchung des Thüringiſchen und Oeſterreichiſchen Mannſtamms. Gegenkaiſer. Tod Friederichs. S. 26.

9. Kap. Wilhelm von Holland. Konrad IV. S. 61.

10. Kap. Richard von Cornwall und Alfonſus von Caſtilien. Beſitznehmung von Oeſterreich durch den Böhmiſchen König Ottokar. Unglückliches Ende Konradins und der Hohenſtauffiſchen Familie. S. 71.

11. Kap. Charakter der Sitten und Nation in dieſem Zeitraum. Ritter. Oeffentliche Vergnügungen. S. 94.

12. Kap. Deutſche Handlung. Anfang des Hanſeatiſchen Bundes. Münzweſen. S. 106.

13. Kap.

13. Kap. Gelehrſamkeit. Scholaſtik. Römiſches Recht. Dekret des Gratians. Dekretalen des Gregorius IX. Deutſche Poeſie. S. 118.

14. Kap. Verhältniß der kaiſerlichen Macht zu der ſtändiſchen. Kaiſerliche Vorrechte. Ständiſche Rechte. S. 134.

15. Kap. Kaiſerwahl. Kurfürſten. Reichstäge. Kriegs- und Lehnverfaſſung. Erſte Spuren der Auflagen in Deutſchland. Adel. Städte. Bauren und Leibeigene. S. 158.

16. Kap. Fauſtrecht. Folgen davon. Civil- und Criminalgerichtsbarkeit. Glück und Unglück der Nation in dieſem Zeitraum. S. 186.

17. Kap. Verbindung Deutſchlands mit Italien, und ihre Folgen in dieſem Zeitraum. S. 209.

18. Kap. Kaiſerliche Rechte in Kirchenſachen, beſonders diejenigen, die ihnen in dem Calixtiniſchen Concordat zugeſtanden worden. Recht der erſten Bitte. S. 216.

19. Kap. Aeußerer Zuſtand der Kirche in dieſem Zeitraum. Gewalt der Erzbiſchöfe. Ausſchließung der Miniſterialen von den Biſchofswahlen. Verfaſſung der Dom- und anderer Stifter. S. 232.

20. Kap. Anſtalten zur Erhaltung der Kirchenzucht und guter Sitten. Ausübung der Biſchöflichen Gerichtsbarkeit. Senden. S. 255.

21. Kap. Geiſtliche Güter. Immunität. Excommunication. S. 268.

22. Kap. Päbſtliche Macht. Ihr Verhältniß gegen die weltliche und biſchöfliche. Anfang der Diſpenſationen, Beneficienvergebungen und Confirmationen

nen der Biſchöfe. Appellationen nach Rom. Exemtionen. S. 288.

23. Kap. Folgen der Ausdehnung der päbſtlichen Macht. Ueberbleibſel der deutſchen Kirchenfreyheit. S. 314.

Siebentes Buch. Von Rudolphen von Habsburg bis auf Karln V.

1. Kap. Rudolph von Habsburg. Allgemeiner Zuſtand von Europa bey ſeiner Thronbeſteigung. Deſſen Wahl und Geſchlecht. Händel mit dem Alfonſus von Caſtilien. Böhmiſcher Krieg. Oeſterreich kommt an das Haus Habsburg. Beylegung der Streitigkeiten mit dem König Karl von Sicilien. Anſtalten zur innern Reichswohlfahrt. Vom J. 1272 — 1291. S. 330.

2. Kap. Adolph von Naſſau. Deſſen Wahl. Anfang der kurfürſtlichen Privatkapitulationen. Allianz mit dem König Eduard I. von Engelland. Thüringiſcher Krieg. Abſetzung. Vom J. 1291 — 1298. S. 397.

3. Kap. Albrecht von Oeſterreich. Krieg mit den Kurfürſten. Händel mit dem Bonifacius VIII. Abſichten auf Böhmen und Thüringen. Entſtehung des Schweizerbunds. Vom J. 1298 — 1308. S. 418.

4. Kap Heinrich von Luxenburg. Böhmen kommt an das Haus Luxenburg. Heinrichens Verſuch das kaiſerliche Anſehen in Italien wieder herzuſtellen. Vom J. 1308 — 1313. S. 444.

5. Kap. Ludwig aus Bayern, und Friderich von Oeſterreich zugleich erwählet. Innerlicher Krieg. Friderich wird in dem Treffen bey Mühldorf gefangen. Brandenburg kommt an Bayern. Ludwigens Zwiſtigkeiten mit dem Pabſt Johann XXII. Excommunication. Vergleich mit dem Friderich. Loslaſſung deſſelben. Tod des Herzog Leopolds von Oeſterreich. Vom J. 1314 — 1327. S. 468.

6. Kap. Ludwigens Zug nach Italien. Krönung zu Rom. Vertrag von Pavia. Königs Johann von Böhmen Abſichten auf Kärnthen und Tyrol. Deſſen Begebenheiten in Italien. Krieg wegen der Kärnthniſchen Erbfolge. Veränderung in dem Staatsſyſtem der vornehmſten deutſchen Häuſer. Vom J. 1327 — 1335. S. 502.

7. Kap. Ludwigens Unterhandlungen mit dem Pabſt Benedikt XII. wegen ſeiner Abſolution. Allianz mit dem König Eduard von Engelland. Reichsſatzung von der Unabhängigkeit des Reichs. Einziehung von Niederbayern. Ludwigens Abſichten auf Tyrol. Neuer Bannfluch des Clemens VI. Ludwigens Gegenbemühungen. Eroberung von Holland. Wahl Karls IV. Ludwigens Tod. Vom J. 1335 — 1347. S. 528.

8. Kap. Karl IV. Gegenwahl des Günther von Schwarzburg. Vergleich mit demſelben. Krieg des Herzogs Albrecht von Oeſterreich mit Zürch und den Schweizern. Karls Römerzug. Vom J. 1347 — 1355. S. 562.

9. Kap. Goldene Bulle. Streit zwiſchen den Grafen von Würtemberg und den ſchwäbiſchen Reichsſtädten wegen Tyrol. Karls Erbverbrüderung mit Brandenburg und Oeſterreich. Zweyter Zug nach Italien. Limburgiſcher Succeſſionsſtreit. Erwerbung der Mark Brandenburg. Streit mit den ſchwäbiſchen Reichsſtädten. Vom J. 1355 — 1378. S. 587.

Fort-

Fortſetzung des Sechsten Buches.

Siebentes Kapitel.

Friderich II. allgemein anerkannt. Seine Verrichtungen in Deutſchland. Krönung zu Rom. Gelübde des Kreuzzuges. Folgen davon.

Nach Ottens Tod ward Friderich noch in eben dem Jahr †) von allen Fürſten zu Hervorden als König erkannt. Wir müſſen nun auch noch etwas von ſeiner Jugend reden. Als ein nicht geliebter Sohn eines äuſſerſt gehaßten Vaters hatte er noch, nebſt dem frühzeitigen Tod des leztern, das Unglück, da er kaum vier Jahr alt war, ſeine Mutter Conſtantia, auf der allein noch die wenige Neigung der Sicilianer gegen ihn beruhete, zu verlieren. Conſtantia wußte kein Mittel, dieſem ihrem Sohn einige Sicherheit zu verſchaffen, als daß ſie ihn dem Schutz und der Vormundſchaft des Pabſts Innocenz *III.* empfahl. Innocenz wollte ſich in der That auch der Regierung des Königreichs und ſelbſt der Erziehung des jungen Friderichs unterziehen. Allein, die Sicilianer fanden darinn unge-

†) *A.* 1218.

ungemeine Bedenklichkeiten, und machten das Vorhaben des Pabſtes rückſtellig. Indeß war auch dadurch, daß die Großen des Reichs beydes übernahmen, wenig für das Beſte des jungen Friderichs geſorget, indem nicht allein mit den Krongütern ſehr übel gewirthſchaftet wurde, ſondern auch die von den normänniſchen Königen ziemlich niedergedrückten Großen ſelbſt nun mehr für ſich, als für das königliche Intereſſe ſorgeten. Wir haben noch ein mit ſehr kläglichen Ausdrücken angefülltes Schreiben an die übrigen Europäiſchen Souverains von dem jungen Friderich, wo er ihnen von ſeinem Zuſtand Nachricht giebt, und unter andern meldet, daß ihm nichts als der Name eines Königs übrig geblieben, indem er ſich mehr müſſe regieren laſſen, als daß er ſelbſt regiere a). In ſolchen Umſtänden iſt nichts mehr zu wundern, als daß ſich Friderich in die weit ausſehenden deutſchen Angelegenheiten hat einflechten laſſen. Nur eine gränzenloſe Ehrbegierde konnte dieſe Würkung hervorbringen. Uebrigens konnte man ſich um ſo mehr von ihm verſprechen, da er einen lebhaften Geiſt, vielen Muth, Unerſchrockenheit und Standhaftigkeit, überhaupt die Eigenſchaften ſeines in Deutſchland noch immer in großem Ruf ſtehenden Großvaters Friderichs *I.* blicken ließ. In der Folge wollte man an ihm bemerkt haben, daß er durch ſeine Sicilianiſche Erziehung etwas von denen Eigenſchaften, die man zu den damaligen Zeiten überhaupt dieſen Inſulanern beylegte b), der Verſtellung nehmlich und Treuloſigkeit, angenommen habe, obſchon Friderich allemal dergleichen Thaten entweder durch die Unmöglichkeit ſein Wort zu erfüllen, oder durch das von ſeinen Feinden zuerſt gebrochene Wort entſchuldigte.

Während

a) Regis non efficaci functus vocabulo potius regor, quam dirigam, iubeor potius, quam imperem. Apud HAHN *Collect. Monum. p. 210.*

b) PE-

Während ſeines Aufenthaltes in Deutſchland hatte er hauptſächlich ſein Augenmerk auf zween Gegenſtände gerichtet, nehmlich die Fürſten, beſonders die Geiſtlichen, auf die damals das Meiſte ankam, zu gewinnen, und, weil ſeine Gegenwart in ſeinem Erblanden nothwendig war, es dahin zu bringen, daß ſein Sohn Heinrich, den er zuvor ſchon zum König von Sicilien erkläret hatte, als römiſcher König und ſein Nachfolger anerkennt würde, dem er in ſeiner Abweſenheit die Verwaltung des Reiches anvertrauen könnte. Eine redende Probe von dem erſtern iſt theils eine zu Eger bereits im J. 1213 ausgeſtellte ſogenannte goldene Bulle, die mit der dem Otto *IV.* ehmals von dem Pabſt Innocenz *III.* vorgelegten Kapitulation faſt gleichlautend iſt, theils ſein berühmtes Edikt von 1220 c), durch welches er denen Beſchwerden der Geiſtlichen abzuhelfen ſuchte, die während der langen Verwirrung des Reichs (ex longa perturbatione Imperii) entſtanden waren. Friderich wiederholte in demſelben das Verſprechen ſeines Vorfahrers, die Verlaſſenſchaft eines geiſtlichen Fürſten ſeinem Fiſkus nicht zuzuwenden; auch verbietet er allen Weltlichen ſich derſelben zu bemächtigen, indem ſie ſeinem Nachfolger bleiben ſolle, wenn er ohne Teſtament geſtorben, wenn er aber eines gemacht habe, dieſes kräftig ſeyn ſolle.

Er wolle auch keine neue Zöll oder Münzen in ihren Ländern und Gerichtsbezirken, (territoriis ſiue iurisdictionibus) ohne ſie zu fragen und ohne ihre Einwilligung, errichten; ſondern ſie bey den alten ſchützen, und beſonders verhüten, daß ihre Münzen nicht durch die Nachahmung ihres Stempels herab geſetzt werden. (Da

b) PETRVS BLESENSIS ſagt von ihnen: Siciliae populi ſophiſtici amici ſunt, et occulti ac perditiſſimi proditores. *Epiſt. XLVI.*

c) Apud GVDEN. *Cod. Diplom. T. I. p. 469.*

nach und nach das Münzweſen in Deutſchland in großen Verfall gerieth, die Münzen der Biſchöfe ſich jedoch noch allemal in gutem Credit erhielten, ahmten diejenigen, die ihre Münzen nicht in Gang bringen konnten, das äuſſere Gepräge der Biſchöfe nach, welches nun die Biſchöfe abgethan wiſſen wollen.)

Leute, die ihnen auf irgend eine Art (quocunque genere ſeruitutis) angehörig ſind, und aus was immer für einer Urſache ſich ihren Dienſten entziehen wollen, ſollen in den Reichsſtädten nicht auf- und angenommen werden; eben dieſes ſollen die Biſchöfe auch unter ſich und alle Weltliche in Anſehung ihrer beobachten. (Hier kommen die erſten Zwiſtigkeiten wegen der ſo genannten **Pfahlbürger**, die in den folgenden Zeiten ſo viel Aufſehen erreget haben, vor.)

Niemand ſoll einer Kirche **unter dem Vorwand der Vogtey über ihre Güter** Schaden zufügen. Wenn es geſchieht, ſoll er den Schaden doppelt erſetzen, und noch hundert Mark Silber der kaiſerlichen Kammer zahlen. (Bereits in der vorigen Periode haben wir die großen Klagen über die Advokaten oder Kirchenvögte gehöret.)

Wenn ein Biſchof ſeinen Vaſallen, der ihn etwann beleidigt hat, **nach dem Lehnrecht** (iure feodali) belanget, und das Lehen zugeſprochen bekommt, ſo will der Kaiſer ihn in dem Beſitz deſſelben ſchützen. Und wenn es der Biſchof dem Kaiſer aus freyem Willen zu geben geſonnen iſt, will er es annehmen, ohne ſich durch Gunſt oder Haß daran hindern zu laſſen. Auf was für eine Art aber, wenn es auch durch den Todesfall des

d) Et quia gladius materialis conſtitutus eſt in ſubſidium gladii ſpiritualis; excommunicationem, ſi excommunicatos in ea vltra ſex ſeptimanas perſtitiſſe praedictorum

des Vaſallen iſt, ein Lehen wird erledigt werden, will es der Kaiſer durch ſein eigenes Anſehen, oder durch Gewalt keinesweges an ſich ziehen, wenn er es nicht durch den guten Willen des Biſchofs erhalten kann. (Wenn die Kaiſer ſelbſt ſo begierig nach biſchöflichen Lehen geweſen, ſo kann man leicht ſchließen, wie ſich die andern weltlichen Fürſten verhalten haben.)

Mit denenjenigen, die von den Biſchöfen ſind excommunicirt worden, will der Kaiſer keine Gemeinſchaft haben; und wenn ſie nicht zuvor abſolvirt ſind, ſollen ſie kein Recht haben vor Gericht als Kläger, Zeugen, oder ſonſt etwas zu erſcheinen. Wenn ſie aber verklagt werden, ſollen ſie verbunden ſeyn zu antworten, jedoch ohne einen Advokaten. Und weil das weltliche Schwert den Geiſtlichen zum Behuf gegeben iſt, ſo ſoll auf die Excommunication, wenn ein Excommunicirter ſechs Wochen darinn verharren wird, die Acht erfolgen, die nicht ſoll aufgehoben werden, wenn nicht auch die Excommunication wird gehoben ſeyn [d]). (Ein vortreffliches Mittel, die Geiſtlichen gegen die von allen Seiten auf ſie andringende Gewaltthätigkeiten zu ſchützen, wenn nicht zur nehmlichen Zeit die Reichsacht eben das Schickſal, als die Excommunication ſelbſt, gehabt hätte, das iſt, wenn ſie nicht zu ſehr mit dem täglich mehr ſinkenden kaiſerlichen Anſehen gefallen wäre.)

Auf den Grund und Boden der Kirchen ſollen keine Burgen und Städte, unter dem Vorwand der Vogtey oder einem andern, gebaut werden, und wenn einige gegen den Willen derjenigen, denen der Grund und Boden gehöret, ſind gebaut worden, ſollen ſie durch königliche Gewalt niedergeriſſen werden. (Die aus dem Fauſt-

ctorum modorum aliquo nobis conſtiterit, noſtra proſcriptio ſubſequetur, nec reuocanda, niſi prius excommunicatio reuocetur. *Apud* GVDEN. *Cod. Dipl. T. I. p. 471.*

Fauſtrecht hervorgewachſene Lieblingspaſſion der Zeit war, Burgen und Schlöſſer zu bauen. Ein jeder Berg, der dazu ſchicklich war, flößte dem benachbarten Edelmann, Herrn oder Grafen die Verſuchung dazu ein, er mochte gehören, wem er wollte.)

Endlich verſpricht auch Friderich, daß ſeine Beamten in den biſchöflichen Städten ſich keiner Gewalt und Gerichtsbarkeit in Zoll- Münz- und andern Sachen anmaßen ſollen, als acht Tage vorher, da der Kaiſer einen Hof dorthin wird gebothen haben, und acht Tage darnach.

Das zweyte Geſchäft war ſchwieriger, weil er ſich gegen den Pabſt hatte anheiſchig machen müſſen, Sicilien niemal mit dem Reich zu vereinigen, ja nicht einmal für ſeine Perſon zugleich beyde Länder zu beſitzen, ſondern, ſo bald er als Kaiſer werde gekrönet ſeyn, ſeinen Sohn Heinrich, den er bereits zum König von Sicilien hatte krönen laſſen, ſogleich von der väterlichen Gewalt loszugeben, und Sicilien ihm ganz und gar abzutreten, ja nicht einmal den Namen eines Königs von Sicilien ſich beyzulegen, ſondern bloß allein nach Wohlgefallen des Pabſts dieſes Reich im Namen ſeines Sohns, bis dieſer zu ſeinem geſetzmäßigen Alter werde gelangt ſeyn, zu verwalten e). Dem ungeachtet blieb er ſo lang in Deutſchland, bis ſein Sohn zum römiſchen König erwählt war, welches auch im J. 1220 geſchehen iſt. Dem Pabſt, der ungemein dadurch betroffen war, ſchrieb er, daß er zwar allerdings ſich Mühe gegeben dieſes zu Stande zu bringen, aber nichts habe ausrichten können, bis endlich auf dem Reichstag zu Frankfurt, wo er eben im Begriff geweſen ſey, von den Fürſten Abſchied zu nehmen, die Fürſten ſich verſchworen, nicht von

e) *Epiſtola Friderici ad Honorium III. Apud* RAYNALD. *ad A.* 1215. *n.* 38.

f) *Vide*

von dannen zu gehen, bis die große Feindſchaft zwiſchen dem Erzbiſchof von Maynz und dem Landgrafen von Thüringen f), woraus dem ganzen Reich Schaden und Gefahr hätte zuwachſen können, ganz abgethan ſey; da aber durch wiederholte Unterhandlungen nichts auszurichten geweſen, und jedermann vorgeſehen, daß während der Abweſenheit des Kaiſers die größten Unruhen entſtehen würden, wären die anweſenden Fürſten ganz unverhofft und hauptſächlich diejenigen, die ſich der Wahl ſeines Sohns zuvor am meiſten widerſetzt, auf die Gedanken verfallen, ihn zum König zu wählen, welchem er Anfangs zwar, indem er nicht willens ſey, etwas ohne des Pabſtes Wiſſen und Befehl vorzunehmen, widerſprochen, jedoch aber zuletzt noch beygepflichtet, unter der Bedingung, wenn ihm jeder ſeine Einwilligung ſchriftlich unter ſeinem Siegel ausfertigen, und der Pabſt damit zufrieden ſeyn würde. Friderich brachte auch noch ſeine vorhabende Reiſe nach Paläſtina, und die damit verknüpften Gefahren vor, um ſein Betragen zu rechtfertigen, und wiederholte von freyen Stücken ſein Verſprechen wegen Sicilien, ſo zwar, daß wenn er unbeerbt mit Tod abgehen ſollte, er vielmehr die römiſche Kirche zur Erbinn einſetzen, als zugeben wolle, daß Sicilien an Deutſchland komme g).

Nun hätte Friderich auch gern die Kaiſerkrone empfangen, welche ihm der Pabſt, dem ſein Aufenthalt in Deutſchland ohnehin ſchon zu lange gedauert hatte, ſogleich zuſagte. Ehe aber Friderich nach Rom kam, ſchickte ihm der Pabſt den Biſchof Nicolaus von Tuſculo, und den Subdiakon Alatrin entgegen, um die gewöhnliche Kapitulation zu Stande zu bringen. In der ihnen mitgegebenen Inſtruktion ſagt der Pabſt: "Nach

f) *Vide Ioannis Notas in* SERAR. *de rebus Mogunt. L. V. p.* 591. *Tom. I.*

g) *Apud* RAYNALD. *ad A.* 1220. *n.* 12. *ſeq.*

„dem Rath unſerer Brüder befehlen wir euch hiemit, „daß ihr mit Nachdruck daran ſeyd, daß die Kapitula„tionspunkte, die wir euch ſchicken, zu öffentlichen Ge„ſetzen erhoben werden, und uns mit dem königlichen Sie„gel verwahrt zurückegeſchickt, ſodann aber auf dem „Krönungstag öffentlich in der St. Peterskirche verkün„diget werden„ h). Raynaldus bringt zwar die Inſtruktion bey, nicht aber die beſondern Kapitulationspunkte. Vermuthlich ward dabey die Kapitulation des Otto *IV.* zum Grunde geleget, zugleich aber auch die Verabredung genommen, daß Friderich die ſo berühmte Edikte gegen die Ketzer, und wegen der Immunität der Geiſtlichkeit, die er auf ſeinem Krönungstag zu Rom publiciren ließ, ſollte herausstreten laſſen. Daß nebſt dieſem auch von dem Kreuzzug, und von der Abwendung der Vereinigung von Sicilien mit dem deutſchen Reich gehandelt worden, ſieht man aus der ſchon erwähnten Inſtruktion.

Kaum iſt jemals eine Kaiſerkrönung ſo ruhig und friedſam vollbracht worden, als dieſe i), da die Römer ohnehin vor einem König von Sicilien mehr Achtung, als vor einem deutſchen Kaiſer hatten. Friderich eilte ſogleich nach derſelben in ſeine Erblande, wo während ſeiner Abweſenheit die Unordnungen noch mehr angewachſen waren. Mehrere Sicilianiſche Große hatten auſſerordentlich um ſich gegriffen. Dieſe nöthigte er nun, und unter andern die Grafen von Moliſe und Celano, nicht allein die an ſich gezogenen Krongüter wieder heraus zu geben, ſondern nahm ihnen auch zur Strafe das Ihrige ab. Da ſie ſich nach Rom flüchteten, und dort Schutz

h) De communi fratrum noſtrorum conſilio praeſentium vobis auctoritate mandamus, quatenus *efficaciter ſtudeatis, vt capitularia, quae vobis mittimus* —— ſub nomine regio in leges publicas redigantur, nobisque mittantur regiae bullae roborata munimine, in die

Schutz fanden, gab dieſes zu Beſchwerden Anlaß, die keine gute Vorbereitung zur künftigen Harmonie zwiſchen ihm und dem Pabſt waren. Weit mehr litte dieſelbe durch den verlangten Aufſchub des Kreuzzuges. Friderich hatte bey ſeiner Krönung zu Aachen k), als ein etwa zwanzigjähriger Herr, das Kreuz angenommen, ein ſicheres Mittel, die Päbſte damals zu gewinnen, welches aber für ihn die unſelige Quelle einer Menge von Uebeln geworden iſt. So lang Otto noch lebte, drangen die Päbſte um ſo weniger auf die Erfüllung des Gelübdes, da ſie einerſeits nicht wohl möglich geweſen, andererſeits aber ſich eine gewiſſe Stille in Anſehung der Sachen von Paläſtina eingefunden hatte, bis auf einmal ein ganz neues Projekt alles wieder in Bewegung ſetzte.

Man hatte nehmlich wahrgenommen, daß man in dem meiſtens wüſt liegenden und ungebauten Paläſtina nicht fortkommen könne, wenn man nicht in der Nähe ein Land habe, woraus die Armee mit Lebensmitteln könne verſorget werden. Die Auswahl mußte ganz natürlicher Weiſe auf Aegypten fallen, da ohnehin auch die Türken, denn auch dieſe konnten nicht einmal ohne Zufuhr in Syrien beſtehen, ihren Proviant meiſtens daher zogen. Noch andere Urſachen kamen dazu, ob man ſie ſchon nicht ſo deutlich merken ließ. Bey den Venetianern, Genueſern und Piſanern hatte ſich gleich Anfangs zu ihrem heiligen Eifer, den ſie bey dieſen Unternehmungen blicken ließen, der Handlungsgeiſt geſellt. Nicht zufrieden damit, daß ſie ungeheure Summen durch Frachten bey den Kreuzzügen verdienten, ſuchten ſie auch auf alle Weiſe ihr Verkehr mit dem Orient, den ſie

 nun

coronationis ſub imperiali nomine in baſilica principis Apoſtolorum ſolemniter promulganda. *Apud* RAYNALD. *ad A.* 1220. *N.* 19.

i) *A.* 1220. *d.* 22. *Nov.* k) *A.* 1215.

nun genauer kennen lernten, zu vermehren. Aegypten war damals die Hauptniederlage der Arabiſchen und Oſtindiſchen Waaren, wohin ſie auf dem rothen Meer gebracht, und auf dem Nil weiter geſchafft wurden. An einem Ausfluß des Nils lag Damiata, ein damals ungemein berühmter Hafen und beträchtliche Handelsſtadt, die man nun förmlich belagerte, um ſich von dortaus entweder Meiſter von ganz Aegypten und dem dortigen Handel zu machen, oder den Nil zu ſperren, und den Aegyptiern die Communication mit dem mittelländiſchen Meer abzuſchneiden. Dieſe Belagerung iſt eine von denenjenigen, die den größten Schwierigkeiten ausgeſetzt war, zugleich aber auch den Chriſten die meiſte Ehre macht. Dort lernten ſie das ihnen ſo fürchterliche griechiſche Feuer kennen; hatten aber auch Gelegenheit ihre damals ſchon entſchiedene Ueberlegenheit zur See zu zeigen. Um den veſten Thurm, der den Eingang des Hafens beſchützte, zu erobern, bauten ſie auf Schiffen ebenfalls einen ungemein großen Thurm von Holz, um den feindlichen von demſelben aus zu beſteigen. Zum Unglück aber, als man eben anlanden wollte, wichen die Schiffe, und Thurm und Menſchen, worunter zween edle ſchwäbiſche Ritter, einer von Busmanshauſen und einer von Hofſtetten waren, fielen in das Waſſer l). Man ließ ſich aber nicht abſchrecken. Die, bey der Armee befindlichen Frieſen, als gebohrne Waſſerleute, bauten einen andern, landeten damit, und beſtiegen den feindlichen glücklich. Nach der Eroberung des Thurms folgte auch bald m) jene von der Stadt ſelbſt. Die Freude hierüber war unbeſchreiblich in dem ganzen Occident, indem man bereits glaubte, Aegypten in Händen zu haben, und an einer nun dauerhafteren Eroberung von Jeruſalem nicht zweifelte. Aber um eben dieſes vollends ausführen zu können, ſchrieben nun die zu Damiata

l) *Chron. Vrsperg.* p. CCCXXXVI.

miata befindlichen Kreuzſoldaten einmal über das andere dem Pabſt um friſche Völker. Dieſer hatte ſchon zuvor, da ſich ſo viele Schwierigkeiten in der Belagerung hervorthaten, denenjenigen, die das Kreuz angenommen, worunter auch Friderich war, anbefohlen, ſich, unter der Strafe des Bannes, am Johannistag 1219 zur Ueberfahrt gefaßt zu machen; da Friderich, der damals in Deutſchland noch zu thun hatte, Entſchuldigungen vorbrachte, ward der Termin auf Michaelis des nehmlichen Jahrs verlängert, und endlich auf Benediktustag 1220.

Zu Rom bey ſeiner Krönung nahm Friderich noch einmal das Kreuz aus den Händen des Kardinals Hugolinus von Oſtia, nachmaligen Pabſts Gregorius *IX.* an, begehrte aber wieder einigen Aufſchub, wegen der Unruhen in Sicilien, der ihm endlich bis auf den May, hernach auf den Auguſt des künftigen Jahrs 1221 geſtattet ward. Um aber auch zu zeigen, daß es ihm wegen Paläſtina wirklich Ernſt ſey, ſchickte er inzwiſchen 40 Galeeren ab. Allein, dieſe kamen zurücke, ohne den Kreuzfahrern ſonderlich genützt zu haben, und, was noch ſchlimmer war, Damiata war indeß gar wieder verlohren gegangen, und mit ihm die große darauf gebaute Hoffnung n). Gleich nach der Einnahme der Stadt waren Zwiſtigkeiten unter dem chriſtlichen Heer entſtanden. Die Genueſer, die vieles zur Eroberung beygetragen, wollten nun auch Theil an der Oberherrſchaft derſelben haben, und waren überhaupt nicht zufrieden, daß die Sachen nicht nach ihrem Sinn eingerichtet wurden. Ueber den nehmlichen Punkt zankte ſich der anweſende päbſtliche Legat Pelagius mit dem König Johann von Jeruſalem. Erſterer wollte im Namen des Pabſtes Beſitz von der Stadt nehmen, und letzterer verlangte ſie für ſich. Der König hatte nebſt dieſem noch Strei-

m) *A.* 1219. n) *A.* 1221.

Streitigkeiten mit dem Fürſten von Antiochia. Das übrige aus ſo vielen Nationen beſtehende Heer war ohnehin unter ſich nicht recht einig. Zwiſchen dem Legaten und dem König kam es endlich ſo weit, daß ſich dieſer von dem Heer weg nach Accon begab, der Legat hingegen ihn excommunicirte. Da ſich aber mehrere Kreuzſoldaten, beſonders aus Deutſchland, nach und nach einfanden, die ſich nicht von dem Legaten wollten commandiren laſſen, rief er den König wieder zurücke, und ſöhnte ſich mit ihm aus. Die Armee war indeß außerordentlich angewachſen, und jeder verlangte ſeine Tapferkeit zeigen zu können; nur war die Frage, auf welche Seite man ſich wenden ſollte. Der König rieth, man ſollte Jeruſalem nebſt dem übrigen Paläſtina zu erobern ſuchen; der Legat hingegen, man ſollte Cairo, die Hauptſtadt von Aegypten, angreifen, um ſich Meiſter von Aegypten zu machen. Da der Herzog Ludwig von Bayern dazu kam, und dem Legaten beypflichtete, ward der letzte Vorſchlag angenommen. Kaum aber hatte die Armee Damiata verlaſſen, als die Türken ſie von der Stadt abſchnitten, und durch die Eröffnung einiger Schleußen des Nilſtroms in ſolche Verlegenheit ſetzten, daß alles verlohren zu ſeyn ſchien. Der Sultan hatte ſich kurz zuvor erbothen, wenn man ihm Damiata wieder einräumte, alle Kriegsgefangene loszulaſſen, Jeruſalem nebſt einigen andern Städten wieder herauszugeben, und ſogar die Koſten zur Aufbauung der Mauren herzuſchieſſen. Nun mußten die Chriſten ſelbſt, um nicht Hungers zu ſterben, oder im Waſſer zu erſaufen, Damiata wieder abtreten, und noch für jeden Kopf einen Sterling zahlen.

So große Freude die Eroberung von Damiata verurſacht hatte, ſo groß war nun die Beſtürzung allenthalben über deſſen Verluſt. Niemand war mehr gerührt, als der Pabſt Honorius. Er beſchuldigte den Fride-

rich

rich öffentlich der Undankbarkeit, daß er, ungeachtet ſo vieler von der römiſchen Kirche empfangener Wohlthaten, den Zug nicht ſelbſt, noch zur rechten Zeit, angetreten, ſeine Galeeren wären viel zu ſpät gekommen, Friderich ſey Schuld, daß man die von dem Sultan angetragene Bedingungen nicht angenommen, indem man gehofft, er würde nächſtens mit einer großen Macht ſelbſt ſich einfinden. Der Pabſt drohte ihm endlich die Excommunication, wenn er nicht ſeinen Zug bald in Perſon unternehmen werde o). Dieſe Vorwürfe hatten wenigſtens die Wirkung, daß Friderich in allen chriſtlichen Ländern ungemein verhaßt ward, indem man ihm den Verluſt von Damiata zuſchrieb. Er ſuchte daher den Pabſt auf alle Weiſe zu beſänftigen, bezeugte ihm ſein Mitleid, wiederholte ſeinen bereits gefällten Sentenz gegen alle die, welche etwas von den Mathildiſchen Gütern inne hatten, und verſprach auch fürs künftige ſein Gelübde auf das genaueſte zu erfüllen. Es gab aber bald wieder Stoff zu neuen Klagen, hauptſächlich wegen der Beſetzung einiger Sicilianiſchen Bisthümer. Der Pabſt beklagte ſich, daß ſich Friderich in die Wahlen der Biſchöfe in der Provinz Salerno miſche, und ſagt unter andern, ob er vielleicht die Mißbräuche ſeiner Voraltern wieder einführen wolle, denen Gott aus Abſcheu dafür ſo begegnet, daß nun aus ſeiner ganzen Verwandſchaft nebſt ihm kaum ein einziger mehr übrig ſey. Er ſolle ſich erinnern, was er in dieſem Stücke dem Pabſt Innocenz *III.* und ſelbſt dem Honorius verſprochen, auch bey ſich erwägen, wie glücklich ihm alles von ſtatten gegangen, ſo lange er ſich mit dem apoſtoliſchen Stuhl gehalten, und verſichert ſeyn, ſo bald er denſelben zum Haß gegen ſich reizen werde, daß ihm alles Hartes und Bitteres begegnen werde, in welchem Stücke er ſich an dem unglücklichen Ausgang derjenigen, die ſich gegen dieſen

o) *Apud* RAYNALD, *ad A. 1221. n. XVIII. et XXI.*

ſen Stuhl aufgelehnt haben, ſpiegeln ſolle. Der Vorſicht und Güte des Pabſtes habe er es hauptſächlich zu danken, daß ſein Sohn ruhig in Deutſchland regiere, es ermangle ihm nicht an Kräften in Deutſchland ſowohl als andern Reichsprovinzen, und ſelbſt in Sicilien, ſolche Sachen zu unternehmen, die ihm überaus unangenehm fallen würden p). Was damals Friderich geantwortet, weiß man nicht; ſo viel aber zeigt der Erfolg, daß er darauf beharret, daß der Pabſt die von ihm ernennten Biſchöfe von Averſa und Capua beſtätigen ſolle, bey welcher Gelegenheit der kaiſerliche Geſandte einige Reden fallen laſſen, die dem römiſchen Hof nichts weniger als angenehm waren. Derjenige Schuz, ſagte er, den die römiſche Kirche (während ſeiner Minderjährigkeit) Friderichen habe angedeyhen laſſen, und den man ihm nun ſo oft vorrücke, ſey kein Schuz, ſondern ein Verderben (deſtructio) zu nennen, indem die Abſicht dabey geweſen, ſeine Perſon ſowohl als ſein Reich zu Grunde zu richten, und weil doch der Pabſt die von ihm ernennten Biſchöfe nicht annehmen wolle, ſolle er auch ſeiner Seits keine ſchicken, indem Friderich die von dem Pabſt ernennten ebenfalls nicht annehmen werde. Worinn dieſe Kräfte, wodurch der Pabſt Friderichen in Deutſchland ſowohl als anderwärts ſo viel Verdruß machen könne, beſtanden, zeigt uns eine andere Stelle in den Briefen deſſelben: "Nichts," ſagt er, "würde uns ſchmerzlicher fallen, als wenn wir „entweder ſelbſt deinen Wohlſtand, den wir bis daher „ſehr zu befördern geſucht haben, hemmen, oder nur „zuſehen müßten, daß es andere, die bereit ſind „ihn zu hemmen, ſo bald ſie erfahren werden, daß

p) *Apud* RAYNALD. *ad A.* 1221. *N.* 32.

q) Nec quidquam amarius facile nobis poſſet accidere, quam ſi ſtatum tuum, quem multa cura promouere ſtuduimus, cogeremur aut perturbare, quod abſit, aut

„daß du die Gunſt des Pabſts nicht mehr beſi„zeſt, thäten„ q).

So erhitzt auch die Gemüther bereits waren, ſo kam es doch noch nicht zum öffentlichen Bruch, indem jeder Theil noch zu viel von dem andern zu fürchten und zu hoffen hatte. Da der Pabſt Damiata noch nicht verſchmerzen konnte, unterredete er ſich ſelbſt zu Veroli mit Friderichen. Man konnte aber nichts anders veſtſetzen, als daß eine andere Unterredung zu Verona beliebt ward, wozu auch der König von Jeruſalem ſollte gerufen werden. Dieſe kam aber nicht zu ſtande, ſondern im folgenden Jahr r) eine zu Ferenti. Weil der bey der Uebergabe von Damiata mit dem Sultan geſchloſſene Stillſtand noch nicht zu Ende war, und noch wenig Vorkehrungen zu dem neuen Zug gemacht waren, ſo rieth der König von Jeruſalem ſelbſt, Friderich ſollte ſeinen Zug noch einige Jahre aufſchieben, und damit er ihn aber alsdann mit deſto größerm Nachdruck vornehmen möchte, ward eine Heirath zwiſchen ihm und des Königs einziger Tochter Jolantha verabredet, indem Friderich ſeine erſte Gemahlinn Conſtantia, eine Arragoniſche Prinzeßinn, bereits verlohren hatte; indeß ſollte der König ſelbſt in Europa herumreiſen und alles zum heiligen Krieg aufmuntern. Er that es auch. Allein, wo er hinkam, empfieng man ihn zwar mit auſſerordentlichen Ehrenbezeugungen, zu dem Kreuzzuge aber fanden ſich nun, nachdem ſo viele mißlungen, wenig Liebhaber mehr. Nichts, als armſeliger Pöbel, der zu Hauſe nichts zu verlieren hatte, oder einer drückenden Knechtſchaft zu entgehen ſuchte, meldete ſich zu demſelben. Wenn auch mancher Edler noch, in einer anwallenden Hitze

aut perturbari ab aliis illum, ſi tibi fauorem Apoſtolicum deeſſe cognoſcerent, perturbare paratis, conniuentibus oculis pertranſire. *Apud* RAYNALD. *ad A.* 1223. *N.* 16.

r) *A.* 1223.

Hitze der Andacht, das Kreuz annahm, ſo ſuchte er hernach durch Geld eine Diſpenſation zu erhalten. Kurz, der König kam wieder, und brachte nichts mit ſich, als ein Weib, das er unterwegs in Spanien genommen, eine Sache, die das gute Vernehmen zwiſchen ihm und ſeinem Tochterman nur ſtörte. **Friderich** war übel zufrieden, daß er unter allen europäiſchen Fürſten allein einen ſo beſchwerlichen Zug antreten ſollte, und an ſtatt daß ihn ſonſt der Pabſt der Nachläſſigkeit beſchuldiget, that er nun das nehmliche in Anſehung deſſelben, hauptſächlich aber, daß er ſich nicht beſſer angelegen ſeyn laſſe, den Frieden zwiſchen den Franzoſen und Engelländern herzuſtellen, und weil er nur ſolche Kreuzprediger ausſchicke, die man weder höre noch fürchte. Man hatte nehmlich angefangen, die nur erſt aufgekommenen Bettelmönche dazu zu brauchen.

Seine Zeit in Sicilien brachte **Friderich** zu, die Rebellen vollends zu demüthigen, und die in Sicilien ſich hie und da noch aufhaltenden Sarazenen, die ſich ebenfalls empöret hatten, zur Ruhe zu bringen, die er hernach, um ſie von der Nähe von **Africa** abzuſchneiden, und allenfalls gegen die immer nach Neuerungen begierige Apulier als einen Zaum zu gebrauchen, in die Stadt **Nocera** in Apulien verpflanzte. Er hatte aber noch etwas weit Dringenderes am Herzen liegen, nehmlich die Veſtſetzung ſeiner Herrſchaft in der Lombardey. Er konnte den Lombardern nicht vergeben, was ſie ehemals ſeinem Großvater gethan, und noch dazu waren die Mayländer izt auch gegen ihn ſo widerſpenſtig, daß ſie, nicht zufrieden damit, ſich für ſeinen Gegner **Otto** öffentlich erkläret zu haben, ſich bis daher **Friderichen** noch nicht unterworfen hatten. Nur eines ſtund im Weg. Die Zeit zum Kreuzzug gieng bald zu Ende. Um einen neuen

s) *Apud* RAYNALD. *ad A.* 1225. *n.* 4. *ſeq.*

t) *Apud* RAYNALD. *ad A.* 1226. *N.* 11.

neuen Aufſchub von zweyen Jahren zu erhalten, machte ſich Friderich anheiſchig, im J. 1227 am Anfang des Auguſt gewiß nach Paläſtina überzuſetzen, und dort zwey Jahre lang auf ſeine Koſten 1000 Reuter zu unterhalten, jeden abgehenden aber mit 50 Mark für ein Jahr lang zu bezahlen; er wolle auch 2000 Reuter mit ihren Angehörigen auf jeden 3 Pferde gerechnet durch ſeine Schiffe dahin bringen, für ſich wolle er 100 Calandren (eine Art eines großen Schiffes) mitnehmen, und zur See 200 Galeeren zwey ganzer Jahre durch unterhalten, indeß 100,000 Unzen Goldes in den Händen des Königs, Patriarchen und des Großmeiſters des deutſchen Ordens hinterlegen, die ihm bey ſeiner Ankunft ſollten eingehändigt werden s). So hart auch dieſe Bedingungen waren, ſo gab ſie doch Friderich ſelbſt an die Hand, um nur den Pabſt bey gutem Willen zu erhalten. Da es aber indeß neue Verdrießlichkeiten in Anſehung der Sicilianiſchen Bisthümer gab, konnte er ſich nicht enthalten dem Pabſt zu ſchreiben, daß man ihm ſchwere und unerträgliche Laſten aufbürde, die ihm tragen zu helfen, der Pabſt nicht einmal einen Finger bewegen wolle; wogegen ihm der Pabſt antwortete, Friderich ſolle ſich erinnern, daß er ſelbſt von vielen Jahren her von freyen Stücken ſich anheiſchig gemacht, dieſe Laſten auf ſich zu nehmen; daß die Kirche auch eine nicht geringe Laſt durch die Abreichung des zehnten Theils ihrer Einkünfte auf ſich genommen; daß endlich der Pabſt durch ſeine Legaten und Prediger es dahin gebracht, daß viele Mächtige und Edle das Kreuz ebenfalls angenommen t).

Friderich hatte indeß einen Reichstag nach Cremona u) ausgeſchrieben, wohin er ſeinen Sohn, den römiſchen König Heinrich, nebſt mehrern deutſchen Fürſten,

u) *A.* 1226.

Fürſten, beſchieden hatte. Der Vorwand, den er hiebey brauchte, war, mit den Deutſchen ſowohl als Lombardern zu überlegen, wie dem heiligen Land am beſten beyzuſpringen ſey. Die Hauptabſicht aber mag geweſen ſeyn, um zu erfahren, weſſen er ſich von den Lombardern zu verſehen; und dieſes zeigte ſich auch bald, indem nicht allein die Mayländer ihren Bund mit den Städten Placenz, Lodi, Vercelli, Breſcia, Mantua, Verona, Trevigo, Padua, Vicenza, Bononia, und Faenza erneuerten, ſondern auch die Veroneſer weder ſeinem Sohn, noch ſonſt einem Deutſchen den Durchpaß geſtatteten. Friderich mußte demnach den Reichstag bloß mit ſeinen Anhängern halten, die er noch in der Lombarden hatte; und mit großem Mißvergnügen ward er gewahr, daß ſeiner Gegner viel mehr waren, als er geglaubt hatte. Die nun vereinigte Macht von Sicilien und Deutſchland, mit der ſie bedroht wurden, machte die Lombarder nur mißtrauiſcher, und deſto entſchloßener, ihre Freyheit zu vertheidigen. Da Friderich nicht in der gehörigen Verfaſſung ſtund, um ſogleich Gewalt gegen ſie zu brauchen, machte er wenigſtens ſcharfe Geſetze, und erklärte die verbundenen Städte in die Acht. Bey dem Pabſt beſchwerte er ſich zugleich auf das äußerſte, beſonders daß ſie nicht einmal ſeinen Sohn zu ihm gelaſſen. Um ſich auch um ſo mehr zu rechtfertigen, und vielleicht den Pabſt gar in ſein Intereſſe einzuflechten, ſprach er ihn als Schiedsrichter in dieſer Sache an. So ſehr ſich auch dieſer weigerte, ein ſo ſchwieriges Amt auf ſich zu nehmen, ſo geſchah es doch noch zuletzt. Der Spruch fiel aber auf eine Art aus, daß Friderich nichts weniger als zufrieden damit war. Er ſeiner Seits ſollte nemlich den Lombardern alles vergeben; hingegen ſollten die letztern, zur Genugthuung, gehalten ſeyn 400 Reuter auf ihre Koſten nach Paläſtina zu ſchicken. So wenig ihm dieſes gefiel, ſo mußte er es dennoch geſchehen laſ-

laſſen, da ſich nun der letzte Termin zu ſeinem Kreuzzug herannahete. Noch vor der beſtimmten Zeit kam eine ungemein große Anzahl von Kreuzfahrern in Apulien zuſammen. Matthäus Pariſius ſchätzt allein die Engelländer auf 60,000 Mann. Am Johannisabend, ſagt der nehmliche, ſey Chriſtus am Firmament erſchienen, und ſein Leichnam ſey mit ſeinen Wunden und Blut an einem hellen Kreuz zu ſehen geweſen. Dergleichen Erſcheinungen erzählen auch der Abt von Urſperg, Stero, und der Mönch Godfrid. Man muß ſich daher nicht wundern, daß Europa wieder in eine beſondere Gährung gebracht ward. Aus Deutſchland kam der Landgraf Ludwig von Thüringen nebſt dem Biſchof von Augsburg und mehrern andern. Der Sammelplatz war die Stadt Brindiſi, wo die Einſchiffung geſchehen ſollte. Es vergieng aber wenig Zeit, als bereits aus übergroßer Hitze, und Abgang der Lebensmittel für eine ſo große Menge Menſchen Krankheiten entſtunden, wodurch nicht allein viele von gemeinen Leuten, ſondern auch Vornehmere das Leben verlohren, viele aber ſich verlieſen. Ein ſtarker Transport ſeegelte zwar wirklich ab, dem auch Friderich am 8. September nebſt dem Landgrafen folgte. Da er aber kaum einige Tage auf der See geweſen, lief er zu Otranto wieder ein, und was noch ſchlimmer war, ſtarb der Landgraf daſelbſt. Friderich war ſeinem Vorgeben nach ebenfalls ſo krank, daß er die Reiſe nicht mehr fortſetzen konnte. Die Vorausgegangenen, als ſie vernommen, daß der Kaiſer nicht nachkäme, kehrten auf den nehmlichen Schiffen wieder zurücke, auf denen ſie nach Paläſtina gekommen waren, ſo daß der ganze Zug, auf welchen Europa und zum Theil Aſien ſein Augenmerk gerichtet hatte, zu Nichts ward.

Da auf ſolche Art Jeruſalem nicht allein nicht befreyt ward, ſondern faſt alle europäiſche Nationen ei-

nigen Verluſt bey dieſem fruchtloſen Unternehmen hatten: ſo ward das Klagen allgemein. Viele ſagten, jezt wiſſe man erſt, warum Chriſtus blutig erſchienen, um ſich nehmlich bey allen insgemein, und jedem insbeſondere über die von dem Kaiſer empfangene Ungerechtigkeit zu beſchweren v). Niemand nahm die Sache höher auf, als der indeß an ſtatt des Honorius *III.* gewählte Pabſt Gregorius *IX.*, von deſſen Hand Friderich bey ſeiner Krönung das Kreuz empfangen hatte. In einem Schreiben an Friderichen ſagt er, ein Schmerzen ohne Maaß, ein unermeßliches Erſtaunen und ungeheures Schaudern haben ſeinen Leib und Seele befallen w). Er ſäumte auch gar nicht lang, ſondern erklärte ihn am 29ten September (1227) für einen Excommunicirten. In einem Schreiben an verſchiedene Sicilianiſche Biſchöfe ſagt er, Friderich habe gegen ſein Verſprechen nicht Lebensmittel und Schiffe genug herbey geſchaft, ſo daß die Kreuzfahrer in einem tödtlichen Land und einer verdorbenen Luft (in regione mortis et aëris corruptela) zu lange hätten warten müſſen x). Man ſetze aber auch nur, daß 60,000 Mann in allem, da Pariſius die Engelländer allein ſo hoch angiebt, zuſammen gekommen, war es wohl möglich, in einem durch innerliche Kriege verheerten Lande genug Lebensmittel herbey zu ſchaffen; und, wenn auch dieſes möglich, läßt ſich wohl nur denken, daß ein König von Sicilien im Stande geweſen, 60,000 Mann nebſt der großen Menge Pferde nach Paläſtina zu transportiren, wenn er auch ſeine letzte Kräfte aufgeboten hätte? Friderich hatte ſich eigentlich anheiſchig gemacht 6000 Pferde

v) Ob hanc ergo cauſam, iuxta multorum opinionem, oſtendit ſe, vt praedictum eſt, mundi ſaluator in cruce clauis confixum et cruore conſperſum populo chriſtiano, quaſi ſingulis et vniuerſis ſuper iniuria ſibi ab Imperatore illata querelam deponens. MATTHAEVS PARIS. *p.* 327.

de und die dazu gehörige Mannſchaft nebſt ſeinen 1000 Reutern, die ebenfalls 3000 Pferde bey ſich haben mochten, zu transportiren. Wer will auch nur dieſes heut zu Tage einem König von Sicilien anſinnen? Es iſt nur zu wahrſcheinlich, daß Friderich ſelbſt, da er ſein Verſprechen gethan, die Kräfte ſeines Landes nicht gekannt; und wenn er auch alles Mögliche gethan hätte, nicht einmal dasjenige, wozu er ſich ſchriftlich verbunden, im Stande geweſen wäre zu erfüllen. Gregorius ſchreibt zwar ſelbſt, daß 40,000 Mann auf denen Schiffen, auf welchen ſie angekommen, wieder zurücke gekehrt y); allein, entweder iſt dieſes übertrieben, oder es mußte Friderich bey denen Vorwürfen, die ihm der Pabſt macht, noch Wunder gethan haben. So wie Gregorius den Kaiſer aller Orten gehäßig zu machen ſuchte, ſo machte es auch Friderich in Anſehung des Pabſtes. Seine Krankheit, ſchrieb er, ſey nicht erdichtet geweſen, ſondern wahrhaft; er werde auch ſein Gelübd erfüllen, ſo bald ſeine Geſundheit gänzlich werde hergeſtellt ſeyn; die römiſche Kirche ſey dermalen mit ſolchem Geiz behafftet, daß ſie, nicht zufrieden mit den Kirchengütern, die Fürſten zu enterben, und zinsbar zu machen ſuche. Der König von Engelland, dem er ins beſondere ſchrieb, ſoll ein Beyſpiel an ſich nehmen, deſſen Vater Johannes man ſo lange in dem Bann gehalten, bis er ſich und ſeine Königreiche derſelben unterwirfig gemacht. Man ſolle ſich auch an dem Grafen von Toulouſe und vielen andern ſpiegeln, die man ſo lang excommunicirt gehalten, bis ſie in eine gleiche Dienſtbarkeit eingewilliget z).

w) Dolor immoderatus, ſtupor immenſus et enormis horror corpus et animam noſtram vndique circumdederunt. *Apud* RAYNALD. *ad A.* 1227. *n.* 41.

x) *Apud* RAYNALD. *ad A.* 1227. *n.* 34.

y) *Apud* PARISIVM *p.* 326.

z) *Apud* PARIS. *p.* 335.

An den Pabſt ſchickte Friderich Geſandte zu ſeiner Entſchuldigung; allein, dieſer beharrte darauf, daß ſeine Krankheit eine bloße Verſtellung geweſen; und that ihn am Grünen Donnerſtag (1228) noch einmal förmlich in den Bann. Um allen Verdacht durch die That ſelbſt von ſich abzulehnen, gieng Friderich im Auguſt dieſes Jahrs wirklich zu Schiffe, und langte in Paläſtina glücklich an. Jezt aber mißfiel dem Pabſt ſein Kreuzzug eben ſo ſehr, als zuvor die Unterlaſſung deſſelben. Als einen Excommunicirten hielt man ihn für ein ganz unſchickliches Werkzeug zu einem ſolchen Unternehmen. Man ſagte auch zu Rom öffentlich, er ſey mit ſo wenig Schiffen und Leuten abgegangen, daß ſein Zug mehr dem Zug eines Seeräubers, als eines Kaiſers gleich ſehe. Damit er nichts Großes in Paläſtina verrichten könnte, ſchickte man Befehle dahin, daß der Patriarch und die drey Großmeiſter des Johanniter- Tempel- und Deutſchen Ordens weder ihm beyſtehen, noch einigen Umgang mit ihm haben ſollten. Die aus Deutſchland ankommende Kreuzfahrer wurden von den Lombardern, und zwar, wie dieſe vorgaben, auf Befehl des Pabſtes geplündert, und wieder nach Hauſe geſchickt a), überhaupt aber Sorge getragen, damit keine Kreuzſoldaten ſowohl aus Apulien, als der Lombardey, nach Paläſtina kämen.

Friderich ſuchte in der Eil nach ſeiner Ankunft in dem heiligen Land die Stadt Joppe und einige andere Oerter herzuſtellen und zu beveſtigen. Da er aber den Feldzug erſt mit Nachdruck eröffnen wollte, lief die Nach-

a) VRSPERG. *p. CCCXXXVIII.*

b) Regnum noſtrum Siciliae violenter intrauit ſumpta occaſione, quod Raynaldus filius olim ducis Spoleti *praeter voluntatem et conſcientiam noſtram, prout nos poſtmodum per ipſius poenam euidenter expreſſimus,* terram eccleſiae parabat intrare: et non prout Sancti per

Nachricht ein, daß der Pabſt unter dem Kommando ſeines eigenen Schwiegervaters, des Königs Johann von Jeruſalem, und des aus Neapel vertriebenen Grafen von Celano, einen Einfall in Apulien habe thun laſſen, und bereits einen großen Theil davon erobert habe. Die Urſache eines ſo auſſerordentlichen Betragens, in welches ſich auch die damals lebenden Geſchichtſchreiber und andere Leute nicht finden konnten, war, weil des von dem Innocenz *III.* vertriebenen Herzogs, Konrad von Spoleto Sohn, Raynald, den Friderich zum Statthalter in Apulien während ſeiner Abweſenheit ernennt hatte, indeß einen Einfall in Spoleto gethan, und das ſeinem Vater abgenommene Herzogthum wieder zu erobern geſucht [b]). Der Pabſt ſetzte ihm Truppen entgegen, und weil er glaubte, daß es mit Einwilligung Friderichens geſchehen, welches aber dieſer beſtändig leugnete, und ſo gar den Raynald nach ſeiner Zurückkunft ſtrafte, grief er auch ſelbſt Apulien an. Die päbſtlichen Soldaten wurden Schlüſſelſoldaten (Claveſegnati), weil ſie mit Schlüſſeln, ſo wie die Kreuzſoldaten mit Kreuz bezeichnet waren, genennt. In dieſen Umſtänden, da die Tempelritter und andere ohnehin unter ihm als einem Excommunicirten nicht fechten wollten; und der Sultan ſelbſt ihn vor ihrer Treuloſigkeit und Verrätherey gewarnet, ſuchte er ſich, ſo gut als möglich, mit dem Sultan zu ſetzen, der Jeruſalem, Bethlehem, und Nazareth wieder herausgab, jedoch ſo, daß die Sarazenen den Tempel zu ihrer Andacht zurücke behielten, den Chriſten aber ebenfalls erlaubten,

per fidem regna vicerunt, ſed per perfidiam et periuria praedicans vniuerſis, aut ſiqui ad periurium praedicatione ſolummodo prouocari non poterant, prouocabantur exemplo, dum ipſi praefecti papalis exercitus, quo terram facilius obtinerent, nos captos in Syria manifeſte iurabant. *Litterae Friderici ad Regem Angliae apud* PARIS. *p. 484.*

laubten, ihre Andacht dort ungeſtört zu verrichten. Sonſt wurde auch ein Stillſtand auf zehen Jahre getroffen. Vor ſeiner Abreiſe gieng Friderich ſelbſt nach Jeruſalem; der Patriarch hatte aber bereits ein Interdikt dahin ergehen laſſen, vermöge deſſen ſich kein Prieſter unterſtehen ſollte, in ſeiner Gegenwart den Gottesdienſt zu halten. Er verrichtete dem ungeachtet ſeine Andacht, und weil ihn niemand zum König von Jeruſalem krönen wollte, legte er die Krone auf den Altar, und ſetzte ſie ſich ſelbſt wieder auf, und kehrte in größter Eil zurücke nach Apulien, wo ſeine Gegenwart um ſo nöthiger war, da man indeß ausgeſprengt, daß er in Paläſtina gefangen worden, oder gar geſtorben, und die Schlüſſelſoldaten bereits große Progreſſen gemacht hatten.

Durch ſeine Ankunft ward bald wieder alles hergeſtellt. Seine Gegner mußten aller Orten weichen, und Friderich machte Anſtalten, das päbſtliche Gebiet nun ſeiner Seits anzugreifen. Er ſuchte auch die mächtige Familie der Frangipaner zu Rom nebſt andern auf ſeine Seite zu ziehen c), um dem Pabſt in ſeinem eigenen Hauſe zu ſchaffen zu machen, die ihm auch in der That ſein Leben bis an ſein Ende ſauer machten. Hingegen ſuchte auch der Pabſt, der ſich auf ſeine ſo geſchwinde Rückkunft nicht verſehen hatte, aller Orten Hilfe, und beſtrebte ſich die ganze Chriſtenheit gegen Friderichen aufzubringen. Beſonders mußten ſich die Engelländer bey dergleichen Gelegenheiten freygebig erzeigen. Meiſter Stephan (ein päbſtlicher Nuntius) verlas in Gegenwart aller die päbſtliche Briefe", ſagt Pariſius d), "in denen der Pabſt den Zehnten von allen

c) Konrad von Urſperg lehrt uns, wie dieſes geſchehen. Er kaufte ihnen nehmlich ihre eigene Güter ab, und gab ſie ihnen wieder zu Lehen, ſo daß er mitten in Rom Vaſallen hatte. CHRON. VRSPERG. *p. CCCXXXVIII.*

allen beweglichen Dingen, ſowohl von Laien als Geiſtli- chen, in ganz Engelland und Schottland zu ſeinem Krieg gegen den Kaiſer verlangte, indem er dieſen Krieg zum Beſten der allgemeinen Kirche, die Friderich zu Grun- de zu richten ſuche, unternommen. Die Baronen wi- derſetzten ſich; die Biſchöfe hingegen, aus Furcht der Excommunication, bewilligten es. Die Zehnten wur- den hernach mit größter Schärfe eingefordert, ſo gar die Früchte des künftigen Herbſts brachte man in Anſchlag. Manche Biſchöfe verkauften die Kirchengefäſſe darüber; andere, die Geld entlehnten, wurden mit unmäßigen Zinſen beſchwert, den Lombardern ſchrieb der Pabſt, er bereue es nun, daß er ihnen ſo oft beygeſtanden, da ſie ihn jezt nicht mit aller Macht unterſtützten. Dem Erz- biſchof von Lyon wurde der Bann gedroht, wenn er nicht mit einer gewiſſen Anzahl von Soldaten erſchiene. Ja man machte von Rom aus ſo gar Anſtalten, den jungen Otto von Braunſchweig, einen Enkel Hein- richs des Löwen, zum Kaiſer wählen zu laſſen e). We- gen des geſchloſſenen Waffenſtillſtandes mit dem Sultan wußte man Friderichen ſo wenigen Dank, daß man ihn vielmehr einen Verräther ſchalt, der das Grab des Herrn in den Händen der Unglaubigen gelaſſen, und nebſt dieſem noch das von dem Pabſt ehmals empfange- ne geweihte Schwert dem Sultan zum Geſchenke ge- geben.

So weit ausſehend dieſe Mißhelligkeiten waren, ſo fieng doch der Pabſt bald an gelindere Saiten aufzu- ziehen, da er ſah, daß man eben nicht ſonderlich eilte, ihm zu Hilfe zu kommen; und Friderichen war es ebenfalls darum zu thun, aus dieſem verdrießlichen Han-

d) *Hiſtor. Angl. p. m. 349.*

e) Dieſen wichtigen Umſtand ſieht man aus einem Schreiben des Königs Heinrich des Dritten von Engelland an die- ſen Otto bey RYMER *Tom. I. p. 308.*

del zu kommen. Er berief zu dieſem Ende den Patriarchen von Aquileja, den Erzbiſchof von Salzburg, den Biſchof von Regenſpurg nebſt dem Herzog Leopold von Oeſterreich nach Italien, durch deren und des Deutſchmeiſters Vermittlung die Ruhe endlich wieder hergeſtellt, und Friderich von dem Bann losgeſprochen ward † f). Der Pabſt und Kaiſer unterredeten ſich perſönlich mit einander, und man hoffte nun die beſte Eintracht.

Achtes Kapitel.

Lombardiſcher Krieg. Friderichs neue Excommunication. Tartarn. Concilium von Lyon. Erlöſchung des Thüringiſchen und Oeſterreichiſchen Mannſtamms. Gegenkaiſer. Tod Friderichs.

Sobald ſich Friederich von der Excommunication und ſeinem Gelübde frey gemacht, dachte er nun ſein großes Projekt gegen die Lombarder auszuführen. Dieſer unſelige Gedanke verließ ihn von nun an nicht mehr, und verwickelte ihn in größere Schwierigkeiten, als ehmals ſeinen Großvater, die endlich ſeiner ganzen Familie den Untergang gekoſtet. Bey den Lombardern war noch alles in der vorigen Verfaſſung. Eine Menge volkreicher, mächtiger, unter ſich unabhängiger Städte, die, noch immer kriegeriſch, ſo viel Streiter in das Feld ſtellen konnten, als ſie geſunde Bürger zählten, und noch immer entſchloſſen waren, eher das

†) *A.* 1230.

f) CONRADVS VRSPERGENSIS *p.* 326. GODEFRIDVS COLONIEN. *ad A.* 1230. CHRONICON AV-

das Aeußerſte zu wagen, als ſich das Geringſte aufbürden zu laſſen, was ihre Voraͤltern zu den Zeiten der Saͤchſiſchen und Saliſchen Kaiſern nicht gethan, waren der Gegenſtand, an welchem ſich Friderich zum Helden kaͤmpfen wollte. Nur hundert Jahre ſpaͤter wuͤrde er es auch ſicher geworden ſeyn; und alle die großen Projekte, die an dieſem hiengen, wuͤrden eben daher auch leicht auszufuͤhren geweſen ſeyn. Jezt aber, da der Freyheitsgeiſt noch friſch bey eben dieſen Staͤdten auflebte, da der Luxus bey ihnen noch nicht uͤberhand genommen, da ſie der Uebermuth noch nicht zu ſo vielen innerlichen Zwietrachten verleitet hatte, wie es geſchehen, da ſie von auſſen niemand mehr zu fuͤrchten hatten, geſchah es gerade zur Unzeit. So bald ſie Friderichens Abſichten merkten, erneuerten ſie ihren Bund, und da Friderich einen Reichstag nach Ravenna ausgeſchrieben hatte *), ließen ſie, ſo wie das vorigemal, keinen deutſchen Fuͤrſten die Alpen paſſiren, ſo daß er, wenn er anderſt mit ſeinem Sohn Heinrich, den er dahin verſchrieben hatte, ſprechen wollte, nach Aquileja zu Schiffe gehen mußte, und ſich daſelbſt mit ihm unterreden.

So gern auch Friderich den Lombardern ſogleich auf den Leib gegangen waͤre, ſo hinderten ihn doch neue Unruhen in Sicilien, und zulezt gar in Deutſchland, indem ſein eigener Sohn, Heinrich, ſich bey ihm der Rebellion und Verraͤtherey verdaͤchtig machte. Was eigentlich dieſen Prinzen zum Mißvergnuͤgen gegen ſeinen Vater mag Anlaß gegeben haben, iſt nicht ganz ausgemacht. Doch ſcheint es hauptſaͤchlich daher gekommen zu ſeyn, weil der Vater, der in Apulien und Sicilien an ganz andere Grundſaͤtze ſich gewoͤhnte, als die in

GVSTENSE; MATTHAEVS PARISIVS; RICHARDVS *de* S. *Germano ad eundem annum.*

*) *A.* 1232.

in Deutſchland zu Hauſe waren, nicht alles gut hieß, was Heinrich that. Man findet ſogar ausdrückliche Beyſpiele, wo er dasjenige widerrufen mußte, was er zuvor verordnet, ob es gleich auf einem förmlichen Reichstag geſchehen g). Da dadurch das Anſehen deſſelben leiden, und ein Mißtrauen auf ſeine Gewalt entſtehen mußte, ſetzte er in ein öſterreichiſches Privilegium, er habe die vollkommenſte königliche Gewalt h). Friderich ſelbſt ſagt in einem Schreiben nur überhaupt, er habe ſeine Befehle nicht beobachtet, und noch dazu auf Anrathen ſolcher Leute, die Friderich wegen ihrer Unart und Undankbarkeit von ſich geſchaft, oder, die wegen offenbarer Verbrechen ihm billig verdächtig vorkommen mußten, die Fürſten und andere ſeine Getreue durch anverlangte Geiſel und auf vielerley andere Wege gequälet i). Friderich kam ſelbſt nach Deutſchland †) und both dem Prinzen Gnade an, wenn er ſeine Schlöſſer und Veſtungen ausliefern wollte. Als er aber in dieſem Stücke zauderte, ließ ihn Friderich gefangen nach Apulien abführen, wo er auch im Kerker, ohne wieder jemals zum Vorſchein zu kommen, geſtorben iſt. Von Deutſchland aus ſchickte Friderich den Erzbiſchof Heinrich von Kölln und den Herzog Heinrich von Brabant nach Engelland, die des Königs Heinrichs Tochter, Iſabella, für ihn zur Gemahlinn verlangen und nach Deutſchland bringen mußten. Zu Worms ward die Hochzeit gehalten, ſodann aber zu Maynz einer

g) Z. B. bey SCHATEN *Annal. Paderborn. ad a.* 1228. *T.* 2. *p.* 5.

h) Cum diuina gratia *regia perfectiſſima* perfruamur poteſtate. CVSPINIAN. *Auſtr. p.* 27.

i) Fruſtra nobis placuimus in filio proceſſu temporis *a mandatorum noſtrorum reuerentia diſcedente.* Nam vt maiorem paterno pectori noſtro anxietatem infigeret, —— illorum vſus conſilio, quos propter inſolentiam et ingratitudinem a gratia noſtra proſcripſimus, vel

ner der größten und feyerlichſten Reichstäge, welchem bis 64 Fürſten, überhaupt aber bis 12000 Edle und Ritter beywohnten. Das Hauptgeſchäfte auf demſelben war, den Landfrieden veſtzuſetzen, der nun ſchriftlich, und zwar in deutſcher Sprache, abgefaßt wurde k). Noch eine Handlung machte dieſen Reichstag merkwürdig, nehmlich die Belehnung des Herzogs Otto von Lüneburg. Um die alten Streitigkeiten wegen des Herzogthums Sachſen von Grund aus zu heben, machte Friderich Lüneburg mit ſeinen Zugehörungen zum Herzogthum, welches auf Söhne und Töchter fallen ſollte l), hingegen mußte Otto eben dieſes Lüneburg, welches zuvor ganz eigen war, dem Reich zu Lehen auftragen, und dem Titel eines Herzogs zu Sachſen entſagen. Friderich gab zugleich auch ſeine Rechte, die er auf die Stadt Braunſchweig hatte, auf.

Im J. 1236 gieng er nach Italien zurücke, veſt entſchloſſen, nun die Lombarder ſeine Rache fühlen zu laſſen, und ſie, wo möglich, unter das Joch zu bringen. Aus Deutſchland führte er einige tauſend Reuter, die er in ſeinen Sold genommen, mit ſich; auch machten noch mehrere Fürſten den Feldzug mit, ob ſchon die meiſtens ſchon damals mögen aufgehöret haben, die italieniſche Kriege als Reichskriege anzuſehen. In einem Schrieben an die Breſcianer ſagen zwar die in Italien Anweſende, daß auch die übrigen kommen würden, und ſo

quos manifeſta facinora reddunt nobis iuſte ſuſpectos, incepit principes et alios dilectos noſtros per requiſitionem obſidum, nec non alias multiplices impetere moleſtiarum inſtantias et vexare. *Apud* HAHN MONVMENT. INEDIT. *T. I. p.* 227.

i) *A.* 1235.

k) GODEFRIDVS COLONIENS. *ad A.* 1235.

l) Die Belehnungsurkunde findet man bey SCHATEN *Annal. Paderbor. ad A.* 1235. *T.* 2. *p.* 25. *ſeq.*

ſo gar Weib und Kinder mit ſich bringen würden, um ſo lang da zu bleiben, bis der Hochmuth der Rebellen ganz gedämpft ſey m). Es ſcheint aber ganz ſicher zu ſeyn, daß man von Deuſchland aus an den folgenden Feldzügen wenig Theil genommen, und daß vielmehr der ſchlaue **Friderich** den Fürſten dieſes Schreiben in die Feder diktiret, um den Italienern, die ſchon aus der geringen Anzahl der Anweſenden ſchließen mußten, daß es den Deutſchen nicht ſonderlich Ernſt bey der Sache ſey, überhaupt aber ſich darauf verließen, daß auch dieſe bald nach ihrem Vaterland zurücke kehren würden, einen Dunſt vor die Augen zu machen, und ihnen Furcht einzujagen. Ehe der Krieg zum völligen Ausbruch kam, wurden noch einige Unterhandlungen gepflogen; wenigſtens giebt **Friderich** ſelbſt dem Pabſt **Gregorius** *IX.* von deren Erfolg Nachricht. Dieſes merkwürdige Schreiben läßt uns auch einſehen, in was eigentlich **Friderichs** Anſprüche an die Lombarder beſtanden, und auf welcher Seite ſich die gerechte Sache befunden. Die Lombarder wollten nicht ſelbſt Vorſchläge zur Ausſöhnung

m) Ea inter nos deliberatione firmata, quod et nos, qui preſentes ſumus, et ceteri abſentes tam eccleſiaſtici in bonis regalibus et totis viribus, quas habemus vel habere poſſumus, ad proſequendum quod cepimus, quam ſeculares alii cum omnibus eorum facultatibus ducendo, ſi expedierit, vxores et filios, moram in Italia protrahemus, nullatenus abinde vita comite receſſuri, donec ſuperbia humiliata rebellium, ad honorem imperii omnia, ſicut condecet, diſponantur. *Apud* HAHN *monum. inedit. p.* 231.

n) Quod ipſi nos eorum Imperatorem et dominum faterentur, et diffiteri non poſſent, et *nobis et imperio noſtro* fidelitatis ſacramenta praeſtarent, per nos ac miſſos noſtros de ſe conquerentibus iuſtitiam facerent et reciperent, conquirentes regalia noſtra ſeu quecunque regalium appellatione cenſentur Nobis, eccleſiarum Praelatis, Marchionibus, Ducibus, Comitibus et quibus-

ſöhnung an Handen geben, ſondern ſolche von Friderichs Geſandten vernehmen, die ihnen folgende Bedingungen vorlegten, ſie ſollten Friderichen als Kaiſer und ihren Herrn erkennen, Ihm und dem Reich den Eid der Treue leiſten, vor dem Kaiſer und ſeinen Abgeordneten zu Recht ſtehen, die Regalien, und was nur immer dazu gerechnet wird, ohne Anſtand dem Kaiſer, den Kirchenprälaten, den Marggrafen, Herzogen, und Grafen zurücke geben, welches, wenn es werde geſchehen ſeyn, ſollen ihnen ihre Rechte darauf verbleiben, die ſie allemal ſowohl vor italieniſchen als deutſchen Fürſten, wie es bey allen Völkern Rechtens iſt, zurücke fodern, und ſich wieder mögen zuſprechen laſſen, und weil der Kaiſer glaubt in vielen Stücken beleidigt zu ſeyn, und dafür hält, daß die Lombarder vieles gegen die Ehre und Rechte des Reichs gethan, ſo läßt er ihnen die Wahl, dasjenige, was zu ihrer Entſchuldigung dient, entweder vor ihm als ihrem ordentlichen Richter anzubringen, oder ſich ohne Gerichtsform zu einer Genugthuung, die ſeiner und des Reichs Ehre angemeſſen, zu verſtehen n).

Allein,

quibuscunque a nobis et imperio ipſa cognoſcentibus ſine difficultate ipſa reſtituant, quibus, prout imperium ea tenuit, in integrum reſtitutis, rationes et iura ſua eisdem in integrum reſeruamus, quae *coram principibus non minus Italicis quam Germanis, prout eſt regnorum omnium iuris et moris, libere conſequantur*, et quia nos ab eis reputamus offenſos, multaque per eos contra honorem Imperii aſſerimus eſſe commiſſa, in quibus ad defenſionem et excuſationem ſua iura et actiones ſe habere contendunt —— liberam ipſis electionem offerimus, vt coram nobis tanquam in ordinario ipſorum iudicio ſuper predictis omnibus poſſint proſequi iura ſua, vel ſine iudiciorum ſtrepitu debeant debitam ſatisfactionem offerre honori noſtro et Imperii competentem. —— Qui videntes, quod iuſte non poterant, tam iuſto deſiderio refragari ceterum ex toto nobis denegarere iuſtitiam noſtram, ſpre-

Allein, den Lombardern kamen dieſe Punkte viel zu hart vor; ſie beriefen ſich daher einmüthig auf den Frieden von Coſtniz, den ſie ein für allemal als die Grundlage der Verſöhnung wollten angeſehen wiſſen. So billig auch das letztere war, ſo glaubte doch **Friderich** an dieſen Frieden, der dem **Reich** nachtheilig und der Kirchenfreyheit zuwider ſey, keineswegs gebunden zu ſeyn.

Da kein Theil nachzugeben gedachte, war nichts übrig, als der Krieg, der ſich Anfangs ungemein gut für **Friderichen** anließ. Den nehmlichen Vortheil, den ehemals ſein Großvater von dem Zwietracht der italieniſchen Städte unter ſich gehabt, hatte nun auch **Friderich**, indem inſonderheit **Pavia**, **Cremona**, nebſt mehreren andern auf ſeine Seite traten. Auch leiſtete ihm **Ezzelinus de Romano** ungemein gute Dienſte, der ſchon zum voraus alle das prakticiret hat, was **Machiavell** in der Folge ſeine Landesleute hat lehren wollen, und ſo gar in Anſehung einiger auf ihre Freyheit noch ſo eiferſüchtiger Städte gezeigt hat, daß ſie nicht allein einen **Herrn**, ſondern auch einen Tyrannen ertragen könnten.

Nebſt mehrern Schlößern mußte ſich auch die Stadt **Vicenza** an ihn ergeben, nachdem er die **Paduaner**, **Trevigianer**, und **Vicentiner** auf das Haupt geſchlagen hatte. Mitten in ſeinen Siegen rief ihn eine abermalige unangenehme Nachricht nach Deutſchland. Der Herzog **Friderich** der Streitbare von Oeſterreich, ein Schwager des abgeſetzten römiſchen Königs **Heinrich**

ſprevere modeſtiam, *et plenitudine veteris temeritatis imbuti prepoſuerunt iudicio voluntatem, obſeruari pacem* CONSTANTIAE *cum ſumma Conſtantia vel vt loquimur proprius, cum pertinacia nimia poſtulantes, quam conſtanti conſilio precepimus, velut noſtro diſpendioſam imperio, et prorſus contrariam eccleſiaſtice libertati vt acceptare nullatenus deberemus. Apud* HAHN *monumenta inedita T.* I. *p.* 222.

rich *VII.* hatte indeß verſchiedene Händel, bald mit den Ungarn, bald mit den Böhmen, bald mit den Bayern angefangen, und als ihn Friderich auf einen Hoftag vorgeladen, ſich geweigert zu kommen. Er ward daher in die Reichsacht erkläret, und ein Aufgeboth gegen ihn erlaſſen. Friderich ſelbſt gieng aus Italien zurücke nach Oeſterreich, und bemächtigte ſich durch Beyſtand des Königs Wenzeslaus von Böhmen, des Patriarchen Berthold von Aquileja, der Erzbiſchöfe Sifrids von Maynz, Eberhards von Salzburg, Dieterichs von Trier, der Biſchöfe von Bamberg, Regenſpurg und Paſſau, des Herzogs Otto von Bayern, Burkards von Kärnthen, und des Landgrafen Heinrichs von Thüringen, und ſelbſt auch des öſterreichiſchen Adels, der in vielen Stücken von dem Herzog glaubte gekränkt zu ſeyn, faſt des ganzen Landes. Die Stadt Wien, die ebenfalls über den Herzog mißvergnügt war, öffnete die Pforten freywillig, und ward dafür von Friderichen als eine förmliche Reichsſtadt erkläret o). Im Jahr 1240 ward jedoch der Herzog wieder mit Friderichen ausgeſöhnet, und bemächtigte ſich mit deſſen Bewilligung ſowohl ſeiner Länder, als der Stadt Wien wieder, deren Privilegium mit Hinwegreißung der goldenen Bulle caßirt ward.

Ehe noch Friderich Deutſchland ganz verließ, machte er erſt, daß zu Speyer †) ſein anderer Prinz, Konrad, von den Fürſten zum römiſchen König und ſeinem Nachfolger im Reich gewählet ward p). Nach ſeiner

o) Dieſe wichtige Urkunde findet man in Lambacher Oeſterreichiſches *Interregnum* Beylagen *N. II. p.* 10.

†) *A.* 1237.

p) In einem Fragmento hiſtorico bey VRSTISIVS *ad A.* 1237 heißt es von dieſer Wahl Conradi IV: Quem elegerunt Moguntinus et Treuirenſis et Rex Bohemiae et

ſeiner Zurückkunft in Italien mußte ſich ihm nicht allein die Stadt **Mantua** ergeben, ſondern er ſchlug auch die Mayländer †), und erbeutete ſo gar ihr **Carocium**, oder den Wagen mit dem Hauptpanier, über welche Begebenheit er ſo erfreut war, daß er es nach Rom ſchickte, um dort in dem Kapitolium aufgeſtellt zu werden. Die Mayländer demüthigten ſich hierauf und bathen um Gnade, nur daß ihnen leidliche Bedingungen zugeſtanden würden; allein, **Friderich** wollte von keinen Bedingungen hören, und die Mayländer, die ſich das von ſeinem Großvater erlittene Schickſal vorſtellten, wollten ohne dieſe ſich nicht ergeben. "Wir wollen lieber," ſagten ſie, "unter unſern Schilden mit den Waffen in „der Hand ſterben, als durch den Strang, durch Hun„ger und Brand umkommen„ q). Von dieſer Zeit an, ſagt ein ausländiſcher Geſchichtſchreiber, hat der Kaiſer die Gunſt vieler Menſchen verlohren, weil er ſo unerbittlich ſich gezeiget; die Mayländer hingegen haben verdienet wegen ihrer Demuth erhöht und geſtärkt zu werden r).

Friderich glaubte um ſo eher ſeinen Zweck erreicht zu haben, da nichts mehr übrig war, was ſich ihm widerſeʒte, als die Städte **Mayland** und **Breſcia**. Von ſeinem treuen Anhänger, dem **Ezzelin**, ward ihm gerathen, **Breſcia** zuerſt zu belagern, nach deſſen Bezwin-

et Dux Bauariae, qui et Palatinus Rheni conſentientibus ceteris, qui aderant, tamen paucis. Noch merkwürdiger iſt, daß ein förmliches Wahldekret darüber abgefaßt ward, wovon wir in den vorigen Zeiten keine Spuren haben. In dieſem heißt es: Quum igitur nos Sigifridus Moguntinenſis, Teodericus Treverenſis et Gerardus Colonienſis Archiepiſcopi, *Gerbertus Bambergenſis, Sigifridus Ratisbonenſis Imperialis aulae Cancellarius Friſingenſis et Patauienſis Epiſcopi*, Otto Palatinus Comes Rheni, Dux Bauariae, Wenceslaus Rex Bohemiae, *Henricus Lantgrauius Thuringiae, et B. Dux Carinthiae*, qui circa hoc Romani Senatus

zwingung ſich Mayland gleichſam von ſelbſten würde ergeben müſſen. Allein, hier ſcheiterte ſein Glück *). Man verſtand ſich damals ſehr wenig auf die Belagerungen; am wenigſten waren die den Kern des kaiſerlichen Heeres ausmachende deutſche Truppen, die faſt keinen Dienſt als den zu Pferd kannten, dazu geſchickt. Zum Unglück fiel noch ein aus Spanien verſchriebener Werkmeiſter, der die Belagerungsmaſchinen angeben und dirigiren ſollte, den Breſcianern in die Hände, die ihn durch die Bedrohung des Todes nun zwangen, vielmehr Vertheidigungsmaſchinen für ſie zu bauen; und ſo geſchah es endlich, daß **Friderich** nach einer faſt dreymonatlichen vergeblichen Belagerung gezwungen ward von dort abzuziehen.

Nun fieng ſein Anſehen nicht allein an, in der Lombardey wieder in eben dem Maaße zu ſinken, als es zuvor geſtiegen, ſondern ſein alter Gegner, der Pabſt **Gregorius** *IX.* trat ebenfalls auf, und excommunicirte ihn auf das Neue. Die Urſachen, die er angab, waren folgende: **Friderich** habe die Römer gegen den Pabſt aufgewiegelt; den päbſtlichen Legaten gehindert, ſein Amt gegen die Albigenſer zu thun; laſſe nicht zu, daß die in ſeinen Erbkönigreichen ledig ſtehenden Bisthümer und Kirchen wieder beſetzt würden; mehrere Geiſtliche ſeyen von ihm eingekerkert, ins Elend verwie-

 ſen,

locum accepimus, qui patres et Imperii lumina reputamur —— Praeſentem Imperatorem —— in ſobole ſua ſimili retributione decreuimus honorare. Olenſchlager Goldene Bulle. Beylagen N. XV. p. 43. Woraus man ſieht, daß die Kurfürſten das Wahlrecht noch nicht ſo Ausſchließungsweiſe ſich angemaſſet, als man es bald darauf aus den Wahlakten des Richards und Alfonſus wahrnimmt.

†) *A.* 1237.

q) MATTH. PARIS. *p.* 458.

r) MATTH. PARIS. *ibid.*

*) *A.* 1238.

ſen, oder gar getödtet worden; unter andern habe er zwey Franciſcaner verbrennen, einige Kirchen aber zerſtören laſſen; nebſt dieſem habe er Güter der römiſchen Kirche, beſonders die Inſel Sardinien, an ſich gezogen; belege auch die Geiſtlichen mit Schatzungen und Abgaben; den Tempel- und Spitalrittern habe er ebenfalls vieles von ihren Gütern genommen, und dergleichen. Friderich antwortete hierauf in einem Schreiben an die Europäiſche Souverains: Er habe die Römer nie aufgewiegelt, ſondern ſey nur ſeinen Vaſallen, die er zu Rom nach dem Beyſpiel ſeiner Vorfahrer, der Kaiſer ſowohl als der Könige von Sicilien, habe, gegen die Unterdrückungen des römiſchen Senators beygeſtanden; ſo bald ein anderer gewählet worden, hätte die Sache von ſich aufgehöret; den päbſtlichen Legaten habe er wohl mit Recht anhalten können, weil er bey ſeiner Durchreiſe die Lombarder gegen ihn aufzubringen geſucht; dem ungeachtet aber habe er ihn ſeines Weges ziehen laſſen; die Biſthümer und Kirchen ſollten alle zugleich beſetzt werden, wenn man ihm nur die bey der Beſetzung derſelben hergebrachten Privilegien ſeiner Vorfahrer, die ihm die Päbſte während ſeiner Minderjährigkeit entzogen, laſſen wolle; einige Geiſtliche wären zwar von ihm wegen des Laſters der beleidigten Majeſtät in das Elend verwieſen worden, zum Tod habe er aber keinen verdammt; wohl aber habe ein Mönch einen Biſchof, und ſo auch ein Mönch einen andern Mönchen umgebracht, ohne daß es von dem Pabſt ſey geahndet worden; die Kirchen ſeyen von den Sarazenen während ihrer Rebellion niedergeriſſen worden; was aber hierinn geſchehen, ſey bereits verbeſſert worden, und werde ferner noch verbeſſert werden; Güter der römiſchen Kirche habe er keine an

s) Haec eſt namque cauſa pro vero videlicet de Lombardis, quae cor Papae pungebat, et vrebat intrinſecus, licet ipſam foris educere propter noſtrum et audien-

an ſich gebracht; mit Sardinien habe er zwar ſeinen Sohn Entius belehnet, es habe aber ſchon von alten Zeiten zu dem Reich gehöret, da er geſchworen, daß er das vom Reich Abgeriſſene wieder herbey ſchaffen wolle, habe er nicht anderſt gekönnt; von den Geiſtlichen fodere er keine Abgaben, als von ihren Patrimonial- und Lehngütern; von den Tempel- und andern Rittern habe er nur das zurück verlangt, was ſie während ſeiner Minderjährigkeit von den unrechtmäßigen Beſitzern der Krongütern an ſich gebracht; auch habe er ihnen verbieten müſſen fürs künftige keine Güter mehr zu kauffen, oder ſonſt auf eine Art zu erwerben, indem ſie ſonſt das ganze Königreich nach und nach würden an ſich gezogen haben. Nebſt dieſem ſagt noch Friderich, die von dem Pabſt angegebenen Urſachen ſeyen lange die rechten nicht, die ihn zu dieſem Schritt verleitet; vielmehr ſeyn es die Angelegenheiten der Lombarder, die ſein Herz ſo ſehr beklemmt, und die ihm ſo viel innerlichen Schmerzen verurſachet, ob er es gleich nicht gerade heraus ſage s). Und in der That, wenn wir betrachten, daß ſchon Innocenz *III.* bey dem Otto *IV.* einen Kapitulationspunkt daraus gemacht, daß er ſich in Anſehung des Lombardiſchen Bundes nach des Pabſtes Gutachten richten ſolle: ſo iſt freylich ganz glaublich, daß Friderich durch ſeine Abſichten gegen dieſen Bund dem römiſchen Hof in das Herz gegriffen. In Deutſchland glaubte man es auch faſt durchgehends, daß dieſes die wahre Urſache der Excommunication ſey, beſonders da der päbſtliche Legat, Gregorius de monte longo, ſich beſtändig zu Mayland aufhielt, und die Lombarder in ihrer Widerſetzlichkeit ſo viel möglich zu ſtärken ſuchte t).

tium ſcandalum non auderet. *Epiſt. Friderici ad Regem Angliae p. 488. apud* PARIS.

t) *Apud* HAHN *monum. inedit. p. 234.*

Beyde machten einander noch Vorwürfe, die mehr das Perſönliche angiengen. Friderich beklagte ſich, daß der Pabſt den deutſchen Fürſten unter der Hand abgerathen, ſeinen Sohn Konrad, oder jemand aus ſeiner Familie, zum König zu wählen; ihn gegen die Römer als oberſten Schutzvogt der römiſchen Kirche aufgefodert, und den Römern hernach weiß gemacht, als hätte Friderich aus eigenem Antrieb ſich feindſelig gegen ſie bezeuget; daß er um Geld Diſpenſationen ertheile, und dergleichen. Hingegen machte ihm auch der Pabſt einen Vorwurf, der um ſo mehr Eindruck machte, je ſonderbarer und unerhörter er war; Friderich ſollte ſich nehmlich haben verlauten laſſen, von dreyen Betrügern ſey die Welt hintergangen worden, wovon zween in Ehren, der dritte am Galgen geſtorben ſey; der Menſch müſſe nichts glauben, als was er durch ſeine Vernunft einſehen und begreiffen könne. Friderich ſuchte auf alle Weiſe dieſe Beſchuldigung von ſich abzulehnen; "Es ſolle weit von ihm ſeyn," ſagt er in einem Schreiben an die Cardinäle u), "daß ihm jemals etwas dergleichen aus dem Mund gekommen, indem er ganz deutlich Chriſtum als den eingebohrnen von Ewigkeit her mit dem Vater regierenden Sohn Gottes, Moſen aber als einen Freund Gottes erkenne, von dem Mahomet aber überzeugt ſey, daß ſeine Seele in der Hölle gepeiniget werde v)." Weil der Pabſt in ſeinem Schreiben an die übrigen Monarchen den Friderich jene apocalyptiſche von dem Meer aufſteigende Beſtie genennt hatte, welche voller Namen der Gotteslästerung, und buntſcheckig wie ein Leopard ſey, ſchrieb nun Friderich dagegen, "der Pabſt ſey jenes Thier, von welchem

u) *Apud* RAYNALD. *ad A*. 1239. *N*. 26.

v) *L. I. Epiſt. XXXI.* PETRI de VINEIS. *Apud* SCHILTER *Libert. Eccleſ. germ. L*. 5. *C*. 7. §. 9. *p*. 698.

„chem geſchrieben ſtehe: und es gieng ein anderes ro„thes Pferd vom Meer aus, und der darauf ſaß, nahm „den Frieden vom Erdboden weg, damit die Lebendigen „einander ſelbſt tödteten; vom Anfang ſeiner Erhöhung „an habe Gregorius nichts anders geſucht, als Unru„hen und Zwietracht zu ſtiften.„ Daß man dem Pabſt mehr geglaubt als dem Friderich, läßt ſich leicht erachten. In der That ward er nun aller Orten, beſonders bey dem gemeinen Mann, ſo gehäßig, daß, wie ein damaliger Geſchichtſchreiber ſagt, die ganze Welt gegen ihn als einen offenbaren Feind Chriſti und der Kirche würde aufgeſtanden ſeyn, wenn nicht der Geiz der Römer viele Leute mehr als es ſich geziemet und als es hätte ſeyn ſollen, von dem Pabſt abwendig gemacht hätte w).

Durch die Dazwiſchenkunft des Gregorius änderte ſich nun der Kriegsſchauplatz. Friderich überließ den Krieg gegen die Lombarder dem Ezzelin, ſeinen Sohn Entius hingegen ließ er einen Einfall in die Mark Ancona thun, für ſich gieng er nach Thuſcien, um von dort aus den Kirchenſtaat zu bekriegen. Mit den Städten deſſelben hatte es die nehmliche Bewandtniß, als mit denen in der Lombardey. Gleichwie ſich dieſe des Rechtes anmaſſeten unter ſich Krieg zu führen, ohne ihren Herrn zu fragen, und überhaupt ihre Regimentsform nach ihrem Gefallen einzurichten, alſo machten es auch die Erſteren und ſelbſt die Römer. Und eben ſo wie ein Theil der Lombarder kaiſerlich geſinnt war, nicht ſo wohl aus wahrer Zuneigung, als weil er eine Stütze gegen ſeine Nachbarn ſuchte, ſo machten es jezt

 auch

w) Niſi Romana auaritia deuotionem populorum a domino Papa, plus quam expediret et deceret, auertiſſet, totus mundus hac epiſtola in Imperatorem quaſi in manifeſtum hoſtem Eccleſiae et Chriſti inimicum grauiter et vnanimiter inſurrexiſſet. PARIS. *p. 495.*

auch die Viterbienſer, Fuliginater und einige andere Städte des Kirchenſtaats, die ſich dem Kaiſer ergaben; da hingegen andere ſich ihm deſto mehr widerſetzten, weil er ihre Feinde zu Gnaden und unter ſeinen Schutz aufgenommen. Rom ſelbſt nährte mehrere Faktionen in ſeinem Schooß, wovon ſich die eine an den Kaiſer hielt. Friderich machte daher ſchleunigere Progreſſen als in der Lombardey.

Gregorius ſaß aber auch nicht ſtille, ob er ſich ſchon deſſen nicht verſehen, ſondern vielmehr geglaubt hatte, Friderich würde genug in der Lombardey zu thun haben. Geiſtliche und weltliche Mittel wurden zur Hand genommen, um die Unterdrückung des päbſtlichen Stuhls, deren man Friderichen beſchuldigte, abzuwenden. Gregorius both zu dieſem Ende die ganze Chriſtenheit auf. Nach Deutſchland ſchrieb er mehrmalen, und ermahnte die Deutſchen, einen andern Kaiſer zu wählen; dießmal aber bekam er zur Antwort: **dem Pabſt käme nicht zu einen Kaiſer aufzuſtellen, ſondern bloß denjenigen, den die deutſchen Fürſten gewählet, zu krönen** x). Die Franzoſen und Engelländer ſollten Geld und Mannſchaft ſchicken, nnd in der That gelang es dem Pabſt, auſſerordentliche Summen durch ſeinen Legaten, den Kardinal Otto, in Engelland zuſammen zu bringen. Gregorius ließ ſogar das Kreuz gegen Friderichen predigen, und ertheilte denen, welche gegen ihn fechten würden, den nehmlichen Ablaß, als wenn ſie gegen die Sarazenen oder Türken ſtritten; denen aber, die bereits das Kreuz gegen die Türken angenommen, bedeutete er, daß es eben ſo viel ſeyn würde, wenn ſie gegen Friderichen die Waffen führten.

Fri-

x) Papa Gregorius inſolentias Imperatoris contra Eccleſiam metuens, principes ſuper electione alterius ſollicitauit, ſed nihil profecit, quia quidam Principum ei reſcripſerunt: Non eſſe ſui iuris Imperatorem ſub-

Friderich war auch ſeiner Seits nicht müßig, ließ ſcharfe Edikte gegen diejenigen ergehen, die das Kreuz gegen ihn, als einen chriſtlichen Fürſten, annehmen würden, und machte Mine ſelbſt auf Rom loszugehen.

Dem Gregorius war um ſo ſchlimmer dabey zu Muth, da er wohl wußte, wie wenig er den Römern zu trauen hatte, und auſſerhalb Rom ohnehin keine Sicherheit für ihn war. Er hielt daher öffentliche Proceßionen zu Rom †), ließ die Häupter der Apoſtel Petrus und Paulus mittragen, flehte, mahnte und bath endlich die Römer ſo ſehr, ihn nicht zu verlaſſen, daß ſich viele von dem Volk bewegen ließen, das Kreuz anzunehmen y). Um auch alle Biſchöfe der ganzen Chriſtenheit, und durch ſie die Monarchen ſowohl, als das Volk in ſein Intereſſe einzuflechten, ſchrieb er ein allgemeines Concilium nach Rom aus, wo ſich die Biſchöfe von Frankreich, Engelland und anderen Theilen von Europa nebſt den italieniſchen einfinden ſollten. Nie war wohl den Biſchöfen in härtern Umſtänden zugemuthet worden auf einem Concilium zu erſcheinen, da ſich Friderich, der nun faſt Meiſter von den Gegenden um Rom und dem größten Theil von Italien war, alle Mühe gab, ſolches zu hindern. Die lombardiſchen Biſchöfe wollte er nicht nach Rom gehen laſſen, weil ſie die Rebellion und Empörung der Lombarder unterhielten, und die übrigen deßwegen nicht, weil ſie ſeine Feinde wären, und ſich ſchon gegen ihn erklärt hätten, ohne ihn gehört zu haben. Alle Päſſe waren beſetzt, und aller Orten ward die ſchärfeſte Aufſicht gehalten, damit niemand nach Rom kommen könnte. Der Pabſt beharrte dennoch auf ſeinem Vorſatz, und befahl den Biſchöfen, daß ſie zu Waſ-

ſtituere, ſed tantum electum a Principibus coronare. ALBERTVS STADENSIS *ad A.* 1239. *p.* 312.

†) *A.* 1240.

y) *Apud* RAYNALD. *ad A.* 1240. *N.* 12.

ſer die Reiſe machen ſollten, zu welchem Ende er ſie durch eine Genueſiſche Flotte wolle abholen laſſen.

Man hätte glauben ſollen, daß wenigſtens die dringende Gefahr, in die ganz Europa durch die Tartarn um eben dieſe Zeit geſetzt ward, die Oberhäupter der Chriſtenheit mit einander ausſöhnen würde, um mit vereinigten Kräften denſelben Widerſtand zu leiſten; allein, nichts weniger, als dieſes. Der berühmte Dſchingiskan hatte von 1206 bis 1227 das Mogoliſche Reich in Aſien geſtiftet, und mit ſeinen Tartarn oder Mogolen Aſien von einem Ende bis an das andere durchſtürmet. Ihm folgte ſein Sohn Oktai, der mit 600,000 Mann die Song im ſüdlichen China angrief, und zugleich eine eben ſo ungeheure Armee nach Weſten ſchickte, die die Tſchirkaſſen und Afkaſſen unterjochte, in Baſchkirien, Kaſan, und Bulgarien eindrang, bis nach Moskau kam, dieſe und viele andere rußiſche Städte eroberte, und die rußiſchen Großfürſten 1236 zinsbar machte. Bey einem neuen Einbruch der Mogolen in Rußland 1239, wurde 1240 Kiew erobert, und in Polen alles bis gegen Krakau verheeret. Im folgenden Jahr 1241 verbrannten die Mogolen Krakau und Breßlau, erfochten die Schlacht bey Lignitz, zogen plündernd und mordend durch Schleſien und Mähren, und vereinigten ſich hierauf mit der Mogoliſchen Armee, die bereits in Ungarn ſtand, und 1242 in dieſem Lande Städte und Dörfer bis gegen Peſt und die Theis hin verwüſtete, auch durch ein Corps den König Bela von Ungarn aus Slavonien, wohin er ſich geflüchtet hatte, auf die Inſeln des Adriatiſchen Meeres jagte, und Bosnien, Servien und Bulgarien verheerte. Bela hatte dem Friderich verſprochen ſein Reich ihm zinsbar zu machen, wenn er ihm gegen dieſe fürchterliche Feinde Schutz und Beyſtand leiſten

würde.

z) *Apud* RAYNALD. *ad A.* 1241. *N.* 35. *ſeq.*

würde. Friderich glaubte auch wirklich, daß er, als Oberhaupt und oberſter Schirmherr der Chriſtenheit, hierzu verbunden ſey, und ließ bedenkliche Schreiben an alle Europäiſche Monarchen ergehen, worinn er ſie an die nahe Gefahr erinnerte, und ſie ermahnte, ſich gegen einen ſo mächtigen Feind zu rüſten. So prächtig aber auch und ſchwülſtig dasjenige klinget, was er für ſeine Perſon verſprach gegen die Tartarn zu unternehmen, ſo wenig geſchah in der That ſelbſt. Den deutſchen Fürſten ſchrieb er zur Entſchuldigung, wenn die italieniſchen Angelegenheiten beygelegt wären, wollte er hernach mit all ſeinen Kräften ſich den Tartarn widerſetzen; nun dürfe er dasjenige nicht unvollendet laſſen, was er angefangen, und durch Vergießung ſo vieles deutſches Blutes bereits nahe zu Ende gebracht; ſo bald er den Rücken kehren werde, möchten ſonſt die Italiener ihm alle bisherige Vortheile entreißen; ſelbſt der Pabſt dürfte es ihm machen, wie damals, als er nach Jeruſalem gegangen, nehmlich Anſchläge auf ſeine Länder faſſen, und ſich derſelben zu bemächtigen ſuchen z). Der Pabſt ermahnte auch ſeiner Seits alle Fürſten, den Polen und Ungarn beyzuſtehen, ließ Kreuz und Ablaß gegen die Tartarn predigen; und was die Verſöhnung mit Friderichen betrift, ſchrieb er dem König Bela von Ungarn: "Wenn „Friderich mit einem zerknirſchten und demüthigen Her„zen, wie auch einem wahren Geiſt der Buſſe ſich wie„der unter den Gehorſam ſeiner Mutter, der Kirche, „begeben werde, ſey ſie bereit, einen ſolchen Frieden mit „ihm zu erneuern, der zur Ehre Gottes, zur Ausbrei„tung des katholiſchen Glaubens und der Kirchenfrey„heit, und Ruhe des chriſtlichen Volkes gereichen mö„ge, damit dadurch auch den Ungarn deſto kräftiger „könnte beygeſprungen werden„ a). Und hiebey hatte es damals ſein Bewenden. Wenn die Tartarn ihre Erobe-

a) *Ibid. N. 28.*

oberungen nicht ſelbſt aufgegeben, und vom fernern Vordringen in Europa abgeſtanden wären, hätte entweder eine neue Völkerwanderung, oder das gänzliche Verderben des Occidents erfolgen müſſen.

Mitten unter dieſen Gefahren, denen **Europa** ausgeſetzt war, hatte der Pabſt nicht aufgehört ſein Concilium zu betreiben, und **Friderich**, es zu hindern. Die Genueſiſche Flotte lief auch wirklich aus, um die Biſchöffe von **Nizza**, welcher Ort ihnen zum Sammelplatz angewieſen war, weiter zu transportiren. **Friderich** ließ eine dagegen ausrüſten, wovon er die Befehlshaberſtelle ſeinem natürlichen Sohn **Entius** anvertraut, zu der auch mehrere Piſaniſche Schiffe ſtieſſen. Bald kam es zu einem hitzigen Gefechte, in welchem die Kaiſerliche drey Genueſiſche Galeeren in das Meer verſenkte, und bis zwanzig mit den aufhabenden päbſtlichen Legaten und Biſchöfen, die ſogleich nach Sicilien geführt wurden, eroberte. Der über dieſen widrigen Zufall äuſſerſt beſtürzte **Gregorius** ſtarb bald darauf †), und hinterließ Italien, **Rom** und die Kirche in der gröſten Zerrüttung. An ſeiner ſtatt ward **Cöleſtin** erwählet, der aber in einigen Monaten dem **Gregorius** in die andere Welt folgte. **Friderich** hinderte nicht allein die neuerdings angeſtellte Pabſtwahl nicht, ſondern ſtellte auch einige gefangene Kardinäle auf freyen Fuß, um derſelben beyzuwohnen, jedoch mit dem Verſprechen, nach vollbrachter Wahl ſich wieder an Ort und Stelle einzufinden. Dißmal daurte die Wahl ungemein lang. **Friderich** machte darüber den Kardinälen öffentlich den Vorwurf, daß ſie der ganzen Welt zum Gelächter ſeyn, indem da jeder gern Pabſt ſeyn wolle, es keiner dem andern gönnte. Man arbeitete zwar auch an einem Vergleich zwiſchen **Friderichen** und den Kardinälen; allein, es konnte Nichts zu Stande gebracht werden, indem ſie ſich

†) *A.* 1241.

ſich in nichts Entſcheidendes einlaſſen wollten. Friderich machte daher Vorkehrungen, den noch übrigen Theil des Kirchenſtaats in ſeine Gewalt zu bringen. Die bereits angefangene Belagerung von Rom hob er jedoch auf Bitten der Kardinäle wieder auf. Endlich kam zu Anagni, nachdem der päbſtliche Stuhl faſt einige Jahre lang leer geſtanden, eine andere Wahl glücklich zu Stande. Dieſe fiel auf den Kardinal Sinibald Fieschi, einen gebohrnen Genueſer, deſſen Landesleute, beſonders wegen der erſt erlittenen Niederlage, Todtfeinde des Kaiſers waren. Der Neugewählte nahm den Namen Innocenz *IV.* an, und war überhaupt ein Mann, der an Thätigkeit und Entſchloſſenheit ſeinen Vorgänger noch übertraf, zuletzt auch das Vergnügen erlebte, das den Päbſten ſo gehäßige Haus der Hohenſtauffen ſeinem Untergang ſich nähern zu ſehen. Als Kardinal war er ein Freund des Kaiſers, oder ſtellte ſich doch ſo an; dieſer machte aber ſelbſt die Bemerkung, daß er an ihm einen Kardinal als Freund verlohren, und einen Pabſt zum Feinde haben werde. Man ſchritt ſogleich wieder zu Unterhandlungen, die ſich zwar in die Länge verzogen, zuletzt jedoch die Sache ſo weit brachten, daß es bloß darauf ankam, wer zuerſt die verſprochenen Punkte in Erfüllung bringen ſollte. Friderich wollte die eroberten Städte und gefangenen Biſchöfe nicht eher heraus geben, als bis er von dem Bann würde losgeſprochen ſeyn; und der Pabſt wollte den Bann nicht aufheben, als bis alles geſchehen, was Friderich in dem Vertrag eingegangen hatte. Letzterer glaubte um ſo weniger nachgeben zu dürfen, da er Rom nebſt dem Pabſt gleichſam ſchon in Händen hatte. Allein, Innocenz wußte durch einen ganz unerwarteten Ausweg der Sache eine ſolche Wendung zu geben, daß ſich Friderich in ſeiner Meynung ſehr betrogen fand. Ohne daß jemand was davon wußte, verließ er Rom, und entfloh heimlich mit eini-

gen

gen Vertrauten nach Civitavecchia, wohin er in der größten Stille einige Genueſiſche Galeeren hatte kommen laſſen. Mit dieſen gieng er nach ſeiner Vaterſtadt Genua, und von dannen nach Frankreich. Zu ſeinem Sitz wählte er Lyon, deſſen Erzbiſchof damals noch Herr der Stadt, die ehmals zu dem Königreich Arelat gehöret, war. Er hatte zwar auch Luſt in dem eigentlichen Frankreich und Engelland ſich eine Zeitlang aufzuhalten; allein, deren Könige, die ihm übrigens ungemein höfflich begegneten, verbathen ſich dieſe koſtbare Ehre. Sein erſtes Geſchäfte zu Lyon war, das ehemals von dem Gregorius vorgehabte Concilium nun dorthin zu berufen †). Friderich erſchien nicht, ſchickte jedoch an ſeiner ſtatt ſeinen Hofrichter Thaddäus von Seſſa. Die Klagen, die der Pabſt unter vielem Weinen gegen ihn vorbrachte, waren die alten, nehmlich die Ketzerey, die Entheiligung Gott geweihter Dinge (Sacrilegium), die Erbauung einer Stadt für die Sarazenen, deren Gebräuche er mitmachte, mit Verachtung der chriſtlichen Religion, die Freundſchaft mit dem Sultan von Babylonien und andern vornehmen Sarazenen, und ſelbſt mit Sarazeniſchen Maitreſſen, endlich der vielfältige Meineid, indem er nie ſein Verſprechen halte. Thaddäus antwortete auf alle Punkte. Ueber die Ketzerey ſeines Herrn, ſagte er, könne man nicht urtheilen, als nach ſeiner eigenen Ausſage, und in ſeiner Gegenwart, indem ihm niemand in das Herz ſehen könne, jedoch könne man daher einen wahrſcheinlichen Grund für ihn nehmen, weil er in ſeinen Ländern keine Wucherer leide; in welchem letztern er, ſagt Pariſius, auf den römiſchen Hof zielte, wo dieſes Laſter meiſtens im Gang wäre; den Sarazenen habe er aus Staatsurſachen eine Stadt eingeräumt, um andere rebelliſche Unterthanen durch ſie im Zaum

†) *A.* 1245. b) *p.* 644.

c) Et cum coepiſſet eum multiformiter excuſare, nec exaudiretur, appellauit pro eo, ad Concilium proxime

Zaum zu halten, er bediene ſich auch ihrer im Krieg um Chriſtenblut zu ſchonen; die Sarazeniſchen Maitreſſen ſeyen eine unerwieſene Sache, Friderich habe ſich nur ihrer Kunſtarbeit bedienet, ſie auch ſchon lange von ſich entlaſſen. Den Meineid ſuchte er dadurch abzulehnen, daß er viele päbſtliche Schreiben vorzeigte, die ebenfalls mit des Pabſtes Handlungen nicht übereinſtimmten. "Allein, ſagt Pariſius [b], nach dem man alles genau eingeſehen, fand es ſich, daß des Pabſtes Briefe allemal Bedingnißweiſe (conditionate) redeten, des Kaiſers aber unbedingt, und eben daher ſey es ganz klar, daß der leztere ſein Wort nicht gehalten.„ Thaddäus bat zugleich um einigen Verſchub, damit er ſeinem Herrn von dem Verlauf der Dinge Nachricht geben, und ihn allenfalls erſuchen könnte, ſelbſt zu kommen. Dieſer ward zwar endlich auf das Betreiben der Engliſchen und Franzöſiſchen Geſandten bewilliget; allein, Friderich antwortete, er ſehe ſchon zuvor, worauf es von Seiten des Pabſtes abziele, und es gezieme ſich nicht, daß das heilige Reich ſich vor einem gegen ihn ſo feindlich geſinnten Synodalgericht ſtelle. Weil auf ſolche Art Friderich das Anſehen des Conciliums in ſeiner Sache zu mißkennen ſchien, traten die meiſten Biſchöfe, die zuvor noch auf ſeiner Seite geweſen, von ihm ab, und man gab nun den Engelländern, die ihn bis daher vertheidigt hatten, derbe Verweiſe. Alle hielten ihn für einen Rebellen gegen die ganze Kirche. Als Thaddäus auch hierauf und gegen einige andere Einreden vieles vorbrachte aber nicht gehört ward, appellirte er endlich an ein noch allgemeiners Concilium, indem nicht alle Prälaten, oder ihre und der übrigen Fürſten Procuratoren zu Lyon gegenwärtig wären [c]. Der Pabſt fuhr aber dem ungeachtet fort, und erklärte

ihn

futurum generalius. Nec enim nunc omnes Praelati vel eorum vel principum procuratores apparent hic in praeſentiarum. MATTHAEVS PARIS. *p. m. 646.*

ihn auf das neue für excommunicirt, wie auch aller Ehre und ſeiner Würden verluſtig. Seine Unterthanen wurden von dem Eid der Treue losgeſprochen, allen aber die Excommunication angedroht, die ihm ferner als Kaiſer oder als König gehorchen würden. Der Sentenz ward gefällt in der Gegenwart des Conciliums, (praeſente Concilio) nicht im Namen deſſelben. Jedoch beobachteten die Biſchöfe die bey der Bekanntmachung einer Excommunication übliche Cärimonie. Sie hielten nehmlich angezündete Wachskerzen in den Händen, warfen ſie nach verleſener Sentenz von ſich, und traten ſie mit Füſſen.

Innocenz ließ es nicht bey bloßen Worten bewenden, ſondern ſuchte auch in der That ſelbſt Friderichen auf alle Weiſe zu ſchaden. Inſonderheit ſparte er keine Mühe und Geld, es bey den deutſchen Fürſten dahinzubringen, daß ſie einen andern Kaiſer wählten. Man glaubte von Seiten des römiſchen Hofes, daß keiner geſchickter dazu ſey, als der Landgraf Heinrich von Thüringen, der ſich endlich auch bereden ließ, zur Ehre Gottes und der Kirche, wie auch der chriſtlichen Religion zum Beſten das Reich anzunehmen. Sobald dieſe Einwilligung erfolgt, ſchrieb Innocenz an die deutſchen Fürſten, bath, ermahnte, befahl, und legte es ihnen zur Nachlaß ihrer Sünden auf, daß ſie, im Vertrauen auf die Gnade des heiligen Geiſtes, den Heinrich zum römiſchen König wirklich wählen ſollten, wozu er ihnen allen Beyſtand leiſten wolle d). Da die vornehmſten weltlichen Fürſten, als der König von Böhmen, die Herzoge von Oeſterreich, Bayern, und Braunſchweig, die Marggrafen von Meißen und Brandenburg nichts von einer neuen Wahl wiſſen wollten, ſchrieb er einigen davon, als dem König von

Böhmen

d) *Apud* RAYNALD. *ad A.* 1246. *n.* 2.
†) *A.* 1246.

Böhmen beſonders, und prägte ihnen das nehmliche ein. Von Seiten der meiſten geiſtlichen Fürſten, die den Erzbiſchof Sifrid von Maynz an der Spitze hatten, fand die Sache weniger Schwierigkeit, ſo daß wirklich zu Hochheim bey Wirzburg die Wahl vor ſich gieng †). Einige Geſchichtſchreiber ſagen, er ſey von **einigen Fürſten** (quibusdam Principibus) gewählt worden e); man hätte ihn auch daher nur den **Pfaffen-könig** genennt, weil die Geiſtlichen den meiſten Theil an ſeiner Erhebung gehabt. Aus einigen bald nach der Wahl ausgefertigten Urkunden erhellet jedoch, daß auch mehrere Weltliche, inſonderheit der Herzog **Heinrich von Brabant**, der Herzog **Albrecht** von **Sachſen**, und viele Schwäbiſche, Fränkiſche, Sächſiſche und Weſtphäliſche Herren zugegen geweſen.

Da dergleichen Gelegenheiten immer die beſten waren, auf eine oder die andere Art aus der nothwendig erfolgenden Verwirrung Vortheil zu ziehen: ſo iſt kein Wunder, daß es allemal Leute gab, denen ſie nicht unangenehm fielen. Nun war alſo die große Abſicht des päbſtlichen Hofes einiger maaßen erreichet. **Innocenz**, der ungemein erfreut war, übermachte dem neuen König beträchtliche Geldſummen, und, um das Volk ihm geneigt zu machen, mußten **Heinrichs** Soldaten ſich mit dem Kreuz bezeichnen, wie diejenigen, die gegen die Türken ſtritten, die Excommunication **Friderichens** und ſeiner Anhänger mußte neuerdings aller Orten verkündiget, und ihre Länder mit Interdikten beleget werden. Nebſt dieſem kam noch ein Legat nach Deutſchland mit freyer Macht **auszureiſſen und niederzureißen, aufzubauen und zu pflanzen**, wie es ihm nach Gott gutdünken würde. Damit man auch ſeine Predigten und Ermahnungen an das Volk deſto lieber anhörte, wurden,

e) ALBERTVS STADENSIS *ad A.* 1246.

den, denen die es thun würden, 20 bis 40 Tage Ablaß oder Nachlaß an der Kirchenbuße gegeben f). Inſonderheit ſchrieb auch noch der Pabſt den Dominikanern und Minoriten, daß, indem ihnen die römiſche Kirche ſo geneigt ſey, ſie nun dagegen auch ihre Dankbarkeit zeigen, und öffentlich ſowohl, als ins geheim die Gemüther dem neuen König zu gewinnen ſuchen ſollten.

Der gute Erfolg der Sachen in Deutſchland machte, daß man von Seiten des päbſtlichen Hofes den nehmlichen Verſuch, in Anſehung der Sicilianer, machte. Innocenz kündigte ihnen an, daß ſie nun nicht ferner mehr an den Eid gebunden wären, den ſie Friderichen geleiſtet; ſie ſollten ſich alſo von dem Joch des andern Nero losreiſſen, und als getreue Söhne zu ihrer Mutter, der römiſchen Kirche, zurückekehren. Bey vielen machte es auch wirklich Eindruck; Friderich war jedoch noch ſo glücklich, die Empörung bey Zeiten zu dämpfen. Da er aber doch ſah, daß er aller Orten gehäßiger ward, als er ſich ſelbſt vorgeſtellt, und an dieſem hauptſächlich der Vorwurf der Ketzerey, den man ihm machte, Schuld war: ſo proteſtirte er nicht allein in öffentlichen Schriften dagegen, ſondern ließ auch den Erzbiſchof von Palermo, den Biſchof von Pavia nebſt den Aebten von Caſſino, Cava, und Caſanova, und zween Dominikanern, Roland und Nicolaus kommen, und erſuchte ſie, ihn förmlich über die Artikel des chriſtlichen Glaubens, und die Geheimniſſe der chriſtlichen Religion zu examiniren. Als ſolches geſchehen, mußten ſie ein Inſtrument darüber aufſetzen, und mit ſolchem als ſeine Anwälde zu dem Pabſt gehen, um demſelben durch einen Eidſchwur zu betheuren, daß Friderich in allen Artikeln des chriſtlichen Glaubens mit der chriſtlichen Kirche übereinſtimme. Man ſah ſie aber ſehr ſcheel an, daß ſie ſich von einem Excommunicirten als

f) RAYNALD. *ad A. 1246. N. 6.*

als Anwälde und Geſchäftsträger brauchen ließen, und ſagte ihnen, daß ſie vielmehr verdienten beſtrafet, als angehöret zu werden. Da ſie aber zur Antwort gaben, daß ſie nicht als Anwälde eines Kaiſers, ſondern bloß eines Chriſtenmenſchen kämen: ward die Sache dreyen Kardinälen zur Unterſuchung übergeben, welche die von Friderichen ergriffene Art ſich zu reinigen, als eine nichtswürdige und leere Reinigung erklärten, indem diejenigen, die ihn examiniret, von dem Pabſt nicht dazu bevollmächtiget geweſen g). Es wurde ihnen zugleich bedeutet, daß, wenn ſich doch Friderich reinigen, und von dem Verdacht der Ketzerey frey machen wolle, er ohne Waffen mit einem geringen Gefolge an den päbſtlichen Hof ſelbſt kommen, und dann das Weitere vernehmen ſolle.

Friderich, der auf ſolche Art das Volk und die Geiſtlichkeit meiſtens gegen ſich hatte, ſuchte wenigſtens die Souverains und Monarchen auf ſeine Seite zu ziehen. "Der Pabſt„, ſchrieb er, "habe gegen ihn den „Sentenz der Abſetzung ergehen laſſen, da er weder ci„tirt, noch in irgend einer Sache überwieſen geweſen, „welches ohne großen Nachtheil aller Könige nicht habe „geſchehen können. Denn was würden nicht die andere „Könige erſt zu beſorgen haben, wenn ſo gar der Pabſt „den Kaiſer abzuſetzen ſich unterſtehe, über deſſen Zeit„liches er nichts zu ſagen habe, wenn auch rechtmäßige „Urſachen vorhanden wären — Sie ſollen nicht glau„ben, daß ſeine Majeſtät etwas durch den Sentenz ge„litten, denn er habe ein reines Gewiſſen, und eben da„her Gott auf ſeiner Seite, den er zum Zeugen anru„fe, daß ſeine Meynung allezeit geweſen, alle Arten „von Geiſtlichen, hauptſächlich aber die Vornehm„ſten derſelben, dahinzubringen, daß ſie eben ſo beſchaf„fen wären, wie die in der erſten Kirche, ein apoſtoli-

g) RAYNALD. *ad A.* 1246.

„ſches Leben führten, und die Demuth Chriſti nachahm„ten. Denn ſolche Geiſtliche hätten Umgang mit den „Engeln gehabt, Wunder gewirkt, Kranke geheilet, „Todte erweckt, und ſich die Fürſten durch ihre Heilig„keit, nicht durch die Waffen, unterthänig gemacht: „die jezigen aber ſeyen der Welt ergeben, in Wollüſten „erſoffen, verachteten Gott, und ihre ganze Religion „werde durch den Ueberfluß an Reichthümern erſtickt. „Solchen die ſchädlichen Reichthümer entziehen, mit „denen ſie zu ihrer Verdammung beladen, wäre viel„mehr ein Werk der Liebe.„ “Ihr Fürſten,„ ſagt er endlich, “müſſet ſammtlich mit Uns darauf bedacht „ſeyn, daß ſie das Ueberflüßige von ſich geben, und „mit wenigem zufrieden Gott dienen„ h). Daß er durch dergleichen Ausdrücke vollends alles Vertrauen bey der Geiſtlichkeit verlohren, kann man ſich leicht vorſtellen. Die Könige von Engelland und Frankreich und ihre Großen, ſagt der berühmte Pariſius, hätten, als dieſes Schreiben ihnen zugekommen, in der That nun ganz augenſcheinlich geſehen, daß er die Ehre und Freyheit der Kirche zu zernichten ſuche; und bey dem Volke, bey dem er ſich nun für allzeit der Ketzerey verdächtig gemacht, habe er vollends allen Funken von gutem Namen und von Weisheit, der ihm noch übrig geweſen, ſelbſt ausgelöſcht und vertilget„ i). Friderich ſagt in einem andern Schreiben, “er ſey bereit, geiſtliche Strafen, „die in der ordentlichen Buße beſtehen, von einem je„den Prieſter, und noch mehr von dem Pabſt anzuneh„men, den er in geiſtlichen Dingen als ſeinen Vater und „Herrn erkenne, wenn er ihn nur auch dagegen als ſei„nen Sohn anſehe. Allein, auch mit zeitlichen Stra„fen ihn belegen wollen, ſey lächerlich, indem er auf „Erden keinen Herrn in zeitlichen Dingen erkenne. — „Mit

h) *Apud* MATTHAEVM PARIS. *p. 659. ſeq.*
i) MATTH. PARIS. *p. 660.*

„Mit ihm werde der Anfang gemacht, bey andern wer„de man aufhören, indem man ſich öffentlich am päbſt„lichen Hof rühme, vor den andern Königen fürchte „man ſich gar nicht, wenn nur einmal Friderichens „Macht darnieder gedrückt ſey. Es gehe ſie demnach „alle an; in ſeiner Sache ſollen ſie ihre eigene vertheidi„gen helfen k)„. Man findet aber nicht, daß dieſe Vorſtellungen Eindruck gemacht haben. Die übrigen Monarchen hatten entweder zu viel für ſich zu thun, oder fürchteten ſich zu ſehr vor dem Pabſt, oder ſahen gern, daß Friderich in ſo weit ausſehende Streitigkeiten verwickelt ward, und eben dadurch das deutſche Reich in Verfall kam. Der einzige König Ludwig von Frankreich machte einige Verſuche, den Pabſt mit dem Kaiſer zu verſöhnen, die aber fruchtlos abgiengen l).

Friderich mußte demnach ſeine Sache allein verfechten. Da ihm mehr an ſeinen Erblanden gelegen war, blieb er für ſich in Italien, und überließ die deutſchen Angelegenheiten ſeinem Sohn Konrad, die ſich zwar Anfangs nicht zum Beſten anließen, indem Konrad bey Frankfurt im J. 1246 ſelbſt aus dem Feld geſchlagen ward; allein, nun ſchien ſich das Glück um dieſe Zeit wieder etwas günſtiger gegen Friderichen zu zeigen, indem ſein Gegner, nach einer fruchtlos abgelaufenen Belagerung von Ulm, bereits den ſiebenzehenten Februar. im J. 1247 mit Tod abgieng, ſo daß er kaum ein volles Jahr den königlichen Titel geführet. Er war der letzte ſeines Stammes, welches zu neuen Verwirrungen Anlaß gab. Heinrich hatte zwo Schweſtern gehabt, Jutta und Irmengard. Die erſtere war an den Marggrafen Dieterich von Meißen vermählt geweſen, und hatte mit ihm einen Sohn, nehmlich den damaligen

k) *Apud* RAYNALD. *ad A.* 1246. *n.* 22. *ſeq.*
l) *Ibid. n.* 24. *ſeq.*

maligen Marggrafen von Meißen, Heinrich den Erleuchteten, erzeuget. Dieſer Heinrich hatte von dem Kaiſer Friderich *II.* auf ſeines Oheims, des Landgrafen Heinrichs, zwey Fürſtenthümer, die Landgrafſchaft Thüringen und die Pfalzgrafſchaft Sachſen, die Anwartſchaft erhalten. Die andere Schweſter Irmengard hatte zum Gemahl den erſten Fürſten von Anhalt Heinrich, und von demſelben unter andern Kindern einen Sohn, Namens Siegfried. Hiernächſt lebte auch ſeines Bruders, des Landgrafen Ludwigs des Heiligen, Tochter Sophia, eine Gemahlin des Herzogs Heinrich des Fünften von Brabant, dem ſie einen Sohn Heinrich das Kind gebohren hatte. Ueber die Landgrafſchaft Thüringen und Pfalzgrafſchaft Sachſen war kein Streit, als welche Reichsmannlehen waren, auf welche Marggraf Heinrich der Erleuchtete die Anwartſchaft hatte, und davon ruhigen Beſitz nahm. Die Sophia kam auch noch vor Pfingſten dieſes Jahres mit ihrem Gemahl dem Herzog von Braband in Perſon nach Heſſen, und ergrief den Beſitz dieſes unſtreitigen Allodiallandes. Da auch in Thüringen viele Allodialſtücke gelegen waren, die der Marggraf gern bey ſeinen Fürſtenthümern behalten hätte, kam es zuletzt darüber zu einem landverderblichen Krieg m).

Ein ähnlicher, um dieſe Zeit ebenfalls noch nicht ausgemachter, Fall hatte ſich bereits im J. 1246 mit dem Herzogthum Oeſterreich begeben, indem der Herzog Friderich der Streitbare den 15. Jul. nach einem an der Leita wider die Ungarn erfochtenen Sieg, da er die Feinde allzuhitzig verfolgte, von denſelben auf der Stelle erſchlagen wurde. Ein Jahr zuvor (1245) war er ſelbſt zu Verona bey dem Kaiſer geweſen, und hatte daſelbſt

m) Siehe Häberlins Reichsgeſchichte *T.* 2. *p.* 48. folg. und die dort angeführte.

daſelbſt die Beſtätigung der vom Kaiſer Friderich *I.* den Herzogen von Oeſterreich im J. 1156. verliehenen Privilegien erhalten, vermöge derer, wenn ein Herzog von Oeſterreich ohne Hinterlaſſung eines Erbſohnes ſtürbe, das Herzogthum auf deſſen ältere Tochter fallen, ſofern er aber gar keine Erbkinder nach ſich ließe, derſelbe ſeine Länder zu ſchenken und zu vermachen, an wen es ihm belieben würde, freye Macht haben ſollte. Allein, Friderich hatte weder Kinder hinterlaſſen, noch durch ſonſt eine Verordnung in Betreff ſeiner Länder Vorſehung gethan. Die Frage war demnach, wer dieſe reiche Erbſchaft davon tragen ſollte. Der Kaiſer Friderich *II.* ſah Oeſterreich und Steyermark als dem Reich erledigt an, ließ auch beyde Länder in Beſitz nehmen, und ſetzte als Reichsverweſer den Grafen Otto von Eberſtein nach Wien, welches auf das Neue als eine Reichsſtadt erkläret ward. Der Pabſt Innocenz *IV.*, der dafür hielt, er müſſe, nach der über Friderichen verhängten Excommunication, alles hindern, was deſſen Macht und Anſehen vergrößern könnte, ſchrieb nicht allein dem damals noch lebenden Gegenkaiſer Heinrich aus Thüringen, ſich in dieſem Stücke dem Friderich zu wiederſetzen, ſondern ſuchte auch die Könige von Ungarn und Böhmen aufzubringen, daß ſie ſich dieſer Länder, von denen er ihnen vermuthlich ein Geſchenk gemacht n), bemächtigten. Der Herzog Otto von Bayern trachtete wenigſtens das ehmals von Bayern abgeriſſene Land ob der Ens wieder an ſich zu bringen. Endlich traten auch die noch übrigen Oeſterreichiſchen Prinzeſſinnen auf, und meldeten ſich um die Länder. Von den Schweſtern des letzten Herzogs lebten noch zwo, Margaretha nehmlich, des römiſchen Königs Heinrich hinterlaſſene Wittwe, und Conſtantia, vermählte

n) LAMBACHER öſterreichiſches *Interregn.* §. *XV* *p.* 22. *ſeq.*

mählte Marggräfinn von Meißen. Auch war noch eine Bruderstochter des letzten Herzogs, Gertraud mit Namen, deren Vater Heinrich aber nie Herzog geweſen, vorhanden, die kurz zuvor des Königs von Böhmen ältern Prinzen Uladislaus geheirathet hatte. Nach dem Oeſterreichiſchen Privilegium ſelbſt zu urtheilen, da keine die Tochter des letzten Herzogs war, hatten ſie auch kein Recht auf die Erbfolge, und nach den gemeinen Lehnrechten noch weniger. Man findet daher auch nicht, daß ſie Anfangs etwas anders als die Schätze ihres Bruders und Vetters und einige Allodien verlangt haben. Von der Margaretha, die das meiſte Recht gehabt hätte, ſind noch einige Urkunden vorhanden, wo ſie ſich nur weil. römiſche Königinn, dann eine Tochter Herzogs Leopolds von Oeſterreich, nirgends aber eine Herzoginn von Oeſterreich nennt o).

Durch eine neuerdings veranſtaltete Königswahl ward dieſe ohnehin ſchon große Verwirrung immer ärger. Nicht ſo bald hatte Innocenz *IV.* den Todesfall des Landgrafen vernommen, als er ſich alle Mühe gab, einen andern an ſtatt deſſelben wählen zu laſſen; wozu ſich endlich, nachdem man verſchiedenen europäiſchen Prinzen, und ſogar dem König Haquin von Norwegen, die deutſche Krone vergeblich angebothen hatte, der Graf Wilhelm von Holland, ein kaum zwanzigjähriger Herr, brauchen ließ †). Die meiſten Geiſtlichen ergriefen zwar ſeine Parthey; die Städte hingegen blieben großen Theils dem Friderich getreu. Selbſt die nahe an Wilhelms Gebiet liegende Stadt Achen verſagte ihm den Eingang, als er ſich dort wollte krönen laſſen, und mußte erſt durch eine langwierige Belagerung, zu deren Behuf man ſo gar das Kreuz predigen ließ, gezwungen werden, die Thore zu öffnen. Die mächtigern weltlichen Für-

o) LAMBACHER *l. c. §. XI. p. 15.*
†) *A. 1247.*

Fürſten, als der Herzog Otto von Bayern, der Herzog Albrecht von Sachſen, und andere, wollten ebenfalls nichts von Wilhelmen wiſſen. Der Pabſt ermangelte zwar keineswegs durch Ermahnungen und Drohungen ſie auf andere Gedanken zu bringen; allein, mit wenigem Erfolg. Unter andern ließ er durch den Erzbiſchof Philipp von Salzburg 1249 ein Concilium zu Mühldorf halten, wo dem Herzog Otto von Bayern das geiſtliche und weltliche Schwerdt ſollte angedroht werden, wenn er ſich nicht mit der römiſchen Kirche ausſöhnen und von Friderichs Partey abgehen wolle. Allein, Otto weigerte ſich deſſen, indem ihn die Biſchöfe ſelbſten verpflichteten, den Friderich für ſeinen Herrn zu erkennen, unter ihrer Mitwirkung habe er auch ſich in Verſchwägerung mit Friderichs Hauſe (durch die Vermählung ſeiner Tochter an Friderichs Prinzen Konrad) eingelaſſen, wie er nun dieſe Bande wieder aufheben könne, eine ſolche Unbeſtändigkeit ſey für die Standhaftigkeit eines Herzogs von Bayern äuſſerſt ſchimpflich, den Wilhelm habe er weder gewählt noch anerkennt, auch ſuche er deſſen Freundſchaft nicht p). Otto betheurte zugleich durch einen Eidſchwur, daß er nichts gegen die Kirche vorgehabt habe, oder gegen dieſelbe jemals unternehmen werde.

Indeß diente doch alles dieſes, ſo wenig auch Wilhelm für ſich ausrichten konnte, das kaiſerliche Anſehen überhaupt und jenes des Hohenſtauffiſchen Hauſes ins beſondere zu zernichten. Auch diejenigen Fürſten, die den Wilhelm nicht erkennten, arbeiteten an einer künftigen Unabhängigkeit, ſo viel ſich immer von den Zeitumſtänden erwarten ließ; und ſelbſt den mächtigen ſchwäbiſchen Grafen und Herren ſchien dieſes eine erwünſchte Gelegenheit zu ſeyn, ſich von der herzöglichen Gewalt, ſo wenig

p) *Conc. German. T. II. p. 579.*

ſie bereits bey ihnen zu bedeuten hatte, ganz und gar zu entledigen. Anſtatt ihrem Herrn beyzuſpringen, griffen ſie ſelbſten ihren Herzog den König Konrad an †), und zwangen ihn ſich nach Bayern zu begeben. Dieſe faſt allgemeine Verwirrung in Deutſchland machte, daß beſonders die Städte für ſich anfiengen, auf ihre Sicherheit, die ihnen das Reichs Oberhaupt nicht mehr gewähren konnte, zu denken und den berühmten Rheiniſchen Bund, welchem bis ſiebenzig Städte beygetreten, zur allgemeinen Sicherheit und Aufrechthaltung ihrer Handlung errichteten *) q).

Friderich hatte indeß in Italien alle Hände voll zu thun, um ſich ſeiner Gegner zu erwehren. Er ſowohl als Ezzelin, und ſein Sohn Entius, ſchlugen ſich zwar tapfer herum; im Ganzen ward aber immer wenig dabey ausgerichtet. Wenn eine Stadt bezwungen war, fiel die andere wieder ab, ſo daß des Kriegens kein Ende war. Unter andern fand der aus Parma vertriebene päbſtlich geſinnte Adel Mittel und Weg ſich der Stadt zu bemeiſtern **), und die Kaiſerlichen daraus zu vertreiben. Dieſer Verluſt gieng dem Kaiſer um ſo näher, je wichtiger die Stadt theils an ſich, theils wegen ihrer Lage war. Sein Sohn Entius mußte ſie daher ſogleich von Seiten des Taro einſchließen; die Mayländer und Placentiner fanden aber dennoch Gelegenheit Verſtärkung hineinzubringen. Friderich nahm daher eine förmliche Belagerung vor. Um ſie deſto enger einzuſchließen, baute er eine neue Stadt, oder vielmehr ein einer Stadt ähnliches beveſtigtes Lager davor, der er den Namen Victoria beylegte; ſo ſicher glaubte er ſich ſeines Sieges zu ſeyn, und ſo wenig verſtund man ſich auf Belagerungen, daß man, um eine Stadt zu erobern, eine neue bauen mußte. Die Belagerung, oder viel-

†) *A.* 1248. *) *A.* 1247.

q) ALBERTVS STADENSIS *ad A.* 1247.

vielmehr die Einſchließung, verzog ſich in die Länge, ſo daß die Belagerer zuletzt unachtſam und ſaumſelig wurden. Friederich ſelbſt beluſtigte ſich oft in einiger Entfernung von dem Lager mit der Falkenjagd. Dieſen Augenblick benutzten die Parmeſaner, griffen die übel bewachte Victoria an, und bemeiſterten ſich derſelben ſamt dem größten Theil des kaiſerlichen ſowohl, als übrigen Heergeräths †). Was ihren Sieg am meiſten verherrlichte, war das Carocium der Cremoneſer, welches ſie zugleich erbeuteten; ob ſich ſchon auch die Cremoneſer ihrer Seits wieder revangirten, und im folgenden Jahr die Parmeſaner auf das Haupt ſchlugen. Ein anderer Vorfall ſchmerzte Friderichen noch mehr. Er hatte nehmlich in der Lombardey ſeinen Sohn Entius zurückegelaſſen, der ſein Hauptaugenmerk auf die Bezwingung der Bologneſer und Parmeſaner gerichtet. So tapfer ſonſt auch Entius war, ſo wurde er doch von den Bologneſern bey Foſſalta ††) geſchlagen, und ſelbſt gefangen nach Bononien geführt. Friderich wandte alles Erſinnliche an, um ihn los zu machen; allein, die Bologneſer waren viel zu ſtolz darauf, den Sohn eines Kaiſers gefangen zu haben. Entius ward jedoch leidlich gehalten, und beſchloß endlich nach einer zwey und zwanzigjährigen Gefangenſchaft das Leben daſelbſt.

Friderich war bey alle dem noch nichts weniger als überwunden. Seine Erbkönigreiche hatte noch kein Feind im mindeſten betreten, und in der Lombardey mochte ſich zutragen, was ſich immer wollte, ſo war er allemal ſicher, daß er eine ſtarke Partey, und wenigſtens die Hälfte der Städte auf ſeiner Seite hatte, durch die er, wenn er ſie auch nur mäßig unterſtützte, den entgegengeſetzten Städten immer wehe genug thun konnte, wenn er ſie auch nicht zu unterjochen vermögend war;

das

**) *A.* 1247. †) *A.* 1248.
††) *A.* 1249.

das Schlimmſte war aber, daß ſeine Geſundheit um dieſe Zeit anfieng ſo merklich abzunehmen, daß er wirklich im J. 1250 auf dem Schloß Fiorentino in Apulien den Geiſt aufgab.

Nie ſind große Talente ſo fruchtlos verwendet worden, als von Friderichen. Schon die Erfahrung ſeines Großvaters hätte ihn lehren ſollen, daß er die Lombarder nie ganz bezwingen würde; und dennoch opferte er dieſem ſchimäriſchen Projekt faſt ſein ganzes Leben, ſeine Schätze, die ihm und ſeinem Hauſe ſo nöthige Gunſt der Päbſte, und ſelbſt das Wohlſeyn ſeiner eigenen Unterthanen, auf, die er auch gegen Willen drücken mußte, um die zu ſeinen beſtändigen Kriegen nöthige Unkoſten aufzutreiben, wovon die unvermeidliche Folge war, daß die Lombarder und Päbſte immer gegen ihn verbitterter, ſeine eigene Unterthanen wegen der ſchweren Laſten, die ſie dabey zu tragen hatten, ihm und ſeinem Hauſe immer abgeneigter, Deutſchland ſelbſt, um das ſich Friderich wenig bekümmerte, gegen ihn und ſeine Familie immer kaltſinniger ward. Sonſt war Friderich ein Beförderer der Wiſſenſchaften, Künſte und Handlung, auch ſelbſt etwas gelehrt, jedoch den aſtrologiſchen Träumereyen ergeben, die vielleicht in ſein ganzes Betragen vielen Einfluß gehabt. Ueberhaupt war Friderich gemacht, große Dinge auszuführen. Das größte würde freylich die Bezwingung der Lombardey geweſen ſeyn, die ihn zum mächtigſten Monarchen von ganz Europa gemacht hätte. Er mag auch Luſt gehabt haben, zu Rom ſeine Reſidenz aufzuſchlagen, und dasjenige, für was man damals den Kaiſer hielt, nehmlich für einen Herrn der Welt, ſo viel an ihm war, geltend zu machen; wenigſtens ſuchte er die Römer zu bereden, daß, was er thue, alles zur Wiederherſtellung des Reiches, und der alten Ehre ihrer Stadt geſchehe r). Eben dieſes kränkte

r) *Apud* HAHN *monum. inedita T. 1. p. 223.*

te ihn auch am meiſten, daß eine einzige Stadt, wie Mayland, ſich unterſtund, dem Beherrſcher der Welt und ihrer Hauptſtadt ſich zu widerſetzen, und nach ſeinem über ſie erfochtenen Sieg, ſchickte er ihr Hauptpanier nach Rom, um die Römer deſto mehr von ſeinem Vorhaben zu überzeugen. Hätte er indeſſen die Hälfte ſeiner Kräfte, Sorgen, und Bemühungen auf Deutſchland verwendet, ſo würde er es vielleicht von der immer näher anrückenden Anarchie und äuſſerſten Verwirrung haben retten können.

Neuntes Kapitel.

Wilhelm von Holland. Konrad IV.

Friderich hinterließ Deutſchland in einer ſolchen Lage, daß es nicht wußte, wem es zugehörte, Italien unter ſich ſelbſt entzweyet, und mit wechſelweiſer Verbitterung, Haß und Rachgierde angeſteckt; ſeine eigenen Länder aber eben nicht in dem beſten Zuſtande. Gleichwie er wenig Freunde hatte, und noch dazu wegen des Verdachtes, den er in Anſehung ſeiner Religion ſich zugezogen, bey dem Pöbel und der Geiſtlichkeit ſich ſehr gehäßig gemacht hatte, ſo ward er auch wenig bedauret; hingegen frolocketen ſeine Feinde um ſo lauter, keiner aber mehr als der Pabſt Innocenz *IV.* "Himmel und Erde ſollen ſich erfreuen,,, ſchreibt er an die Sicilianer, "daß nun das ſtarke Donnerwetter, welches ihnen bis daher ſo ſehr geſchadet, in einen ſanften Wind ſich verändert habe, indem derjenige aus dem Weg geräumt ſey, der ſie und die Kirche bis daher ſo ſehr verfolgt a). Innocenz, der Neapel und Sicilien als verwirkte Lehen anſah, that überhaupt alles, was möglich

a) *Apud* RAYNALD. *ad A. 1251. n. 3.*

möglich war, durch Schreiben, Drohungen und Verſprechen, Legaten und Kreuzprediger, die Sicilianer zu bewegen, daß ſie ſich gutwillig der Oberherrſchaft der römiſchen Kirche unterwerfen möchten. Der gute Erfolg, den ehemals Innocenz *III.*, den er ſich zum Muſter ſcheint vorgeſetzt zu haben, mit der Mark Ancona und dem Herzogthum Spoleto gehabt, ſchien ihm nun das nehmliche in Anſehung von Sicilien zu gewähren. Den Deutſchen ſogar ward die Excommunication gedroht, wenn ſie jemanden, der ſich von Sicilien bemächtigen wollte, Beyſtand leiſteten. t)

Eben ſo geſchäftig zeigte ſich Innocenz in Anſehung von Deutſchland, um der Partey des **Wilhelms** das Uebergewicht zu verſchaffen, oder allenfalls das Hohenſtauffiſche Haus ganz zu zernichten. Drohungen und Ermahnungen wurden eben ſo wenig geſparet, denen, die die Hohenſtauffiſche Parthie verließen, both der Pabſt freywillig die Abſolution an, ſo wie er hingegen diejenigen, die es mit ihr hielten, und beſonders den **Konrad**, auf das neue excommunicirte. Geiſtliche und Weltliche ſollten die Waffen zum Beſten **Wilhelmens** ergreiffen, und der erſte Biſchof von Deutſchland **Chriſtian** von Maynz ward abgeſetzt, weil er ſich deſſen weigerte, anſtatt daß man ſonſt die Biſchöfe abſetzte, die die Waffen führten. Nicht allein ſollte **Konrad** unfähig ſeyn, römiſcher König oder Kaiſer zu werden, ſondern nicht einmal ſein altes Stammherzogthum Schwaben ſollte ihm gelaſſen werden. "Nachdem der **Herodes**

t) *Apud* RAYNALD. *ad A.* 1251. *N.* 6.

u) Herode ſublato, qui Chriſti animam in animabus fidelium perdere impie nitebatur, haereditario iure paternae tyrannidis principatum alter ſibi vindicat Archelaus, —— Hinc —— Vniuerſitatem veſtram volumus eſſe certam, quod quondam Friderici, qui olim pro Imperatore ſe geſſit, ſoboles nobis ac vobis merito de paternae perfidiae haereditaria imitatione ſu-

des nicht mehr iſt,„ ſchreibt Innocenz an die Schwaben, “ſteht ein andrer Archelaus als Erb ſeiner Ty„ranney auf, ihr ſollt demnach wiſſen, daß die ihm und „den Schwaben wegen der angeerbten väterlichen Treu„loſigkeit billig verdächtige, und die von ihren Ur- und „Großvätern hergebrachte Tyranney nachahmende Nach„kommenſchaft des Friderichs *II* niemalen aus Zulaſ„ſung oder Begünſtigung des päbſtlichen Stuhls das „römiſche Reich oder das Herzogthum Schwaben erhal„ten wird u)„.

Noch eine Angelegenheit hatte Innocenz. Er fürchtete nehmlich, daß das noch immer keinen ſichern Herrn habende Oeſterreich endlich doch noch an einen von der Hohenſtauffiſchen Partey kommen dürfte. Er ſuchte daher die an nichts weniger als das Heirathen denkende Oeſterreichiſche Prinzeſſin **Margaretha** zu bereden, daß ſie **Wilhelmens** Bruder **Florentius** heirathen, und demſelben ihre vermeintliche Rechte auf Oeſterreich zubringen ſollte v). Ein damaliger Geſchichtſchreiber ſagt auch, daß er ſie ermahnet mit dem Bruder des Marggrafen von **Meißen**, einem Enkel des **Wilhelm**, ſich zu verehligen, der es aber ausgeſchlagen, indem er geſehen, daß alle Nachbarn, von Oeſterreich nehmlich, die Könige von Ungarn und Böhmen nebſt den Herzogen von Bayern und Kärnthen, ſich um dieſe fette Erbſchaft ſchlugen w). Damit **Wilhelm** ſelbſt auch ſich durch Schwägerſchaft Anhänger machen möchte, erſuchte der Pabſt den Herzog von Sachſen ihm ſeine Tochter

ſpecta et traductae ab Auis et Proauis ſaeuae Tyrannidis aemulatrix nunquam ad Romanum regnum vel Imperium aut Sueuiae principatum conſurget ex permiſſione ſedis Apoſtolicae aut fauore. *Apud* RAYNALD. *ad A.* 1251. *n.* 11.

v) *Apud* RAYNALD. *ad A.* 1251. *n.* 8.

w) PERNOLDUS *apud* LAMBACHER Oeſterreichiſches *Interregn. N. XIX. p.* 26.

ter zu geben, woraus aber Nichts ward, indem Wilhelm vielmehr die Tochter des Herzogs Otto von Braunſchweig heirathete †), wodurch er in der That faſt alle Nieder- und Oberſächſiſchen Fürſten auf ſeine Seite brachte, ohne jedoch im Reich überhaupt ein ſonderliches Anſehen zu haben.

Nichts giebt uns die damalige Schwäche Wilhelmens ſowohl, als des kaiſerlichen Anſehens überhaupt klärer zu verſtehen, als daß Wilhelm gezwungen war, ſeine Reichstagsſchlüſſe von dem Pabſt beſtätigen zu laſſen, damit er ſie um ſo eher durchſetzen könnte. Es war ein altes Reichsherkommen, daß, wer ſich in Jahr und Tag ſeine Lehen nicht von dem Kaiſer reichen ließ, und ihm dafür die Lehenspflicht leiſtete, dieſelben verlohr. Dieſem zufolge ließ Wilhelm zu Frankfurt auf dem Reichstag ††) alle die, die ihre Lehen binnen Jahr und Tag nach ſeiner Achner Krönung (1248) von ihm nicht empfangen, derſelben verluſtig erklären. Damit ſich ſeine Gegner deſto mehr fürchteten, mußte Innocenz, was zu Frankfurt geſchehen, beſonders gutheißen x). Wilhelm wollte ſich dadurch den Weg bahnen, ſeinem Gegner Konrad nicht allein ſeine Reichslehen, ſondern überhaupt alle Güter, die er in Deutſchland hatte, abzuſprechen y); welches auch wirklich geſchah,

†) *A.* 1252. ††) *A.* 1252.

x) Dignum eſt ſententias, quae ſolemniter regio promulgantur oraculo, vt illibatae permaneant, apoſtolicae firmitatis patrocinio non carere. Tua ſiquidem chariſſime fili nobis exhibita narratio continebat, quod tu in generali curia nuper apud Franchefort de antiqua imperii conſuetudine celebrata per diffinitiuam ſententiam de communi conſenſu principum Imperii eiusdem tibi fidelium ibidem praeſentium promulgatam illos omnes bonis quibuscunque, quae ab Imperio tenebant in feudum priuare curaſti, qui ſuper iis

ſchah, und auf das Neue von dem Pabſt beſtättiget ward. Dem Konrad war es mehr darum zu thun, ſeine reiche Sicilianiſche Erbſchaft nicht aus Handen gehen zu laſſen, als in Deutſchland um den gefährlichen, und damals wenig bedeutenden Titel eines Königs ſich herumzuſchlagen. Er brach daher *) aus Deutſchland auf, und hinterließ daſelbſt ſeine ſchwangere Gemahlinn Eliſabeth, eine Tochter des Herzogs Otto von Bayern, welche ihm in dem folgenden Jahr den fünf und zwanzigſten März den unglücklichen Konradin gebahr. In der Lombardey, nicht weit von Goito, hielt er mit ſeinen und ſeines Vaters Anhängern eine Unterredung, gieng ſodann nach Iſtrien und von Porto Navone zu Waſſer nach Apulien. Mehrere Große ſowohl, als Städte, und unter andern Neapel hatten den Einladungen des Pabſts Innocenz Gehör gegeben, und ſich indeß in Freyheit geſeẞt, oder, wie ſie es ausdrückten, unter den Schuẞ der römiſchen Kirche begeben, ohne daß es Friderichens unehlicher Sohn Manfred, der indeß die Statthalterſchaft übernommen, hindern konnte. Nach Konradens Ankunft änderten ſie bald die Sprache, und unterwarfen ſich, das einzige Neapel ausgenommen, welches die Sache auf das äuſſerſte ankommen ließ. Nach einer langen Belagerung und genauen Einſchlieſſung zu Waſſer ſowohl, als zu Lande, mußte

iis inueſtituram infra annum a die, quo apud Aquisgranum in Romanorum Regem fuiſti —— coronatus, a tua celſitudine recipere non curarunt, prout in authenticis literis confectis exinde, et regio ſigillo ſignatis plenius continetur. *Nos itaque tuae ſublimitatis precibus inclinati, quod a te ſuper hoc factum eſt, et ratum habentes et gratum illud auctoritate Apoſtolica confirmamus. Apud* RAYNALD. *ad A. 1252. n. 17.*

y) *Ibid. n. 18.*

*) *A. 1251.*

mußte ſich auch dieſes ergeben †). Konrads Soldaten ſollen ſehr übel in der Stadt gewirthſchaftet haben; er ſelbſt auch ließ einen Theil ihrer Mauren niederreiſſen, wodurch er ſich dieſe damals ſchon ſehr mächtige Stadt zur unverſöhnlichen Feindin machte, zumalen da er ihrem Sinnbild, einem auf offenem Markt aufgeſtellten Pferde, einen Zaum anlegen ließ, um ihr auch fürs Künftige zu verſtehen zu geben, wie er ſich gegen ſie zu verhalten geſonnen ſey.

Je glücklicher Konrad war, deſto mehr machte er ſich bey dem Pabſt gehäßig, der ihm, an ſtatt der Belehnung über Sicilien, um die Konrad einigemal durch ſeine Geſandten anſuchen laſſen, befahl auf einem gewiſſen Tag am päbſtlichen Hof zu erſcheinen, um über verſchiedene Artikel, die den Glauben und die Sitten der chriſtlichen Religion betreffen, Rede und Antwort zu geben z). Auf die Fürbitte der Grafen von Savoyen und Montfort ward hernach der Termin etwas verlängert. Indeß ſah doch Innocenz gar wohl ein, daß er ſich in ſeiner Rechnung etwas überzählet hatte, indem er geglaubt, es würde ihm eben ſo leicht gelingen, die beyden ſchönen Königreiche Neapel und Sicilien dem päbſtlichen Stuhl unterwürfig zu machen, als es ſeinem Vorfahrer Innocenz *III.* mit der Mark Ancona und dem Herzogthum Spoleto geglückt; in der That eine reſpektable Macht, welche, da ohnehin ſchon die Päbſte die Hauptdirektion des lombardiſchen Bundes hatten, die Oberherrſchaft von Italien nothwendig hätte nach ſich ziehen müſſen. Da dieſe Hoffnung zur Zeit noch fehl geſchlagen, trat man von Seiten des römiſchen Hofes in Unterhandlungen mit dem Grafen Richard von Cornwallis, dem Bruder des Königs Heinrich *III.* von Engelland, wenn anderſt derſelbe die großen

auf

†) *A.* 1253.
z) *Ibid. ad A.* 1254. *n.* 41.

auf dieß Reich verwandten Koſten, die der Pabſt auf 150,540 Marken Silbers rechnete, erſtatten wollte. **Richard** ſchien auch nicht abgeneigt zu ſeyn; verlangte aber zu ſeiner Sicherheit, daß diejenigen Städte, welche in dem Königreich **Neapel** ſich bereits unter die päbſtliche Bothmäßigkeit begeben hatten, ſamt denen Geißeln ihm zuförderſt übergeben würden a). Da dieſes dem Pabſt nicht anſtändig ſeyn mochte, wandte er ſich an den König von Engelland ſelbſt, und both ihm für ſeinen zweyten Sohn **Edmund von Lancaſter** die Sicilianiſche Krone an. Wegen der weiten Entfernung Engellands ſchien gar keine Möglichkeit zu einer Vereinigung beyder Länder vorhanden zu ſeyn, die die Päbſte am meiſten ſcheuten, um keinen Vaſallen zu bekommen, der ihnen über den Kopf wachſen könnte. Da es aber **Richard** ſeinem Bruder ſtark mißrieth, wandte ſich **Innocenz** nach Frankreich, und ſuchte ſein gefährliches Geſchenk bey dem **Karl von Anjou**, Grafen von **Provence**, **Ludwigens** des Heiligen, Königes von Frankreich, Bruder, anzubringen. Bald aber erwachte die Hoffnung von neuem, und zwar mehr als jemals, dieſe Länder für den päbſtlichen Stuhl ſelbſt beybehalten zu können, indem durch das unglücklichſte Schickſal, das ſich nur immer denken läßt, das Hohenſtauffiſche Haus ſeinem Untergang mit verdoppelten Schritten entgegen eilte.

In Sicilien war noch ein Prinz Friderichens vorhanden, **Heinrich** mit Namen, der liebſte Sohn deſſelben, den er mit der Engliſchen Prinzeſſinn Iſabella gezeuget. Dieſen rief **Konrad** zu ſich nach **Melfi**. Der Prinz kam, und ſtarb bald nach ſeiner Ankunft. Eine Menge von Leuten, bis auf den Pabſt ſelbſt, beſchuldigte den bey den Apuliern ohnehin verhaßten Konrad

a) Gebauer Leben Kaiſer Richards 1. Buch §. *LXXIX. p. 73. ſeq.*

rad des Brudermordes. Konrad läugnete die That, ſoll aber nach der Hand nie mehr heiter ausgeſehen haben. Wahrſcheinlicher iſt, daß Konrad einiges Mißtrauen auf ſeinen unehlichen Bruder Manfred geſetzt, der überhaupt bey den Sicilianern in großem Anſehen ſtand. Sein Vater hatte ihm das Fürſtenthum Tarento vermacht, und überhaupt vieles auf ihn gehalten. Da er in Sicilien gebohren und erzogen worden, ſo war er eben daher auch um ſo beliebter bey der Nation. Wenn auch Konrad Urſachen hatte mit ſeinem Bruder nicht allerdings zufrieden zu ſeyn: ſo war es wenigſtens gegen die Regeln der Klugheit gefehlt, ſich zu einer Zeit, wo er bereits auf ſeine Abreiſe dachte, einen ſo mächtigen Feind zu machen. Was aber noch ſchlimmer war, ſo ward Konrad ſelbſt zu Lavello krank, und ſtarb den ein und zwanzigſten May 1254. Vor ſeinem Tod brach er noch in dieſe bedenkliche Worte aus: "Wehe mir Armſeligen! Warum haben mich meine Aeltern zur Welt gebracht, nur um ſo viel Ungemach auszuſtehen? Die Kirche, die meinem Vater und mir ein Mutterherz hätte zeigen ſollen, iſt vielmehr eine Stiefmutter; das Reich, das ſchon vor Chriſti Geburt bis auf die jezige Zeiten geblüht, verwelket nun, und nahet ſich der gänzlichen Vergeſſenheit," b). Gleichwie man zuvor Verdacht auf Konraden wegen des Mordes ſeines Bruders gehabt, ſo iſt es nun viel wahrſcheinlicher, daß Manfred an dem Tod Konradens Schuld geweſen, den er ihm in einem vergiffteten Klyſtier ſolle haben beybringen laſſen. Wir werden das

b) Vae mihi miſero. Vt quid me fudit mater mea e gremio? vt quid pater meus me genuit tot aerumnis exponendum? Eccleſia, quae Mater Patri meo et mihi eſſe debuit, potius nouercatur. Imperium, quod ante natiuitatem Chriſti vsque modo floruit, modo marceſcit, et datur letheae obliuioni. Maledicens ergo diei

das fernere Schickſal dieſer unglücklichen Familie nebſt jenem ihrer Erbkönigreiche zu ſeiner Zeit hören.

Konrad würde mit den Sicilianiſchen Schätzen, die ihm nun zu Gebothe geſtanden, eine ganz andere Figur in Deutſchland haben machen können als zuvor; ſein Tod aber entledigte ſeinen Gegner **Wilhelm** wegen dieſer Sorge. **Wilhelm** that indeß in Deutſchland nichts, als daß er den Fürſten ihre Reichslehen, und mehreren Klöſtern Schutz und Gnadenbriefe ertheilte. Dabey mußte er aber ungemein behutſam in ſeinem Thun und Laſſen zu Werke gehen, um die Fürſten, beſonders die Geiſtlichen, und unter dieſen hauptſächlich die drey Kurfürſten nicht vor den Kopf zu ſtoſſen, die von den Päbſten gelernt hatten ſich in Anſehung der Kaiſer ein ganz anderes Gewicht zu geben, als zuvor, und manchmal auch böſe zu thun, wo man es gar nicht vermuthete. Bereits im J. 1252 wurden ſeine Leute, die noch dazu mit dem Kreuz bezeichnet waren, von den Burgmännern des Erzbiſchofes von Trier zu **Koblenz** überfallen, und ein großer Theil davon niedergemachet c). Und im J. 1253 wollte ſich auch der Erzbiſchof **Gerhard** von Maynz an ihm reiben; der Pabſt ſuchte jedoch noch bey Zeiten Frieden zu ſtiften d), welches ihm auch ſcheint gelungen zu ſeyn. Endlich zerfiel er †) auch mit dem von Kölln dergeſtalt, daß ihn dieſer in dem Pallaſt zu **Neuß** ſamt dem päbſtlichen Legaten verbrennen wollte e); ein gemeiner Bürger zu **Uttrecht** aber warf einen Stein nach ihm, ſo wie zuvor

diei natiuitatis ſuae miſeram et afflictam animam exhalauit. MATTHAEVS PARIR. *hiſtor. Angl. hoc anno.*

c) *Epiſtol. Innocent. IV. apud* RAYNALD. *ad A.* 1252. *N.* 18.

d) *Apud* GVDEN. *T. I. N.* 270. *ſeq. p.* 643.

†) *A.* 1254.

e) ALBERTVS STADENSIS *ad A.* 1254.

ein gemeiner Edelmann ſeine Gemahlinn auf der Straſſe angehalten und geplündert hatte.

Wilhelm hatte noch dazu Anfechtungen in ſeinen eigenen Erblanden; einer Seits von der Gräfinn Margaretha von Flandern, und anderer Seits von den Frieſen, die ihm zuletzt das Leben koſteten. Dieſe Prinzeſſinn war gegen ihn aufgebracht, weil er ihr ihre Reichslehen ab- und ſie ihrem Sohn Johann von Aveſnes zugeſprochen hatte f). Margaretha ſuchte dagegen alte Anſprüche auf Seeland und vornehmlich auf die Inſeln Walcheren, Süd- und Nordbeveland hervor. Um dieſe durchzuſetzen ließ ſie ihre beyde andere Söhne Guido und Johann von Dampierre einen Einfall in Seeland thun. Wilhelms Bruder Florenz empfieng ſie aber bey Weſtcappel ſo tapfer, daß die beyden Dampierrs mit vielen der ihrigen gefangen, die übrigen getödtet oder zerſtreut wurden. Als ſie Margaretha nicht losmachen, auch keinen Frieden nach ihrem Gefallen erhalten konnte, ſo wandte ſie ſich an den aus dem Orient zurücke gekommenen König Ludwig den Heiligen von Frankreich, und verſprach ſeinem Bruder dem Karl von Anjou noch bey ihren Lebszeiten die Graffſchaft Hennegau einzuräumen, wenn er ihr beyſtünde. Karl ſetzte ſich auch bald in den Beſitz davon †), wogegen Wilhelm ihn zwar wieder zu Gunſten des Johann von Aveſens ſeines Schwagers daraus zu vertreiben ſuchte, aber nichts als Valenciennes ihm abnehmen konnte. Ludwig begab ſich hierauf ſelbſt nach Gent um Frieden zu ſtiften, der aber erſt nach Wilhelmens Tod zu Stande kam. Wilhelm wagte *) mitten im Winter einen Einfall in Weſtfriesland. Als er nun bey Medenblick über das gefrorne Waſſer

f) *Apud* MARTEN. *Theſauro N. Anecdotor. T. I. p.* 1164.

†) *A.* 1254. *) *A.* 1256.

Waſſer ſetzen wollte, brach das Eis unter ihm, ſo daß er im Moraſt ſtecken blieb, und von einigen Frieſen, die ihn nicht kannten, erſchlagen ward, ehe ihm ſeine Leute zu Hilfe kommen konnten.

Zehntes Kapitel.

Richard von Cornwall und Alfonſus von Caſtilien. Beſitznehmung von Oeſterreich durch den Böhmiſchen König Ottokar. Unglückliches Ende Konradins und der Hohenſtauffiſchen Familie.

Die bisherigen Vorgänge zwiſchen den Kaiſern und Päbſten mußten ganz fürchterliche Eindrücke auf die Gemüther der Fürſten, und übrigen Großen von Deutſchland machen. Eines von beyden ſchien unvermeidlich zu ſeyn, entweder mußte ein Kaiſer, beſonders was Italien betraf, ſich bloß nach der Willkühr der Päbſte richten, und dadurch ſich bey ſeiner eigenen Nation den Vorwurf zuziehen, daß er die Rechte des Reiches vernachläßige, und gegen ſeine Pflichten handle, oder es wagen, ſich und ſeine Familie einer unüberſehbaren Kette von Verfolgungen und Uebeln auszuſetzen. Wahr iſt es, die Kaiſer waren unglücklich, die ſich unterſtanden den Päbſten zu widerſprechen, oder nicht in allem folgen zu wollen, wie nur erſt das vor Augen liegende Beyſpiel der Hohenſtauffiſchen Familie bezeugte. Indeß waren diejenigen, die ſich von den Päbſten brauchen ließen, ſich gegen die zuvor von der Nation anerkennte Kaiſer aufzulehnen, eben ſo wenig glücklich. Heinrichens *IV.* drey Gegner ſtarben eines gewaltſamen Todes, und von den zween des Friderichs *II.* ſtarb der letzte eben ſo, und der erſte wenigſtens früh-

zeitig, wo nicht an einer empfangenen Wunde, wie es einige behaupten wollen. Kein Theil hatte demnach dem andern etwas vorzuwerfen; gleichwohl bezogen ſich die Päbſtlichgeſinnten auf göttliche Rache, und die andern glaubten es mit eben ſo viel Grund thun zu därfen. Daß in ſolchen Umſtänden der in der Geſchichte ſo ſelten vorkommende Fall ſich in Deutſchland äuſſerte, daß nehmlich kein einziger unter den Großen Luſt hatte, ſich um die Oberherrſchaft ſeines Vaterlandes zu bewerben, iſt ſich gar nicht zu verwundern. In Deutſchland ſelbſt war ohnehin alles in Anſehung der wechſelweiſen Rechte der Kaiſer und Fürſten in eine ſo zweydeutige Lage gekommen, daß ſich der Neuerwählte entweder entſchlieſſen mußte, wenig oder gar nichts zu ſagen haben zu wollen, oder ſich der Gefahr ausſetzen, alle Fürſten ſich zu Feinden zu machen. Manche mögen auch zurücke gehalten worden ſeyn, das Kaiſerthum zu ſuchen, um nicht dem noch unmündigen jungen **Konrad**, dem einzigen noch übrigen Prinzen aus dem Hohenſtauffiſchen Hauſe, ſein etwaniges Recht zu entziehen, obſchon der Pabſt Alexander *IV.* des Innocenz Nachfolger, ſchon wirklich allen denen die Excommunication gedrohet, die ſich unterſtehen würden, ihn zu wählen g).

Weil aber doch einmal nach den Begriffen der damaligen Zeiten die Chriſtenheit ein Oberhaupt, und Deutſchland einen König haben mußte: ſo verfielen die geiſtlichen Kurfürſten, auf die das meiſte ankam, auf Ausländer, die auf den deutſchen Thron zu ſetzen wären. Der von Maynz **Gerhard** war in einer Fehde, die er mit dem Herzog **Albrecht** von **Braunſchweig** gehabt, gefangen worden, und war wirklich noch nicht in Freyheit. In ſolchem Fall war nicht ausgemacht, ob der

g) Vita namque ac geſta praedeceſſorum peruerſa iniquitatem praenuntiant Succeſſoris, nec horribilis ac ſceleſta eorum

der von Kölln, oder der von Trier die Direktion des Wahlgeſchäſtes haben ſollte; und wie es in dergleichen Umſtänden zu geſchehen pflegt, ſuchte ſich ein jeder geltend zu machen, ſo viel er konnte. Der von Kölln, **Konrad**, ein gebohrner Graf von **Hohenſteden**, hatte bereits großen Antheil an der Beförderung des **Wilhelms** von Holland gehabt. Um die Wahl jezt deſto gewiſſer nach ſeinem Gefallen lenken zu können, verſicherte er ſich der Stimme des noch gefangenen Kurfürſten **Gerhards**, unter dem Verſprechen, ihm von dem neu zu erwählenden ſein Löſegeld zu verſchaffen, oder auf andere Wege durch denſelben ihn ledig zu machen. Die weltlichen Kurfürſten bekümmerten ſich wenig um das ganze Geſchäfte, indem der Böhmiſche König **Ottokar** mit Oeſterreich zu thun und dorthin ſeine Augen gerichtet hatte; der Pfalzgraf und Herzog von Bayern **Ludwig**, nebſt ſeinem Bruder **Heinrich** wegen der bisherigen Verbindung des Bayeriſchen Hauſes mit dem Hohenſtauffiſchen zu ſehr bey dem Pabſt gehäſſig, und noch zu ſehr ſeinem jungen Vetter **Konrad** zugethan war. Der Herzog **Albrecht** von Sachſen, und die beyden Marggrafen von **Brandenburg Johann** und **Otto** *III.* nahmen ſich ebenfalls der Sache wenig an.

Der Erzbiſchof **Arnold** von **Trier**, der ſich indeß einen eigenen Anhang unter den Kurfürſten zu machen geſucht, begab ſich zuerſt auf den angeſetzten Termin nach **Frankfurt**. Bey ihm befand ſich auch der Herzog **Albrecht** von Sachſen, der zugleich von den Marggrafen zu **Brandenburg**, ſeinen Anverwandten, Vollmacht hatte. Es ſoll auch, nach dem Bericht, den die Geſandten des Königs **Alfonſus** in der Folge an

 den

eorum memoria quicquam boni de ipſorum poſteritate credere vel ſperare permittit. *Apud* RAYNALD. *ad a. 1256.*

den Pabſt Urban gemacht haben, ein Gevollmächtigter von dem König von Böhmen in der Stadt geweſen ſeyn. Hierauf erſchien der Erzbiſchof Konrad von Kölln für ſich, und wegen des Erzbiſchofs von Maynz, und mit ihm Pfalzgraf Ludwig. Nach dem Vorgeben erſt erwähnter Alfonſiniſchen Geſandten ſollen ſie mit vielem gewafnetem Volk angekommen ſeyn; daher habe ſie der Erzbiſchof von Trier nicht in die Stadt gelaſſen; jedoch habe er ſich zum öftern erkläret, ihnen den Einzug zu verſtatten, wenn ſie mit einem ſchicklichen Gefolge (cum ſocietate decenti) ſich anmelden würden. h)

Die leztern kehrten ſich aber nicht daran, ſondern traten den dreyzehnten Jänner †) zuſammen, und erwählten in ihrem und des Kurfürſten von Maynz Namen den Grafen Richard von Cornwall, des Königs Heinrich von Engelland Bruder, eben den, welchem Innocenz *IV.* die Sicilianiſche Krone angetragen. Dieſer Richard hatte ſowohl in den innern Angelegenheiten von Engelland, als auf einer von ihm unternommenen Kreuzfahrt ungemeinen Verſtand und Muth blicken laſſen, und was noch mehr iſt, er war auſſerordentlich reich an Geld, und nicht mächtig an Land und Leuten, eben ſo nehmlich, wie man ſich in Deutſchland von Seiten der Fürſten einen Kaiſer wünſchte. Trieriſcher Seits war man aber dem ungeachtet nicht mit dieſer Wahl zufrieden; der Erzbiſchof erklärte vielmehr in ſeinem und der mit ihm vereinigten Kurfürſten Namen den König Alfonſus von Caſtilien, dem man wegen ſeiner aſtronomiſchen Gelehrſamkeit den Namen des Weiſen gegeben, zum König von Deutſchland und zukünftigen Kaiſer. Seine nahe Verwandtſchaft mit dem König von Böhmen und dem Hohenſtauffiſchen Hauſe, indem der

h) *Epiſt. Vrbani IV.* apud RAYNALDVM *Tom. XIV.* und Olenſchlager golden. Bull Beylagen *N. XVII. p. 50. ſeqq.*

†) *A.* 1257.

der Kaiſer Philipp von Schwaben ſein Großvater geweſen, mag einiger Maaßen den widrigen Eindruck, den die Wahl eines ſo entfernten Herrn bey dem Volk machen mußte, gemindert haben.

Bey ſolchen Umſtänden, in denen ſich damals Deutſchland befand, ſollte man glauben, die Kurfürſten müßten ganz großmüthig zu Werke gegangen ſeyn, um einen Prinzen, der ſich des ſo ſehr herabgekommenen Reiches annehmen wollte, zu finden; oder wenn ſie auch ihre Stimmen feil gebothen, daß ſie keinen Käufer gefunden. Allein, nichts weniger, als dieſes. Das Kaiſerthum war noch immer ein großer Name, und öfnete dabey dem, der Glück und Muth genug hatte ſie durchzuſetzen, große Hofnungen und Ausſichten. Man brauchte ſo wenig Rückhalt, daß aus den Summen, die jeder Kurfürſt für ſeine Stimme foderte, gar kein Geheimniß gemacht ward. Nach dem Bericht des Engliſchen Geſchichtſchreibers Thomas Wikes i) accordirte Richard dem Erzbiſchof Konrad von Kölln zwölf tauſend Mark köllniſch, dem Erzbiſchof von Maynz acht tauſend, wovon 5000. dem Herzog Albrecht von Braunſchweig für ſeine Ranzion gegeben, die übrigen 3000. aber ihm ſollten gelaſſen werden. Der Pfalzgraf Ludwig bey Rhein und Herzog von Bayern bekam für ſeine beyde Stimmen, die er vermöge der Pfalzgrafſchaft und des Herzogthums glaubte führen zu dürfen, achtzehn tauſend Pfund Sterling, von den übrigen Wahl-Fürſten wurden jedem acht tauſend Mark köllniſch gebothen, die aber nicht geringer wollten gehalten ſeyn, als der Erzbiſchof von Kölln. Wenigſtens ſagt eben dieſer Geſchichtſchreiber, daß der Erzbiſchof von Trier bloß allein die Wahl zu hindern geſucht, weil er nicht auch zwölf tauſend Mark bekommen; von denen übrigen Kurfürſten, die auf ſeine

i) Bey Gebauer Leben Richards 1. Buch §. LIV. p. 95. ſeqq.

ſeine Seite getreten, habe er im Namen des Alfonſus einem jeden zwanzig tauſend Mark verſprochen. Die Trieriſchen Geſchichtſchreiber ſagen hingegen, der Erzbiſchof habe aus Großmuth und Liebe zum Vaterland ſeine Stimme nicht um Geld verkaufen wollen k). So viel iſt aber doch auch richtig, daß Alfonſus groſſe Summen nach Deutſchland übermacht, um ſich Anhänger zu erkaufen l); denn von den Kurfürſten lernten es auch die andern Fürſten, daß ſie keinen für ihren Herrn erkennen wollten, der ſie nicht dafür bezahlt. **Richard** mußte dem Grafen von **Würtemberg** 1000. Mark geben, daß er ſich ihm unterworfen.

Das Merkwürdigſte iſt übrigens von dieſer Wahl, daß ſich nun die deutlichſten Spuren von den **Sieben Kurfürſten** zeigen m). Die übrigen Fürſten miſchten ſich gar nicht in das Wahlgeſchäfte. Alfonſus kam nie nach Deutſchland; **Richard** aber ſäumte ſich nicht von ſeinem neuen Reich Beſitz zu nehmen. Ein zwar etwas neuerer deutſcher Geſchichtſchreiber, der aber gleichzeitige Nachrichten vor ſich mag gehabt haben, ſagt, daß er 28 Fäſſer (Tunnas) voll Gold und Sterlingen mit ſich gebracht; andere melden, ſagt der nehmliche, er habe 32 Wagen, jeden mit acht Pferden beſpannt, bey ſich gehabt, auf deren jeden ein drey Ohmen haltendes Faß mit Sterlingen angefüllt gelegen n). Dieſes mag wohl etwas übertrieben ſeyn; allein, ſo viel iſt richtig, daß **Richard** ſehr reich war, und große Summen mit nach Deutſch-

k) *Geſta Archiepiſc. Trevirens. apud* MARTENE *Collect. ampliſſ. T. IV. Col.* 254.

l) Man ſehe z. B. BVTKENS *Trophées du Duché de Brabant Tom. I.* unter den *Preuves p.* 95.

m) Pabſt Urban *IV.* ſagt in einem Schreiben an den Richard 1263. Principes vocem in huiusmodi electione habentes, qui ſunt *Septem* numero. *Apud* OLENSCHLAGER *l. c.*

Deutſchland gebracht hat. Nebſt dem, daß er ein ſehr guter Wirthſchafter war, hatte er die ergiebigen Zinngruben in Cornwallis, die damals die einzigen bekannten in der Welt waren, im Beſitz.

Jedermann beſtrebte ſich bey ſeiner Ankunft, ihm Ehre zu bezeugen. Beſonders aber öffnete dieſesmal die Stadt **Achen**, welches lange Zeit nicht geſchehen war, ganz gutwillig ihre Pforten. Nebſt 3000 Rittern fanden ſich bis 30 theils Herzoge theils Grafen, zwey Erzbiſchöfe und zehn Biſchöfe bey ſeiner Krönung †) ein, die ihm insgeſammt ihre Dienſte zuſagten. Alles dieſes mußte **Richarden**, der Deutſchland nicht kannte, ungemeinen Muth machen, ſo, daß er bereits nach Engelland ſchrieb, er hoffe nun durch Hilfe und Beyſtand ſeiner Getreuen eine ſolche Gewalt in Deutſchland zu haben, daß, wenn ſie in ihrer Treue beſtändig verbleiben werden, er ſich für keinem lebenden Menſchen zu fürchten habe. o) **Richard** gieng nach ſeiner Krönung den **Rhein** herauf, zog einige Städte, als **Oppenheim, Worms** ꝛc. die ihn noch nicht als Kaiſer erkannt hatten, an ſich, ertheilte verſchiedene Freyheiten und Privilegien, machte auch gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder dem König von Engelland einen Vergleich mit dem König von Frankreich, pflog Unterhandlungen mit mehrern Italieniſchen Städten, um ſich den Weg zu ſeiner künftigen Krönung zu bahnen, und gieng wieder zurücke nach Engelland †), wo indeß verſchiedene Unruhen entſtanden waren. Die Engelländer ließen ihn nicht nach Hauſe, bis er ſein Wort von ſich gegeben, die während ſeiner Ab-

†) *A. 1257. 17. Maji.*

n) *Hermannus Corner. apud* ECCARD. *Corp. Hiſtor. medii aeui T. 2. col. 902.*

o) Bey Gebauer Leben Richards, Drittes Buch, Urkunden N. 2. et 3. p. 339. et 341.

†) *A. 1258.*

Abweſenheit von ihnen gemachte Einrichtungen, oder die ſogenannten Proviſiones Oxonienſes zu beſchwören, welches er auch endlich auf Anrathen ſeines Bruders that. Zu London ward er zwar ungemein prächtig empfangen; übrigens aber nicht anderſt, als ein anderer Engliſcher Großer behandelt, welches den wenigen Deutſchen, die ihn begleitet, ſo fremd und auffallend war, daß ſie bald wieder zurücke giengen. So wie ſeine Anweſenheit ſeinem Anſehen in Engelland ſchadete, ſo ſchadete ihm anderer Seits ſeine Abweſenheit in Deutſchland. Ein deutſcher Geſchichtſchreiber ſagt, ſo lang **Richard** Geld gehabt, habe man ihm in Deutſchland einige Achtung bezeuget; als aber dieſes aufgehöret, hätten ihn die deutſchen Fürſten verlaſſen p).

Gleichwie dieſe Nachricht nicht in aller Strenge und ihrer ganzen Ausdehnung nach wahr iſt; alſo ſcheint ſie auch nicht ganz ohne Grund zu ſeyn. Die Engliſchen Unruhen können um ſo weniger als der Hauptgrund ſeiner Nachhausreiſe angegeben werden, da nun durch die Proviſiones Oxonienſes die Ruhe bereits wieder hergeſtellt war. Ohne friſches Engliſches Geld konnte **Richard** nicht in die Länge in Deutſchland bleiben; und nun mochte er bereits gelernt haben, wie groß noch die Kluft zwiſchen einem blendenden Cärimoniel, und reellen Dienſten ſey, daß, nach dem erſten, wie er es bey ſeiner Krönung erfahren, er zwar wirklich der größte Monarch in der Welt ſey, aber nach den letztern zu urtheilen, nichts weniger als dieſes. **Richard** mußte ſich

p) *Fragmentum hiſtoricum incerti author. apud* VRSTISIVM *T.* 2. *p.* 92.

q) Princeps enim noſter vtilis eſt omnibus, et nemini *oneroſus, vt magis amari ſtudeat, quam timeri*, ſagen die Engliſchen Geſandten in einer Vorſtellung an den Pabſt Alexander IV. *Apud* **Gebauer Leben Richards** *p.* 154.

ſich bald aufzehren, da er nebſt den ſtipulirten groſʒen Summen überhaupt großmüthig war, und es ſich zum Geſetz gemacht hatte, Niemand in Deutſchland zur Laſt zu ſeyn. Sein anderer Grundſatz war, ſich mehr geliebt, als furchtſam zu machen q); der aber unmöglich bey einer Verfaſſung, wie damals die deutſche war, von guten Folgen ſeyn konnte. Deutſchland blieb daher, wie es war, und auch bey ſeiner folgenden Zurückkunft merkte man kaum in Deutſchland, daß ein Reichs-Oberhaupt vorhanden ſey.

Richard kam im J. 1260. wieder nach Deutſchland, blieb aber auch dießmal nur von dem 18. Jun. bis den 25. October. Im J. 1262. gieng er das drittemal nach Deutſchland, uud gewann den König Ottokar von Böhmen dadurch, daß er ihn nicht allein mit Böhmen und Mähren, ſondern auch mit Oeſterreich und Steyermark belehnte. Die Oeſterreicher waren endlich der langen Ungewißheit, in der ſie in Anſehung ihrer künftigen Regenten leben ſollten, müde geworden. Einige der Vornehmſten hatten daher die indeß zur Wittwe gewordene Gertraud beredet, ſich nach einem Gemahl umzuſehen, der im Stande wäre, das Land gegen die mächtige Nachbarn, die Könige von Ungarn nehmlich und Böhmen zu behaupten. Die Wahl fiel auf den Marggrafen Hermann von Baden, weil man glaubte, der Herzog Otto von Bayern, von deſſen Gemahlinn Hermann ein Schweſterſohn war, würde ihm kräftigen Beyſtand leiſten. Hermann konnte aber, ob er gleich den

p. 154. in der Note. Auch eine Stelle des Matthäus von Weſtmünſter lautet faſt, wie das aus dem bereits angeführten Fragment: Richardus, Rex Alemanniae, exhauſto ſolito more in Teutonia theſauro ſuo, Angliam repetiit, de cuius acquiſitione pecuniae vere dici poteſt: Non habet euentus ſordida praeda bonos. *Ibid. p. 181.*

den Pabſt Innocenz gewonnen r), dennoch nicht aufkommen. Ein anderer Theil vom Oeſterreichiſchen Adel hatte einen Herzog von dem Kaiſer Friderich *II.* verlangt. Allein, die Abſichten dieſes Kaiſers giengen vielmehr dahin, Oeſterreich und Steyermark unmittelbar bey dem Reich, als ein Patrimonium der zukünftigen Kaiſer, zu behalten s), in der That das einzige Mittel, dem bereits auſſerordentlich geſunkenen kaiſerlichen Anſehen wieder einiger Maaßen aufzuhelfen. Aber auch dieſes kam nicht zu Stande, indem die durch die Wahlen der Gegenkaiſer in Deutſchland entſtandene Verwirrung bereits ſo groß war, daß Friderichens Macht nicht mehr hinreichte, dieſes Vorhaben, welchem beſonders die Steyermärker nicht abgeneigt waren, durchzuſetzen. Da auch Friderich *II.* im J. 1250 darüber wegſtarb, kamen endlich die Oeſterreicher überein, ſich einen von den zweyen Söhnen der Coſtantia von dem Marggrafen von Meißen, ihrem Gemahl, auszubitten. Man ſchickte auch Deputirten dahin ab; als aber dieſe nach Prag kamen, wußte ſie der Böhmiſche König Wenzeslaus, der ihnen ſeinen Prinzen Ottokar zum Herzog vorſchlug, ſo ſehr einzunehmen, daß ſie vielmehr zurücke kehrten, um ihren Landesleuten die Geſinnungen des Königs vorzutragen. Ottokar folgte ihnen auf dem Fuß mit Geld und Geſchenken, und ward ohne viele Mühe als Herzog erkennt t). Weil ſich auch Gertraud, deren Gemahl Hermann indeß geſtorben, wieder regte, und ſogar ihr ver-

r) Innocenz beſtätigte ihm das Herzogthum mit folgenden Worten: Ducatum ſiue principatum Auſtriae cum omni honore et iure tibi donatum ac liberaliter inter Viuos a nobili muliere G. duciſſa Auſtriae vxore tua —— *auctoritate apoſtolica confirmamus.* Apud LAMBACHER Oeſterreichiſches *Interregn* §. *XXVI. p* 34.

s) Man ſehe z. B. den Auszug aus einem Diplom für die Steyermärker, den Lambacher *l. c.* §. *XXV.* liefert.

t) PERNOLDVS *ad A.* 1251.

t) A:

vermeintliches Recht dem König von Ungarn übertrug, heirathete nun **Ottokar**, damit ſein Beſitz um ſo größeren Schein Rechtens hätte, die Oeſterreichiſche Prinzeſſin **Margaretha**, des römiſchen Königs **Heinrichs** *VII.* hinterlaſſene Wittwe. Dieſe aus Staatsabſichten getroffene Heirath ließ er hernach unter dem Vorwand, daß **Margaretha** das Gelübd der Keuſchheit zuvor abgeleget, wieder trennen, und heirathete die **Kunegund**, eine Prinzeſſinn von **Bulgarien**. Damit ihm aber niemand den Beſitz von Oeſterreich ſtreitig machen könnte, ließ er ſich nun von **Richarden** †) belehnen, und zwar als mit einem dem Reich heimgefallenen Lehen u).

Mit Thüringen und Heſſen hatten ſich indeß die Sachen ebenfalls ſehr geändert, obgleich Anfangs Hoffnung vorhanden geweſen, daß alles würde in Gutem aus einander geſetzt werden. Die **Sophia** von **Brabant** hatte ſo gar den Marggrafen **Heinrich** den Erleuchteten zum Vormund ihres Sohns verordnet, der auch im Namen deſſelben von **Eiſenach**, **Wartburg**, **Heſſen**, und den Allodialſtücken in Thüringen Beſitz genommen, in der Folge aber ſich geweigert, dieſelben herauszugeben; worüber es endlich zu einem Krieg kam, in welchem Herzog **Albrecht** von Braunſchweig, Ottonis pueri älteſter Sohn, der Herzoginn Sophia und ihrem Sohn Henrico puero, mit dem er doppelt verſchwägert war, ſolchen Beyſtand leiſtete, daß **Heinrich** der Erleuchtete

1263

†) *A.* 1262.

u) Illos duos nobiles principatus, ducatum videlicet Auſtriae et marchionatum Styriae *ad manum Imperii et noſtram* de iure libere deuolutos cum omnibus feudis ad dictos duos principatus pertinentibus ab Imperio debitis —— integraliter et ſimpliciter in feudum concedimus tibique et legitimis tuis haeredibus —— iure et titulo feudali perpetuo poſſidendos. *Apud* LAMBACHER Oeſterr. *Interr.* Anhang *N.* 29.

1263 aus Thüringen weichen mußte. Als er aber ſelbſt einen Einfall in Meißen wagte, ward er von Heinrichs Söhnen Albert und Friderich überfallen, und am 28 Octobr. 1263 bey Wettin geſchlagen und gefangen; worauf erſt über ein Jahr hernach 1264 der Friede dahin geſchloſſen worden, daß die Herzoginn Sophia nebſt ihrem Sohn auf alles, was in Thüringen gelegen, völligen Verzicht thun, hingegen der gefangene Herzog Albert ſich mit acht Städten und Schlöſſern nebſt 8000 Mark löſen müſſen, welche zur Schadloshaltung an Heſſen gegeben worden.

Indeß brachen in Engelland heftigere Unruhen als jemals aus. König Heinrich hatte ſich vom Pabſt von ſeinem in Anſehung der Oxforder Proviſionen gethanen Eid abſolviren laſſen, worüber die Engliſchen Baronen ſo ſehr aufgebracht wurden, daß ſie unter Anführung des Simon von Leiceſter gegen den König in das Feld rückten. Richard gieng daher zurücke nach Engelland, um die Sache entweder beyzulegen, oder ſeinem Bruder beyzuſtehen; ward aber in dem unglücklichen Treffen bey Lewes 1264 den 14. May gefangen, und kam erſt über Jahr und Tag wieder in Freyheit. Während dieſer Zeit war ihm auch von Rom aus eine Fehde angekündigt worden. Dem Pabſt Alexander *IV.* war es nicht eingefallen in der Streitſache wegen der Kaiſerwahl Richter zu ſeyn, entweder, weil er für den Richard zu ſtark eingenommen war, den er auch bereits

v) Praeſertim cum tam tui, quam praefati comitis nuntii apud ſedem Apoſtolicam conſtituti *ſe nolle in hoc ipſius ſedis ſubire iudicium frequenter duxerint proponendum. Apud* RAYNALD. *ad A. 1262. N. 3.* In einem Schreiben an den König Ottokar ſetzt Clemens IV. noch dazu: Sed propriis ſe inniti velle viribus dicerent. *Ib. ad a. 1668.*

w) Manda-

reits als rechtmäßig gewählten König erkannt hatte; oder weil er ſein Anſehen nicht in Gefahr ſetzen wollte, wenn, wie leicht vorher zu ſehen war, die Parteyen ſich keinem richterlichen Spruch unterwerfen wollten. In der That hatten ſie auch dieſes gleich Anfangs erkläret, und nichts verlangt als die Krönung, indem ſie das übrige mit dem Degen unter einander ausmachen wollten v). Indeß aber ſcheint es, man habe zu Rom die Briefe des Innocenz *III.* gefunden, und für rathſam erachtet, alles zu verſuchen, ſich in den Beſitz eines ſo wichtigen Rechtes, deſſen bereits Innocenz *III.* ſich angemaſſet, zu ſetzen, und ſich als ordentlichen Richter bey der ſtreitigen Kaiſerwahl aufzuführen. Da Alfonſus nicht nachließ um die Krönung anzuhalten, lud endlich Urban *IV.* die beyden Parteyen auf den 2. May 1264 förmlich vor, um ihre Anſprüche in der Form Rechtens darzuthun, welches ſich auch endlich Alfonſus gefallen ließ, wie man aus der ſeinen Abgeordneten mitgegebenen Vollmacht ſieht w). Auch Richards Abgeordnete willigten einiger maaſſen darein, ob ſie ſchon nicht dazu ſcheinen bevollmächtiget geweſen zu ſeyn. An dem beſtimmten Tag erſchien jedoch niemand von Richardens Seiten, der zu dieſem Rechtshandel ſich legitimirt hätte, wobey ſeine zuvor ſchon anweſende Abgeordnete die ohnehin bekannten Unruhen in Engelland vorſchützten, die auch den Pabſt Urban bewogen, einen andern Termin auf St. Andreas Tag 1265 anzuberaumen, den er aber ſelbſt nicht erlebte. Deſſen Nachfolger Clemens *IV.* der ſich vom Advokaten

w) Mandatum habentes ab ipſo ad petendum pro eo ac ſuo nomine a nobis et praedictis fratribus noſtris coronam imperii et aſſignari ſibi diem ad recipiendum ipſam et ad *agendum, reſpondendum,* defendendum et *tractandum iura ſua* et Imperii, et quidquid honori eius expedire viderent, *ſiue in ordinario, ſiue in extraordinario iudicio* ageretur. *Apud* RAYNALD. *ad A.* 1263. *N.* 38.

vokaten auf den päbſtlichen Stuhl geſchwungen, hatte große Luſt einen Rechtshandel von dieſer Art, den noch keiner ſeiner Vorfahrer zu entſcheiden gehabt, auszumachen. Er ließ daher eine neue Einladung ergehen x). An der beſtimmten Tagfahrt erſchienen von Seiten Richards ſein Prinz Heinrich mit andern Anwälden. Des Alfonſus ſeine machten die kahle Ausflucht, ſie wären mit keinen Beweisthümern verſehen, weil in der Einladung nichts davon enthalten geweſen. Clemens ſetzte noch eine Tagfahrt an, bey welcher des Alfonſus Abgeordnete einfließen ließen, daß ihnen unterweges ihre Inſtrumenten durch Räuber abgenommen worden. Clemens ſetzte die dritte Tagfahrt an, jedoch mit der Bedrohung, des Alfonſus Anwälde möchten mit- oder ohne Inſtrumenten erſcheinen, Beweiſe führen oder nicht, ſo wolle er das Geſchäfte einmal zu Ende bringen y). Dem Pabſt war es um ſo mehr Ernſt dabey, da die Kurfürſten bereits an der Wahl eines dritten arbeiteten, wovon der König Ottokar von Böhmen ihm Nachricht ertheilet hatte. Indeß erlebte Clemens die angeſetzte Tagfahrt nicht, ſo wie Richard die Wahl eines neuen Pabſtes nicht.

Der tragiſche Auftritt, der ſich indeß in Sicilien ereignet, verdienet hier um ſo eher eine Stelle, da er das endliche Schickſal einer der mächtigſten Kaiſerfamilien enthält. Wie große Mühe ſich Innocenz *IV.* gleich nach dem Tod Friderichs *II.* gegeben, Sicilien und Apulien unter die unmittelbare Herrſchaft der römiſchen Kirche zu ziehen, haben wir bereits gehöret. Konrads frühzeitiger Tod hatte dieſe Gedanken auf das Neue rege gemacht. Und in der That ließen ſich dieſesmal mehrere Große und Städte, beſonders die durch Konrads ſtrenges Verfahren gereizte Stadt Neapel, bereitwilliger

x) *Apud* RAYNALD. *ad A.* 1267. *n.* 23. *ſeqq.*
y) *Ibid. ad A.* 1268. *N.* 42. *ſeq.*

liger dazu, als jemals, finden, ſo daß Innocenz *IV.* ſchon glaubte, dieſe ſchöne Länder in Händen zu haben; und, um dieſem großen Werke die letzte Hand anzulegen, ſich perſönlich nach Neapel begab. Konrad hatte die Verwaltung von Sicilien während der Minderjährigkeit ſeines in Deutſchland zurücke gelaſſenen jungen Prinzen Konrads, den er dem Schutz der römiſchen Kirche empfohlen, dem Marggrafen Berthold von Hochberg übertragen. Allein, Innocenz wollte von dieſem allem nichts wiſſen, nur daß er ſich erklärte, daß man dem Eid, der der römiſchen Kirche von den Sicilianern ſollte abgelegt werden, beyſetzen könne, ohne Nachtheil des Rechtes des jungen Konrads z). Berthold, durch die päbſtliche Drohungen erſchreckt, legte die Verwaltung ſogleich nieder. Die königlich geſinnten Großen erſuchten hierauf den Manfred, Friderichs *II.* natürlichen Sohn, dieſelbe auf ſich zu nehmen, der es um ſo eher that, da er vermöge des Teſtamentes ſeines Vaters ſeinen Brüdern, wenn ſie, ohne Erben zu hinterlaſſen, ſterben ſollten, ſubſtituirt war. Da aber Innocenz in Perſon kam, unterwarf ſich ihm auch Manfred, ſo daß nun alles von Seiten des Pabſtes ſeine Richtigkeit zu haben ſchien. Allein, die von Manfreds Leuten vollbrachte Ermordung eines gewißen Burelli, von der aber Manfred kein Mitwiſſen wollte gehabt haben, machte wieder alles gute Vernehmen, und mit dieſem auch die Hoffnungen des Pabſtes ſcheitern. Manfred ward an den päbſtlichen Hof citirt ſich zu verantworten, und gieng, weil er ſich nichts Gutes von demſelben verſah, nach Nocera zu den daſelbſt wohnenden Sarazenen, die ihm allen Beyſtand verſprachen. Durch ſie unterſtüzt ſchlug er die päbſtlichen Truppen, nahm Foggia ein, und zwang den indeß anſtatt des Innocenz gewählten Alexander *IV.* den

z) *Apud* RAYNALD. *ad A.* 1254. *N.* 46.

den Rückweg nach dem Kirchenſtaat zu nehmen. Da er nun keinen Widerſtand mehr fand, gab er ſich alle Mühe die Gemüther der Sicilianer zu gewinnen, und ſich für beſtändig in den Beſitz dieſer Länder zu ſetzen. Dem Volk ward weiß gemacht, der junge **Konrad** lebe gar nicht mehr [a]), und als ſeine Mutter und Vormund Geſandte ſchickten, die das Gegentheil betheuren ſollten, antwortete ihnen **Manfred**, der junge **Konrad** habe das Reich bereits verlohren gehabt, und **Manfred** habe es durch gewaltſame Mittel aus den Händen zweener Päbſte reißen müſſen, wie es weltbekannt ſey; und daß weder der Pabſt noch die Einwohner fernerhin die Herrſchaft der Deutſchen würden geduldet haben; dem ungeachtet wolle er ſich begnügen, das Reich nur lebenslänglich zu behalten, nach ſeinem Tod aber dem jungen **Konradin** zu laſſen; ſeine Mutter würde ſehr wohl thun, wenn ſie ihn indeßen nach Sicilien ſchickte, um die dortigen Gebräuche zu lernen, indem er ihn als ſein Kind halten wolle [b]).

Nun gab man ſich, da man wohl ſah, daß der Pabſt ſelbſt dem **Manfred** nicht gewachſen, von Seiten des römiſchen Hofes wieder alle Mühe, ihn und mit ihm das Hohenſtauffiſche Haus wenigſtens durch einen fremden Prinzen zu ſtürzen; beſonders da **Manfred** die Gibellinen in Thuſcien und in der Lombarden unterſtützte. König **Ludwigens** von Frankreich Bruder, **Karl von Anjou**, Graf von **Provence**, ließ ſich endlich zu dieſem weitausſehenden Vorhaben, wozu ihn **Clemens** *IV.* ein gebohrner Franzos, von neuem ermunterte, brauchen. Ihm folgte eine Menge franzöſiſcher Ritter, theils aus der dieſer Nation angebohrnen Liebe zur Veränderung, theils aus Begierde Beute zu machen,

a) *Manifeſtum Conradin apud* LüNIG *P. Gen. Continuat. II. p. 182.*

b) SPINELLI *apud* MVRAT. *T. VII. p. 1087.*

machen, theils durch Kreuzpredigten, und die von dem Pabſt verſprochene Ablåſſe angelockt. Manfred, der ſonſt klug und tapfer war, kannte entweder die Franzoſen und ſeine eigenen Unterthanen nicht, oder opferte ſeine Sicherheit übelverſtandenen Begriffen von der Ehre auf. Anſtatt durch Verzögerung die immer bald verrauchende Hitze der erſtern zu brechen, ließ er ſich unbeſonnener Weiſe in ein Treffen ein, in welchem Viele der Seinigen an ihm treulos wurden, er aber das Leben verlohr. †)

Indeß wuchs der junge Konrad in Deutſchland heran, und mit den Jahren mehrte ſich die Begierde nach ſeinen Erbkönigreichen um ſo mehr, je mißlicher die Umſtånde waren, in denen ſich der junge Prinz in Deutſchland befand. Die Schwaben wollten von keinem Herzoge mehr wiſſen, als von welchem ſie vom Kaiſer und Påbſten befreyt worden. Konrad machte einige Verſuche, die alten herzoglichen Rechte auszuüben; dem Grafen von Würtemberg übertrug er z. B. 1259. das Amt und die Rechte eines Marſchalks von Schwaben c), und 1260. machte er den Ludwig von Lichtenberg zum Landgrafen von Nieder-Elſaß; die Stadt Zürch aber erklårte er in die Acht d), welche aber König Richard für nichtig erklårte. Die deutſche Königskrone ſelbſt ſcheint Konradin als ein Familieneigenthum angeſehen zu haben; aber in dieſem Stücke wollten ſeine Sachen noch weniger fort. Nichts blieb ihm demnach übrig, als ein Theil ſeiner alten Erb- und Familiengüter; ich ſage, ein Theil, denn das Meiſte war durch Heirath, durch Schankungen und dergleichen an andere Håuſer gekommen. Wir haben noch einige Urkunden, woraus man ſehen kann, worinn das Eigenthum des Erben zweyer mäch-

†) *A. 1266.*
c) *Apud* LÜNIG *P. Special. Contin. II.* Fortſ. 1. *p. 677.*
d) *Ap.* GOLDAST. *Conſtit. Imp. T. I. p. 308.*

mächtigen Kaiſerfamilien beſtanden; in dem Städtchen **Weiden** nehmlich und **Adelnberg**, der Stadt **Amberg**, dem Schloß **Hohenſtein**, **Neuburg** (vermuthlich am Wald) **Neumarkt**, **Berngau**, und der Vogtey über **Hersbruck**, **Vilſeck** und **Auerbach**, die das Hohenſtauffiſche Haus ſeit **Friderichs** *I.* Zeiten vermöge des Truchſeſſenamts der Kirche zu **Bamberg** von dem dortigen Biſchofe zu Lehen hatte. Dieſe wenige Städte und Oerter nun, nebſt einigen zweifelhaften Rechten über **Nürnberg**, **Lauingen** und **Nördlingen**, der Vogtey über die Stadt **Augſpurg** machte den ganzen Reichthum des jungen **Konrads** aus e).

Man hat von jeher das Unternehmen des jungen **Konrads** oder **Konradins**, wie man ihn hernach nach dem Beyſpiel der Italiener in Deutſchland nennte, für unklug und unüberlegt gehalten. Der Erfolg hat auch dieſe Meynung zur Genüge beſtätigt. Allein, man ſtelle ſich einen jungen feurigen Herrn vor, der einerſeits in ſo dürftigen Umſtänden lebte, daß er auch das Geld zu ſeiner Hochzeit entlehnen, und dafür einen Theil ſeiner Güter verpfänden müſſen f); dem man auf der andern Seite von Kaiſern und Königen, von denen er abſtammte, von Sicilianiſchen Schätzen, die ihm gebührten, von Königreichen, deren eine einzige Stadt faſt mehr werth war als ſein ganzes Hab und Gut, redete; der noch von einer Menge von Leuten aus **Sicilien** ſelbſt, wie auch aus dem übrigen Italien eingeladen ward, ſeine Rechte

e) Man kann ſolches aus den Schankungs- und Verkaufs-Urkunden ſeiner ſammtlichen Güter an ſeine Vetter, die Herzoge von Bayern, ſehen bey **Aettenkhover Geſchichte der Herzoge von Bayern. Beylagen** *N. XI. ſeqq.*

f) *Apud* **Aettenkhover Geſchichte von Bayern. Beylagen** *N. XIII.*

g) Dum nos inter ſepem Imperii lateremus quaſi iacentes humiliter attoniti et abſconditi ſub obſcuro, factis ſeu dictis

Rechte geltend zu machen; dem nicht allein ſeine Freunde in Sicilien, ſondern die ganze noch immer mächtige Gibelliniſche oder kaiſerliche Faktion in Italien allen Beyſtand verſprach, und den eine Menge deutſcher Avanturier, die zu Hauſe nichts zu verlieren hatten, bey dieſer Gelegenheit aber ihr Glück zu machen hofften, dazu anfeuerten, und dieſes noch dazu in einem Zeitalter, wo alles den Kopf voll von Romanen und Avanturen hatte, und wo man ſich durch die Kreuzzüge daran gewöhnt hatte, auch in den entfernteſten Landen ungewiſſen Hoffnungen und Schickſalen nachzujagen: ſo wird man gewiß ſein Betragen nicht ſo gar auſſerordentlich finden. **Konradin** ſagt ſelbſt von ſich, er ſey im Dunkeln als ein zur Verzweiflung gebrachter und von allen verächtlicher Waiſe verborgen gelegen, das Leben ſey ihm unter ſo vielen Bedrückungen unerträglich geweſen, und dergleichen g). Seine beyde Oheime, die Herzoge **Ludwig** und **Heinrich** von Bayern, ſcheinen jedoch ſein Schickſal bereits im Geiſt vorhergeſehen zu haben, indem ſie ſich noch vorher alle ſeine Güter ſchenken ließen, wenn er, ohne Erben zu hinterlaſſen, ſterben ſollte h). Sein älterer Oheim **Ludwig** begleitete ihn zwar bis nach **Verona**; auch ſein Stiefvater, der Graf **Mainhard** von Tyrol, der ſeine Mutter **Eliſabeth** geheirathet, folgte ihm bis dahin; allein, anſtatt ihm ferner mit Rath und That beyzuſtehen, als er es eben am nöthigſten gehabt hätte, zog ihn ſein Oheim, der Herzog von Bayern, vollends aus, indem er

dictis neminem offendentes tanquam *pupillus vere deſperatus et ab omnibus inhonorus*, idem Pontifex generalis (Clemens IV.) rimatus eſt —— vt habeat materiam nocendi —— Denique cum viuere nequiremus vlterius contra tot moleſtias et preſſuras, et ignoraremus quid facere deberemus, ille decorus Deus, qui non relinquit in ſe ſperantes, ecce ſuam aperuit nobis viam, ſed in miſericordia etc. *Apud* LüNIG *l. c. p. 183.*

h) *Apud* **Oettinkhover** *l. c. N. XI. ſeq.*

er ſich die noch wenigen übrigen Güter Konradins gegen gewiſſe Summen Geldes verpfänden, und einräumen ließ i), uud gieng nebſt dem Mainhard von Tyrol zurücke nach Deutſchland. Eben dieſes thaten auch viele andere von Konradins Gefolge, nachdem ſie ſich aufgezehrt hatten.

Konradin jedoch ſelbſt, der nun nichts mehr in Deutſchland zu ſuchen und zu verlieren hatte, blieb ſtandhaft auf ſeinem Vorſatz. Von Verona trat er endlich den Zug nach Pavia an, und nachdem er hier mit den Gibellinen nähere Verabredung genommen, ſchickte er ſeine Truppen meiſtens voraus nach Thuſcien, er aber gieng nach Finale und von da zu Waſſer nach Piſa. Nun ſchien auf einmal das Glück auf allen Seiten ihm günſtig werden zu wollen. Nicht allein einige ihm entgegengeſchickte Truppen des Karl von Anjou wurden von ihm zurückegetrieben, ſondern auch die für Karln eingenommene Luccaner hart gezüchtiget; und was das Beſte zu ſeyn ſchien, ſelbſt der größte Theil von Sicilien und Calabrien erklärte ſich öffentlich für ihn, ſo daß ſo gar der Pabſt Clemens *IV.* ſeinem Clienten dem Karl harte Vorwürfe von Saumſeligkeit machte, mit dem Bedeuten, daß wenn er Sicilien verlieren werde, er ſich keinen Gedanken machen ſolle, daß die Kirche noch einmal ſo viel Geld und Mühe für ihn anwenden werde k). Hingegen waren die Römer dem Konradin um ſo geneigter, und führten ihn, da ſie eben wieder, ihrem Brauch nach, mit dem Pabſt in Zwitracht lebten, dieſem zum Trotz mit größtem Pomp, und gleichſam im Triumph in ihre Stadt; mit dieſem endigte ſich aber auch die ganze Herrlichkeit. Konradin, von ſeinem bisherigen Glück ganz trunken, eilte mit ſtarken Schritten nach Apulien, und grief bey Palenza †) ſeinen Gegner herzhaft an; als

i) *Apud* Aettenkhover *ibid. N. XIII.*
k) *Apud* RAYNALDVM *ad a. 1268. N. III.*
†) *A. 1268. die 23. Aug.*

als aber ſeine Leute, die den Sieg ſchon in Händen zu haben glaubten, ſich zu bald auf das Plündern begaben, rückte erſt Karl mit dem Kern ſeiner Truppen aus einem Hinterhalt hervor, und ſchlug ſie in die Flucht.

Selbſt Konradin ſuchte mit ſeinem treuen Reiſegefährten, dem Prinzen Friderich von Baden, der wegen ſeiner Anſprüche auf Oeſterreich den Titel eines Herzogs von Oeſterreich führte, ſein Heil in der Flucht, und beſtieg zu Aſtura im römiſchen Gebiet ein Schiff, um nach Piſa zu entfliehen; ward aber von dem Herrn des Ortes eingeholet, und dem Karl ausgeliefert. Dieſer hätte den unglücklichen Prinzen in ſeinen franzöſiſchen Provinzen leicht in ſolche Verwahrung können bringen laſſen, daß er nicht im Stande würde geweſen ſeyn, ihm nur von weitem zu ſchaden; allein, Karl fand für rathſamer, ihn ganz aus dem Wege zu räumen.

Damit aber die Sache nicht gar zu gehäſſig ausfiele, ließ er ein förmliches Gericht über ihn halten. Die Klage gieng dahin, Konradin habe gegen Karln, den rechtmäßigen König, die Waffen ergriffen, Klöſter geplündert, und eines gar angezündet. Mehrere von den Anweſenden, und beſonders Guido von Sucaria, einer der größten Juriſten ſeiner Zeit, behaupteten, Konradin könne nicht zum Tod verdammet werden, indem er nicht mit den Waffen in der Hand, ſondern auf der Flucht gefangen worden, auch nur ein Reich geſucht habe zu ererben, wozu er geglaubt Recht zu haben, weil es ſeiner Väter geweſen; die Klöſter könnten auch ohne ſein Geheiß geplündert worden ſeyn [1]; der größte Theil hingegen ſtimmte nach Karls Sinn auf den Tod des Prinzen. Der Hauptgrund, wodurch man alle Schwierigkeiten zu heben glaubte, war aus einer Gloſſe des Hugolinus über

1) *Ricobald. Ferrarienſ. H. I. p. 137. ſeq. apud* MVRATOR. *T. IX.*

über einen Canon in dem Decret Gratians genommen. Gratian führt aus dem heil. Auguſtin einen Spruch an, daß der Ueberwinder ſchuldig ſey, ſich gegen den Ueberwundenen barmherzig zu erzeigen, beſonders (praeſertim) wenn kein Verdacht da ſey, daß der Friede dadurch werde geſtöret werden. Hugolin machte aus dem beſonders (praeſertim) ein nur, (ſolummodo) und folgerte daraus, nur denen müſſe vergeben werden, von denen kein ſolcher Verdacht könne geſchöpft werden m). Das Urtheil ward demnach abgefaßt, und dem zufolge Konradin mit dem Friderich von Baden und noch einigen ſeiner Anhänger öffentlich zu Neapel enthauptet †). Was auch immer nach dem ſtrengen Kriegsrecht geſchehen konnte, wozu man eben keine Gloſſe über den Gratian nöthig hatte, ſo iſt doch gewiß, daß wenig Handlungen, ſo lange die Welt ſteht, ſo ~~ſchlechten~~ *ſchlimmen Eindruck in den damaligen und auch in den künftigen Zeiten gemacht haben, als dieſe. Konradin, ein Prinz von 16 Jahren, der letzte einer Kaiſerfamilie, ein Prinz, der nur ſein väterliches Erbe ſuchte, von einem andern Chriſtlichen Prinzen auf das Blutgerüſte geſtellt, mußte nothwendig die Gemüther aufbringen. Karls eigener Bruder, Ludwig *IX.* aus Frankreich, ward 1249. von dem Sultan in Aegypten, den er, ohne die geringſte Beleidigung jemals von ihm empfangen zu haben, und nur dem gelobten Lande zu Gefallen, angegriffen, gefangen, und gegen ein Löſegeld von hundert tauſend Mark Silbers wieder auf freyen Fuß geſtellt; und Konradin hatte dieß von einem Chriſtlichen

m) *Johannes a Lignano apud* HVNGER. *Not. in Cuſpin. p 646. Pandulph. Collenutius.*

†) *A. 1268. die 29. Octob.*

n) Furioſa Teutonicorum inſania, quorum munitiones inexpugnabiles ſuper alueum Rhenum conſiſtere dignoſcuntur, quietis impatiens et acquirendae pecuniae ſeu potius extorquendae tam auida, quod pro ea congerenda nullum genus facinoris exhorreſcat, de ſingulis

lichen Prinzen nicht zu gewarten, was ein Sultan gethan. Von Deutſchland aus findet man gar nichts, daß ſich jemand ſeiner Verwandten auf irgend eine Weiſe ſeiner angenommen, obgleich nach dem Treffen bis zu ſeiner Hinrichtung einige Monate verfloſſen; an eine Rache war von Seiten Deutſchlands ohnehin nicht zu denken.

Richard war kurz vor dem unglücklichen Ende **Konradins** wieder nach Deutſchland zurückgekehrt. Das Wichtigſte, was er nun in Deutſchland vornahm, war, die Mißbräuche wegen der Rheinzölle abzuſchaffen. Wer nur im Stande war, an dem Rhein ein Schloß zu bauen, ſah ſich auch als den Herrn des Fluſſes an, und nöthigte den Vorbeyfahrenden Zölle ab. Es wird nicht überflüßig ſeyn einen gleichzeitigen Engliſchen Schriftſteller zu hören, wie dieſer den damaligen Zuſtand von Deutſchland beſchreibet: „Der wüthige Unſinn der Deutſchen,“ ſagt dieſer, „deren unüberwindliche Veſtungen man an „dem Rheinſtrom erblicket, iſt unfähig, die Ruhe zu er„tragen, und ſo begierig Geld zu ſammeln, oder viel„mehr zu erpreſſen, daß er um deſſentwillen keine Frevel„that ſcheuet, und von allen Schiffen, die auf dem Rhein „Lebensmittel oder andere Waaren hin und wieder führ„ten, und dieſe Schlöſſer vorbeypaſſiren mußten, unge„wöhnliche, ganz unerträgliche Zölle verlangte, ohne ſich „entweder durch die Furcht Gottes, oder das Anſehen „des Königes Einhalt thun zu laſſen“ n). **Richard** brachte es auf dem Reichstag zu **Worms** nach vielen Unterhandlungen dahin, daß ſich die Fürſten ſamt den

Städ-

lis puppibus, quae per crepidinem fluminis ſupra dicti victualia ſeu quaecunque mercimonia deferebant, et per munitiones antedictas quas euitare non poterant, deſcendere cogerentur, inſolita prorſus intolerabilia pacagia, quae vulgo thelonea nuncupantur, nec Dei timore, nec Regis reuerentia coërciti ſinguli ſingulariter extorquebant. THOMAS WIKES *apud* Gebauer Geſchichte Richards 2. B. §. 118. p. 239. *Joannes a Cuspiniano apud HVNGER. Not. in Cuspinian. opus de Caesarib. p. 646. PANDVLPHVS COLLENVTIVS. Hiſtor. Neapol. L. IV. p. 189.*

Städten und dem übrigen Adel eidlich dahin verbanden, daß, wenn ſich jemand unterſtehen würde, dergleichen unbefugte Zölle weiter zu erpreſſen, alle Verbundenen ſchuldig ſeyn ſollten, ihn anzugreifen, und ſeine Schlöſſer zu zerſtören, wobey jedoch die uralte kaiſerliche Zölle zu **Boppard** und **Kaiſerswerth** ausgenommen wurden o). **Richard**, der ein Wittwer war, heyrathete auch, während ſeiner Anweſenheit in Deutſchland, die **Beatrix** von **Falkenſtein** †), und gieng ſodann nach Engelland zurücke, ohne jemals wieder nach Deutſchland zu kommen. Im J. 1272. erfolgte endlich ſein Tod in Engelland.

Eilftes Kapitel.

Charakter und Sitten der Nation in dieſem Zeitraum. Ritter. Oeffentliche Vergnügungen.

In den beyden vorigen Perioden haben wir gehöret, wie Ausländer deutſche Sitten angeſehen und beurtheilt haben. Nun treffen wir auch ein Bild derſelben in einem einheimiſchen Schriftſteller an. „Die „Deutſchen ſind kriegeriſch," ſagt dieſer, "grauſam, ver„ſchwenderiſch, vernunftlos, (ungeſtümm) kennen kein „Recht als ihren Willen, im Fechten ſind ſie unüber„windlich, auf Niemand haben ſie Vertrauen, als auf „ihre Landsleute, ihren Anführern ſind ſie auſſerordent„lich getreu, und laſſen ſich eher das Leben als ihre Treue neh-

o) *Apud* Gebauer *l. c.*

†) *A. 1269.*

a) Alemanni bellicoſi, crudeles, expenſarum prodigi, rationis expertes, voluntatem pro iure habentes, enſibus inuicti, in nullis niſi hominibus ſuae gentis confidentes, ducibus ſuis fideliſſimi, et quibus vitam potius quam fidem poſſis auferre. CHRON. VRSPERG. *ad a. 1097. p. CCCXVII.*

nehmen " a). Die Italiener ſind nach eben deſſelben Beſchreibung kriegeriſch, dabey aber beſcheiden, nüchtern, ſparſam, wo es die Noth nicht erfodert, und die unter allen Völkern durch geſchriebene Geſetze regiert werden " b). Aber auch nicht einmal dieſes Gemälde ſcheint ein deutſches Original zu ſeyn. Denn auch in ſolchen Stücken, wo ſie mit eigenen Augen hätten ſehen ſollen und können, ſchrieben unſere damalige Geſchichtſchreiber einander oder auch Auswärtige ganz ſinnlos aus. Der Franzos Jacob von Vitry, der die damaligen Europäiſchen Nationen auf dem großen Sammelplatz derſelben, in Paläſtina, hat kennen lernen, ob er gleich faſt die nehmlichen Ausdrücke in Anſehung der Italiener braucht, redet doch viel beſcheidener von den Deutſchen, und nach ſeiner Beſchreibung wäre eben kein ſonderlicher Unterſchied zwiſchen den damaligen Franzoſen, Engelländern, Bretagnern, und Deutſchen geweſen. „Die Deutſchen," ſagt dieſer, „wie auch die Franzoſen, Bretagner, Engelländer und „andere ſind in ihrem Thun und Laſſen weniger ordent„lich (als die Italiener) ungeſtümmer, und nicht ſo vor„ſichtig, in Speis und Trank nicht ſo mäßig, in den „Ausgaben verſchwenderiſcher, in den Worten nicht ſo „behutſam, voreilig in ihren Rathſchlüſſen, in der „Kirche aber andächtig, und eifriger in den Werken „der Barmherzigkeit, und dabey herzhafter in den „Treffen, und dem heiligen Land ſehr nützlich, beſonders „die Bretagner, den Sarazenen aber äuſſerſt furchtbar" c). Die

b) Italici homines bellicoſi, diſcreti et regula ſobrietatis modeſti, prodigalitatis expertes, parcentes expenſis, cum neceſſitas non incubuerit, et qui inter omnes gentes ſoli ſcripta legum ſanctione reguntur. CHRON. VRSP. *ad a. 1187. p. CCCXII.*

c) Alemanni autem, Francigenae, Britones, Anglici et aliis transmontani minus compoſiti et magis impetuoſi, minus circumſpecti in agendis, in cibis et potibus magis

Die kriegeriſche Erziehung des Adels und die damit verknüpften Sitten deſſelben wurden nun durch zwey Stücke noch veſter geſetzt als zuvor, durch das Fauſtrecht nehmlich, und die Thurniere. Durch das Erſtere mußte jeder, der ſich von ſeinem Nachbarn nicht auf dem Kopf herum wollte treten laſſen, allezeit bereit ſeyn ihm die Spitze ſeiner Lanze zu zeigen; durch das andere hingegen jeder, der nach ritterlicher Ehre trachtete, im Stande ſeyn einen geharniſchten Mann aus dem Sattel zu heben, und wenn er ſelbſt daraus gehoben ward, ganz geſchwind wieder auf ſeinen Hengſt zu ſpringen. Der Name Thurnier kommt bey den deutſchen Schriftſtellern zuerſt bey dem Otto von Freyſingen vor, und zwar ſo, daß man ſieht, daß er in dieſer Periode in Deutſchland erſt bekannt geworden iſt, obgleich die Sache einiger Maaßen auch ſchon vorher exiſtiret hat *d*). Nun mögen auch ſchon Regeln veſtgeſetzt worden ſeyn, wo nicht ſchriftlich, doch durch Sage und Gewohnheit, wie es mit dieſen Thurnieren zu halten, wer dazu zu laſſen, oder auszuſchlieſſen ſey, wie der Kampf in Anſehung der Waffen und anderer Umſtände zu halten, und dergleichen mehr.

Aus den vielen Romanen, die damals, beſonders in Frankreich, häufig geleſen wurden, aus denen Erzählungen der von den Kreuzzügen zurücke gekommenen Edlen und Ritter, und endlich aus dieſen Thurniergeſetzen abſtrahirte man nach und nach das Ideal eines vollkommenen Ritters, in welchem Tapferkeit, Redlichkeit, Ehrliebe und Beſchützung der unterdrückten Unſchuld die

magis ſuperflui, in expenſis magis profuſi, in verbis minus cauti, in conſiliis feſtini, et minus prouidi, in eccleſia deuoti, in eleemoſynis et aliis miſericordiae operibus feruentiores, in proeliis autem animoſiores, et ad defenſionem terrae ſanctae (et maxime Britones) quam plurimum ſunt vtiles et valde formidabiles Sarazenis. JACOBVS de VITRIACO *Hiſtor. Hieroſol. L. I. §. LXVII.*

die Hauptzüge waren. Da ſich ein vollkommener Ritter das größte Geſchäfte machen mußte, die Unſchuld, wo, und auf was immer für eine Art ſie gekränkt ward, zu retten, ſo konnte dieſes ein edel denkender Ritter um ſo weniger unterlaſſen, wenn eine Schöne, die an ihrer Ehre oder an ihren Gütern litte, ihn um dieſen Dienſt anſprach, da das Frauenzimmer nicht ſelbſt wehrhaft war. Wir haben bereits gehöret, daß der Kaiſer Otto *I.* die Ehre ſeiner einzigen Tochter von einem Ritter, der ſich dazu erbothen, durch den Zweykampf habe vertheidigen laſſen.

Man that jezt noch mehr. Der Ritter machte ſich zum Voraus anheiſchig, alles zu thun, was dieſer oder jener begegnen könnte, wenn es mit dem Degen ausgemachet, und abgelehnet werden könnte; und ſo ward es Mode, daß ein jedes angeſehenes Frauenzimmer ſeinen ihm ergebenen Ritter und dieſer ſein Frauenzimmer haben mußte. Gleichwie jeder Stand ſeine Enthuſiaſten hat, ſo mußte es um ſo mehr dieſer haben; worunter hauptſächlich diejenigen gehören, die man die Irrende nennte, die auf Gerathewohl in der Welt herumzogen, entweder ihre Tapferkeit gegen jeden, der es mit ihnen wagen wollte, zu zeigen, oder die unterdrückte Unſchuld, wo es immer ſeyn könnte, zu retten. In Deutſchland mag jedoch dieſe Klaſſe wenige Proſelyten gemacht haben, da überhaupt die Einbildungskraft der Deutſchen nicht ſo leicht zu erhitzen iſt.

Da

d) Tyrocinium, quod vulgo nunc *Turniamentum* dicitur, cum militibus eius extra exercendo ad muros ipſos progrediuntur. OTTO FRISING. *de geſtis Frider. I. C. XVII. p. 416.* Eben dort *C. XXV. p. 421.* ſagt er: Tyrocinium celebraturi, quod modo *nundinas* vocare ſolemus.

Da man ſich während der Kreuzzüge daran gewöhnt hatte, die Waffen von dem Altar zu nehmen, und in noch ſo kriegeriſche Handlungen Religion mit einzumiſchen: ſo ſetzten es auch nun zu Hauſe jene Ritter fort, die nicht nach Paläſtina giengen, ſondern in ihrem Vaterlande ſich der Menſchheit zum Beſten zu verwenden gedachten. Vor dem Altar thaten ſie zugleich ihr Verſprechen, daß ſie für den Glauben ihr Leben aufſetzen, die Kirche und ihre Diener beſchützen, den Wittwen und Waiſen in ihren Nöthen beyſtehen, und überhaupt alle ungerechte Kriege vermeiden, zur Befreyung eines jeden Unſchuldigen ſich in den Duell einlaſſen, und die Thurniere bloß um der Kriegsübung wegen beſuchen wollen e). Dieſes und die Ausübung ihrer ritterlichen Thaten unter den Augen eines Frauenzimmers, deren Hochachtung nicht zu verlieren, ſie eher das Leben, nach dem Begriff der Zeiten, daran ſetzen mußten, waren gewiß Sporne zu großen Handlungen, vielleicht ſolchen, von denen wir nicht leicht mehr im Stande ſind uns einen Begriff zu machen, wegen der gar zu großen Entfernung unſrer von den damaligen Sitten.

Indeß machen uns doch einige damalige Schriftſteller ſolche Beſchreibungen von dem Ritterſtand, die mit nichts weniger als den Vorſtellungen mancher heutigen davon übereinſtimmen. Wie der Adel überhaupt beym

e) Das Bekenntniß, das Wilhelm von Holland dem päbſtlichen Legaten Petrus Caputius ablegen mußte, lautete wenigſtens alſo. *Apud* IOANN. de BEKA *in Chronico Vltraiectin. p. 77.* Die wirkliche Aufnahm in den Ritterorden geſchah jedoch nicht durch einen Geiſtlichen, ſondern einen Ritter. Beka erzählet es folgender Maaßen: His itaque dictis Rex Bohemiae *grandem ictum* dedit in collo tyronis ita dicens: ad honorem omnipotentis Dei *te militem ordino* ac in noſtro collegio te gratulanter accipio, et memento, quod ſaluator Mun-

beym Anfange der Kreuzzüge beſchaffen geweſen, kann man ſich einiger maaßen aus der ſchon angeführten Rede des Pabſts **Urban** *II* auf dem Concilium zu **Clermont** vorſtellen. Der berühmte **Peter von Blois** ſagt von dem Ritterſtand inſonderheit: "der Ritterorden beſteht jezt darinn, ſich an gar keine Ordnung kehren. Denn derjenige wird nun unter den Rittern für tapferer und berühmter gehalten, der mit gröbern Zoten um ſich wirft, der unverſchämter ſchwört, der Gott weniger fürchtet, der ſeinen Dienern am ſchimpflichſten begegnet, der ſich nichts um die Kirche bekümmert —. Heut zu Tage empfangen zwar die angehenden Ritter ihre Schwerdter vom Altar, auf daß ſie ſich nicht ſchämen, ſich als Kinder der Kirche zu bekennen, und erinnert werden, daß ſie dieſelbe zur **Ehre des Prieſterthums**, **zur Beſchützung der Armen**, **zur Verfolgung der Uebelthäter**, und **zur Befreyung des Vaterlandes** bekommen haben. Allein, die Sache hat ſich ganz umgewendet, denn ſobald ſie das Wehrgehäng empfangen haben, lehnen ſie ſich ſogleich gegen die Geſalbten des Herrn auf, und kehren ihre Wuth gegen das Erbtheil des Gekreuzigten. Sie berauben und plündern die Armen aus, und quälen die ohnehin geplagten Leute auf eine erbärmliche und unbarmherzige Art, damit ſie durch fremden Schmerzen ihre unerlaubte Lüſte ſtillen können," f). Auch von dem deutſchen Adel überhaupt ſagt die Chronik von

 Urſperg,

di coram Anna pontifice pro te colaphiſatus et illuſus, coram Herode rege chlamyde veſtitus et deriſus, et coram omni populo nudus et vulneratus in cruce ſuſpenſus eſt, cuius opprobria te meminiſſe ſuadeo, *cuius crucem acceptare* te conſulo, *cuius etiam mortem vlciſci te moneo. Ibid.*

f) Porro ordo militum nunc eſt, ordinem non tenere. Nam cuius os maiore verborum ſpurcitia polluitur, qui deteſtabilius iurat, qui minus Deum timet, qui Mini-

Staatliche Bibliothek Bamberg

Urſperg, daß Baronen und Ritter in Deutſchland meiſtens pflegen Räuber zu ſeyn g).

Daß es viele edel- und rechtſchaffen denkende Ritter gegeben, iſt keinem Zweifel unterworfen. Indeß erhellet doch aus dieſer und ähnlichen Stellen, daß die Ritterſchaft bey vielen eine bloße Formalität, ein Name ohne Bedeutung und Kleid ohne Körper, wie es nur zu leicht bey dergleichen Fällen zu geſchehen pflegt, geweſen. Eine jede ſolche Geſellſchaft, die ſich mit Gewalt von den herrſchenden Sitten ihres Zeitalters losreißen will, waget es, entweder in Heucheley zu verfallen, oder tiefer zu ſinken, als andere Menſchenkinder, die ihren ordentlichen Weg fortwandeln, weil ſie vieles ungeſtrafter thun kann, als einzelne Menſchen. Der Umgang mit dem Frauenzimmer, und die nach Platoniſchem Zuſchnitt gemodelte Galanterie mußte allerdings die Sitten manches unbändigen Ritters etwas geſchlachter machen; indeß iſt es eine andere Frage, ob das Frauenzimmer, da es ſich bey den kriegeriſchen Schauſpielen und ritterlichen Uebungen in dieſer Zeit daran gewöhnte das Blut ſeiner Verwandten, oder gar ſeiner Geliebten fließen zu ſehen, eben dadurch nicht auch etwas rohe und unempfindſam geworden.

Daß die Todſchläge ungemein häuffig dabey waren, und wenige Thurniere mögen geweſen ſeyn, wo nicht

Miniſtros Dei vilificat, qui eccleſiam non veretur, iſte hodie in coetu militum fortior et nominatior reputatur. —— Sed et hodie Tyrones enſes ſuos recipiunt de altari, vt profiteantur ſe filios eccleſiae, atque ad honorem ſacerdotii, ad tuitionem pauperum, ad vindictam malefactorum et patriae liberationem gladium accepiſſe. Porro res in contrarium verſa eſt, nam ex quo hodie cingulo militari decorantur, ſtatim inſurgunt in Chriſtos domini et deſaeuiunt in patrimonium crucifixi. Spoliant et praedantur ſubiectos Chriſti

nicht ein oder der andere auf den Boden geſtreckt liegen blieb, bezeugen uns genug die damaligen Urkunden und Schriften. Dieß war eben auch die Urſache, warum die Päbſte und Biſchöfe ſich ſo ſtark dagegen ſetzten. "Aus dieſen verabſcheuungswürdigen Schauſpielen,„ ſagt bereits der Pabſt **Innocenz** *II.*, "folgt Leibs- und „Seelenmord, diejenigen, die dabey umkommen werden, „ſollen daher nicht nach Kirchengebrauch begraben wer„den.„ h). In Sachſen beſonders gieng es ſo ſcharf dabey her, daß in einem Jahr bis 16 Ritter auf dem Platz blieben. Da auch ein Sohn des Marggraſen **Dieterich** von **Meißen** (1175) bey einem Thurnier getödtet ward, abſolvirte der Erzbiſchof **Wichmann** von **Magdeburg** den Todten nicht eher von der Excommunication, bis deſſen Vater, und nebſt ihm deſſen Bruder, der Marggraf **Otto** von **Meißen**, der Graf **Dedo** von **Groitſch**, der Graf **Heinrich** von **Wettin**, und andere, ſich durch einen Eidſchwur anheiſchig machten, keinen Thurnier mehr zu halten i). Der Hang des Adels zu dergleichen Kriegsübungen war aber einmal ſo ſtark, daß Bannflüche keineswegs im Stande waren demſelben Einhalt zu thun. Wenn ein Prinz wehrhaft gemacht ward, war allemal ein größerer Jubel und Feyerlichkeit, als wenn einer auf die Welt kam. Ganze Königreiche und Fürſtenthümer mußten beyſteuren, um die Unkoſten zu beſtreiten. Auch der Rittersmann

 ſetzte

ſti pauperes et miſerabiliter atque immiſericorditer affligunt miſeros, vt in doloribus alienis illicitos appetitus et extraordinarias impleant voluptates. PETRVS BLESENSIS *Epiſt. 94. ad I. Archidiacon.*

g) Vnde timor ipſius (Ottonis IV.) cecidit ſuper barones et milites. Hi namque in Alemannia plerumque ſolent eſſe praedones. CHRON. *Vrſperg. p. CCCXXVI.*

h) *Concil. Lateranenſe II. Can. XIV. Apud* HARDVIN. *T. VI. P. II. p.* 1210.

i) *Chronicon montis ſereni apud* MENKEN *T. II. rer Germ.*

ſetzte ſeinen Nothpfenning daran, um ſeinem Sohn einen ſtattlichen Ehrentag bey dieſer Gelegenheit zu machen.

Mimi, Ioculatores und Hiſtriones kommen noch eben ſo oft vor, als in den vorigen Zeiten. Man bemerkt ſo gar den Widerſpruch, dem dergleichen Leute in den alten und neuen Zeiten ausgeſetzt waren, daß ſie nehmlich von den Menſchen geehrt, von den Geſetzen hingegen verfolgt waren. Die Fürſten und andere Großen hegten ſie an ihren Höfen; und anderer Seits erklärt ſie der Sachſenſpiegel für Rechtlos (Ehrlos) k), und wenn ſie ſtarben, fiel ihre Habſchaft der Obrigkeit heim l).

Was ſie eigentlich getrieben, iſt eben ſo dunkel, als in den vorigen Zeiten. Von den Klöſtern hat man Spuren, daß zu gewiſſen Zeiten und an hohen Feſttagen eine Art theatraliſcher Vorſtellungen von den Mönchen aufgeführt worden, wovon eine vom Antichriſt der P. Bernard Pez an das Licht gebracht hat. Der römiſche Kaiſer, die Kirche und Synagoge treten zuerſt auf. Der Kaiſer verlangt, daß alle Könige ihm unterthänig ſeyn und Tribut zahlen ſollen m) Sie thun es auch, ausgenommen der König von Frankreich, der aber angegriffen und im Treffen überwunden wird, und ſodann dem Kaiſer den Vaſalleneid leiſtet. Zuletzt kommt der Antichriſt, der den Kaiſer ſamt den Königen zwingt, ihm den Eid der Treue zu leiſten, aber auf einmal, da er

k) Kempffer und ihre Kinder, Spielleut und alle die unehelich gebohren ſind — die ſein alle Rechtlos. Sachſenſpiegel, erſtes Buch. Artikel 37.

l) Item aduocatus ciuitatis (Magdeburg.) nullius haereditatem debet accipere, praeterquam *hiſtrionum, ioculatorum* et aduenarum *Diploma Friderici II. de a.* 1216. *Apud* MEIBOM. *T.* 2. *Script. Germ. p.* 377. *ſeq*

m) Die Worte, deren er ſich in ſeinem Geſang bedienet, ſind daher merkwürdig, weil man daraus abnehmen kann, was man ſich von der Kaiſerwürde für Begriffe gemacht:

er eben in der größten Herrlichkeit auf ſeinem Thron ſitzt, zu Boden geworfen wird, wodurch auch die Seinigen verjagt werden. Alle Monarchen wenden ſich hierauf wieder zu der Kirche n).

Etwas, woraus man noch den Geiſt der Zeiten und beſonders die Sitten der Großen und des Adels erkennen kann, ſind die Beynamen und Wappen deſſelben. Der berühmte Herzog **Heinrich** von Sachſen nennte ſich ſelbſt in Urkunden einen **Löwen**, baute nahe bey **Lübek** eine Stadt, der er den Namen **Löwenſtadt** ertheilte, und ließ zu **Braunſchweig** einen aus Meſſing gegoſſenen Löwen aufrichten. Der Marggraf **Albrecht** von Brandenburg nennte ſich vermuthlich auch ſelbſt einen **Bären**, oder hatte doch ein Wohlgefallen, daß man ihn ſo nennte. Als bey Gelegenheit der Kreuzzüge und der nun immer mehr vervielfältigten Thurniere die Wappen aufkamen, war kein Raubthier ſicher, daß es nicht ganz oder Theilweiſe in die Wappenſchilde verſetzt wurde. Nach ihrem Tod auch geſellte man ihren Bildern dergleichen Thiere, hauptſächlich Löwen und Hunde bey, um dadurch ihren ehmaligen Charakter auszudrücken.

Sonſt waren die Sitten der Nation überhaupt noch ſehr einfach. Selbſt die Fürſten lebten insgemein und für alle Tage wenig anders als Privatleute. Nur an hohen Feſten, und bey auſſerordentlichen Gelegenhei-

Sicut ſcripta tradunt Hiſtoriographorum,
Totus mundus fuerat fiſcus Romanorum.
Hoc primorum ſtrenuitas elaborauit,
Sed poſterorum deſidia diſſipauit.
Sub his Imperii dilapſa eſt poteſtas,
Quam noſtrae repetit potentiae Maieſtas.
Reges ergo ſinguli prius inſtituta,
Nunc Romano ſoluant Imperio tributa
Theſaur. Anecdot. Tomus II. P. III. p. 187.

n) *Theſaur. Anecdot. Tom. II. P. III. p. 187. ſeq*

ten hielten ſie Hof, das iſt, ſie ließen ſich von ihren Hof- und Erbbeamten, dergleichen nun alle etwas angeſehene Fürſten und auch Aebbte hatten, bedienen; indem ſich dieſe Hofbeamte nicht ordentlicher Weiſe bey Hof, ſondern auf ihren Gütern aufhielten, und überhaupt nur zu gewiſſen Zeiten verbunden waren, ihre Dienſte zu verſehen. Da ſie keine Salarien nach heutigem Fuß, ſondern nur einige Lehen zum Genuß hatten; da man auch nichts von Juſtizcollegien wußte, und die übrigen Juſtizbeamten wenig oder gar nichts von ihren Herren bekamen, ſondern man im Gegentheil die Juſtizverwaltung ſelbſt als ein Kamerale, das dem Herrn eintragen müßte, anſah: ſo hatten die Fürſten, beſonders wenn ſie ſich ruhig hielten, und ſelbſt weder Fehden anfiengen, noch ſich in ſolche verwickeln ließen, faſt gar keinen Aufwand. Hingegen, wenn ſie Hof hielten, zeigte ſich bereits ein Pracht und eine Art von Luxus, mit dem der heutige nicht zu vergleichen iſt. Je mehr ſich Gäſte einfanden, deſto lieber. Man lud nicht leicht einzeln, ſondern manchmal ganze Landſchaften, den Adel nehmlich derſelben, ganz, oder doch großen Theils. "Deß machte der Furſt (der Landgraf Ludwig von Thüringen) eynen großen Hof zu Merſeburg", heißt es in einer thüringiſchen Chronik, "unde liß vilen Herrn ſchriben, die quamen auch dar uß Saßen, uß Mißen, uß der Margk, uß dem Oiſterlande, uß dem Foydlande, uß Francken, uß Heſſen, und uß Doringen o)". Weil man keine Gebäude hatte, die geräumig

o) *In* SCHMINCKE *moniment. Haſſiae.* 2. *T. p.* 336.

p) Henricus miſſis Legatis in Saxoniam ad deducendam Sponſam ſuam *Gertrudem* ſcilicet filiam *Lotharii* Imperatoris, optimates quosque Bauariae ac Sueuiae ad nuptias inuitat, quibus laute in *plano* iuxta Licum fluuium vltra Auguſtam in loco, qui dicitur *Concio legum* —— celebratis, eandem in partes iſtas adduxit. MONACHVS WEINGARTENSIS *de Guelphis*

mig genug geweſen wären, eine ſolche Menge zu faſſen, wurden ſehr oft die Gaſtmahle, hauptſächlich aber die Tänze, unter freyem Himmel gehalten. Die Hochzeitsluſtbarkeiten Heinrichs des Hochmüthigen aus Bayern, wozu alle Große von Bayern und Schwaben eingeladen waren, wurden zu Gunzenlech, nicht weit von Augsburg, auf dem Plan gehalten p).

Auch bey öffentlichen Reichsverſammlungen, wenn der Kaiſer zugleich Hof hielt, das iſt, ſich von den Reichserzbeamten bedienen ließ, und gekrönt einhergieng, zeigte ſich ein ungemeiner Pracht. Von dem berühmten Hof- und Reichstag des Friderich I. zu Maynz 1182 wo er ſeinen Prinzen Heinrich wehrhaft machte und zum Ritter erklärte, ſagt ein damaliger Geſchichtſchreiber, der Ueberfluß an Speiß und Trank ſey unſchäzbar und nicht mit Worten auszudrücken geweſen q). Von der Zahl der Anweſenden kann man daher urtheilen, daß der Erzbiſchof Philipp von Kölln allein mit vier tauſend und ſechzig bewafneten Leuten dabey ſich eingefunden hat. Bey dem Hof Friderichs *II.* zu Maynz 1235 waren über vier und ſechzig Fürſten, und bis 12000 Menſchen in des Kaiſers und in derſelben Gefolge. Ueberhaupt ſuchten die Fürſten einander an der Zahl ihres Gefolges bey dergleichen Gelegenheiten zu übertreffen, wie bereits zu des Tacitus Zeiten in einem zahlreichen Gefolge die gröſte Ehre beſtund. Der Erzbiſchof Albero von Trier brachte auf einen Hoftag des Kaiſers Konrad zu Frankfurt mit ſich 40 bedeckte Schiffe, auſſer der Bagage,

G 5 und

Principibus. C. II. In Oberdeutſchland heißt man noch heut zu Tage die Ebenen in den Dörfern, wo zur Kirchweyhzeit die Tänze gehalten werden, den Plan.

q) Quid de abundantia, imo de ſupereffluentia victualium dixerim, quae illic de omnibus terris congeſta erat, quae ſicut erat inaeſtimabilis, ita cuilibet linguarum manet indicibilis. ARNOLD. LVBECC. *L. III. C. IX.*

und Küchenſchiffen. In ſeinem Gefolge aber hatte er zween Herzoge, den von Oberlothringen und den von Limburg und 8 Grafen, ſo viel Ritter und Geiſtliche aber, daß ſich alle darüber verwunderten r). Auf den Reichstagen mußte in der Regel derjenige, der die Leute mitgebracht, auch freyhalten. Weil aus der gar zu großen Menge oft Unordnungen entſtanden, und eben dadurch die öffentlichen Geſchäfte gehindert wurden, ließen die Kaiſer manchmal zuvor den Fürſten zu entbieten, ſie ſollen ohne Gepräng auf eine freundſchaftliche Art kommen s).

Mehrern Nachrichten zufolge müſſen die Deutſchen damals noch ungemein groß und ſtark am Körper geweſen ſeyn. Beſonders ſtaunten die Griechen dieſe große vom Kopf bis zu den Füßen geharniſchte Maſchinen bey ihrem Durchmarſch auf den Kreuzzügen an. Nicetas Choniates nennt ſie erzene Saulen t).

Zwölftes Kapitel.

Deutſche Handlung. Anfang des Hanſeatiſchen Bundes. Münzweſen.

Wenn man den Geiſt des Fauſtrechts betrachtet, der der Handlung geradezu entgegen war; und noch dazu erwäget, wie hart es iſt, bey un-

r) Vni Curiae interfuit, qua Francfurdum petiit ſub Rege Conrado cum XL *nauibus cameratis* exceptis *liburnis* et *onerariis* atque *coquinariis* ratibus. In qua curia VIII. Comites et Ducem Lotharingiae Matthaeum atque N. Ducem de Limburgo ſecum habuit, Clericorum atque militum multitudinem tantam, quod omnibus, qui videbant, admirationem faciebat. *Geſta Treuirens. Archiep. apud* MARTENE *T. IV. p. 206.*

s) Curia futura eſt Bavemberg, non tamen frequens, ad quam familiariter venire iuſſi fuimus. *Vibaldus Ep. 208.* In dem Einladungsſchreiben des Kardinals Heinrich auf den

unſerer dermaligen Sicherheit, die die Handlung ſo ſehr zu begünſtigen ſcheint, dieſelbe emporzubringen: ſo ſollte man ganz gewiß glauben, daß die Handlung während dieſes Zeitraums nicht allein nicht gewachſen, ſondern vielmehr abgenommen hätte. Allein, die Sache verhält ſich ganz anders. Anſtatt daß man jezt Mühe hat Fremde herbeyzuziehen, warf ſich damals der weit ärmere und nicht allein von allen Bequemlichkeiten, ſondern auch von manchen Nothwendigkeiten entblößte **Norden** von ſelbſt auf Deutſchland, um von dort aus ſeine Bedürfniße zu befriedigen. Kaum hatte der Graf **Adolph** von Hollſtein im J. 1140. die Stadt **Lübeck** angefangen zu bauen, als die bequeme Lage des Ortes Kaufleute von allen Orten, beſonders den nordiſchen Gegenden, herbey zog, um dort ihr Gewerbe zu treiben a). Wenn es möglich geweſen wäre, ſo würde das Uebel, das Deutſchland bis jezt drückt, nehmlich die Eiferſucht der Nachbarn, dieſen für Deutſchland in der Folge ſo wichtigen Handel gleich in der Geburt erſtickt haben. Denn da durch das Aufkommen der Stadt Lübeck, die Stadt **Bardewick** anfieng in Verfall zu gerathen, und durch die von dem Grafen **Adolph** von Hollſtein zu **Thodeslo** neuerdings angelegte Salzſiederey jene des Herzogs **Heinrich** des Löwen zu **Lüneburg** litte, ließ **Heinrich** dem Grafen ſagen, er ſoll ihm die Hälfte der Stadt **Lübeck** und

den Reichstag 1188 zu Maynz heißt es: Illud etiam vniuerſitati veſtrae duximus nominandum (monendum) vt ad curiam Jeſu Chriſti in ea grauitate et modeſtia qua conuenit neceſſitate *euectionum et omni curioſitatis et gloria temporali* poſtpoſita ſtudeatis accedere. *Henrici, Legati Apoſtolici, inuitatio ad curiam Moguntinam A. 1188. apud* LVDEWIG *Reliquiae MSS. T. 2 p. 449*

t) *Annal. L. II. §. 7.*

a) Forum quoque Lubicenſe creſcebat in ſingulos dies, et augebantur naues inſtitorum eius. HELMOLD. *Chron. Slav. L. 1. c. 72.*

und der Saline zu Thodeslo abtreten; ſonſt wolle er allen Handel zu Lübeck verbieten. „Denn wir ſind es „nicht ſchuldig zu leiden," ſagt er, „daß wegen fremden „Gewinns die Erbſchaft unſerer Väter verſchlimmert „werde" b). Als ſich der Graf deſſen weigerte, gab der Herzog wirklich Befehl, daß zu Lübeck nichts ſollte gekauft und verkauft werden, als Nahrungsmittel, die Kaufmannswaaren aber ließ er mit Gewalt nach Bardewick bringen, und die Salzquellen zu Thodeslo gar verſtopfen. Bardewick gieng aber dem ungeachtet ein, und Lübeck kam empor; eine ſchon damals beſtätigte Wahrheit, daß es eben nicht ſo leicht ſey, die Handlung, wenn ſie einmal ihren Zug an einen Ort hin hat, an einen andern zu lenken.

Die deutſchen Städte ſahen bald ein, daß es vortheilhafter für ſie ſey, wenn ſie den Fremden ſelbſt ihre überflüßige Produkte zuführten, als wenn ſie dieſelben bey ihnen abholen ließen; und ſo entſtand hauptſächlich die Schiffahrt auf dem balthiſchen Meere. Die Bremer kamen bereits um das J. 1158. nach Liefland. Im J. 1172. kamen auch die Lübecker dahin, und brachten einen Miſſionarius mit, um die dortigen heidniſchen Einwohner zum Chriſtenthum zu bekehren. Im J. 1198. ward endlich gar die Stadt Riga als eine deutſche Kolonie von den Bremern erbaut. Als vollends Preußen von dem deutſchen Orden bezwungen ward, ließen ſich eine Menge Deutſche dort nieder, bauten Städte, trieben Künſte und Handwerker, und verbreiteten dort mit der deutſchen Sprache deutſche Sitten und Handlung. Nichts iſt unbegreiflicher, als wie Deutſchland damals im

b) Non enim ferendum eſt nobis, vt propter aliena commoda deſolari patiamur haereditatem patrum noſtrorum. HELMOLD. *l. c. Cap. 77.*

c) ARNOLD. LVBEC. *L. II. c. IV.*

d) Man ſehe z. B. Häberlins *Analecta medii aeui N. IV. p. 25.*

im Stande war, ſo viel Koloniſten herzugeben, die die neuangelegten Städte in Preußen, Liefland, Pommern, in den von Heinrich dem Löwen eroberten Slaviſchen Provinzen, und endlich ſo gar in Siebenbürgen erfoderten, da dem ungeachtet in dem Innern von Deutſchland noch immer neue Städte gebaut, die alten aber täglich, und ſo zu ſagen zuſehends an Volksmenge und Reichthum zunahmen. Man mache den Verſuch heut zu Tage, und ſehe, wie weit man damit komme. Die Engliſch-amerikaniſchen Kolonien brauchten Zufluß von ganz Europa, und dennoch iſt die Frage, ob ſie ſo geſchwind gewachſen ſind, als dieſe deutſche. Sollte nicht der Hauptgrund darinn liegen, weil damals der Baurenſtand ſeinen Ueberſchuß an Menſchen nicht an den ſich und andere aufzehrenden Soldatenſtand, ſondern vielmehr an den Bürgerſtand abgab?

Heinrich der Löw machte dem griechiſchen Kaiſer auf ſeiner Reiſe nach Jeruſalem ein Geſchenk von Scharlach und der feinſten Leinwand; wogegen ihm die Griechen ungemein viel Sammet ſchenkten c). Ob der Scharlach in Deutſchland verfertiget worden, iſt ſehr zweifelhaft. Wenigſtens holten ihn die Deutſchen in den folgenden Zeiten meiſtens aus Engelland d). Um ſo wahrſcheinlicher iſt hingegen, daß die feine Leinwand in Deutſchland zu Hauſe war. Die Römer, die ſehr genau wußten, was in jedem Lande vorzüglich zu haben und zu brauchen war, foderten daher von mehrern unmittelbaren deutſchen Klöſtern anſtatt des Zinſes, den andere geben mußten, feine Leiwand e). Daß auch andere Fabriken in Deutſchland waren, iſt eben ſo gewiß. Zu Regensburg wurde Barchend und eine andere Art von Kleidungs-

e) So heißt es z. B. in *Libro Cenſuum Rom. Eccl.* Monaſterium Monialium in Andala (Andlau) ſubtil. panni linei vlnas. Mehrere mußten auch Alben und andere Meßkleider liefern. Apud CENNI *T.* 2. *L. LI. ſeq.*

Kleidungsſtücken, Burelli genannt, verfertigt f); und in einer Urkunde, die Lothar den Kaufleuten von Quedlinburg gegeben, geſchieht Meldung von Kaufleuten, die mit Tüchern aus Wollen und Flachs handeln, auch ſollen die Kaufleute von Quedlinburg die nehmlichen Privilegien, als die von Goslar und Magdeburg haben g). Wenn man ſich einbildet, die Deutſchen hätten erſt das Tuchmachen von Flüchtlingen aus Mayland und andern, die aus Italien, oder gar dem gelobten Lande zurücke kamen, gelernet, ſo irrt man ſich ſehr, indem vielmehr die von Friderich I. nach Deutſchland gebrachten und dort vertheilten Geiſel, von denen der Orden der Humiliaten hergekommen, das in Deutſchland abgeſehene Tuchmachen durch eben dieſen Orden in Italien erſt recht verbreitet haben h).

Bald wuchs der deutſche Handel ſo ſehr an, daß die deutſchen Produkte nicht hinreichend waren, alle Liebhaber zu befriedigen; man mußte ſich nach fremden umſehen, und Deutſchland ward die Hauptniederlage zwiſchen dem Norden und den ſüd- und weſtlichen Ländern. Von Italien holte man Spezereyen, Seide, Baumwolle und Zucker, welche Waaren meiſtens von und über Aegypten gebracht wurden. So wie ſich der italieniſche Handel durch die Kreuzzüge erweiterte, eben ſo wuchs auch der deutſche. Schon die Herzählung der von Italien aus nach Aegypten geführten Waaren, die ein gleichzeitiger Schriftſteller machet, läſſet uns abnehmen, daß dieſer

Handel

f) In den *Statutis Petri Venerab. Statut.* 18. heißt es: Vt nullus ſcarlatas aut *barracanos* vel pretioſos burellos, qui Ratiſponi fiunt, ſiue picta quolibet modo ſtramina habeat. OPP. S. BERNARDI *Ed. Mabill. T. I. p.* 543. *in notis.*

g) Apud MENCKEN. *Tom. III. p.* 1117.

h) NAVCLERVS *Volum.* 2. *gener.* 40. *p m.* 899.

i) MARIN. SANVTI *Lib. Secretor. fidelium crucis L.* 1. *P.* 1.

Handel meiſtens mit deutſchen Produkten geführet worden. Die hauptſächlichſten davon waren Silber, Erz, Zinn, Bley, Queckſilber, Mandelöl, wollene, ſeidene, und leinene Tücher, Corallen, Leinwand, Saffran, Eiſen und alles, was zum Schiffbau gehöret, als Holz, Pech ꝛc. i) Aus dieſem erwächſet auch eine ſtarke Vermuthung, daß von nun an der Flachs und Hanfbau in Deutſchland ſich ungemein müſſe gemehret haben. Wenn vollends Friderichs *II.* große Projekte auf den oſtindiſchen Handel wären zu Stande gekommen, und Sicilien in einer längern Verbindung mit Deutſchland geblieben wäre, hätte dieſer Handel noch wichtiger werden können. Hauptſächlich aber ſuchte man der engeländiſchen Waaren habhaft zu werden. Von dem J. 1237. findet man die erſte von dem König Heinrich *III.* den Deutſchen zugeſtandene Freyheit, vermöge deren ſie ſicher kommen und gehen mögen mit allen Waaren, die ſie aus ihrer Heimath bringen, und aus Engelland in ihre Heimath wieder zurücke führen. k). „Daraus mag man wohl ſchlieſſen,“ ſagt der ſo ſcharfſinnige als patriotiſche Möſer, „daß ſchon „damals der Geiſt, welcher im Jahr 1660 die Schiffahrts„acte eingab, für die engliſche Handlung gewacht habe. „Denn hier wird es ebenfalls ausdrücklich veſtgeſetzt, daß „keiner mit fremder Waare in Engelland Markt halten, „und keiner engliſche Waare auf fremde Märkte ver„führen ſolle. Beydes wollten die Engelländer zur Beför-

k) Sciatis nos conceſſiſſe, et preſenti Charta noſtra confirmaſſe, pro Nobis et heredibus noſtris omnibus mercatoribus de Gutlandia, quod ipſi et heredes eorum in perpetuum ſaluo et ſecure veniant in Angliam cum rebus et mercandiſis ſuis, quas emerint in terra noſtra Angliae ducendas verſus partes ſuas. Häberlin *Analecta medii aevi N. 1. p. 4.* Möſer hat bereits bemerkt, daß von einer Oſtſee Kompagnie, die zu Wisby auf der Inſel Gothland ihre Hauptniederlage gehabt, die Rede ſey.

„förderung ihrer Schiffahrt ſelbſt thun“ l). Die Könige giengen jedoch bald ſelbſt wieder von dieſen Grundſätzen ab. Man wußte überhaupt in Europa noch nicht das Intereſſe der Nationen in dieſem Stücke mit jenem ihrer Souverains zu vereinigen. Wer den Königen am meiſten zahlte, bekam die beſten Privilegien ohne weitere Rückſicht auf den Vortheil oder Schaden ihrer eigenen Nation. Eduard *I.* machte 1303. gleichſam ganz Engelland zu einem Freyhafen, und erlaubte allen Nationen, gegen gewiſſe ſchwere Abgaben, ſowohl ihre eigene als fremde Waaren dahin zu bringen, und en gros zu verhandeln, mithin auch allerley Waaren von dort wieder mitzunehmen, und hinzufahren, wohin ſie wollten, ſelbſt von einem engliſchen Hafen zum andern. Jedoch wurde dadurch das beſondere Privilegium der deutſchen Hanſe nicht aufgehoben, indem dieſe mit allen Waaren, welche ſie aus ihrer Heimath nach Engelland und von dorther wieder dahin zurücke brachten, nach wie vor, ohne jene neue Abgaben zu entrichten, auf den vorigen Fuß handeln konnten. Nichts muß uns mehr befremden, als daß ſich die Engelländer ſogar die Waaren zuführen ließen, die ſie ſelbſt im Ueberfluß hatten, ſo daß die ihrigen nothwendig dadurch im Preis mußten heruntergeſetzt werden. Einer der einträglichſten Handlungszweige von Engelland war das Zinn. Im J. 1241 trug es ſich zu, daß die Böhmiſchen Zinnbergwerke entdeckt wurden. Alsbald führten die Deutſchen den Engelländern das Zinn

l) Patriotiſche Phantaſien 1. Theil *N. XXXXV.* von den wahren Urſachen des Steigens und Fallens der Hanſeatiſchen Handlung *p.* 271.

m) MATTHAEVS PARISIVS *p. m.* 552.

n) In einer Urkunde Heinrichs *III.* von Engelland vom J. 1257. kommt bereits vor die *Gildelhalla Theutonicorum* zu London. Bey Häberlin *Analecta medii aevi N. II. p.* 7. Von der erſten Verbindung der Stadt Lübeck mit

Zinn in der Menge zu, und dieſe ließen es ruhig geſchehen m).

Nichts gab der deutſchen Handlung einen höhern Schwung, als daß die Kaufleute bald in Geſellſchaften zuſammen traten. Die ſehr gewöhnlichen See- und Landräubereyen machten große Unternehmungen für einzelne Kaufleute unmöglich; und ſo half ſelbſt das Uebel der Zeiten, daß die Handlung ſich der Vollkommenheit näherte. Anfangs thaten ſich nur einzelne Mitglieder einer Stadt oder Gegend zuſammen, nach der Hand aber ganze Städte. Dieſe Verbindungen hieß man Hanſen, aus welchen endlich der große Hanſeatiſche Bund, die Zierde und der Stolz Deutſchlandes in dem mittlern Zeitalter, erwuchs; eben jener Bund nehmlich, „der den „Sund, und die Handlung auf Dännemark, Schweden, „Polen und Rußland mit Ausſchluß aller übrigen Na„tionen behauptete; Philipp den *IV.* von Frankreich „nöthigte, den Britten alle Handlung auf den franzö„ſiſchen Küſten zu verbieten n); mit einer Flotte von „hundert Schiffen Liſſabon eroberte, um auch dieſen „großen Stapel zur Handlung für alle entdeckte und zu „entdeckende Welttheile zu ſeinem Wink zu haben o); „England nöthigte, den Frieden von ihm mit 10,000 „Pf. Sterling zu erkaufen, Dännemark feil bot, und „den Ausſchlag in allen Kriegen mit eben dem Ueber„gewichte gab, womit es Engelland ſeit einigen Jahren gethan

mit Hamburg im J. 1241. Siehe Eben deſſen Reichshiſtorie 1. Theil Sechſte Periode *p. 510. ſeqq.* und die dort angeführten.

o) Daß man wirklich Luſt gehabt mehrmalen wiederzukommen, ſieht man aus dem fleißigen Verzeichniß des Weges zur See von Deutſchland aus bis nach Liſſabon und von da nach Paläſtina, welches Lambecius in einer Note zu dem *Adamus Bremenſis de Situ Daniae p. 56.* hat abdrucken laſſen.

„gethan hat,“ ſind die Worte des ſchon belobten Herrn **Möſers.**

Und alles dieſes geſchah ohne einige Ermunterung und ohne Dazwiſchenkunft eines Fürſten; im Gegentheil ſchienen geiſtliche und weltliche Fürſten ſich vereiniget zu haben, dem deutſchen Handel alle mögliche Hinderniſſe in den Weg zu legen. Die Geiſtlichen gewannen zwar einer Seits durch die in die neue Niederlagsſtädte eingeführte Chriſtliche Religion; anderer Seits aber fiengen ſie um dieſe Zeit an ſich mit dem gröſten Eifer gegen alle **Uſuren** aufzulehnen p), ohne einen Unterſchied zwiſchen mäßigen und unmäßigen zu machen. Die nothwendige Folge davon war, daß die Juden, die ſich an keine Concilienſprüche kehrten, um ſo ſicherer wuchern, und ſich einiger Maßen nothwendig machen konnten. Man haßte ſie an einem Ort, maſſacrirte ſie, und nahm ihnen das Ihrige wieder, wenn ſie ſich voll geſaugt hatten, und an dem andern ließ man ſich Privilegien geben, Juden halten zu dürfen q). Noch eine andere Art von Leuten ward damals in ganz **Europa** wegen ihres Wucherns berühmt, nehmlich die ſogenannten **Gewertſchen** (Caurſini) oder Lombarder, weil ſie meiſtens aus der Lombardey waren. **Gewertſchen** nennte man ſie in Deutſchland, weil ſie mit Gewürz handelten; zugleich aber trieben ſie auch ungemein ſtarken Handel mit Geld. Sie waren um ſo gefährlicher, da ſie meiſtens in Geſellſchaft unter einander ſtunden, und von mächtigen italieniſchen Handelsſtädten unterſtützt wurden, eben daher auch Vorſchüſſe an Geld, ſo wie man ſie verlangte, thun konnten. Der Abſcheu, den die Biſchöffe und Geiſtliche dem Volk gegen die Uſuren eingeprägt, hatte wenigſtens dieſen Vortheil, daß es

p) Z. B. *Conc. Mogunt. A.* 1261. *C. XXV. Tom. III. Conc. p.* 60.

q) Man ſehe das berühmte Priuilegium, das Friderich I. den neuen Herzogen von Oeſterreich gegeben hat. Bey Olenſchlager Guldene Bull, Urkunden *N. IX.*

es nicht ſo leicht war Schulden zu machen. Allein, auch die Gewertſchen ſetzten ſich ſo wie die Juden über alle Predigten der Biſchöffe hinaus, und wenn es darauf ankam, ſagten ſie noch, ſie hätten päbſtliche Privilegien, und verklagten diejenigen zu Rom, die ihnen etwas zu Leid thaten. Wie gefährlich ſie müſſen geweſen ſeyn, kann man daher abnehmen, daß das Kapitel zu Worms den Biſchof Heinrich durch einen Eidſchwur dahin verbunden, niemals von Römern oder Italienern, oder andern, die auf ſchriftliche Aufſätze (ſuper inſtrumenta) Geld pflegen auszuleihen, dergleichen aufzunehmen r). In der That ein wunderliches Betragen, daß eben die Biſchöfe, die auf ihren Concilien in Deutſchland alle diejenigen verdammten, die Geld auf Zinſen ausliehen, ſelbſt von Fremden unter den beſchwerlichſten Zinſen Geld aufnahmen. In einer Maynzer Urkunde heißt es: daß Gefahr ſey, die Zinſen der in Italien aufgenommenen Kapitalien möchten ſo hoch anſchwellen, daß die Güter der Maynzer Kirche gar nicht mehr hinreichen mögen ſie zu zahlen s).

Gleichwie es zu verwundern iſt, daß die deutſche Handlung mitten unter dem Fauſtrecht ſo ſehr zugenommen, ſo iſt es auch bey der ſchlechten Beſchaffenheit des Münzweſens. Obſchon dieſes niemal in Deutſchland auf dem beſten Fuß ſcheint geweſen zu ſeyn, ſo zeigte ſich doch deſſen Verfall hauptſächlich in dieſem Zeitraum. Das Mittel, deſſen ſich die Kaiſer bedienet, es aufrecht zu erhalten, beſtund darinn, daß ſie ſelbſt Münzen in ihren Städten anlegten, ſie mit ihren Münzmeiſtern beſtellten; und, damit auch dieſe keinen Betrug ſpielen könnten, ihnen ſogenante Hausgenoßen an die Seite ſetzten, welche meiſtens in Geſellſchaft zu zwölf oder ſech-

r) SCHANNAT. *Cod. Prob. Hiſt. Worm. N. CXXVI.* Wie künſtlich dieſe Inſtrumente verfertigt geweſen, kann man aus dem Mathäus Pariſius *p.* 403. ſehen.

s) Apud GUDEN. *T. I. N. CCIX. p.* 525.

ſechszehen mit den Münzern in einem Hauſe zuſammenwohnten, um auf alles, was in Anſehung des Münzweſens vorgieng, deſto genauer ſehen zu können. Sie hatten für den Einkauf und die Einnahme der Metalle, den richtigen Gehalt der neu ausgeprägten Münzen, den der kaiſerlichen Kammer davon gebührenden Schlägelſatz, ſonderlich aber auch für die Einwechslung des geringhaltigen Geldes und deſſen Einſchmelzung zu ſorgen, und auch hierbey das Intereſſe des Monarchen vor Augen zu haben t). Aber auch dieſe Münzmeiſter verlohren in dieſem Zeitraum das Vertrauen ſo ſehr, daß man ungemein ſcharfe Geſetze überhaupt gegen diejenigen, die falſch münzten, machen mußte. Wenn ein Münzer 12 oder mehr falſche Pfenning ausgeben würde, ſollte man ihm die Hand abhauen; würde er ein halb Pfund ausgeben, ſollte es ihm an den Hals gehen; überhaupt aber ſollten alle Pfenninge, die man zu deutſchen Landen ſchlagen würde, ihr ordentliches Gewicht haben, und weiß ſeyn; zu jeder neuen Münze ſoll erforderlich ſeyn, daß der König ſeinen Handſchuhe (zum Zeichen der Einwilligung) ſende u).

Unter Friderich *II.* wurden die Beſchwerden ſo heftig, daß er auf dem Reichstag zu Maynz 1235, alle, ſeit ſeines Vaters Heinrich *VI.* Tode im Reich geſchlagene Münzen verrief, und befahl, daß die Münzen auf ihren alten wahren Werth ſollen gebracht werden v). Es waren nicht allein die Münzen diejenigen, die dieſes Unheil anrichteten, ſondern die Münzherren ſelbſt mißbrauchten ihr Recht. Um ihren ſchlechten Münzen deſto beſſern Gang zu verſchaffen, machten ſie das

t) Sieh Olenſchlager neue Erläuterung der goldnen Bulle §. *LVI. p.* 209.

u) Landrecht eben daſelbſt in den Urkunden. *N. XXXVI. p.* 93. *ſeq.*

v) Senkenberg, Reichsabſchied. *N. XII. C.* 14. *p.* 23.

das Gepräg anderer, deren Münzen in gutem Ruf ſtunden, nach. Die Biſchöfe ließen ſich daher von dem Kaiſer Friderich *II.* ein Privilegium geben, vermöge deſſen keiner unter ihrem Namen und Stempel zu münzen befugt ſeyn ſolle w). Auch war die gar zu ſehr vervielfältigte Münzfreyheit eine der Quellen des Münzverfalls. Sie ließen ſich daher auch von dem nehmlichen Kaiſer verſprechen, keine neue Münz innerhalb ihrer Territorien ohne ihre Einwilligung zu ertheilen x). Auch ſollte jede Stadt das Recht haben, daß die Zahlungen für Waaren und Lebensmittel nur in ihren eigenen Münzſorten geſchehen ſollte y). Und in der That waren es dieſe letzteren, die das Münzweſen noch einiger maaßen erhielten. Da ſie Meiſter von der Handlung waren, mußte man ſich wohl nach ihrer **Werung** richten, wenn man etwas von ihnen haben wollte.

Die große Verſchiedenheit der Münzen machte es auch noch immer nothwendig, daß bey großen Zahlungen das Geld zugewogen werden mußte; daher kommen die **Pfunde** noch ſehr oft vor, aber bereits auch in dieſem Zeitraum die Marken, beſonders die Köllniſche. Nun wurden auch die ſogenannten Halenſes (Heller) bekannt, deren drey auf einen Pfennig gehen ſollten z). Dieſes zeigt uns nun klar, wie ſehr ſich der innere Gehalt des Geldes ſeit der Zeit der Karolinger geändert. Zum Unterſchied derjenigen, die von ſchlechterem Metall waren, und daher ſchwärzlicht ausſahen, wurden nun die aus gutem Metall **Weißpfennige** genennt.

w) *Ibid. N. VIII. §. 2. p. 14.* auch bey Guden an dem ſchon angeführten Ort.

x) *Ibid.*

y) *Ibid. N. IX. p. 16.*

z) *Apud* GVDEN. *Cod. Dipl. T. I. N. 331. p. 732.*

Ob gleich durch die Bergwerke, und den ſteigenden Handel auch die Menge des Geldes ſich ſehr gemehret: ſo kann ſie dennoch mit der heutigen in keinen Vergleich geſetzt werden; welches man hauptſächlich aus dem ungleichen Werth der Güter abnehmen kann, indem man ordentlicher Weiſe einen Ertrag zu 10 oder gar 12 für das Hundert erhielt. Wer z. B. ein Gut um 100 Marken kaufte, dem mußte ein Ertrag von zehen gewähret werden a). Eben dieß ſcheint auch der ordentliche Zins vom Hundert geweſen zu ſeyn. Eben dieſes wird noch mehr durch den geringen Ertrag ganzer Länder beſtätigt. Das Herzogthum Steyermark trug nebſt den Frohndienſten der Kammergüter nicht mehr als 7334 Marken b).

Dreyzehntes Kapitel.

Gelehrſamkeit. Scholaſtik. Römiſches Recht. Dekret des Gratians. Dekretalen des Gregorius IX. Deutſche Poeſie.

Die Gelehrſamkeit war im Grunde wenig von der des vorigen Zeitraums unterſchieden. Die Dialektik, oder auch Logik, wie man ſie nennte, ſtund noch voran, und erwarb ſich immer mehrere Achtung. Durch den Liber ſententiarum des Petrus Lombardus bekam ſie einen genauer beſtimmten und mehr verbreiteten Stoff zum Diſputiren, als zuvor; und der nun alles geltende Ariſtoteles ward ſelbſt in das Heiligthum der Religion eingeführt. Der Biſchof Otto von

a) Mehrere Beyſpiele davon trift man an bey dem Guden *T. I. p. 623. 567. 740*

b) Bey Lambacher Oeſterreich. *Interregn. §. LXIX. p. 82.*

c) Literali ſcientia non mediocriter aut vulgariter inſtru-

von Freyſingen machte die Deutſchen zuerſt mit ſeinen Werken, beſonders den topiſchen, analytiſchen und Elenchen bekannt c). Damit man nun nicht glauben ſollte, er verſtünde nichts von den damals üblichen ſcholaſtiſchen Diſputen, ohne die niemand ein Gelehrter ſeyn konnte, miſcht er einige Unterſuchungen über ganz metaphyſiſche Fragen in ſeine Geſchichte mit ein.

Sonſt richtete die auf die Theologie übertragene Dialektik ein greuliches Schisma in dieſem Zeitraum unter ihren Verehrern an. Die ſcholaſtiſch behandelten Fragen über das Daſeyn Gottes und der Heiligen Dreyfaltigkeit, ſo wie auch Chriſti in dem Sacrament des Altars, hatte auf die Frage wegen der Art des Daſeyns der beſtimmten und nicht ganz beſtimmten Dinge geführt. Die Dialektiker wußten zuvor nicht anderſt, als daß auch nicht ganz beſtimmte Dinge, z. B. Arten, Gattungen, die die Gegenſtände allgemeiner Begriffe ſind, auſſer dem menſchlichen Verſtand ihr eigenes Daſeyn hätten; Roſcelin hingegen, ein Franzos, lehrte, daß ſie in Nichts als in bloßen Namen beſtünden, und auſſer dem Verſtand gar kein Daſeyn hätten. Hieraus entſtunden die Sekten der Nominaliſten und Realiſten. Diejenigen, die der alten Meynung anhiengen, wurden Realiſten genennt, und die von der neuen, Nominaliſten. Man kann ſich keinen Begriff machen, mit welcher Hitze dergleichen Diſputen ſind betrieben worden, oder welche Wichtigkeit jeder Theil ſeiner Meynung beyzulegen wußte, wenn man nicht Schriften von den damaligen Zeiten in der Hand gehabt. Genug, daß zuletzt die Beantwortung theologiſcher Fragen davon abhieng, um

ctus —— in tantum vt praeter ſacrae paginae cognitionem —— philoſophicorum et Ariſtotelicorum librorum ſubtilitatem in topicis, analyticis, atque elenchis fere primus noſtris finibus apportauerit. RADEVICVS *de geſtis Frider. I. L. II. C. XI. p. 513.*

zu wiſſen, daß jeder Theil den andern mit ungemeiner Hefftigkeit beſtritte, und zuletzt gar zu verketzern ſuchte.

Zu dieſem kamen noch ungemein viele ganz unnütze Fragen, die, ungeachtet alles Einwendens vernünftiger Männer, doch mit der größten Hitze durchdiſputirt wurden. Peter von Blois ſchreibt hierüber an einen Archidiakon von Nantes: "In dergleichen Spitzfindigkeiten liegt keine wahre Wiſſenſchaft, manchem iſt „ſie vielmehr ſchädlich, als nützlich. Seneka ſagt „ſchon: es iſt nichts gehäßigers als Spitzfindigkeit, wo „bloß Spitzfindigkeit iſt. Was hilfts ſeine Tage mit „dergleichen Dingen zubringen, die weder zu Hauſe, „noch im Krieg, weder in den Gerichtshöfen, noch im „Kloſter, weder bey Hofe noch in der Kirche, oder irgendwo jemand etwas nützen, als in den Schulen d)„. Johann von Sarisbery dachte eben ſo. Allein, der große Haufe wollte einmal ſpitzfindig ſeyn, und über Sachen diſputiren, die weder er, noch ein anderer verſtund. Dinge, die zu nahe an den gemeinen Menſchenverſtand, an die Sinne, oder das gemeine Leben gränzen, waren zu alltäglich, als daß ſich aufgeweckte Köpfe damit hätten abgeben ſollen.

Phyſik kam nun mit dem Ariſtoteles auch zu den Abendländern. Allein, an ſtatt die Natur zu beobachten, und ſich dadurch ſtuffenweiſe ihr zu nähern, wollte man ſogleich in den Urſtoff aller Dinge (materiam primam) eindringen, und zankte ſich darüber, ob er ein quid, ein quantum, oder ein quale, oder was er doch endlich ſeyn möge. Auch war dieſe Phyſik ſo aufklärend, daß,

d) Non in talibus (verſutiis Logicorum) fundamentum ſcientiae liberalis, multisque perniciosa eſt iſta ſubtilitas. Ait enim Seneca, nihil odibilius eſt ſubtilitate, vbi eſt ſola ſubtilitas. Quid enim prodeſt illis dies ſuos expendere in his, quae nec domi, nec militiae, nec

daß, ob ſchon ſonſt dieſe Wiſſenſchaft das ſtärkſte Verwahrungsmittel gegen den Aberglauben zu ſeyn pflegt, man ſich noch immer nicht in ſehr gewöhnliche Naturerſcheinungen zu finden wußte, und ſich von den Ausländern die albernſten Mährchen von Zaubereyen und dergleichen anſchwätzen ließ. Ein berühmter deutſcher Prälat ſchrieb um dieſe Zeit aus Italien ſeinem Freund, dem Probſt von **Hildesheim**, in allem Ernſt e): **Virgilius**, der der Erbauer der Stadt **Neapel** ſeyn ſollte, habe alle Schlangen der ganzen Nachbarſchaft in einer Pforte, die man die eiſerne nennte, eingeſchloſſen; welches von den Deutſchen ſo veſt geglaubt wurde, daß, als **Heinrich** *VI.* die Mauren und Pforten von **Neapel** niederreißen ließ, ſeine Leute ſich nicht getrauten, Hand an dieſe Pforte zu legen, damit die daſelbſt verſchloſſene Schlangen nicht zum Vorſchein kommen, und ihnen und den Einwohnern ſchaden möchten; **Virgilius** habe eben dort ein Schlachthaus erbaut, in welchem ſich das Fleiſch ſechs Wochen lang friſch erhalte; gegen den Berg **Veſuv** habe er einen Mann von Erz mit einem geſpannten Bogen aufgeſtellt, als ein Bauer den Bogen nachgelaſſen, ſey der darauf gelegte Pfeil an den Berg hingefahren, von welcher Zeit an der leztere Feuer ſpeye; an eine der Stadtpforten habe er eine Mücke von Erz geheftet, ſo lang dieſe ganz geblieben, habe keine einzige Mücke in die Stadt kommen können; in einem nahe und allenthalben vom Meer umgebenen Schloß ſeyen **Virgils** Gebeine begraben, welche, ſobald ſie der freyen Luft ausgeſezt würden, auf einmal die Luft ſich verfinſtere, und ein auſſerordentlicher Sturm auf dem Meer

 entſtehe,

nec in foro, nec in clauſtro, nec in curia, nec in Eccleſia, nec alicui proſunt alicubi, niſi duntaxat in ſcholis? PETRVS BLESENSIS *Epiſt. 101. ad R. Archidiacon. Nannetenſem.*

e) *Epiſt. Conradi Ep. Hildesh. Apud* ARNOLD. LVBECC. *L. IV. C. XIX.*

entſtehe, und dieſes, ſchreibt der damalige kaiſerliche Kanzler, der Biſchof **Konrad von Hildesheim**, habe er ſelbſt mit angeſehen, und den Verſuch davon angeſtellt.

Geographie und Aſtronomie fiengen ebenfalls an Liebhaber zu finden. Der Verfaſſer der Annalen von **Colmar** ſagt von ſich ſelbſt, er habe ſich den Erdboden auf zwölf Pergamenhäuten gezeichnet [f]). Der nehmliche merkt auch als etwas Sonderbares an, daß ſein Ordensbruder **Gotfried** im J. 1267 zu **Worms** eine Sonnenfinſterniß vorgeſaget, und wieder ein anderer eine im J. 1276. Mit der Aſtronomie verbreitete ſich auch die Aſtrologie, der beſonders der Kaiſer **Friderich** *II.* ergeben war.

Das Civilrecht kam indeß immer mehr in Achtung, ſowohl in als auſſer Italien. Die deutſchen Kaiſer waren ihm geneigt, wenn es auch um nichts anders willen geſchehen wäre, als wegen ihrer vermeyntlichen Oberherrſchaft über die Welt, die mehrere Juriſten daraus herleiteten. Bey den Italienern geſellte ſich zu dem Vortheil, den ſie glaubten, aus demſelben zu ziehen, noch ein alter Nationalſtolz. Sie erinnerten ſich dadurch, daß es eine Zeit gegeben, wo ſie einem großen Theil des Erdbodens Geſetze gegeben, und da ſie faſt allein im Beſitz der Auslegung derſelben durch ihre Lehrer zu **Bononien** waren, wurden ſie auch gleichſam die Geſetzgeber der damaligen Europäiſchen Nationen. **Bononien** ward in der Folge ſo berühmt, daß es etwas gemeines war, bis 10,000 Studenten von allen Europäiſchen Nationen auf einmal da zu ſehen.

Da

f) Mappam mundi deſcripſi in duodecim pelles Pergameni. *Annales dominican Colmar. ad A. 1265.*

g) Ad hoc ne Clerici ad ſaecularia iudicia pertrahantur, et Romanorum Imperatorum leges prohibent, quae

Da man zu Rom den ganzen Civilproceß in die dortigen Gerichtsſtühle aufgenommen, und noch dazu die Proceſſe meiſtens durch Advokaten geführt wurden, welchen eine Menge von Geſetzen, die weder halb noch ganz auf die damaligen Verfaſſungen und Sitten der Europäiſchen Nationen paſſeten, ungemein angenehm ſeyn mußte: ſo behielt auch dort das Jus Ciuile noch immer ſeinen Werth. Pabſt Alexander ſchrieb ſo gar, als des Gratians Dekret bereits erſchienen war, an den Erzbiſchof von Upſal: die Geſetze der römiſchen Kaiſer, wenn ſie den Kirchenſatzungen nicht entgegen ſind, müſſen eben ſo, wie dieſe, (in Schweden) beobachtet werden g).

Bey alle dem aber hielten ſich viele Ausländer ungemein ſehr darüber auf, daß man zu Rom mehr den Juſtinian, als die Concilien und Väter ſtudierte, wie wir bereits aus dem heil. Bernhard gehört haben. Um dieſen Vorwurf von der Kirche abzulehnen, da ohnehin eine Menge von Sachen in geiſtlichen Geſchäften vorkam, die nicht aus den Civilgeſetzen konnten entſchieden werden, trat endlich der Mönch Gratian auf, der eine neue Sammlung von Kirchengeſetzen machte †), und ſie dem Pabſt Eugen *III.* vorlegte, der ſie zwar nicht ausdrücklich gut hieß, jedoch der Univerſität zu Bononien beſonders empfahl. Daß Gratian nicht Kritik genug beſeſſen, um das Wahre vom Falſchen abzuſondern, und daher Auszüge aus den falſchen Dekretalen des Iſidors, auch ſonſt manches verſtümmelt und mit falſchen Aufſchriften eingerückt habe, iſt ſchon zur Genüge bemerkt worden.

Nebſt

tanquam Canones, vbi Canonibus non obuiant, ſunt obſeruandae. *Alexander III. ad Vpſalenſ. Archiepiſ. T. X.* CONC. LABB. *p.* 1259.

†) *A.* 1151.

Nebſt der Vollſtändigkeit, die er ſeinem Werke zu geben ſuchte, richtete er es nach der damals üblichen ſcholaſtiſchen Methode ein. Bey jeder Frage bringt er Canones für, und wider dieſelbe bey, und ſucht ſie zuletzt wieder, ſeinen Einſichten nach, in eines zu bringen. Erasmus ſagt von ihm wegen dieſer Methode, wenn man ihn geleſen, wiſſe man wenig mehr, als zuvor, gleich jenem Demipho bey dem Terenz, der drey Advocaten um Rath gefragt, wovon der eine ihm zum Proceß gerathen, der andere nicht, der dritte Zeit verlangt, um der Sache nachzudenken h). Dieſes Urtheil ſcheint aber doch zu hart zu ſeyn. Denn vorausgeſetzt, wie es Gratian und ſeine Zeitgenoſſen glaubten, daß jeder Canon, er mochte gemacht ſeyn worden, wo, und von wem er wollte, für die ganze Kirche verbindlich ſey, blieb ihm kaum eine andere Methode übrig, ſo wie es ohne Unterſcheidung der Zeit und des Orts, in denen ein jeder gemacht worden, überhaupt unmöglich war, ſie zu vereinbaren. Gratians Sammlung ward ſogleich zu öffentlichen Vorleſungen zu Bononien gebraucht, und von den dortigen Schülern, die von allen Ländern von Europa dahin kamen, auch nach ihrer Rückkunft in ihrem Vaterland bekannt gemacht.

Gratian hatte aber noch auſſerordentliche Lücken übrig gelaſſen, beſonders in Anſehung der Materien, woraus die meiſten Proceſſe zu entſtehen pflegen, und ſelbſt auch der Form des Proceſſes, ſo daß das Civilrecht nichts weniger als entbehrlich durch ſeine Sammlung

h) *Eraſmus in libro ſingulari Antibarbar. Apud von* MASTRICHT *hiſtor. Jur. Eccl. §. 318.*

i) Sane Chriſtus Jeſus Petrum et Andream et alios *non de foro Juſtiniani*, ſed de ſimplicitate piſcatoria dicitur aſſumpſiſſe. Inflat enim ſapientia huius mundi, et *legum ventoſa loquacitas*, nec plus ſapere, quam oportet ſapere, ſed ſapere ad ſobrietatem. Si dominus

lung geworden. Die Geiſtlichen, die damals faſt allein im Beſitz des Studierens waren, legten ſich daher noch mit eben der Hitze auf daſſelbe, als zuvor. Peter von Blois macht hierüber ſeiner Gewohnheit nach ſehr ſcharfſinnige Bemerkungen, und vertheidigt unter andern einen Biſchof von Engelland, dem man es zum Verbrechen machen wollte, daß er nichts vom Civilrecht verſtünde, in einem Schreiben an den Cardinal Albert auf ſolgende Art: "Chriſtus hat den Petrus und Andreas nicht von den Gerichtsſtühlen des Juſtinians, ſondern von der Einfalt der Fiſcher hergerufen. Denn die Weisheit dieſer Welt, und die windigte Geſchwätzigkeit der Geſetze bläſet auf. Man muß nicht mehr wiſſen wollen, als man ſoll und mit gewiſſer Mäßigung und Schrancken. Wenn mein Herr (der Biſchof, den er vertheidigt) demüthig iſt, wenn er nicht nach hohen Dingen ſtrebet, wenn er das Blendwerk der liſtigen Rechtsgelehrſamkeit nicht weiß, ſo iſt er doch in dem Geſetz des HErrn und in der Weisheit erfahren, die von oben kommt. Wenn er auch Streitigkeiten entſcheiden muß, ſo thut er alles im Angeſicht anderer Menſchen, ſo daß alle wiſſen können, was dabey vorgeht. i).

Inzwiſchen waren unendliche Streitigkeiten bey den Stiftern, nach Verlaſſung des gemeinſamen Lebens, in Anſehung der Präbenden und Beneficien entſtanden. In Anſehung der Ehe und ihrer Hinderniſſe, die man meiſtens aus den Civilgeſetzen hergenommen, waren ebenfalls

minus meus humiliter ſentit, ſi alta non ſapit, ſi non ambulat in magnis, et mirabilibus ſupra ſe, ſi praeſtigia verſuti Juris ignorat, eruditus tamen in lege domini, et in ea, quae de ſurſum eſt, ſapientia ambulat ſuper ſemitas iuſtitiae, nihil in cauſarum deciſionibus ſtatuens, quod in commune auditorium, et publicam hominum notitiam non deducat. PETRVS BLES. *Epiſt. 38. ad Albertum Romanae Eccleſiae Cardinalem.*

falls ungemein viel Sachen übrig, die einer genauern Beſtimmung bedurften, worüber man ſich von allen Orten und Enden an die Päbſte wandte, um von ihnen die Entſcheidung einzuholen. Wie wenig Regeln und Grundſätze man noch in Deutſchland in ganz gemeinen Kirchenvorfallenheiten gehabt, kann uns folgende Begebenheit lehren. In Utrecht fiel es einem Canonicus ein, ſeine Präbende zu verlaſſen, und ſich, ohne daß er von ſeinem Kapitel Erlaubniß verlangt hätte, in ein Kloſter der Canonicorum Regularium in dem Erzſtift Trier zu begeben. Nach einigen Monaten ſchrieb er, renunzirte auf ſeine Präbende, und ſuchte um Erlaubniß nach, ſeine Profeſſion ablegen zu dürfen. Er kam auch ſelbſt nach einigen Jahren nach Utrecht, und bekräftigte alles, was er gethan. Dem ungeachtet aber kam ihn die Reue an, ſo daß er, nachdem das dritte Jahr verfloſſen, ſich ſelbſt wieder nach Utrecht begab, und ſeine Präbende verlangte, indem das Kloſter zu arm ſey, um ihm die nöthige Koſt und Kleidung verſchaffen zu können, auch dasjenige, was er gethan, ohne Vorbewußt und Einwilligung des Biſchofs und ohne hinlängliche Ueberlegung geſchehen ſey k). Nicht allein das Stift zu Utrecht entzweyte ſich hierüber, ſondern auch die benachbarten Kirchen, die um Rath gefragt wurden, waren in der Sache nicht einig. Der Erzbiſchof von Trier verlangte, man ſoll ihm die Präbende wieder einräumen, die Kirche von Münſter antwortete, er habe zwar kein Recht dazu, allein es deuchte ihr, aus bloßer Barmherzigkeit könne man ihm nachſehen, und ihn wieder unter die Zahl der Canonicorum aufnehmen, jedoch ſo, daß er bloß mit Koſt und Kleidung zufrieden ſey, immerfort der letzte bleibe, und gar keiner Ehrenſtelle fähig ſey. Die Kirche von Minden antwortete, man könne und därfe ihn nicht wieder annehmen, indem er mit der Erlaubniß ſeiner

k) COD. BAMBERG. *N. CCCXIV.*
l) COD. BAMBERG. *Ibid. p.322. ſeqq.*

ſeiner Mitbrüder ſich einer andern Kirche einverleibet, und drey Jahre lang derſelben gedienet. Die von Lüttich beſtätigte es ebenfalls mit vielen Ausſprüchen der Concilien und Päbſte, daß er als ein flüchtiger Geiſtlicher wieder an den Ort müſſe zurückgebracht werden, von welchem er entwichen. Das letztere ſcheint auch in das Werk geſetzt worden zu ſeyn l).

Man ſieht hieraus, daß die deutſchen Kirchen, anfangs wenigſtens, ſich unter einander ſelbſt Raths erholet, welches auch um ſo vernünftiger war, da ihnen die urſprüngliche deutſche Kirchenzucht am beſten bekannt ſeyn mußte; ferner auch, daß man in Deutſchland in dergleichen Geſchäften noch nichts von förmlichen Prozeſſen wußte. Würde es nicht beſſer geweſen ſeyn, wenn man bey ſolchen Fragen, ob einer zur Präbende auf einem Stift zu laſſen, oder ob er einen Regreß dazu habe, allemal auf dieſe Art verfahren wäre?

Dieſe Prozeſſe und Anfragen veranlaßten eine unendliche Zahl von päbſtlichen Dekretalen, Reſcripten und dergleichen m), die man zu Rom fleißig aufbewahrte, und in ähnlichen Fällen zum Entſcheidungsgrund machte. Allein, nebſt dem, daß ſie nicht aller Orten konnten bekannt werden, verurſachte auch ihre Weitſchweifigkeit, und der zwiſchen mehrern befindliche Widerſpruch viele Unordnungen und Verwirrung. Gregorius *IX.* ließ daher durch den Raymund von Pennafort einen Auszug nach Juſtinians Beyſpiel daraus verfertigen, und die in eine Materie einſchlagende Fälle unter gewiſſe Rubriken und Titel bringen; welche Sammlung Gregorius ſofort guthieß †), ſo daß ſie noch den Namen von ihm trägt, und ſo zu ſagen den递 Haupttheil des Corporis Juris Canonici ausmacht. Vieles ward auch aus dem Civil-

m) Man ſehe z. B. nur die Sammlung der Dekretalen des Innocenz *III.* die *Baluzius* herausgegeben hat.

†) *A.* 1234.

Civilrecht mit eingeſchaltet, und, weil man doch einmal Prozeſſe zu Rom ausmachen, andere Leute aber führen wollten, ein ganzes Buch darüber, worinn manches an dem Civilprozeß verbeſſert ward, eingerückt.

Dieſe Sammlung ſollte, nach des Gregors Meynung, ein Mittel ſeyn, den Frieden zu erhalten und herzuſtellen. Allein, Plato hat ſchon bemerkt, daß je mehr es Geſetze giebt, deſto mehr Prozeſſe es gebe. Der Erfolg ſcheint auch hier gezeiget zu haben, daß Plato wahr geredet, indem, wenigſtens was Deutſchland betrift, kaum ein Bisthum, oder eine andere geiſtliche Würde, oder gar auch nur eine Pfarrkirche erledigt ward, worüber nicht Prozeſſe entſtunden, die zuletzt nach Rom gebracht wurden n).

Daß dieſe Sammlung anders ausſehen müſſe, als die vorigen, kann man leicht errathen. Manche päbſtliche Anmaßungen wurden auch auf ſolche Art gleichſam canoniſirt, und zu Geſetzen erhoben. Wenigſtens gab es in Deutſchland ſelbſt in den folgenden Zeiten Publiciſten und Canoniſten, die unſere Reichsverfaſſung aus den Dekretalen und ihren Gloſſatoren, hauptſächlich aber aus dem berühmten Capitul. Venerabilem aufſuchten.

Die wichtigſte Folge war, daß nun die alten Canones, woraus hauptſächlich der Geiſt der urſprünglichen Kirchenzucht zu erſehen iſt, noch mehr verſäumt wurden, als zuvor. Gratian hat hie und da noch Bruchſtücke eingerückt, woraus ſich auf das Ganze ſchlieſſen läßt. Allein, in Gregors Dekretalen iſt faſt alles von neuem Zuſchnitt. Anſtatt, daß die alten Canones, ſo wie die älteſten Sammlungen derſelben, die Verbeſſerung und Erhaltung guter Sitten unter den Geiſtlichen ſowohl als Welt-

n) Vix enim remanſit aliquiz Epiſcopatus ſiue dignitas eccleſiaſtica vel etiam parochialis Eccleſia, quae non fieret

Weltlichen zum Zwecke hatten, ſtudirte man dieſe Sammlung nicht ſowohl deßwegen, um gute Sitten daraus zu lernen, als um Prozeſſe auszumachen, Richter oder Advokaten abgeben zu können. Diejenigen unternehmen daher eine vergebliche Arbeit, welche das alte, mittlere, und neueſte Jus Canonicum unter einen allgemeinen Begriff oder Definition zwingen wollen. So wie die Gregorianiſche Sammlung nicht mehr vollkommen mit dem Zwecke der alten Sammlungen übereinſtimmend iſt, ſo ſind es gewiß weniger die noch dazu gekommenen **Extravaganten** und **Kanzleyregeln**.

Wenn ſich **Gratians** Sammlung geſchwind verbreitet, ſo mußte ſich die **Gregorianiſche** um ſo geſchwinder verbreiten, da ſie der Zeit angemeſſener, als des **Gratians** ſeine, dabey aber keine Privatſammlung war, ſondern von dem Geſetzgeber ſelbſt herrührte, der ihr völlige Kraft und Gültigkeit beylegte. Alle die, welche die Rechte ſtudierten, oder lehrten, waren ohnehin Geiſtliche, denen ein von der Kirche herrührendes Geſetzbuch gewiß mehr willkommen war, als das von einem weltlichen Monarchen. Nach dem Beyſpiel des römiſchen Hofes hatte ſich auch der Civilprozeß, oder doch eine Art davon bey den Gerichtshöfen der Biſchöfe eingefunden, deren Officialen, ſo wie auch die Archidiakonen, nicht zufrieden mit dem, was an ſich und unmittelbar zur geiſtlichen Gerichtsbarkeit gehörte, auch bloß bürgerliche Dinge, wenigſtens in gewiſſen Fällen, z. B. wenn es ein Theil verlangte, für ihr Gerichte zogen, worüber faſt um eben die Zeit, als **Gregorius** *IX.* ſeine Dekretalen herausgab, an mehrern Orten die heftigſten Streitigkeiten zwiſchen den geiſtlichen und weltlichen

fieret litigioſa et Romam non deduceretur ipſa cauſa, ſed non in manu vacua. CHRON. VRSPERG. *p. CCCXXI.*

lichen Richtern entſtanden. Den erſten mußte es daher ungemein angenehm ſeyn, durch dieſe Sammlung ihre Anſprüche ſo gut unterſtützt zu ſehen.

Hierzu kam noch, daß manche von den klagenden Parteyen ſelbſt entgegen waren, ihre Rechtsſachen lieber nach den Grundſätzen des Canoniſchen Rechtes, als nach den barbariſchen Gewohnheiten der weltlichen Gerichtshöfe ſchlichten zu laſſen, bey welchen es zuletzt, vermöge des Kampfrechtes, darauf ankam, wer der ſtärkere an Leibeskräften und geſchickteſte war, ſeinen Gegner zu Boden zu werfen. Alles dieſes mußte dem Canoniſchen Recht den Eingang erleichtern, ſo daß auch der Schwabenſpiegel bereits ſaget: „Aus den zweyen Büchern (dem Decret und Decretal) „nimbt man all die Recht „der geiſtlichen und weltlichen Gericht bedarf o)

Indeß hörte der Gebrauch des römiſchen Civilrechtes keinesweges auf, ſondern es wurde im Gegentheil durch das Canoniſche Recht einiger Maaßen nothwendiger, als zuvor, indem das letztere ohne jenes nicht konnte verſtanden und vollkommen ſtudirt werden. Wenn demnach **Gregorius** *IX.* dieſe Abſicht gehabt hätte, das Civilrecht ganz entbehrlich zu machen, ſo würde er ſich ſehr geirrt haben; indem die Canoniſten ſelbſt, beſonders die ſich nach dem Geiſt der Gregorianiſchen Dekretalen mit gerichtlichen Sachen abgegeben, es als eine ausgemachte Regel für beſtändig behauptet, daß ein **Legiſt** ohne den **Canoniſten** wenig, ein **Canoniſt** hingegen ohne den **Legiſten** gar nichts tauge. Die Kaiſer waren auch viel zu klug, als daß ſie das Civilrecht ganz hätten ſollen verdringen laſſen; beſonders da damals ſchon die Meynung in Deutſchland angenommen war, daß die deutſchen Kai-

ſer

o) Schwabenſpiegel oder Landrecht Cap. 5. §. 2.

ſer wahre Nachfolger der alten Römiſchen, z. B. eines Conſtantins und Juſtinians ſeyen.

Am wenigſten aber ließen ſich die Deutſchen ihre alte Gewohnheiten, die ſich ſo zu ſagen von dem Urſprung der Nation herſchrieben, z. B. den Zweykampf, nehmen. Dieſe Art von Jurisprudenz koſtete wenig Studirens, und war auch mehr nach dem Geſchmack des kriegeriſchen Adels, mit welchem meiſtens die Gerichtshöfe beſetzt waren. Aus dieſer Urſache geſchah es eigentlich, daß nun die Weltlichen auch anfiengen ihre Gewohnheiten aufzuzeichnen, woraus in Deutſchland der Sachſen- und Schwabenſpiegel erwachſen ſind.

Nebſt den höhern Studien, die auf ſolche Art größere Fortſchritte machten, war auch die deutſche Poeſie noch in einer auſſerordentlichen Achtung. Der Kaiſerliche Hof ſowohl, als die vornehmſten deutſchen Fürſten unterhielten Poeten, unter welchen ſich beſonders die ſogenannten Minneſinger auszeichneten. Manche Große übten ſich auch ſelbſt in dem Vers- und Geſängemachen. Daß die in dieſem Stücke gemachten Verſuche nicht ganz unglücklich waren, und daß man auch in den damaligen, dem äuſſerlichen Anſchein nach noch ſo rohen Zeiten einigen Geſchmack gehabt, bezeuget uns dasjenige, was von denſelben auf uns gekommen. Wenigſtens hatten die damaligen Poeten noch unendlich reichhaltigern Stoff zu ihren Verſen, als die jezigen, da die menſchlichen Leidenſchaften wegen des geringen Zwanges, dem ſie unterworfen waren, ſich meiſtens zeigten, ſo wie ſie waren, und faſt jeder Charakter wegen der wenigen Mühe, die man ſich gab, zu poliren ſein urſprüngliches Gepräge beybehielt. An großen Handlungen konnte es auch nicht fehlen, da in der Tapferkeit die höchſte Ehre beſtund, und Freyheit das höchſte Gut war. Wenn auch dieſe manchmal in unbändiger Zügelloſigkeit ausartete, ſo iſt doch das

Uebermaaß der Freyheit noch immer für große Handlungen vortheilhafter, als das Uebermaaß der Sklaverey und Knechtſchaft. Die Dichter durften nur getreu copiren, anſtatt daß die jezigen nur zu oft erſt erſchaffen müſſen. Das mag auch eine der Urſachen ſeyn, warum das Volk, ſo wie auch in den vorigen Zeiten geſchehen, mehr Theil an der Poeſie nahm, als jezt, weil es nehmlich ſeine eigene Sitten und Geſinnungen in derſelben fand, anſtatt daß es jezt ſelten weiß, was es ſingt, oder ſingen ſoll.

Da Deutſchlands Dichter nicht im Stande waren, die ganze Nation mit Gedichten zu verſehen, fieng man ſchon ſtark an aus dem Welſchen, dem Franzöſiſchen (Provenzaliſchen) und dem Lateiniſchen zu überſetzen. **Veldegg**, ein Niederdeutſcher von Adel, der bey Ausgang des zwölften Jahrhunderts lebte, überſetzte ſogar die Aeneis. Bey ſeinen Leſern entſchuldigt ſich der gute Mann jedoch, daß er ſehr unwahrſcheinliche, und wohl gar unwahrhafte Sachen geſagt habe, damit, daß er es **im Lateiniſchen und Welſchen ſo gefunden hätte.**

Ob das Maaß der Kenntniſſe in dieſem Periode bey der Nation überhaupt ſich gemehret, ſcheint ſchwer zu beſtimmen zu ſeyn, beſonders da manche das zwölfte und dreyzehnte Jahrhundert wegen der in demſelben überhand genommenen ſcholaſtiſchen Philoſophie ſo ſehr herabſetzen, daß ſie noch das zehnte, welches man ſonſt das eiſerne oder bleyerne genennt, höher ſchätzen. Allein, dieſe behaupten etwas, das ſchon deßwegen einer ungemein ſtarken Probe bedarf, weil es geradezu gegen den ordentlichen Lauf der Dinge ſtreitet. Dabey zeigen ſie auch an, daß ſie nicht ſonderlich in den damaligen Schriften bewandert ſind. Daß viel unnützes Zeug in der Scholaſtik enthalten ſey, hat ſeine ganze Richtigkeit. Daß aber auch viele große Wahrheiten und daß andere, auf die man jezt ſo ſtolz iſt, ſchon entweder im Keim,

oder auch manchmal im Vorbeygehen hingeworfen daliegen, iſt eben ſo gewiß. Man diſputirte über gute und ſchlechte Dinge. Eben dieſer Diſputirgeiſt führte nothwendig jenen von der Unterſuchung mit ſich, nur daß man ſich von dem Vorurtheil des Anſehens zu ſehr blenden ließ, und ſich zu oft nur in leeren Wortſtreiten verlohr, ſo daß, die gelehrte, und oft auch denen, die ſie brauchten, unverſtändliche Sprache ausgenommen, manchmal entweder gar nichts übrig bleibt, oder nur ſo viel, als alle Menſchen, die geſunden Verſtand und fünf Sinne haben, auch wiſſen. Weil jedoch über eine Menge von Gegenſtänden, über Dinge, die man wiſſen und nicht wiſſen konnte, diſputirt, und alles, was ſich dafür und dagegen ſagen läßt, beygebracht ward, ſo mußten auch große Wahrheiten mit zum Vorſchein kommen.

Daß die Päbſte ſollen geſucht haben, die Unwiſſenheit zu unterhalten, iſt eine ganz unerwieſene Sache. Sie begünſtigten vielmehr die indeß aufgekommenen Univerſitäten, und die Studien überhaupt. Wenn man bey Betreibung derſelben den rechten Weg verfehlet, ſo waren ſie nicht Schuld daran. Eben ſo wenig kann man es ihnen auch übel nehmen, daß ſie keine beſſere Phyſiker, Mathematiker, Philoſophen und Theologen waren, als ihre Zeitgenoſſen. Die Univerſität zu Paris hatte ſich noch dabey ein ſolches Anſehen erworben, daß ſie, weit davon entfernt, den Ton von Italien aus anzunehmen, vielmehr in theologiſchen Sachen ihn auch für die Italiener gab, und die Päbſte ſelbſt ſie reſpektiren mußten. Daß man aber unter den Theologen und Canoniſten diejenigen mehr geachtet, deren Grundſätze genauer mit jenen des römiſchen Hofes übereinſtimmten, iſt leicht zu erachten. Aus eben dieſer Urſache gab man ſich auch alle Mühe, den indeß aufgekommenen Bettelmönchen Lehrſtühle auf den Univerſitäten, beſonders auf der zu Paris, zu verſchaffen.

Vierzehntes Kapitel.

Verhältniß der kaiſerlichen Macht zu der ſtändiſchen. Kaiſerliche Vorrechte. Ständiſche Rechte.

Wie ſehr das kaiſerliche Anſehen am Ende des vorigen Zeitraums herunter gekommen, haben wir gehöret. Da jedoch nichts durch Geſetze genau beſtimmt war, kam es doch noch allemal viel auf die perſönlichen Eigenſchaften eines Kaiſers an, je nachdem er ſich durch dieſelben ein Uebergewicht über die Gemüther der Fürſten zu verſchaffen wußte. An Friderichs *I.* Regierung läßt ſich wenig abnehmen, daß die Kaiſer nicht eben ſo viel Gewalt ſollten gehabt haben, als zuvor. Wenn ſich Friderich hätte überwinden können, ſeine mehr blendende, als wirklich vortheilhafte Projekte auf Italien aufzugeben, ſo würde gewiß Deutſchland eine andere Geſtalt gewonnen haben. Allein, ſo wars eben er, der durch die Legaliſirung des Fauſtrechts der ſinkenden kaiſerlichen Macht vollends das Siegel aufdrücken mußte. Die Kaiſer und übrigen Prinzen aus dem Hohenſtauffiſchen Hauſe waren faſt durchgehends in der Lage des äſopiſchen Hundes, der, um ein fremdes Bein zu erſchnappen, ſein eigenes fahren läßt. Anſtatt daß die Bayriſchen Herzoge aus dem Wittelsbachiſchen Hauſe es in kurzer Zeit durch Kaufen, Heirathen, Kriege, ꝛc. dahin gebracht, daß kaum ein oder der andere mächtige Herr und Graf am Ende dieſes Zeitraums mehr in Bayern vorhanden war, und auf

a) Man ſehe zum Beweis bey dem Aettinkhover, Geſchichte von Bayern, S. 13. folgg.

b) Philippus cum non haberet pecunias, quibus ſalaria, ſiue ſolda praeberet militibus, primus coepit diſtrahe-

auf ſolche Weiſe das ganze Land im eigentlichen Verſtand ihnen zugehörte a), kam es mit den Schwäbiſchen Herzogen aus dem Hohenſtauffiſchen Hauſe dahin, daß am Ende dieſes Zeitraums ihre Herren und Grafen alles hatten, die Herzoge ſelbſt aber nur den leeren Titel eines Herzogs b).

Auf die nehmliche Art ließen ſie auch das kaiſerliche Anſehen in Deutſchland, da ihre Ausſichten immer nach Italien gerichtet waren, in ihren Händen gleichſam verwelcken. Friderich *II.* mag wohl die Abſicht gehabt haben, wenn er die Lombarder überwältigt hätte, ſodann aus Italien und Deutſchland ein Ganzes zu machen, und unvermerkt die Regierungsform, ſo wie er derſelben in ſeinen Erbkönigreichen gewohnt war, einzuführen, wozu ihm ſeine großen Schätze und Macht gewiß gute Dienſte hätten leiſten können. Allein, die hartnäckige Gegenwehr der Lombarder, und die dazwiſchen gekommene Streitigkeiten mit den Päbſten machten nicht allein ſeine großen Entwürfe ſcheitern, ſondern auch, daß die deutſchen Fürſten indeß ſich in ihrer Gewalt ſo veſt ſetzten, daß Friderich ſelbſt nebſt ſeinen Prinzen vielmehr ihnen, als ſie ihm, zu Gefallen leben mußten.

Am meiſten iſt zu wundern, daß je mehr die reelle Macht der Kaiſer abnahm, um ſo mehr die eingebildete ſtieg. Schon am Anfang dieſes Zeitraums zweifelte man gar nicht, daß das deutſche Reich eine Fortſetzung des alten römiſchen, und in alle deſſen Rechte eingetreten ſey. Ein von dem Otto von Freyſingen uns aufbewahrtes Schreiben des Kaiſers Konrad *III.* an den Konſtantinopolitaniſchen Kaiſer Johann

J 4 iſt

re praedia, quae Pater ſuus Fridericus Imperator late acquiſierat in Alemannia . . . ſicque factum eſt, vt nihil ſibi remaneret praeter *inane nomen dominii terrae.* CHRON. VRSPERG. *CCCXXVI.*

iſt beſonders, was dieſen Punkt betrift, merkwürdig. "Dasjenige, was unſre Voraltern, die römiſchen „Kaiſer, unſere Vorfahrer„ ſchreibt Konrad "in „Anſehung eurer Vorfahrer, nehmlich des Reichs und „Volkes der Griechen, angeordnet haben, ordne auch „ich an; und wie ſie es gehalten, werde auch ich es „halten. Es giebt keine Nation, kein Reich und kein „Volk, das nicht wiſſe, daß euer neues Rom eine „Tochter unſers römiſchen Reiches ſey, und aus „ihm gleichwie der Baum aus ſeiner Wurzel hervorge„gangen ſey c). In der Folge ſetzt er noch hinzu: "Frankreich, Spanien, Engelland, Dänemark „und die übrigen Königreiche, die an unſer Reich grän„zen, ſchicken uns täglich mit geziemender Ehrer„bietigkeit und Gehorſam ihre Geſandten, und be„kräftigen theils mit Eidſchwüren, theils durch Geiſel, „daß ſie bereit ſeyen die Befehle unſers Reichs zu voll„ſtrecken„ d). Das hieß nun freylich den Mund voll nehmen, und den Griechen, denen es doch eben nicht ſo gar unbekannt ſeyn konnte, was in dem Occident vorgieng, ein Blendwerk machen, oder vielleicht beſſer zu reden, ſie mit eben der Münze bezahlen, deren ſie ſich gegen die Abendländer bedienten. An dem Hof Friderichs *I.* war die Herrſchaft der Welt, insgemein und über die übrigen Europäiſchen Reiche ins beſondere eine ſo

c) OTTO FRISING. *de geſtis Friderici I. L. I. C. XXIII. p.* 419.

d) Ad hoc Francia, et Hiſpania, Anglia, Dania, caeteraque regna Imperio noſtro adiacentia quotidiana legatione ſua cum debita *reuerentia et obſequio* nos frequentant, ad ea, *quae Imperii noſtri mandata ſunt*, ſe prompta eſſe tam obſidibus quam ſacramentis affirmantes. *Ibid.*

e) Poſt haec Reginaldus Coloniae vrbis antiſtes religionis cauſam dicere adorſus: quanto iniuriae pondere Romani Imperatoris aequitatem *prouincialium Regum* tem-

ſo ausgemachte Wahrheit, daß Fridrichens Kanzler, der berühmte Erzbiſchof Raynald von Kölln, in einer auf dem Reichstag zu Beſançon gehaltenen öffentlichen Rede, die übrigen Könige nur Landkönige (Reges Prouinciales) zum Unterſchied eines römiſchen Kaiſers, der Herr und König der Hauptſtadt der Welt ſey, nennte e). Heinrich *VI.* der es von den Bononiſchen Juriſten wie ſein Vater gelernt hatte, machte nach der Beſitznehmung von Sicilien wirklich Anſtalten, von den übrigen Königen, beſonders dem von Frankreich, den Eid der Treue zu fodern f). Friderich *II.* ließ ſich ſo gar beygehen, einen allgemeinen Reichstag aller Könige und Souverains auszuſchreiben, um auf demſelben über verſchiedene Geſchäfte, die theils das Reich, theils andere Königreiche angiengen, zu rathſchlagen g). Allein, bey dem Ausſchreiben hatte es auch ſein Bewenden.

Was den Kaiſern am günſtigſten zu ſeyn ſchien, war, daß die unter Heinrich *V.* ſchon angenommene Meynung von den Regalien immer tiefer wurzelte. Münzen, Zölle, Gerichtsbarkeit wurden vorzüglich zu denſelben gerechnet. Die Stellen hierüber in dem Landrecht ſind ſo entſcheidend, und mit demſelben ſtimmen die gleichzeitigen Urkunden ſo genau überein, daß die Sache keinem Zweifel unterworfen iſt. "Wir ſprechen,

J 5 „daß

temeritas attentaret (ita ſugillans Reges Francorum et Anglorum) argumentando demonſtrare pergebat. SAXO GRAMMAT. *L. 14. Apud* BARON. *ad A. 1162. N. XIX.*

f) Der Pabſt Innocenz *III.* bezeuget dieſes ausdrücklich in einem Schreiben an den König Philipp von Frankreich: Sicut olim obtento regno praedicto (Siciliae) diſpoſuerat frater eius (Philippi Sueui) Imperator Henricus affirmans, *quod Te de caetero ad fidelitatem ſibi compelleret exhibendam. Regiſtr. de Negot. Imper. Ep. 64. p. 718.*

g) *Apud* MATTHAEUM PARIS. *p. m. 424.*

„daß alle Zölle und alle Münzen,„ heißt es in dem „Landrecht h), die in dem römiſchen Reich ſind, die „ſind eines römiſchen Königs, und wer ſie will haben, „er ſey Pfaff oder Ley, der muß ſie haben von dem rö„miſchen Reich, und von dem römiſchen König, und „wer dieß nicht thut, der frevelt an dem römiſchen „Reich„ i). In Anſehung der Gerichtsbarkeit heißt es: “Ihr ſollend wiſſen, daß alle die Gerichte, die „weltlich ſind, die muß man von einem römiſchen Kö„nig empfahen, davon mag niemand jehen, das ein „Gericht ſein eigen ſey„ k). Daher heißt es auch: “In welche Stadt der König kommt, die in dem Reich „liegt, die Münz, der Zoll, und das Gericht iſt „ſein„ l). **Otto von Freyſingen** und **Günther** in ſeinem **Ligurinus** ſagen das nehmliche von den italieniſchen Städten. Und in der That, wenn man die Beſtimmung der kaiſerlichen Rechte und Regalien, ſo wie ſie auf dem berühmten Roncaliſchen Reichstag im J. 1158 von den Bononienſiſchen Juriſten mit Zuziehung der Abgeordneten der italieniſchen Städte ſind gemacht worden, genau mit dem vergleichet, was in dem **Landrecht** von eben dieſer Materie vorkommt: ſo wird man leicht

h) *Spec. Suev.* oder **Landrecht** *Cap.* 12.

i) Man vergleiche, was die Münzen betrift, Philippi Regis Confirmationem foederis inter Bauariae Ducem et Epiſc. Ratisbon. beym LVNIG *P. II. Spic. Eccleſ. Cap.* 4. *p.* 825. wo es unter andern heißt: Cum Ratisbonenſis Epiſcopatus cum *Ducatu Bauariae ab Imperio Monetam* —— habeat &c. In Anſehung der Zölle nahmen ſich allerdings mehrere Fürſten Vieles heraus, z. B. Henricus Leo richtete einen neuen Zoll zu Lübeck auf. HELMOLD. *L. I. C.* 85. *Hiſt. Slav.* Eben dieſer Heinrich that aber auch noch andere Sachen, die ſich ſonſt kein Reichsfürſt, und ſelbſt die Kaiſer nicht getrauten zu thun; z. B. Er inveſtirte Biſchöfe mit Ring und Stab. Man weiß auch nicht, ob er nicht von dem Kaiſer

leicht einſehen, daß in Deutſchland faſt durchgehends die nehmlichen Grundſätze für wahr und gültig ſind angenommen worden. Friderich *II.* war jedoch ſchon gezwungen in dieſem letztern Stücke ſehr nachzugeben, indem er erklären mußte, daß dieſes bloß zu verſtehen ſey, wenn er in eine Stadt kommen werde, um darinn einen Reichshof (Curiam) zu halten; und in dieſem Fall ſollen ſeine Hofbeamten über die Münze, den Zoll, und die Gerichtsbarkeit nur acht Tage lang vor ſeiner Ankunft, und acht Tage darnach zu ſagen haben m).

Daß um dieſe Zeit auch die Bergwerke für Regalien ſind angeſehen worden, kann man daher abnehmen, weil ſich auch des Reichs Erz- und Kurfürſten beſondere kaiſerliche Privilegien darüber haben geben laſſen; z. B. der Erzbiſchof Sifrid von Maynz von dem Kaiſer Friderich *II.* im J. 1219 den 25. May n), und in dem nehmlichen Jahr den 29. November auch der Herzog Ludwig von Bayern und Pfalzgraf bey Rhein, und zwar für ſeine Stamm- und Erbgüter ſowohl, als für ſeine Lehen. Der Kaiſer ſagt noch, daß er aus lauter Freygebigkeit dieſes thue o).

Ueber-

ſer das Recht und die Erlaubniß dazu erhalten, und zuletzt reducirte ſich alles dieſes auf das Herzogthum, welches doch allemal mit allen ihm anklebenden Rechten von dem Kaiſer kam.

k) Schwäbiſches Landrecht. *C. 96.*

l) Landrecht. *C 34.*

m) *Diploma Friderici II. de A. 1220. Apud* SENKENBERG. Reichsabſchied. *I. T. N. VIII.* p. *15.*

n) *Apud* GVDEN. *T. I. p. 465.*

o) Ex certa ſcientia et *de mera liberalitate noſtra* donamus ſibi et haeredibus ſuis et in certum feudum conceſſimus omne genus metalli tam in auro et argento, quam in aliis, *quod in terris patrimonii et feudi ſui fuerit repertum.* Apud Aettenkhover, Geſchichte von Bayern. Beylagen *N. II. p. 159.*

Ueberhaupt blieb das obriſtrichterliche Amt im Reich allemal bey dem Kaiſer, wenn er auch andere mit der Gerichtsbarkeit belehnte. "Den König kieſet „man zu Richter,„ heißt es in dem Landrecht p), über „Eigen und über Lehen und über jegliches Menſchen „Leib, und über alles das für ihn kombt zu kla„gen.„ Hauptſächlich äuſſerte ſich dieſes in Anſehung der Fürſten ſelbſt. Wenn einer bey dem Kaiſer verklagt ward, ſetzte ihm dieſer eine Tagfahrt an einem gewiſſen Ort zu ſeiner Verantwortung an q). Wenn er das erſtemal nicht erſchien, ward ihm die zweyte angeſetzt, und ſo die dritte, und wenn er auch die dritte verſäumte, konnte ihn der König mit der Fürſten Urteil in die Acht thun, deren aber zum wenigſten ſieben ſeyn ſollten r). Es mußte demnach nicht auf einem Reichstag geſchehen, wenn nur ſeine Genoſſen, das iſt, Fürſten dabey waren, und wenn dieſer an der Zahl ſieben waren. Hieraus läßt ſich abnehmen, wie Konrad *III.* auch nur mit einigen Fürſten den Herzog Heinrich von Bayern und Sachſen in die Acht habe erklären können s). Der Herzog ſelbſt wollte zwar dieſe Handlung nicht als geſetzmäßig erkennen; indeß ſtimmten ihm, die Sachſen ausgenommen, kein einziger Fürſt bey, und ſelbſt die Bayern faſt ohne Ausnahm fügten ſich nach dem kaiſerlichen Urtheil. Als in der Folge Friderich *I.* auf mehrmaliges Anſuchen Hein-

p) *C. 18.*

q) Die damaligen Schriftſteller heißen dieſes *Curiam* dare, *curiam* praefigere, oder indicere, weil nehmlich allemal Fürſten dazu genommen worden.

r) Schwäbiſch Landrecht. *Cap. 40.*

s) Tandem iudicio *quorundam Principum* apud Herbipolim proſcribitur. OTTO FRISING. *Chron. L. VII. C. XXIII.*

t) Nec illuſtrem animum a tam illuſtri facto ex recenter prolata in tam magnum imperii principem (den Heinrich

Heinrichs des Löwen, dieſe Sache noch einmal vornahm, und endlich dem Marggrafen von Oeſterreich, wegen ſeines Auſſenbleibens, das Herzogthum Bayern ganz abſprach, entſtund kein geringes Murren der übrigen Fürſten t). Bey der darauf erfolgten Achtserklärnng eben dieſes Heinrichs des Löwen mußte freylich Friderich behutſam zu Werke gehen, indem es noch zweifelhaft war, ob der Kaiſer auch mit dem größten Theil der Fürſten ihm gewachſen ſeyn würde. Dieſe ward demnach auf einem förmlichen Reichstag (in ſolemni curia) zu **Wirzburg** vorgenommen u).

Die von **Heinrich** dem **Löwen**, oder vielmehr von einigen ſeiner Freundſchaft gemachte Einwendung, daß er als ein gebohrner **Schwab** nicht auf ſchwäbiſchem Grund und Boden wäre überführt und verurtheilt worden, war vielmehr eine kahle Ausflucht, als ein gegründeter Vorwurf, indem **Heinrich** mehr aus Italien, als aus Schwaben herſtammte; indeß wenn auch einer der anweſenden Ritter es durch den Zweykampf gegen jedermann erhärten wollte, daß der Kaiſer einem jeden Fürſten, an welchem Ort es ihm beliebte, vor Gericht fodern könne, ſo findet man doch wirklich Spuren, daß man die Landesleute eines Fürſten vorzüglich zum Gericht über denſelben gezogen, jedoch ſo, daß die andern nicht ausgeſchloſſen waren v).

Was

rich von Oeſterreich) ſententia, et exhinc obortum *non paruum aliorum principum murmur* reuocare poterat. OTTO FRIS. *de geſtis Frider. I. L. II. C. XI.*

u) Guldene Bulle Friderichs *I.* bey Olenſchlager Beylagen zur Guld. Bulle. *N. XXIV. p. 68.*

v) In einem Urtheil, das der König **Konrad** über den Grafen von **Namur** gefällt, heißt es: Praecipue villam Tornines, quam a diuae memoriae Imperatore Ottone praefatae eccleſiae (Stabulenſi) redditam Godefridus

Was die andern Fürſten anfiengen zu vernachläßigen, nehmlich ſelbſt zu Gericht zu ſitzen, machten ſie dem Kaiſer vielmehr zur Pflicht. Der junge Heinrich *VII.* mußte auf dem Reichstage zu Frankfurt 1234. den Fürſten verſprechen, daß er wenigſtens viermal in jedem Monat, wo er ſich auch im Reich aufhalten würde, perſönlich im öffentlichen Reichsgericht vorſitzen wolle. In dieſem Stücke dachten die deutſchen Fürſten viel anders, als die große Vaſallen von Frankreich und andern Ländern, die nicht einmal die Appellationen an die Könige dulden wollten, da man in Deutſchland keineswegs dagegen war, daß auch die Klagen in der erſten Inſtanz an den Kaiſer gebracht würden. Das Hauptbeſtreben der Fürſten gieng nur dahin, die vollſtreckende Gewalt vielmehr in ihren, als des Kaiſers Händen zu ſehen. Oft fiel es jedoch den Unterthanen ſchwer, wenn das kaiſerliche Hoflager eben weit entfernt war, demſelben nachzureiſen, daher die Priuilegia de non euocando kamen w). Von Priuilegiis de non appellando findet man in dieſem Zeitraum noch nichts. Auch waren die Privilegien de non euocando nicht ſowohl gegen die Kaiſer als die übrigen Gerichte angeſehen.

Da die Menge der nach Hof entweder durch Appellation, oder auch in der erſten Inſtanz gebrachten Klageſachen zu groß war; die Pfalzgrafen aber, denen in den ältern Zeiten die erſte Unterſuchung derſelben, und Abthuung, wenn ſie nicht von beſonderer Wichtigkeit waren,

dus Namurcenſis inuaſerat, ſed a ſupradicto abbate in Curia noſtra Coloniae ſuper hoc proclamatus *iudicio Principum noſtrorum* et praecipue *Salicorum* in manus noſtras reddidit et refutauit. *Epiſt. Vibaldi Abbatis p. 105.*

w) Beyſpiele davon findet man bey Häberlin zweiter Band S. 359.

x) Ap. SENKENBERG Reichsabſchiede 1 Th. *N. XII. C. XXIV. p. 25.*

waren, obgelegen, dem Hof nicht mehr perſönlich folgten: ſo ſtellte Friderich *II.* einen beſondern Hofrichter auf, „der ein frey Mann ſeyn, und an dem Amt bleiben ſollte „zum mindeſten ein Jahr. —— Auch ſollte er alle Tag „zu Gerichte ſitzen ohne den Sonntag und ohn alle heilige „Tage, und allen Leuten richten, die ihm klagen von „allen Leuten, ohne von Fürſten und andern hohen „Leuten, wo es geht an ihren Leib, und an ihre „Ehre, an ihr Recht, an ihr Erb, an ihr Lehen, „welches alles der Kaiſer ſelber richten „will“ x).

Wenn Geſetze zu machen waren, wurden die Fürſten und andere Getreue, ſowohl Freye als Miniſterialen zu Rath gezogen, das Geſetz aber im Namen des Kaiſers bekannt gemacht y).

Der Kaiſer hatte auch das Recht, einen in die Acht erklärten, es mochte von einem Richter geſchehen ſeyn, von welchem es wollte, von der Acht loszuſprechen, jedoch ſo, daß der Geächtete demjenigen, den er beſchädiget, erſt zufrieden ſtellte, und daß dem Richter Nachricht davon ertheilt ward z).

Keines unter allen kaiſerlichen Rechten war vorzüglicher, als die Vergebung der Herzog- und Fürſtenthümer, ſie mochten nun durch die Ausſterbung ein oder der andern Familie, oder durch die Achtserklärung und die

y) In dem berühmten Friedebrief des Kaiſers Friederich *I.* vom Jahr 1187. heißt es: Ea, quae de *conſcientia* et *conſilio* Principum et aliorum fidelium noſtrorum tam liberorum quam miniſterialium ad reprimendas incendiariorum inſolentias *imperialis noſtra ſanxit autoritas:* Vniuerſalis Imperii fidelibus nota fieri volumus. Und zuletzt heißt es: actum in *praeſentia* Principum, *Conſilio et Conſenſu* eorum. OLENSCHLAGER Urkundenbuch zur guldenen Bulle *N. XLVIII. p.* 124.

z) *Ibid.*

die darauf erfolgte Entſezung eines Herzogs dem Reich erledigt worden ſeyn. Die Kaiſer hatten auch in dieſem Zeitraum in Anſehung dieſes Stückes ſo freye Hände, als in dem vorigen. Man findet nicht die mindeſten Spuren, daß die Einwilligung der Fürſten dazu verlangt worden. So vergab Kaiſer **Konrad** nach der Achtserklärung **Heinrichs** des Hochmüthigen die beyden Herzogthümer Bayern und Sachſen, und **Friderich** *I.* ebenfalls dieſelbe nach der Achtserklärung **Heinrichs** des **Löwen**. **Friderich** *II.* nahm Beſiz von Oeſterreich nach dem Tod des lezten Herzogs. Die Fürſten ſorgten nur bloß dafür, daß ſie der Kaiſer nicht für ſich behielt, und zum Reichspatrimonio machte, indem es ihnen um dieſe Zeit mehr als jemals darum zu thun war, ſchwache und unmächtige Kaiſer zu haben; daher kommen die ſchon angeführten Verordnungen in den **Spiegeln**, daß der Kaiſer kein **Fahnlehn** über ein Jahr lang behalten ſolle, anſtatt daß man ihn jezt durch die Capitulation verbindet, die heimgefallenen Lehen zur **Unterhaltung des Reichs, ſeiner und ſeiner nachkommenden Königen und Kaiſer zu behalten, einzuziehen und zu incorporiren** y). Ob die nehmliche, oder eine andere Urſache bey dieſer obſchon entgegengeſezten Verordnung zu Grunde liege, mögen andere beurtheilen.

So ſehr auch die kaiſerlichen Einkünfte bereits geſchwächt waren: ſo hatten doch die Kaiſer noch hin und wieder im Reich zerſtreute Kammergüter, obgleich ſolche bey weitem nicht mehr mit jenen in den vorigen Zeiten zu vergleichen waren. Mehrere von denen im rheiniſchen Franken waren ihnen faſt allein übrig geblieben.

y) Wahl *Capitulation Joſephi II. Art XI.* §. 11.

z) Z. B. in einer Urkunde **Friderichs** *II.* de 1234. apud PETR. de VINEIS *L. VI. N.* 12. *p.* 711. und eine andere des Königs **Richard** ap. SCHOEPFLIN *Alſat. illuſtr. T. II. p.* 356.

blieben. In Anſehung der übrigen hatten die Pfalzgrafen, die zur Erhaltung derſelben geſetzt waren, nach und nach das Nehmliche, was zuvor die Herzoge und Grafen, gethan. Erbliche oder gleichſam erbliche Beamten konnten keine andere Folgen haben. Nebſt den noch vorhandenen Kammergütern hatten ſie verſchiedene Gefälle in den Reichsſtädten, beſonders in denen, welche auf Grund und Boden, der ehemals zur kaiſerlichen Kammer gehöret, ſind erbaut worden, als z. B. den Königszins von jedem Haus, (eine Art eines Grundzinſes) zu welchem in den folgenden Zeiten die Königsſteuer, Bed, und dergleichen kamen, die mit den erſtern nicht darfen verwechſelt werden. Der Judenzins von denen im ganzen Reich zerſtreuten Juden, beſonders aber denen, die in den Reichsſtädten wohnten, war ebenfalls eine ziemlich ergiebige Quelle von Einkünften. In den damaligen Urkunden kommen ſie daher unter dem Namen der kaiſerlichen Kammerknechte vor z), und ſtunden unter beſonderm kaiſerlichen Schutz, obſchon auch bereits einige Reichsfürſten Privilegien hatten, Juden halten zu dürfen, z. B. die Herzoge von Oeſterreich, und andere. In mehrern Reichsſtädten hatten auch die Kaiſer faſt eben die Gefälle, wie ſie ihnen von dem Roncaliſchen Reichstag (1158) in Anſehung der italieniſchen zugeſprochen worden, nur den Kopfzins ausgenommen, z. B. Münz, Zoll, die Gefälle vom Blutbann und den Schultheiſſenämtern, Jagd, Waldungen, Fiſcherey und Mühlen. Worzu noch die beträchtlichen Rheinzölle kamen. Einige Reichsſtädte mußten ſich auch bereits gefallen laſſen, daß ſie verpfändet wurden a). Indeß hielten doch die dem **Philipp** von Schwaben zugethane Fürſten damals bereits dafür, daß man einen zum Kaiſer wählen müſſe, der

a) König Richard verpfändete z. B. Hagenau um 4000 Mark dem Biſchof von Straßburg, apud SCHOEPFLIN *Alſat. illuſt. T. 2. p. 554.*

der durch eigene Mittel im Stande ſey, das kaiſerliche Anſehen zu behaupten.

Die Anſagung der Reichs- und Hoftäge hieng bloß von dem Kaiſer ab. Wenn ein Fürſt nicht erſchien, ſo war der Kaiſer berechtiget, ihm ein Strafgeld anzuſetzen, welches in 100 Pfunden derjenigen Münze, die er von dem Kaiſer zu Lehen hatte, beſtund b). Dieſes war überhaupt die Strafe, die der Kaiſer den Fürſten auch in andern Fällen anſetzen konnte. Der Biſchof Hartwig von Regenſpurg mußte z. B. ſo viel bezahlen, weil er, ohne noch von dem Kaiſer belehnt zu ſeyn, einige Lehen ertheilt hatte c). Da auch ſchon der Kaiſer Otto *I.* dem Eberhard aus Franken 100 Pfund, oder vielmehr ſo viel Pferde, als der Werth von 100 Pfund ausmachte, zur Strafe auflegte; ſo ſcheint es, daß ſchon von uralten Zeiten her dieſes die ordentliche Strafe oder Wette der Fürſten geweſen. Man findet auch Beyſpiele, daß die Kaiſer einigen Fürſten, in die ſie ein Mißtrauen geſetzt, verboten haben auf dem Reichstag zu erſcheinen, wie es Friderich *I.* in Anſehung des Erzbiſchofs Philipp von Kölln gethan hat d).

Wenn der Kaiſer für ſich Krieg führen wollte, konnte er es, ſo viel und oft er immer wollte; dergleichen waren mehrere Züge Friderichs *I.* nach Italien, hauptſächlich aber die Kriege Friderichs *II.*, an denen die Fürſten wenig Theil mehr nahmen. Wenn aber dieſe die Feldzüge mitmachen ſollten, mußte erſt ihre Einwilligung

b) *Spec. Sueu.* Landrecht. *c* 40.

c) OTTO FRISING *de geſtis Frider. I. L.* 2. *c.* 28. *p.* 469. *ſeq.*

d) ARNOLD. LVBEC. *Chron. Slav. L.* 3. *c. XVII.*

e) Wer Lehen von dem König oder von dem Reich hat, dem ſoll der König heiſſen gebiethen eine Heerfahrt mit ihm zu fahren, und ſoll ihm die vorgebiethen ſechs Wochen und einen Tag. *Spec. Sueu.* Lehnrecht. *C. VIII.*

gung dazu eingeholet werden. Der Schwabenſpiegel ſchweigt zwar von dieſer Einwilligung, und ſcheint dem Kaiſer die Gewalt beyzulegen, für ſich ein Aufgeboth an alle Reichsvaſallen ergehen zu laſſen e); allein, es iſt ganz ſicher, daß die Fürſten erſt gefragt wurden, ob es ſchon eben nicht allemal auf förmlichen Reichstägen, oder Verſammlungen des ganzen Reiches, welche zuſammen zu bringen, damals ſchon auſſerordentlich hart war, geſchah. Kaiſer Friderich *I.* ſetzt ſogar in ſein Aufgeboth, welches von den Fürſten ſchon begnehmiget war, nebſt dem, wir befehlen dir, auch noch, wir bitten (rogantes et praecipientes) f). Man hat auch ein Beyſpiel, daß die Fürſten ihre Einwilligung eben dieſem Friderich zu einem Krieg gegen die Ungarn nicht gegeben, und eben daher auch der Krieg unterblieben iſt g). Günther erzählt jedoch die Sache ſo, als wenn der Kaiſer bloß aus gutem Willen in derſelben nachgegeben. h)

Nimmt man die Sache dem äuſſern Schein nach, ſo hat es das Anſehen, als wenn die kaiſerlichen Rechte wenig von denen in den vorigen Zeiten verſchieden geweſen; allein, in der That ſelber verhält es ſich ganz anders. Nach Friderich *I.* war kein einziger Kaiſer mehr im Stande, einen Krieg, woran das ganze Reich Antheil nahm, zuwegezubringen bis auf Sigismunden, wo der Religionseifer gegen die Huſſiten, die ſtarken päbſtlichen Aufmunterungen, und die Unſicherheit der

K 2 an

f) Ex *iudicio igitur Principum* expeditionem contra Mediolanum a proxima Pentecoſte ad annum iuratam tibi indicimus, quam intime *rogantes et praecipientes*, quatenus ad eam nobiscum peragendum a Vigilia Pentecoſtes ad annum Vlmae nobis indubitanter occurras: certus quod nec te nec aliquem Principum noſtrorum montem Apenninum tranſire cogemus. OTTO FRIS. *de geſtis Frider. I. L.* 2. *c.* 30. *p.* 472.

g) OTTO FRIS. *L.* 2. *de geſtis Friderici I. c. VI. p.* 449.

h) LIGVRIN. *L.* 1. *p.* 33. *edit. Spieg.*

an Böhmen gränzenden Provinzen die Fürſten wieder einiger Maaßen aufweckte. Was Friderich *II.* gethan, iſt durch Sicilianiſches Gut und Geld geſchehen. Das Reich als Reich that nichts, und konnte ruhig zuſehen, daß die Hohenſtauffiſche Familie ſich über die Erhaltung Italiens unter deutſcher Bothmäßigkeit zu Tod kriegte, daß Polen der Deutſchen nicht mehr achtete, daß in dem Königreich Arelat nichts als ein bloßer Schatten der deutſchen Oberherrſchaft übrig blieb, daß die Frieſen das Reichsoberhaupt ſelbſt todtſchlugen, kurz, daß die Kaiſerwürde, und mit ihr Deutſchland in Verachtung, und in dem Innern deſſelben alles in Verwirrung kam. Damit ſie ſich ja nicht wieder erholen möchte, grief zuletzt jeder zu, wo er konnte i), und „man wählte,“ wie der Biſchof Bruno von Ollmütz dem Pabſt Gregorius *X.* ſchrieb, „entweder ſolche Könige, die vielmehr „ſelbſt unterthänig seyn mußten, als viel zu befehlen „hatten, oder man wählte zween zugleich, vielleicht aus „einer doppelten Urſache, damit von mehrern um ſo mehr „Geld könnte herausgebracht werden, oder damit man „ſich, wenn einer nach der Schärfe der Gerechtigkeit ver„fahren wollte, an den andern wenden könnte k).

Auch hatten die Kaiſer noch immer keine gewiſſe Reſidenz, keine zuſammenhängende und eine wichtige

Strecke

i) Imperii res, quas quilibet dominorum poterat, confiſcauit. *Chron. Colmar. apud* VRSTIS. *T. II. p.* 38.

k) In his, quae per experientiam didicimus, quod ſcimus loquimur, et quod vidimus proteſtamur; quoniam ſecundum Apoſtolum periculoſa tempora iam venerunt, in quibus homines ſe ipſos amantes praeponunt commodo reipublicae rem priuatam. Vnde non ſolum in regno Alemanniae, ſed vbique haec peſtis tantum inualuit, quod quantum eſt in hominibus ſiue ſpiritualibus, ſiue ſaecularibus horrentes iuga ſuperiorum in Regum electionibus et etiam Praelatorum aut tales

eli-

Strecke Landes ausmachende Güter; noch gaben ſie ihre Erblande, ſogar den ſchwachen Wilhelm von Holland nicht ausgenommen l), weg, ob ſie ſchon immer mehr und mehr empfinden mußten, daß man ſie nicht einmal haben mochte, wenn ſie nach dem alten deutſchen Syſtem im Reich herumreiſen, und Gerechtigkeit handhaben wollten. Nicht allein die Biſchöfe ſtreubten ſich dagegen, daß ſie bey ihnen einkehren und Hoftäge halten ſollten, ſondern ſogar die Reichsſtädte ließen ſich von ihnen ſelbſt Privilegien ertheilen, daß ſie keinen Hoftag bey ihnen halten wollten m). Der einzige Friderich *II.* ſah vielleicht in dieſem Stücke am weiteſten, und würde auch das meiſte gethan haben, wenn er ſich nicht durch ſeine italieniſche Angelegenheiten hätte hindern laſſen.

Die Kaiſer kehrten ihrer Seits mehrere Mittel vor ihr Anſehen zu behaupten, wovon das hauptſächlichſte war, die von Friderich *I* unternommene Zerſplitterung der großen Herzogthümer Sachſen und Bayern. Allein, anſtatt einiger Feinde machten ſie ſich nur mehrere, und die dadurch unmittelbar gewordene Stände ermangelten nicht die nehmlichen Grundſätze zu führen, wie zuvor die Herzoge. Ein anderes Mittel ſollte der Schutz ſeyn, den ſie den Städten angedeyen ließen. Da es den Kaiſern verbothen war Herzogthümer und Fürſtenthümer

 der

eligunt, quos eis ſubeſſe potius oporteat, quam praeeſſe, aut in diuerſos diuidunt vota ſua duabus forſan de cauſis, vt plus emungant a pluribus quam ab vno, aut ideo ſi voluerit vnus procedere per rigorem iuſtitiae contra ipſos, per alium defendantur. *Epiſt. ad Gregor. X. Apud* RAYNALDVM *ad a. 1273. n. 7.*

l) MATH. PARIS. *apud* Gebauer Leben Richards 1. Buch §. *CXV. p. 108. Nota L.*

m) Ein Beyſpiel davon kommt vor in Gebauers Leben des Kaiſers Richards Drittes Buch, Urkunden *N. VI. p. 344.* wo es in Anſehung der Stadt Kölln heißt: Nec conuocabimus curiam apud ipſam.

dem Reich einzuverleiben, zog wenigſtens **Friderich** *I.* einige Städte an das Reich, z. B. die wegen ihres Handels beträchtliche Stadt **Lübeck** und **Regenſpurg**. Andere wuchſen ſo zu ſagen für ſich ſelbſt nach. Die Kaiſer hatten nur Erlaubniß und Privilegien zu ertheilen. Auch die mittelbare und fürſtliche Städte ſuchten ſich mit Gewalt bis zur Unmittelbarkeit hinaufzuſchwingen. Italien hatte bereits das Beyſpiel gegeben, in welchem die keineswegs von einer höhern Macht unterſtützten Städte dennoch die Fürſten und den Adel darnieder gedrückt haben. Was hätten erſt die Deutſchen thun können, wenn die Kaiſer in dieſem Stücke theils ihr Intereſſe beſſer verſtanden hätten, theils nicht zu unmächtig geweſen wären, es mit Nachdruck durchzuſetzen!

Die erſte Folge des vergrößerten Anſehens der Fürſten war, daß ſie nun ihre Länder ganz und gar als Eigenthum anſahen. Einige z. B. die Braunſchweigiſchen Lande waren es wirklich vom Anfang her geweſen; bey andern aber waren indeß Lehen und eigene Güter ſo unter einander gemengt worden, daß es kaum mehr möglich war eines von dem andern abzuſondern. Man dachte auch nicht mehr daran; und nicht allein die hinterlaſſenen Söhne, ſondern auch Töchter erbten meiſtens die Länder, wenn keine Söhne mehr vorhanden waren. Ein wichtiges Beyſpiel giebt die **Pfalz** am **Rhein** an die Hand, die anfangs durch die **Agnes**, eine Tochter des Pfalzgrafen **Konrads**, des Kaiſers **Friderich** *I.* Bruders, die **Heinrich** des Löwen älteſten Sohn **Heinrich** heyrathete, an das Welfiſche Haus, und durch eben dieſes **Heinrichs** Tochter **Agnes** an das Bayriſch-Wittelsbachiſche Haus kam.

Wenn

n) *Chron. Auguſt. ad a.* 1251. bey FREHER *Script. rer. Germ. T.* 1. *p.* 378.

Wenn ſich der Fall auch in Anſehung anderer Länder, die man heut zu Tage für noch ſo ausgemachte Mannlehen hält, ereignet hätte, daß nur Töchter übrig geweſen wären: ſo würde gewiß auch das nehmliche geſchehen ſeyn. Das öſterreichiſche Privilegium, vermöge deſſen die lezte Tochter erben ſoll, iſt nur nach unſern heutigen Begriffen auffallend. Nach den damaligen war die Sache nicht ſo auſſerordentlich. Aus dem nehmlichen Grundſatz fieng man nun an Herzogthümer und Fürſtenthümer zu theilen. Man darf nur auf den Urſprung dieſer Theilungen zurücke gehen, ſo wird man bald gewahr werden, wie es damit zugegangen. Die erſte Abtheilung der Bayriſchen Lande in Ober- und Niederbayern geſchah 1255; (alſo zu den einem Interregno ſo ähnlichen Zeiten **Wilhelms** von Holland und **Konrads** *IV.*) die Söhne des Herzogs und Pfalzgrafen **Otto** des **Erlauchten** theilten die Reichslande ihres Vaters. **Ludwig** der Strenge erhielt die Pfalz und den gröſten Theil von dem jezt ſogenannten Oberbayern; **Heinrich** erhielt den übrigen Theil der bayriſchen Lande, und darunter das ganze heutige Niederbayern n). Nach dem Abſterben des Marggrafen **Albrecht** *II.* von **Brandenburg**, welchen ſchon vormals ſein Bruder Marggraf **Otto** *II.* in die Mitregierung aufgenommen hatte, führten ſeine beyden Söhne **Johann** *I.* und **Otto** *III.* eine gemeinſchaftliche Regierung faſt bis an ihren Tod. Wenig Jahre vor demſelben (1261) theilten ſie wegen ihrer zahlreichen Nachkommenſchaft ihre Länder unter ſich nach den Städten; jedoch ſcheint die eigentliche Landesregierung auch unter ihren Söhnen, die ebenfalls insgeſammt erbten, ferner in Gemeinſchaft geblieben zu ſeyn o). Man ſieht daraus, daß in manchen Häuſern gänzliche Theilungen anfangs entweder nicht für rathſam, oder auch nicht allerdings erlaubt gehalten wurden. Wenigſtens wird es noch in

o) **Häberlin Reichsgeſchicht.** *II.* **Band** *p.* 422.

den Spiegeln als eine Regel angenommen, daß kein Fürſtenthum, Marggrafſchaft und dergleichen könne getheilt werden o). Nach dem longobardiſchen Lehnrecht war es ohnehin, wenn es ohne Einwilligung des Lehnherrn geſchah, eine ganz unzuläßige Sache.

Noch eine Theilung iſt merkwürdig, die Braunſchweigiſche nehmlich. Nach dem Tod des erſten Herzogs Ottens des Kindes führte ſein älteſter Sohn Albrecht anfänglich die Regierung für ſich und ſeine noch minderjährige Brüder Johann, Konrad und Otto. In der Folge, da ſie mündig geworden, erfoderte er ihre Einwilligung zu wichtigen Regierungsgeſchäften. Nachdem aber die beyden Letztern in den geiſtlichen Stand getreten; ſo regierte er noch eine Zeitlang mit ſeinem Bruder Johann gemeinſchaftlich, und theilte endlich mit demſelben die geſammte väterlichen Länder in den Braunſchweigiſchen und Lüneburgiſchen Antheil. Jenen behielt er für ſich, dieſen aber bekam ſein Bruder, und ſeit dieſer Zeit ſind dieſe beyde Fürſtenthümer nie wieder vereinigt worden. Albert Cranz macht hierüber die Bemerkung, daß ſie den gemeinſamen Titel der Herzoge von Braunſchweig beybehalten haben p). Wenn jeder von den Theilenden ein beſonders Land, und eine mit einem eigenen Nahmen bezeichnete Provinz bekam, wie z. B. die Theilungen in dem Aſcaniſchen und Hohenſtaufiſchen Hauſe beſchaffen waren, ſo findet man auch keine Spuren von der Beybehaltung eines gemeinſamen Namens; allein, da eben daſſelbe Land und Herzogthum in verſchiedene Theile geſchlagen ward, konnte es nicht wohl anders ſeyn. Bey den Kurfürſtenthümern war noch

o) Schwäbiſch Land- und Lehnrecht *c. 20.*

p) Ibi etiam, interueniente Ottone Marchione, qui Ducum de Brunſuico erat auunculus, Albertus et Ioannes duces ſua diuiſere dominia, ***titulum tamen communem retinentes***, quod vsque hodie conſeruatur. ALBERT. CRANZ. *Saxon. L. VIII. c. 27.*

noch eine beſondere Urſache vorhanden, weil ſich die Theilende nicht aus dem Beſitz der Kurſtimme, die ſie meiſtens in Gemeinſchaft führten, wollten ſetzen laſſen. Da die Bayriſche Kurſtimme noch vielen Widerſprüchen ausgeſetzt war, ſo ſcheint dieſes Anlaß gegeben zu haben, daß auch die Niederbayriſche Linie den Titel der Pfalzgrafen fortführte. Daß bey der Theilung ſelbſt wegen dieſer Sache nichts veſtgeſetzt worden, kann man daher abnehmen, weil ſogar ein Krieg zwiſchen beyden Brüdern dem **Ludwig** und **Heinrich**, und große Uneinigkeiten wegen des Titels entſtanden ſind q). So viel iſt ſicher, daß bey Grafen und Dynaſtenfamilien ſchon lange zuvor der gemeinſame Name auch nach den Theilungen fortgeführet worden, ohne daß man daran gedacht, daß dadurch eine beſtändig fortdaurende Mitherrſchaft ſollte veſtgeſetzt werden. Die damalige deutſche Rechtsregel: **Theilung bricht Erbe**, blieb auch ungeachtet des gemeinen Namens im Gang. Man kann ſolches nicht deutlicher ſehen, als aus den vielen Schankungs- oder Verkaufsurkunden auch noch ſo beträchtlicher Güter, wo kaum Spuren einer Einwilligung der Agnaten anzutreffen ſind. Der Graf **Ludwig** von Daſſel ſetzte ſogar in den Verkaufsbrief ſeiner Güter an das Erzſtift Maynz, daß, wenn ſein Bruder **Adolph** ſich gegen dieſen Kauf regen werde, er ſein Feind ſeyn wolle r). Damit man ſich aber nicht einbilden möge, der Gegenſtand des Kaufes ſey etwas ganz Unbeträchtliches geweſen, ſo will ich nur noch bemerken, daß er bis 30 Dörfer und Höfe betroffen hat. Einigemal findet man zwar auch, daß die Einwilligung der Brüder iſt eingeholet worden s); es läßt ſich aber nicht gewiß beſtimmen, ob in dieſen Fällen

K 5 die

q) *Chron. Saliſburg. ad a.* 1275.

r) Et ſi Adolfum fratrem noſtrum huiusmodi contractum contingat impugnari, ipſius erimus inimicus. Apud GVDEN. *Cod. D. T. I. p.* 752.

s) Z. B. *ibid. p.* 545. und 423.

die Theilung ſchon vorbeygegangen war oder nicht. Agnaten waren gewiß auch vorhanden, und dennoch findet man nichts von ihrer Einwilligung. In einer dieſer Urkunden geſchieht ſogar ausdrückliche Meldung von ihnen, ohne jedoch daß von jemanden, als bloß von den Brüdern des Verkäufers der Conſens gefodert worden t).

Wenn ſogar an abgetheilte Erb- und eigenthümliche Güter die Seitenverwandten keine Anſprüche mehr zu machen hatten, ſo kann dieſes noch weniger in Anſehung der Lehen behauptet werden, wovon man nicht allein deutliche Spuren in den damaligen Rechten, ſondern auch in der Geſchichte findet u). Herzog Albrecht von Sachſen erſuchte den K. Wilhelm, ſeinen Vettern, den beyden Marggrafen von Brandenburg Johann und Otto die Anwartſchaft auf das Herzogthum Sachſen zu geben, welches auch geſchah v); eine Sache, die ganz überflüßig geweſen wäre, wenn die nächſten Agnaten ohnehin ſchon Recht zu ſuccediren gehabt hätten. Will man ſagen, in dem Aſcaniſchen Hauſe ſey die Mitbelehnſchaft hergebracht geweſen, aus deren Unterlaſſung die Agnaten ihr Recht verlohren, ſo liegt ein Widerſpruch in dieſen Worten, indem man vielmehr eben daher, weil die Mitbelehnſchaft beſtändig in dieſem Hauſe unterlaſſen worden, ſchlieſſen ſollte, daß ſie bey ihm nicht hergebracht geweſen, gleichwie man von andern Häuſern keinen Beweis bey-

t) *Ibid p.* 424.

u) Was die Rechte betrifft, ſehe man z. B. den *Auctor. Vet. de beneficiis C. I. § LXXXIV.* Das Kaiſerrecht *P. III. CXII.* Den Schwabenſpiegel oder das *Jus feudale Alemann C.* 65. Daß es auch wirklich in der Uebung geweſen, ſieht man aus einer Stelle des *Hoſtienſis ad Tit. X. de Feudis:* De conſuetudine Imperii non ſuccedit niſi filius deſcendens. Imo reuertitur feudum ad Imperatorem, et ipſe confert, cui vult. Sic

beybringen kann, daß die Mitbelehnſchaft bey ihnen nicht hergebracht geweſen, als weil ſie dieſelbe unterlaſſen haben.

Indeß iſt doch die eigentliche Gewalt der alten ſowohl als neuen Herzoge, beſonders in Anſehung ihrer Untergebenen, ungemein ſchwer zu beſtimmen. Gleichwie man keine veſtſtehende Gränzlinien zwiſchen der kaiſerlichen und ſtändiſchen Gewalt hatte, eben ſo wenig waren ſie in Anſehung der ſtändiſchen, beſonders der herzoglichen und ihrer Untergebenen, vorhanden. Von Sachſen ſagt **Helmold** zu den Zeiten **Heinrichs** des **Löwen**, daß dort bloß das Anſehen des Herzogs etwas gelte w). Man ſieht aber ſchon aus dem Ausdruck ſelbſt, daß **Helmold** dieſes als etwas Auſſerordentliches und von der Regel Abweichendes, welches vielmehr von der großen Macht und dem perſönlichen Uebergewicht des **Heinrichs** herkam, angebe. Eben dieſes Anſehen, welches die Fürſten als etwas Widerrechtliches betrachteten, war auch dasjenige, was **Heinrichen** zuletzt ſtürzte. In den alten Herzogthümern waren noch ungemein viele Dynaſten und alte Grafenfamilien, die ihre Grafſchaften nach und nach zu Eigenthum gemacht, z. B. in Bayern die von **Pogen, Dachau, Falley, Wollfratshauſen, Waſſerburg** ꝛc. Man findet, daß dieſe Herren mit den Herzogen ſelbſt Krieg geführet, daß ſie ihre eigene Fahnen und Paniere gehabt; daß ſie ſich Veſtungen und

Sic vidi hoc, quando fui in Alemannia, per proceres iudicatum. Wir haben zwar bereits gehöret, was Heinrich *VI.* in Anſehung der Seitenverwandten verordnet; allein, da die Fürſten ihrer Seits in die von Heinrichen geſuchte Erbfolge im Reich nicht willigten, fiel auch dieſe Verordnung, die überhaupt nur in vorläufigen Traktaten ſcheint beſtanden zu ſeyn.

v) Apud LVDEWIG *Rel. MSS. T. II. p. 247. ſeqq.*

w) In hac enim terra ſola Ducis authoritas attenditur. HELMOLDVS *Chron. Slav. L. 1. C. 74.*

und Schlöſſer gebaut; daß ſie Vogteyen ſo gar über Biſthümer beſeſſen, und dergleichen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Herren bey Reichskriegen mit ihrem Panier ſich zu des Herzogs ſeinem halten müſſen; ob ſie aber bey den Herzogen zu Recht zu ſtehen verbunden geweſen, iſt ſchon nicht ſo ausgemacht. Was über dieſe hinaus geht, als Biſchöfe, Marggrafen und Pfalzgrafen, die zu den Fürſten gerechnet wurden, ſtunden ohnehin bloß unter dem König als Richter x). Deßwegen geſchieht in dem berühmten öſterreichiſchen Privilegio mit keinem Wort Meldung, daß der neue Herzog von der Herzoglichbayriſchen Gerichtsbarkeit befreyt ſeyn ſollte, weil er ohnehin nicht darunter geſtanden y). Die Biſchöfe waren durch Privilegien von derſelben ebenfalls befreyt, die faſt ſo alt ſind als die Biſthümer ſelbſt, und zum Theil noch in die fränkiſch-merovingiſche Zeiten hinaufſteigen, von den Karolingern aber, es mag nun aus Politik oder Andacht geweſen ſeyn, ganz gutwillig wieder erneuert, oder erſt gegeben, und eben ſo freygebig von den folgenden Kaiſern ſind beſtätigt worden.

Nebſt dieſen waren noch in den alten und neuen, geiſtlichen und weltlichen Fürſtenthümern die **Miniſterialen**, oder Erb-Hofbeamte, nebſt den vornehmern Vaſallen, die bey großen und wichtigen die Landeswohlfahrt angehenden Geſchäften zu Rath mußten gezogen werden. So wie ſich die Fürſten in Anſehung der Kaiſer nun mehr herausnahmen als zuvor: ſo waren nun auch die zu den Fürſtenthümern gehörige **Dienſt- und Lehnmannen**, die keinen Hinterhalt mehr an dem kaiſerlichen Anſehen hatten, mehr auf ihrer Hut. Die neuen Landesherren konnten oder wollten es nicht hindern,

daß

x) Schwäbiſch Landrecht *C.* 25.

y) Man kann es auch daher abnehmen, weil der Marggraf ſchon damals dem Herzog von Bayern von den Schriftſtellern an die Seite geſetzt wird; ſo heißt es z. B. in der

daß ſie ſich nicht auch Burgen und Schlöſſer bauten. Da die kaiſerliche und unmittelbare Stådte durch die Handlung alles Geld an ſich zogen, ſo wůnſchten die Fůrſten ebenfalls Stådte zu haben; um ſie aber blůhend zu machen, mußten ihnen die Fůrſten faſt die nehmlichen Rechte von den Kaiſern geben laſſen, oder ſelbſt beylegen, die die unmittelbaren Stådte hatten. Auch ließ ſich nach den damaligen Begriffen keine Stadt ohne Mauren denken, und dieſe machten Muth und ermunterten, nach der Unabhångigkeit zu ſtreben. Die Geiſtlichen hatten ohnehin außerordentliche Privilegien, und ſahen alles, was ſie zum Landesbeſten thun ſollten, als etwas Willkůhrliches ihrer Seits an; kurz, der nehmliche Freyheitsgeiſt, der die Fůrſten in Anſehung der Kaiſer beſeelte, drang auch in ihre Untergebenen. Wollten die Fůrſten Krieg fůhren, ſo konnte es nicht anders als durch Hilfe ihrer Vaſallen oder durch Sóldner geſchehen. Die erſtern mußten daher ungemein glimpflich behandelt werden, um ſich bey entſtehenden Fehden willig zu zeigen. Viele Sóldner zu halten, waren die Kammergůter der Fůrſten bey weitem nicht hinreichend; und wollten ſie Beytrag von ihrem Lande haben, ſo mußten ſie gute Worte geben. Auf ſolche Art bildeten ſich nach und nach die ſogenannten Landſtånde. Aus denen zuvor zerſtreut außer einander liegenden Steinen ward nun ein Hauffen, in welchem zwar immer noch keine Ordnung vorhanden war; doch waren die Steine wenigſtens nåher an einander gerůckt. Mancher, der vermóge ſeiner Gůter eben nicht zu einem Territorio gehóret håtte, ließ ſich gutwillig mit in dieſe Landesverfaſſung einrůcken, weil er in den gemeinen Landesangelegenheiten mit zu ſprechen bekam, und zugleich des gemeinen Landesſchutzes dadurch genoß.

Fünf-

* *Narratione de electione Lotharii Saxon.* Supra eos (Saxones) *Liupoldus* Marchio cum duce Bawarico cum magno militum collegio —— conſederunt. Apud Olenſchlager Urkundenbuch 3. S. B. *N. VIII.*

Fünfzehntes Kapitel.

Kaiſerwahl. Kurfürſten. Reichstäge. Kriegs- und Lehnverfaſſung. Erſte Spuren der Auflagen in Deutſchland. Adel. Städte. Bauren und Leibeigene.

Daß Deutſchland in dieſem Zeitraum ein Wahlreich geweſen, leget die Sache ſelbſt zur Genüge an den Tag. Die Fürſten hatten bereits am Anfang deſſelben durch die Erwählung Lothars aus Sachſen, mit Ausſchlieſſung der Hohenſtauffiſchen Brüder, als nächſten Verwandten, ſich in dem Beſitz deſſelben beveſtiget. Die Uebergehung des Tochtermanns eben dieſes Lothars war eine neue Probe, und noch mehr die nach dem Tod Heinrichs *VI.* von mehreren unternommene Wahl des Otto *IV.* mit Uebergehung des Prinzen ſowohl, als Bruders des letzten Kaiſers. Nun kam erſt der unternehmende Pabſt Innocenz *III.* dazu. Die Päbſte wollten nun einmal für allemal Deutſchland als ein Wahl eich haben. Ob ſie es ſo redlich damit gemeint, darüber ſtieg freylich manchem ein Zweifel damals auf. Nicht allein Deutſche, ſondern auch andere machten dem Innocenz den Vorwurf, daß er das Reich zu zernichten ſuche; wogegen er aber feyerlich proteſtirte, dem Philipp jedoch allemal dieſe als eine der ſtärkſten Ausnahmen entgegen ſetzte, daß, wenn er ſeinem Bruder folgen ſollte, es das Anſehen haben würde, als wenn das Reich erblich wäre a).

Wenn

a) Sieh zweyten Theil dieſer Geſchichte 6. Buch. 6. Kapitel.

b) Nimirum cum electio illa per *Epiſcoporum Cardinalium*

Wenn des Innocenz Dekretal in dem päbſtlichen Archiv liegen geblieben, oder nur in die Hände eines und des andern Privatmannes gekommen wäre: ſo würde ſie auf Deutſchland keinen ſonderlichen Einfluß gehabt haben; allein, da ſie durch die Aufnahme in die Sammlung des Gregorius *IX.* allenthalben bekannt geworden, und noch dazu das Anſehen eines Geſetzes erhalten, ſo mußte ſie ganz andere Wirkung hervorbringen. Wir haben gehöret, wie vieles bey den Kaiſerwahlen von den geiſtlichen Fürſten abgehangen. In der Folge vergrößerte ſich noch ihr Gewicht dabey. Da ſie nun lauter Leute zu Räthen hatten, die alle Sylben und Worte des Dekrets und der Dekretalen für Orakelſprüche hielten, ſo iſt gar kein Wunder, daß ſie die päbſtlichen Maximen ſo genau befolget. Hierinn liegt gewiß eine der Haupturſachen des Betragens der geiſtlichen Kurfürſten von **Rudolphen von Habsburg** an.

Wie es bey den Wahlen gegangen, iſt an Ort und Stelle bemerkt worden. Das zuletzt auf die ſieben Reichserzbeamte gekommene Wahlrecht, mit Ausſchlieſſung der übrigen Fürſten, iſt eine der wichtigſten Ereigniſſe in der ganzen deutſchen Geſchichte. Daß man die Pabſtwahl dabey vor Augen gehabt, und ſich nach derſelben gerichtet, damit das weltliche Oberhaupt der Chriſtenheit faſt auf die nehmliche Art erwählet würde, wie das geiſtliche, läßt ſich ganz deutlich aus dem Vergleich beyder gegen einander abnehmen. Die Kardinalbiſchöfe, als die Amts halber bey der Pabſtwahl erſcheinen mußten, um an dem Neugewählten die Conſecration zu verrichten, hatten die Hauptentſcheidung (principale iudicium).[b] Sie hielten auch unter ſich ihre Vorberathſchla-

lium fieri debeat *principale iudicium*, ſecundo loco iure praebeat Clerus *aſſenſum*, tertio popularis *fauor* tollat applauſum. PETRVS DAMIAN. *Ep. XX. ad Cadaloum Parmens. Epiſc. T. I. Opp. p. 19.*

rathſchlagungen c), zu denen man hernach den übrigen Clerus berief, um ſeine Einwilligung zu fodern, das Volk gab zuletzt die ſeinige durch ein frohes Zujauchzen zu erkennen. Wenn man die Wahl Friderichs *I.* dagegen hält, ſo findet man ungemein viel Aehnlichkeit. Die vornehmſten Fürſten hielten unter ſich ihre beſondere Berathſchlagungen, die übrigen Fürſten verlangten den Friderich zum Kaiſer, wie ſich Otto von Freyſingen ausdrückt, oder gaben ihre Einſtimmung, wie es der berühmte Abbt Wibald von Corvey nennt, das Volk bezeugte ſein Wohlgefallen. Das Endurtheil ſprachen die erſteren aus d). Gleichwie man aber anfieng bey den Pabſt- und Biſchofswahlen die Einſtimmung der niedern Geiſtlichkeit und des Volkes bloß als etwas Zufälliges anzuſehen, ohne welche die Wahl dennoch gültig und rechtsbeſtändig ſey; und eben daher auch derſelben in dem neuern Kirchenrecht der Dekretalen kaum mehr gedacht wird: ſo übertrug man auch nach und nach die nehmlichen Begriffe auf die Kaiſerwahl, ſo daß man bloß auf die ſah, denen ein förmliches Wahlrecht zukam, die Einſtimmung der übrigen aber ganz außer Acht ließ. Am deutlichſten kann man dieſes abnehmen aus denen Schreiben, die der berühmte Pabſt Innocenz *III.*, der ſelbſt einer der erſten Juriſten ſeiner Zeit war, und alles ſehr pünktlich nahm, bey Gelegenheit der zwiſtigen Wahl des Otto *IV.* und Philipps aus Schwaben nach Deutſchlgnd hat ergehen laſſen.

Nicht

c) *Decret. Nicolai II. circa election. Rom. Pontif.*

d) Die daher ſich beziehende Stellen findet man beyſammen in Häberlins Reichsgeſchichte *II.* Theil, S. 292. folg. Wenn man ſie genau mit jener des Peter Damiani vergleicht, ſo findet man, was die Hauptſache betrift, faſt die nehmlichen Ausdrücke.

e) Selbſt aus der Art, wie die damaligen Geſchichtſchreiber den berühmten Reichstag vom J. 1184 beſchrieben, ſieht man, daß ſie dasjenige, was dabey vorgegangen, viel-

Nicht minder räthſelhaft iſt, wie dieſes Recht eben an die Fürſten gekommen, die auf dem großen Reichstag zu Maynz 1184 die Erzämter verſehen, nehmlich den König von **Böhmen**, den **Pfalzgrafen am Rhein**, den Herzog von **Sachſen**, und den Marggrafen von **Brandenburg**. Daß **Friderich** von einem König, einem Herzog, einem Pfalzgrafen und einem Marggrafen wollte bedient ſeyn, gehört mit zu dem äuſſerlichen Putz, womit man die Kaiſerwürde zu verkleiſtern ſuchte, um ihre innere Hinfälligkeit den Augen des übrigen Europa zu entziehen. Wenigſtens konnte ſich deſſen kein Europäiſcher Souverain rühmen, daß er von einem König, einem Pfalzgrafen, einem Herzog und Marggrafen bedient würde. Daß aber **Friderich** die Meynung geheget habe, dieſe Erzämter ſollten nun für beſtändig bey den Nachkommen dieſer Fürſten, und den Beſitzern ihrer Länder bleiben, oder daß ihnen gar das ausſchließende Wahlrecht zukommen ſollte, iſt ſehr ſchwer zu glauben e), indem er dadurch nicht allein dem von ihm beſonders geſchätzten Bayriſch-Wittelsbachiſchen Hauſe, ſondern auch ſeinem eigenem einen großen Schaden würde zugefügt haben. Die Schwäbiſchen Herzoge gehörten unſtreitig unter die **Pfalzerzfürſten**, ſo wie auch die Bayriſchen. Wir haben auch gehöret, daß ſie in den vorigen Zeiten die Reichserzämter verſehen. Es iſt alſo nicht abzuſehen, warum ſie **Friderich** nun auf immer davon habe ausſchließen wollen; beſonders da er das

mehr als etwas Außerordentliches angeſehen, als daß es auch fürs künftige zur Regel dienen ſollte, indem ſie dieſen Umſtand, daß der Kaiſer auf demſelben von einem König, Herzoge, Pfalzgrafen, und Marggrafen bedient worden, vielmehr anführen, um zu zeigen, wie prächtig alles dabey gehalten worden, als zur Erläuterung der damaligen Reichsverfaſſung. Man ſehe z. B. den ARNOLDVS LVBEC. *C. IX.*

das Herzogthum Schwaben nicht ſeinem älteſten Prinzen Heinrich, der ihm auf dem Kaiſerthron folgen ſollte, ſondern dem Friderich, der hernach in Paläſtina geſtorben, zugedacht hatte. Der Zufall, der überhaupt ungemein vielen Theil an der Bildung eines Syſtems, wie das deutſche war, haben mußte, ſcheint auch hier das meiſte gethan zu haben.

Da man zu Friderichs Zeiten noch nicht ſo große Vorrechte mit dieſen Aemtern verbunden, als in den folgenden Zeiten: ſo war es auch kein Wunder, daß man einander um eine oder andere Ausübung derſelben nicht ſonderlich beneidete. Allein, bald änderte ſich dieſe Sache ganz außerordentlich. Bey der zwiſtigen Wahl des Otto *IV*. und Philipps ſuchte jeder Theil Gründe hervor, des andern ſeine zu entkräften. Philipps Partey ſteifte ſich auf die Menge der Wählenden. Da der Gegentheil die Sache nicht läugnen konnte, ſetzte er der Menge die Würde der Wählenden, die ſich auf des Otto Seite befänden, entgegen, als welche gleichſam ein Vorrecht im Wählen hätten, woraus der Unterſcheid unter Principaliter und nicht principaliter Wählenden entſtand. Da ſie aber von dieſem bis daher kaum bekannten Vorrecht einen Grund angeben mußten, führte ſolches nothwendig auf die Erzämter zurücke. Nun war die weitere Frage, wem dieſe zuſtünden, und ganz natürlich ward Rückſicht auf die letztere Ausübung derſelben genommen. Das Civil- und Canoniſche Recht hatte überhaupt durch ihre Lehren von dem Poſſeßions- oder Beſitzſtand bereits alle Vorbereitung dazu gemacht, daß

f) Sie ſteht auch im Schwabenſpiegel, oder Landrecht 30 Kap. und bey Olenſchlager, Urkundenbuch zur G. Bulle. *N. XII.*

g) Electio enim ad iſtos dinoſcitur pertinere. Ex praetaxatione Principum et conſenſu eligunt Imperatorem Tre-

daß man geneigt war, aus Handlungen, die zuvor ganz willkührlich waren, vermöge des Beſitzſtandes Rechte zu folgern. Da ſelbſt der Pabſt Innocenz *III.* dieſen Unterſchied zwiſchen den Fürnehmlich (principaliter) und nicht Fürnehmlich Wählenden anerkennt hatte, ſo mußte er in der Folge um ſo weniger Schwierigkeit finden. Wenn vollends das von Goldaſten angeführte Reichsgeſetz wirklich von dem Otto *IV.* herrühret, ſo konnte kaum mehr etwas den Beſitzſtand der damaligen Prätendenten an die Reichserzämter ſtören, nur daß wegen Böhmen die Sache nicht allerdings ihre Richtigkeit hatte f). Wenigſtens ſehen wir aus der berühmten Stelle des Albert von Stade, daß damals für ausgemacht angenommen worden, daß ſich das Wahlrecht auf die Erzämter gründe g).

Warum es eben ſieben Stimmen ſeyn ſollten, da z. B. das Pfalzgrafen- und Truchſeſſenamt leicht hätten können zu zweyen angeſchlagen werden, ſcheint allerdings von den ſieben Kardinalbiſchöfen, die den Pabſt vorzüglich wählten, genommen zu ſeyn; die guldene Bulle mag hierüber ſagen, was ſie will. Noch wahrſcheinlicher, als was letztere vorbringt, iſt, was in dem ſchon angeführten Geſetz des Otto *IV.* gemeldet wird, daß es geſchehen, um zu verhüten, daß die Stimmen nicht gleich ausfielen.

An Reichs- und Hoftägen fehlte es eben ſo wenig, als in den vorigen Zeiten. Nun ward erſt die Abtheilung in feyerliche Verſammlungen der Fürſten, (Curiae ſolemnes) wozu das ganze Reich eingeladen war,

 und

Treuirenſis, Moguntinus et Colonienſis —— . *Palatinus eligit, quia dapifer eſt*, dux Saxoniae, *quia Marſcalcus*, et Marggrauius de Brandenburg, quia Camerarius. Rex Bohemiae, qui pincerna eſt, non eligit, quia non eſt Teutonicus. ALBERT. STADENS. ad *A.* 1240.

und andere, bey denen nur einige Fürſten ſich einfanden, recht bekannt. Kaiſer und Fürſten erſchienen perſönlich, und pflogen ihre Unterhandlungen, ſo wie in den vorigen Zeiten, mit einander mündlich. Von ſchriftlichen Aufſätzen wußte man nichts, nur daß nun die allgemein beliebte Geſetze und Landfrieden manchmal ſchriftlich verzeichnet wurden. Auch findet man manche von den verſammelten Fürſten gefällte Urtheile, die ebenfalls ſchriftlich abgefaßt worden. Dieſe perſönliche Zuſammenkunft war ohne Zweifel die Urſache, warum man von keinen Zwiſtigkeiten und Trennungen auf den Reichstagen, und eben ſo wenig von Verzögerungen und Aufſchub wichtiger Angelegenheiten viel wußte. Die großen und förmlichen Reichstäge wurden nicht ſowohl aus Nothwendigkeit berufen, als um die Vollſtreckung der gemachten Schlüſſe um deſto ſicherer zu bewirken. So viel ſich nur immer aus den noch vorhandenen Urkunden abnehmen läßt, wird man kaum einen einzigen finden, wo nur die Hälfte der Fürſten zugegen geweſen. Einer verließ ſich auf den andern. Manche ſcheuten die Koſten, manche blieben lieber zu Hauſe, wo ſie allein Herren und geehrt waren, als daß ſie ſich an Orte begaben, wo ſie ſich unter der Menge verlohren, und noch dazu viele über ſich erkennen mußten. Die Herzoge von Oeſterreich ließen es daher in ihr berühmtes Privilegium von dem Kaiſer Friderich *I.* ſetzen, daß ſie nicht ſchuldig ſeyn ſollten auf einem Reichstag zu erſcheinen, ſondern daß dieſes in ihrer Willkühr ſtehen ſolle h). Kurz, man ſah das Reichstagsbeſuchen mehr als eine Laſt, als ein Recht an. Die Burgundiſchen Stände waren gar nicht dahin zu bringen, daß ſie deutſche Reichstäge beſuchten. Meiſtens hatte man auch ſo viel Vertrauen auf die Kaiſer

h) Dux etiam Auſtriae non tenetur aliquam curiam accedere edictam per Imperium, ſeu quemuis alium, niſi *vltro* et de ſua fecerit voluntate. Apud Olenſchlager Beylagen z. guld. Bulle *N. IX. p.* 25.

ſer, daß man faſt alles genehmigte, was dieſe vorſchlugen. Die Letztern ſcheinen auch die perſönliche Gegenwart einzelner Fürſten, ob ſie ſchon das Recht hatten die Ausbleibenden mit einer Strafe zu belegen, nicht ſonderlich betrieben zu haben, wenn ſich nur dieſe gefallen lieſſen, was die Kaiſer vorhatten. Daß auch bey denenjenigen Reichstägen, wo Krieg beſchloſſen worden, nicht alle Fürſten zugegen waren, kann man ſchon aus dem beſondern ſchriftlichen Aufgeboth, welches hernach an ſie erlaſſen wurde, und wovon wir auch in dieſem Zeitraum ein Beyſpiel von Friderich *I.* geſehen, abnehmen, als welches in dieſem Fall ganz unnöthig geweſen wäre.

So viel Blut und Mannſchaft die italieniſchen Kriege den Deutſchen gekoſtet, ſo ward doch im Ganzen die Kriegskunſt eben nicht ſonderlich dadurch vollkommener. Nur lernte man die Städte und Burgen etwas beſſer beveſtigen, und auf der andern Seite auch ſie einzunehmen. Hauptſächlich aber wurden mehrere Maſchinen theils zum Steinwerfen, theils zum Abſchießen großer Pfeile, theils auch die Mauern damit einzuwerfen, oder zu untergraben erfunden und gebraucht. Die von dem Otto Morena umſtändlich beſchriebenen Belagerungen von Crema und Terdona können einen ziemlichen Begriff von der damaligen Belagerungskunſt geben. Daß die deutſchen Fürſten dieſe Maſchinen auch nach ihrer Heimkunſt gebraucht, findet man ſowohl in dieſen, als den folgenden Zeiten. Die Hauptwaffen, die man im Gefecht brauchte, waren noch Lanze und Schwert; jedoch da man die große Wirkungen der türkiſchen Pfeile bey den Kreuzzügen empfunden, fiengen auch die Europäer wieder an ſich auf das Pfeilſchießen zu legen. Von Schützen und Armbruſten (Sagittarii) kommt nun auch in deutſchen Urkunden vieles vor i). Der Pabſt

 wollte

i) Z. B. bey Olenſchlager Urkundenbuch zur guldenen Bulle *N. XVIII. p.56.*

wollte zwar dieſe neue Mittel Blut zu vergieſſen, unter den Chriſten nicht aufkommen laſſen, und verboth dieſe verhaßte Mordkunſt unter der Strafe des Bannes k); allein, es war von keiner Wirkung.

Das ganze Kriegsweſen, und die Vertheidigung eines Landes beruhete hauptſächlich auch auf dem Lehnweſen, und denen Vaſallen, die man die Mannen oder Mannſchaft eines Landes nennte, und die die Stärke derſelben ausmachten. Gleichwie man heut zu Tage Güter nach ihrem Ertrag an Geld und Früchten ſchätzet: alſo wurden ſie damals nach der Anzahl der dazu gehörigen Mannſchaft geſchätzt. Der Mann eines andern werden, war eben ſo viel, als ein Lehen von ihm unter der Pflicht, Kriegsdienſte dafür zu thun, annehmen. So ſehr der Ausdruck: eines andern Mann werden, dem urſprünglichen Freyheitsgeiſt der Deutſchen zuwider iſt, ſo iſt er doch noch allemal unendlich beſſer, als das in den folgenden Zeiten ſo gewöhnliche: des andern Diener werden, oder gar: aus allerhöchſter Milde in Dienſte genommen werden. Bey alle dem aber liegt etwas Entehrendes und Erniedrigendes darinnen, welches man auch damals bereits empfand. Deßwegen wird in dem Sachſen- und Schwabenſpiegel als etwas Ausgemachtes l) angenommen, daß die Laienfürſten ihren Heerſchild erniedriget, ſeit dem ſie der Biſchöffe Manne worden ſind; auch wird als eine Regel veſtgeſetzt, daß derjenige ſeinen Heerſchild erniedriget, der ſeines Genoſſen Mann wird. Der Mann eines andern werden, der mehr war, konnte nach den damaligen Begriffen der Ehre unbeſchadet geſchehen.

Am wenigſten ſchämte man ſich der Geiſtlichen Mann zu werden. Vom Kaiſer an bis auf den geringſten

k) *Tit. de Sagittar. X. Cap. vnico.*

l) Sachſenſpiegel, erſtes Buch. Artikel 3.

ringſten Rittersmann war alles begierig nach biſchöflichen oder klöſterlichen Lehen; da hingegen die Biſchöfe, bey denen die Kirchenehre viel ſtärker wirkte, als bey den weltlichen Fürſten die Nationalehre, um alles in der Welt keines weltlichen Fürſten Manne oder Lehnsleute geworden wären, als allein der Kaiſer. „Denn“, ſagt das Domkapitel von Bremen in einem Schreiben an den Altenburgiſchen Biſchof Wizelin, „dieſer (der Kaiſer) ihre „Würde iſt allein groß, und nach Gott unter den Menſchenkindern die erhabenſte. Und wenn auch etwas „Unanſtändiges darinn liegen ſollte, daß die Kaiſer von „den Biſchöfen Herren genennt werden, ſo haben ſie „dieſes zur Genüge durch die große den Kirchen zugewandte „Reichthümer erſetzt, durch welche die in allem gemehrte „und zur größern Ehre beförderte Kirche es nun auch „nicht für verächtlich halten muß, daß ſie ſich ein wenig „unterthänig gemacht hat, auch ſich nicht ſchämen „muß, ſich vor einem zu beugen, damit ſie dadurch „über viele herrſchen könne“. m)

Als daher Heinrich der Löw behauptete, daß die von ihm ernennten neuen Slaviſchen Biſchöfe ſich von ihm ſollten inveſtiren und belehnen laſſen, indem er die Bisthümer erſt geſtiftet, auch von dem Kaiſer das Recht erhalten, die Belehnung vorzunehmen: ſo machte dieſes ein ſehr großes Aufſehen in ganz Deutſchland, daß ein Biſchof der Vaſall eines Herzoges ſeyn ſollte. Die neuen Biſchöfe, und unter andern der von Altenburg, erkundigten ſich, was in der Sache zu thun wäre. Unter andern aber gab ihm das Domkapitel zu Bremen die nur erſt angeführte Antwort, daß dieſes Recht dem Kaiſer allein zukomme. „Alle Herzoge, Marggrafen, und Für„ſten“, ſagt es ferner, „ſeyen nun Vaſallen der Biſchöfe; „ob ſie nun (die neu aufgeſtellten Biſchöfe) dieſe Ehre

m) HELMOLD. *Chron. Slavor L. 1. Cap. 70.*

„zu Grunde richten wollten, ob ſie einem Herzog die „Hände reichen wollten, (nach Lehnsbrauch) damit nach „dieſem Beyſpiele diejenigen, die bis daher Herren der „Fürſten geweſen, nun ihre Knechte würden“ n). Allein, da Heinrich nicht nachgab, und ihren Bisthümern zu entſagen, eben ſo wenig den neuen Biſchöfen anſtändig war, ſo gieng die Belehnung vor ſich, ob ſie ſchon dieſe Anmaßung des Herzogs als etwas auſſerordentlich Beſchwerendes anſahen.

Man ſammelte nun auch in Deutſchland die Lehengeſetze, oder vielmehr Gewohnheiten, wovon das Sächſiſche und Schwäbiſche Lehnrecht koſtbare Ueberbleibſel ſind. Selbſt die Kaiſer berufen ſich nun in ihren Urkunden auf das Lehnrecht o). Wie ſehr man bedacht geweſen, alle Rechte und Verbindungen zwiſchen dem Lehnherrn und Lehnmann genau zu beſtimmen, kann man aus den darinn vorkommenden Fragen abnehmen, ob es erlaubt ſey, daß der Lehnmann in Gegenwart ſeines Herrn ausſpeye, huſte, oder nieße, ſich abwiſche, oder die Naſe ſäubere, ob er eine Strafe verdiene, wenn er nicht gerad ſtehet, oder die Mücken verjagt q). Das Merkwürdigſte iſt unſtreitig, daß die Zwiſtigkeiten, die ſich ſowohl unter dem Lehnherrn und den Vaſallen, als unter den Letztern ſelbſt hervorthaten, durch die Mannen des nehmlichen Lehnhofes (Pares Curiae) mußten entſchieden werden. Jeder Vaſall war daher verbunden, wenn es der Herr verlangte, ihm Urtheil finden zu helfen.

Da bey dem zunehmenden Fauſtrecht immer mehr Burgen angelegt wurden, wurden auch diejenige Lehen, die

n) HELMOLD. *l. c.*

o) Z. B. Friderich I. bey Olenſchlager Urkundenbuch zur G. B. *N. XXIV.*

p) *Jus Feudale Alemannicum Cap. CXXVI.*

q) Beyſpiele findet man bey GUDEN, *Tom. 1. p. 928. 522. 763. 545. 567. 569. 795. 567. 590. 835.*

die man Burglehen (feuda caſtrenſia) nennte, ungemein vervielfältiget. Derjenige, der ſich wegen des Genuſſes gewiſſer Güter oder einer gewiſſen Geldſumme, die meiſtens in liegende Güter verwandelt ward zur Burghute anheiſchig machte, ward ein Burgmann genennt. Dieſe Hute, oder Vertheidigung der Burg mußte er entweder perſönlich auf ſich nehmen, oder durch einen andern leiſten, und eben ſo entweder für beſtändig die Burg bewohnen, oder nur auf eine gewiſſe Zeit, nachdem er nehmlich mit dem Herrn übereingekommen war q). Ein ſolcher Burgmann konnte hernach auch mit der Burg ſelbſt verkauft werden r).

Jene Art von Lehensverbindung, die man im Deutſchen Lethicheit (von Ligius) nennte, weil ſie ſich gegen jedermann (contra omnem hominem) erſtreckte, findet man nun auch ſtark in Deutſchland s). Ueberhaupt aber hatte jeder Lehnhof ſeine beſondere Gewohnheiten und Rechte. Nun ſahen endlich die Lehnherren, beſonders die Biſchöfe, ein, wie gefährlich es ſey, bey den Lehen es bloß auf Treue und Glauben der Vaſallen ankommen zu laſſen, und wie vieles auf ſolche Art mit der Zeit in Vergeſſenheit kommen, oder auf andere Art dem Lehnherrn könne entzogen werden. Die Lehenskontrakte, beſonders bey Errichtung neuer Lehen, wurden daher meiſtens ſchriftlich aufgeſetzt t). Man verlangte Reverſalen u), und fieng an förmliche Lehnregiſter zu halten, ſo, daß man von dieſer Zeit an die Bildung der heutigen Lehnhöfe herleiten kann.

Da die Bürger in den Städten ſich ſelbſt waffenfähig gemacht hatten, und wenn die Sache ſie angieng, un-

r) *Ibid. p. 768.*

s) Z. B. bey GVDEN. *Tom. 1. p. 519. 927. 543.*

t) Die bereits aus Gudenus angeführte Stellen erweiſen auch dieſes.

u) Z. B. apud GVDEN. *T. 1. p. 567. 609.*

ungemein rüſtig waren, drein zu ſchlagen: ſo ſuchten nun auch ihre Herren davon Vortheil zu ziehen, und mutheten ihnen den Kriegsdienſt zu. Sie ließen ſich aber erſt gute Worte darum geben, ehe ſie ſich dazu verſtanden. Die Maynzer Bürger bedungen ſich um das J. 1244. von ihrem Erzbiſchof Sifrid ausdrücklich aus, daß ſie nicht gehalten ſeyn ſollten, ihm Kriegsdienſte zu leiſten, wenn es nicht mit ihrem guten Willen geſchähe v). Geringere Städte, und die von jeher der Fürſten Eigenthum geweſen, mußten es ſich jedoch gefallen laſſen. Ja man hat ſogar Beyſpiele, daß man die Bauern, und alles, was Waffen tragen konnte, aufgebothen. „Deß ſammete der Lantgrave“ heißt es in der thüringiſchen Chronik, „auch eyn groiß Here, unde geboit in ſyme „Lande, daß alle Mansludе, die einen ſtecken odder „ſwert getragin mochten, daß ſie quemen vor Fritzlar.“ x)

Eben daher auch, weil die Bürger wenig oder gar nichts zum Krieg beytragen wollten, und die Vaſallen nur nach ihrem Lehnrecht, deſſen Auslegung allemal auf ſie nach der Lehnverfaſſung ſelbſt ankam, ſich brauchen ließen, manchmal gar nichts thaten, und manchmal noch Feinde ihrer eigenen Herren wurden, kamen die Söldner (Soldarii) y) immer mehr auf, und mit ihnen allerhand Arten von Auflagen, von welchen man in dieſem

v) Ipſi nunquam ſeruient nobis exeundo ciuitatem cum exercitu et armatis; nec aliqua bona nobis conferent, niſi de eorum bona fuerit voluntate. Apud GVDEN. *T. I. N CCXL. p. 580.*

x) Thüringiſche Chronik in Schmincks *Moniment. Haſſiae.* Zweiter Theil *p. 428.*

y) Auch die Städte hatten dergleichen in ihren Dienſten. In einer Urkunde bey Olenſchlager Urkundenbuch zur G. B. *N. XVIII. p. 56.* heißt es: Statuimus (die verbundenen Städte) quod quaelibet ciuitas ſe ad arma pro poſſe praepararet, et inſuper *Soldarios* et *Sagittarios* haberet.

ſem Zeitraum die erſten Spuren findet. Man darf nur ihre Nahmen betrachten, um einzuſehen, was es anfangs für eine Beſchaffenheit damit gehabt. Der Erzbiſchof **Werner** von **Maynz** zählt in einer Urkunde vom J. 1268. einige Güter ſeines Domkapitels los von den Petitionibus, (hievon mag wohl das Wort Beeth und dieſes von Bitten herkommen) von den Collectis, (auch dieſes Wort wird heut zu Tage noch meiſtens von einer freywilligen Beyſteuer gebraucht) Precariis; (ob dieſe mit der Beeth eines geweſen, wird ſich nicht ſo leicht beſtimmen laſſen, indeß zeigte der Name ſchon, daß es nichts nothwendiges geweſen) bald aber kamen hinten drein die Exactiones (Heraustreibungen) und noch andere Arten von Dienſten z). Dem Adel durfte man auch von weitem nichts dergleichen anſinnen, indem man nicht behutſam genug ſeyn konnte, nur den Lehns-Adel bey gutem Willen zu erhalten. Noch mehr würde ſich derjenige, der bloß von eigenen Gütern lebte, geſtreubt haben. Die Bürger ſäumten ſich auch nicht, ſo bald ſie mächtig genug waren, nicht allein von ihren Stadtgütern, ſondern auch denen, die ſie im Lande herum hatten, dergleichen Laſten abzuwenden a). Alles fiel demnach auf den Bauren zurücke.

Wir

z) Dimittimus iam ad preſens in perpetuum abſoluta et libera (bona Capit. Moguntini) *a petitionibus, Collectis, Precariis, exactionibus*, et *a quolibet genere ſeruiendi* quibuscumque vocabulis exprimatur; que nobis alia bona terre ſub noſtra ditione poſita conſueuerunt preſtare. Apud GVDEN. *T. 1. N. CCCXXVI. p. 726.*

a) Der Erzbiſchof Sifrid mußte 1244. unter andern auch den Maynzer Bürgern verſprechen; Item de bonis, *quae habent ſita ſub noſtro iudicio*, nunquam dabunt aliquam exactionem, niſi cenſum, iuſte et rationabiliter ab antiquo ſtatutum. Apud GVDEN. *T. I. N. CCXL. p. 580.*

Wir haben gehört, daß es zu Karls des Großen Zeiten Freye gegeben, die zu Pferde, andere aber, die zu Fuße dienten, weil aber in der Folge bloß der Dienſt zu Pferde geachtet worden, auch die Ritter den Nahmen miles ausſchließungsweiſe bekommen. Als hernach die Thurniere aufkamen, nahm man ohnehin keine andere dazu, als die theils verbunden, theils reich genug waren, zu Pferde zu dienen. Eben dieſe Thurniere machten, daß der Ritterſtand anfieng ſich geſchloſſen zu halten, und ſich von andern Klaſſen der bürgerlichen Geſellſchaft förmlich zu trennen. Gleichwie Niemand vor Gericht ſchuldig war mit jemand den Kampf einzugehen, als der ſeines gleichen war: alſo wollte man nicht einmal mit jemand ſich in dem Kampf üben, als deſſen Voreltern bereits zu dergleichen ritterlichen Uebungen den Zutritt gehabt. Ja der Adel wollte auf den Domſtiftern und mehrern Klöſtern nicht einmal mit jemand bethen oder ſingen, als mit ſeines gleichen, beſonders nachdem die gänzliche Wahlfreyheit hergeſtellt war. Alles dieſes machte, daß man aufmerkſamer auf Geſchlechtsregiſter ward. Der niedere Adel nahm ebenfalls, nach dem Beyſpiel des höhern, Geſchlechtsnamen an; der hohe und niedere Adel legte ſich eigene **Wappen**, oder Kennzeichen bey, die anfangs auf den Schilden und Helmen, hernach in den Sigillen geführt wurden. Ueberhaupt hielt der Adel das **Wehrgehäng** und die Führung der Waffen noch für ſeinen Haupt- und unterſcheidenden Vorzug. Friderich *I.* mußte zu dieſem Ende in ſeinem Friedebrief den Söhnen der Geiſtlichen und Bauern ſcharf unterſagen, das **Wehrgehäng** zu tragen b), und Kaufleute, die auf der Reiſe zu ihrer Sicherheit Waffen führen mußten, durften ihre Schwerter nicht um den Leib tragen, ſondern mußten ſie neben dem Sattel herab hangen laſſen c).

Die

b) Ap. Olenſchlager Urkundenbuch zur Güld. B. *N. XLVIII*

Die Miniſterialen, von denen bereits Meldung geſchehen, kommen nun ebenfalls noch häufig vor. Da die größten Reichsfürſten nach Reichserzämtern begierig waren, und eine Ehre in der Ausübung derſelben ſuchten: ſo muß man um ſo weniger ſich wundern, wenn der niedere Adel, der ſich eben ſo wenig durch den Dienſt entehrt zu ſeyn glaubte, als der hohe, nach eben dergleichen Aemtern trachtete. Die Kaiſer hatten nebſt den Miniſterialen, die beſtändig an ihren Höfen waren, in mehrern Reichsprovinzen Miniſterialen, die den Dienſt verſahen, wenn ſie eben in einer ſolchen Provinz ſich aufhielten. Bey den Bisthümern gehörten oft die Erbämter dem hohen Adel, der ſie jedoch durch Erbunterbeamte verſehen ließ. Die Miniſterialen wurven zwar auch mit Gütern bezahlt, die aber keine rechte Lehen (feuda recta) waren, weil ſie nicht zum Militardienſt vermöge derſelben verpflichtet waren, und eben daher nach **Hofrecht**, nicht nach **Lehnrecht**, gegeben wurden. Jeder Hof hatte in Anſehung der von ihnen zu leiſtenden Dienſte ſeine beſondern Gewohnheiten d).

Der Verfall der großen Herzogthümer Sachſen, Bayern und Schwaben war dem hohen und niedern Adel in mancher Rückſicht nützlich. **Heinrich** der **Löw** hatte es dahin gebracht, daß, beſonders in Sachſen, ſein Anſehen faſt ohne Gränzen war. Grafen und Herren mußten ſeine Befehle reſpektiren. Durch die unternommene Inveſtituren der in ſeinen Slaviſchen Provinzen aufgeſtellten Biſchöfe zeigte er, was er auch in Anſehung dieſer im Sinn habe. In Bayern war zwar ſeine Macht noch nicht ſo groß, als in Sachſen, in der Folge aber würde ſie gewiß nicht minder geſtiegen ſeyn. Nach ſeinem Fall machten ſich die meiſten Grafen und Herren un-

c) Kaiſer **Friderich** *I.* Landfriede bey **Senkenberg**. Reichsabſchiede *T. 1. p. 9.*

d) *Jus feudale Alemann. c. CXIII.*

unmittelbar. In Bayern wußte das neue Wittelsbachiſche Haus, wenigſtens in denen ihm gelaſſenen Provinzen, bald auch die Grundſätze Heinrichs des Löwen geltend zu machen, jedoch nicht ſo ſehr durch Gewalt, als durch Verträge, Heirathen, gute Oeconomie und baares Geld, wodurch einer damals ſeinem Nachbar gefährlicher werden konnte, als durch die Waffen.

In keinen Provinzen erhielt ſich der Adel in größerer Freyheit, als in Schwaben, Franken, und an dem Rheinſtrom, nicht ſowohl, als wenn er etwas an Privilegien und Rechten zum Voraus gehabt hätte, ſondern weil nach dem Abgang des Hohenſtauffiſchen Hauſes kein ſo mächtiger Herr mehr vorhanden war, der denſelben niederdrücken und landſäſſig hätte machen können. Der Biſchöfe, die ohnehin aus dem Adel gewählt waren, Intereſſe war noch viel zu ſehr mit jenem des Adels verwandt, als daß ſie, wenn ſie auch gekönnt, ihn hätten unterdrücken ſollen. Indeß darf man ſich nicht vorſtellen, als wenn der Adel damals ſchon die Freyheiten, wie jezt, gehabt hätte; wir werden vielmehr hören, daß er auch in dieſen Provinzen noch lange die Gerichtsbarkeit der Landesherren anerkannt, und ſich noch beeifert habe, unter die Stände ſolcher Länder gezählet zu werden.

Der Adel, beſonders der niedere, war damals noch ungemein zahlreich in Deutſchland, ſo daß viele auch in auswärtigen Dienſten, ſo wenig ſonſt die Deutſchen den Krieg auſſer ihrem Vaterland liebten, ihr Brod ſuchen mußten. Mehrere giengen nach Konſtantinopel, um für Sold dem griechiſchen Kaiſer zu dienen e). Da ſich

auch

e) Konrad *III.* empfahl ſie dem griechiſchen Kaiſer Johann in einem ſeiner Schreiben mit folgenden Worten: Militibus quoque Imperii noſtri, Alemannis ſcilicet, qui apud te ſunt, ſicut decet excellentiam tamen, benignus exiſtas. Ap. OTTON. FRISING. *de geſtis Frider. I. L.* 1. c. 23. p. 419.

auch viele Deutſche wegen der Handlung oder anderer Geſchäfte dort aufhielten, ſo erſuchte der Kaiſer Konrad *III.* den griechiſchen Kaiſer Johann, ihnen einen Platz zu einer Kirche anzuweiſen f). Noch mehrere giengen nach Ungarn, wo ſie eine Art königlicher Leibgarde ausmachten; dabey aber ſo geachtet waren, daß man ſie Fürſten (Principes) nennte. Dieſe Fürſten waren das Muſter des Ungariſchen Adels, nach welchem er ſich nach und nach bildete. Otto von Freyſingen bemerkt, daß die Nation, die an ſich häßlich geweſen, und auch häßliche Waffen geführet, theils durch den Umgang mit dieſen Deutſchen, theils durch die Vermiſchung und Heirathen mit denſelben ſey veredelt worden g). Man ſetze noch hinzu die auſſerordentliche Anzahl, die durch die Kreuzzüge, und dem aus ihnen entſtandenen deutſchen Orden aus Deutſchland ſind hinausgezogen worden: ſo wird man ſich bald davon überzeugen können. Eine der unerkannten Wohlthaten der Kreuzzüge und der Ritterorden iſt, daß dieſe kriegeriſche Schwärme, die ſich das Arbeiten zur Schande, das Rauben aber zur Ehre anrechneten, auswärts einigen Abſatz gefunden, indem ſie bey ihrer auſſerordentlichen Vervielfältigung ſich entweder unter einander ſelbſt hätten aufreiben, oder dem Bürger und Landmann zu einer noch größern Laſt, als damals geſchah, hätten fallen müſſen.

Der ſchon in dem vorigen Zeitraum bemerkte blühende Zuſtand der Städte nahm in dieſem nicht allein nicht ab, ſondern mehrte ſich vielmehr. Wir haben bereits gehöret, wie weit ſich die deutſche Handlung erſtreckt,

p. 419. Der Kaiſer Emmanuel verlangte in der Folge noch 500. *Ib. c. 24. p. 421.*

f) Ap. OTTON. *Friſ. l. c. p. 419.* Daß Deutſche zu Konſtantinopel Handlung getrieben, bezeuget auch Benjamin von Tudela.

g) *L. 1. de geſtis Friderici I. c. 31. p. 425.*

ſtreckt, wodurch nothwendig die Städte an Macht und Reichthum zunehmen mußten. Man darf nur ein wenig ſeine Augen auf die innere Verfaſſung der Städte richten, ſo wird man bald gewahr werden, daß die deutſchen Städte ſich die italieniſchen, mit denen ſie nun vermöge ihrer Handlung vielen Umgang hatten, zu Muſter genommen. Wie dieſe, hatten ſie, ſo bald ſie ihre Kräfte etwas fühlten, keine größere Angelegenheit, als ſich ſelbſt regieren zu dürfen. Nun kommen aus dieſer Urſache auch in deutſchen Urkunden die Magiſtri ciuium, Conſilia, Conſules häufig vor. Gleichwie aber die Kaiſer in den meiſten italieniſchen Städten das Recht hatten, einen **Präfekten** zu ſetzen: alſo ſetzten ſie in den deutſchen ihnen unmittelbar unterworfenen Städten ihren **Vogten**, oder Schultheißen, der im Namen des Kaiſers Gericht hielt, jedoch Schöppen aus der Bürgerſchaft zur Seite hatte. Polizey und andere Verordnungen wurden ebenfalls mit Zuziehung des Stadtmagiſtrats von ihm beſorget.

In denen Städten, wo die Biſchöfe die Gerichtsbarkeit und andere Regalien durch Privilegien der Kaiſer an ſich gebracht, waren zwar ſolche neu aufgekommene und bloß von der Bürgerſchaft gewählte Bürgermeiſter und Magiſtraten den erſtern äuſſerſt gehäßig; allein, ſo viele Mühe ſie ſich auch gaben, ſie zu unterdrücken, oder doch ihre Gewalt ſo viel möglich einzuſchränken, konnten ſie dennoch ihren Zweck nicht erreichen. Der Stadtrath hatte allemal die ganze Bürgerſchaft auf ſeiner Seite, die ſich lieber an ihn, als an die biſchöflichen Beamte hielt. In Polizeyſachen, als Gewicht und Maaß, Tax der Lebensmittel und Oberaufſicht über den Markt, in innern und äuſſern

h) Hac noſtra edictali ſanctione reuocamus in irritum et caſſamus in omni ciuitate et oppido Alamanniae communia conſilia, Magiſtros ciuium ſeu Rectores vel alios quoslibet officiales, qui ab vniuerſitate ſine Archiepiſco-

äuſſern Sicherheitsanſtalten, Vermehrung der Thürme und Stadtthore, Erweiterung der Mauren, die ſie ohnehin meiſtens aus ihren Mitteln erbaut hatten, griefen ſie immer weiter um ſich, ſo daß ewige Streitigkeiten darüber entſtanden. Die Biſchöfe brachten es endlich bey Friderich *II.* dahin, daß alle gemeine Räthe, Bürgermeiſter, und jede andere Beamten, die von den Bürgern ohne Einſtimmung der Erz- und Biſchöfe aufgeſtellt würden, gänzlich abgethan ſeyn ſollten h). Allein, dieſes ward nicht allein nicht in das Werk geſetzt, und zwar, wie es ſcheint, mit gutem Willen der Kaiſer, die eben nicht wünſchten die Städte unterdrückt und die Gewalt der Fürſten zu ſehr erhöht zu ſehen, ſondern ſie brachten es noch durch ihr Geld und Abwartung der Zeit bey ihren oft dürftigen Herren manchmal dahin, daß ihnen die Vogteyen, Schultheißenämter, und überhaupt alle Gerichtsbarkeit als Lehen übergeben oder verkauft, oder auf gewiſſe Zeit verpfändet worden, in welchem Stücke die Kaiſer ſelbſt in Anſehung der ihnen unmittelbar unterworfenen Städte nicht behutſamer zu Werke giengen, als andere Fürſten. Dieß konnte aber nicht anders, als der nächſte Grad zur Unmittelbarkeit und zur gänzlichen Befreyung von der Gerichtsbarkeit der Landesherren ſeyn. Man ſollte kaum glauben, was ſich manche derſelben bereits in dieſem Zeitraum von den Städten haben müſſen gefallen laſſen, wenn man es nicht aus ſichern Nachrichten wüßte. Der Erzbiſchof Sifrid von Maynz mußte z. B. den Maynzer Bürgern verſprechen, in ihre Stadt nicht mit mehr Leuten zu kommen, als die Bürger für räthſam halten würden i).

Die

epiſcoporum vel Epiſcoporum beneplacito ſtatuuntur. Apud SCHANNAT. *Cod. Prob. H. Worm. N. CXX. p. 110.*

i) Apud GVDEN. *T. 1. N. CCXL. p. 580.*

Die italieniſchen Städte hatten den Adel gezwungen, ſich in den Städten niederzulaſſen, und das Bürgerrecht anzunehmen. In Deutſchland that es ein merklicher Theil des Landadels bey zunehmendem Fauſtrecht freywillig, und bekam dafür auch ſehr oft Antheil an dem Regiment der Städte, ſo wie es bey den italieniſchen hergebracht war. Auch andere ſuchten ſich mehrerer Sicherheit wegen an die Städte anzuſchließen, worunter die **Pfahl-** und **Ausbürger** die merkwürdigſten ſind. Die erſtern waren Leute und Unterthanen der Fürſten, Grafen und Herren, die das Bürgerrecht in den Städten annahmen, dabey aber auf ihren vorigen Wohnplätzen und dem Gebiet ihrer Herren ſitzen blieben; vermöge ihres Bürgerrechtes aber behaupteten von der Gerichtsbarkeit derſelben ſowohl als allen Abgaben befreyt zu ſeyn. Dieß hieß in der That den Fürſten auf den Nacken treten, und ihrer Herrſchaft den Herzensſtoß beybringen wollen. Keiner war mehr ſicher, wie viel er des andern Tages Unterthanen haben würde; und ſetzte er ſich dagegen, ſo mußte er gewärtig ſeyn, nicht allein ſeine alte Unterthanen, und nunmehrigen Pfahlbürger, ſondern auch die Stadt, die es angieng, nebſt allen mit ihr Verbundenen auf dem Hals zu haben. **Friderich** *II.* ſollte auch hier durch ſeine Verbothe Rath ſchaffen k); allein, wir werden die Diſputen darüber noch lange fortdauren ſehen. Ein Glück war es noch immer für die Fürſten und Herren, daß nicht jeder Pfahlbürger aus ſeinem Haus ſogleich ein Schloß oder Burg machen konnte, um wenigſtens den erſten Angriff, bis ihm die Stadt zu Hilfe kommen konnte, auszuhalten. Von den Pfahlbürgern waren die **Ausbürger** in ſo weit verſchieden, daß dieſe, ohne jemands Nach-

k) Ciues, qui Falburger dicuntur, penitus eiiciantur. —— Prin ipum Nobilium et Miniſterialium Eccleſiarum homines proprii in ciuitatibus noſtris non recipiantur. Apud SCHANNAT *Cod. Prob. Hiſt. Worm. N. CXX. p. 112.*

Nachtheil, das Bürgerrecht in den Städten annahmen, jedoch faſt durchgehends auf ihren Gütern wohnten.

Die italieniſchen Städte fiengen bald nach dem Muſter der alten Römer an Zünften zu errichten l). Auch in den deutſchen Städten findet man ſie nun. Dieſe Zünfte hatten ihre gute und ihre ſchlimme Seite. Die Künſte und Handwerker bekamen dadurch einen veſten Sitz in den Städten, und pflanzten ſich von ſich ſelbſten ohne eine weitere Ermunterung fort. Hauptſächlich aber ward dadurch eine Art bürgerlicher Ehre veſtgeſetzt und eingeführt. Um in die Zunft zu kommen, mußte einer Meiſter ſeyn; und dieſes zu werden, mußte er erſt gewiſſe Lehrjahre aushalten, ſodann aber ſich prüfen laſſen. Dadurch entſtand ein für die Künſte und das Handwerk heilſamer Wetteifer. Aber von nun an wurden auch die Handwerker in den Städten mächtig, und ſehr oft ihren eigenen Obrigkeiten furchtbar. Da man nach altdeutſcher Sitte bey jeder Zuſammenkunft auch trinken mußte, war es einem ſchwärmeriſchen Kopf ungemein leicht, den erhitzten Köpfen ſeiner Mitbrüder Jdeen mitzutheilen, und ſie zu Gewaltſamkeiten zu reizen. Die Zünfte hatten noch dabey die Unbequemlichkeiten der Monopolien, und ſchränkten die Freyheit der Talente und Gewerbe zu ſehr ein. Sie wurden zwar oft von den Kaiſern, beſonders von Friderich *II.* verbothen m); aber allemal vergebens.

Die Jtalieniſchen hatten ſo gar die Handwerker waffenfähig gemacht. Auch in Deutſchland geſchah nun das Nehmliche. Man hängte Sturmglocken auf, legte Waffenplätze in den Städten an, theilte die Bürger in

 Fahnen

l) MVRATORI *Antiq. Ital. Diſſert.* 52.

m) Irritamus nihilominus et caſſamus cuiuslibet artificii confraternitates ſeu ſocietates, quocumque nomine vulgariter appellentur. Ap. SCHANNAT. *l. c. N. CXX. p.* 110.

Fahnen und Kompagnien, und in einigen Minuten, wenn die Glocke ſchlug, ſtund ein kleines Heer geharniſchter und bewaffneter Männer da.

Bey den italieniſchen Städten brachen bald, nachdem ſie ihre Freyheit einiger Maaßen beveſtiget hatten, die gewaltſamſten Gährungen zwiſchen dem Adel unter ſich, und dem Adel und Volk aus. Von den Zwiſtigkeiten letzterer Art, nehmlich zwiſchen dem Adel oder dem Magiſtrat und Volk, findet man zwar in dieſem Zeitraum nicht ſonderlich viele Spuren in Deutſchland; hingegen fieng ſich der ſtädtiſche Adel bereits ſelbſt an in Faktionen zu theilen, wovon zu **Baſel** die **Stern-** und Pſittich-Geſellſchaften berühmt waren, die einander ſo gut zur Stadt hinausjagten, als es die italieniſchen Familien in den Städten zu thun gewohnt waren.

Gleichwie endlich die italieniſchen Städte ihre Freyheit hauptſächlich durch den lombardiſchen Bund veſtgeſetzt hatten: alſo fiengen nun auch die deutſchen Städte an, unter ſich Bündniſſe zu ſchließen, wovon jener 1255. unter dem König **Wilhelm** geſchloſſene Bund von mehr als 70 Städten der berühmteſte iſt. Die Städte **Frankfurt, Maynz, Worms, Oppenheim, Friedberg,** und andere machten im J. 1256 und 1273 einen, vermöge deſſen ſie keinen als römiſchen König annehmen wollten, als den die Kurfürſten einmüthig gewählet. So durften ſich damals einige Städte in Anſehung der Kurfürſten ſelbſt herauslaſſen! Die Fürſten ſuchten zwar dieſe Freyheit, Bündniſſe zu ſchlieſſen, ihnen zu benehmen n); allein, ihre Verſuche waren in dieſem Stücke fruchtlos, wie in andern.

Wie ſehr die Städte überhaupt, und die darinn befindliche kaiſerliche Schultheißen um ſich gegriffen, und wie

n) Apud GVDEN. *T. I. N. CLXXXIX. p. 496.* und *N. CCI. p. 510.*

wie gefährlich ſie den Fürſten hätten werden können, kann man aus dem berühmten Edikt Friderichs *II.* zu Utine im Friaul im J. 1232. ſehen o), in welchem dieſer Kaiſer unter andern befiehlt, daß durch die neuangelegten Märkte die alten nicht ſollen aufgehoben ſeyn, daß man Niemand zwingen ſolle einen Markt zu beſuchen, daß es jedem frey ſtehen ſolle, die alte oder neue Straße zu fahren. (lauter Anſtalten, die zur Zernichtung der Handlung in den Ländern der Fürſten abzielten, und nach und nach den Städten den ausſchlieſſenden Handel hätten zuziehen müſſen) Jeder Fürſt ſoll ſeine Freyheiten, Gerichtsbarkeit und Centen ruhig ausüben dürfen nach der einmal genehmigten Gewohnheit ſeines Landes, die Centgrafen ſollen die Centen von dem **Landesherrn** (a domino terrae) oder jenem, der von dem Landesherrn damit belehnt iſt, empfangen, den Ort der Cent ſoll niemand ändern ohne Einwilligung des Landesherrn. (Dieſe Punkte betrafen eigentlich die Reichsſchultheiſſen, die ſtark anfiengen in den anſtoſſenden Ländern unter dem Vorwand der kaiſerlichen Gerichtsbarkeit allerhand Eingriffe zu thun p). Von den übrigen Punkten iſt dasjenige, was die **Pfahlbürger**, oder eigene Leute der Fürſten, die ſich in den Städten niederlaſſen wollten, betrifft, bereits angeführt worden. Nur eines mangelte, daß ſie es in Anſehung der Fürſten und des Adels nicht ſo weit bringen konnten, als die italieniſchen, weil ihrer nehmlich nicht ſo viel waren, als der letztern, und weil ſie nicht ſo nahe an einander gelegen waren, als eben dieſe.

Daß man nun mehr Achtung für den Baurenſtand zu hegen angefangen, und eben daher auch mehr für deſſen

 Sicher-

o) Apud SCHANNAT *Cod. Prob. Hiſt. Wormat. N. LXXI. p.* 112.

p) Beyſpiele davon findet man bey Frieß Wirzburgiſche Chronik p. 557. Leben Biſchof Hermanns.

Sicherheit bedacht war, kann uns ſchon die bereits angeführte Verordnung **Friderichs** *II.* lehren. Noch merkwürdiger iſt aber, daß ſich die **Leibeigenſchaft** an mehrern Orten Deutſchlandes angefangen zu verlieren. Da bis daher noch keine einzige Urkunde für eine allgemeine Entlaſſung eines ganzen Landes oder Bezirkes aus der Leibeigenſchaft zum Vorſchein gekommen, ſo iſt ſehr wahrſcheinlich daß ſich die Sache nur nach und nach, und vielmehr ſtillſchweigend, als durch ausdrückliche Mitwirkung der Herren ſolcher Leibeigenen, zugetragen. **Böhmer** giebt folgende Veranlaſſungen dazu an q), die Gunſt der Fürſten, die den Baurenſtand gegen den ihnen ſeiner Reichthümer wegen verdächtigen und gehäſſigen Adel einiger Maaßen zu heben ſuchten, daher komme es auch, daß je mächtiger der Adel, deſto gedrückter in gewiſſen Provinzen der Baurenſtand ſey, z. B. in **Weſtphalen, Hollſtein, Pommern,** der **Lauſitz** und dem **Mecklenburgiſchen.** Dieſe Urſache mag ſich wohl auf ganz neue Zeiten anwenden laſſen; allein, kaum auf das dreyzehnte und vierzehnte Jahrhundert. Zudem iſt der Adel in den vorliegenden Reichskreiſen gar zur Unmittelbarkeit gelangt, und dennoch hat ſich auch auf den meiſten adelichen Gütern die Leibeigenſchaft verlohren. Die zweyte Urſache glaubt **Böhmer** in den Kreuzzügen zu finden, indem dadurch faſt der Adel von ganz **Deutſchland** zernichtet, die Länder an Menſchen und Bewohnern entblößet, Dörfer und Flecken von den Bauren verlaſſen worden, die übriggebliebenen Bauren hätten daher leicht Gelegenheit gehabt, ſich bey Abweſenheit ihrer Herren ein Mehreres herauszunehmen, die Herren ſelbſt ſeyen auch gezwungen geweſen, glimpflicher mit ihnen umzugehen, damit ſie nicht ebenfalls davon liefen, oder ſich in die an Bürgern bey der nehmlichen Gelegenheit entblößte Städte begäben.

Ob-

q) *Exercitat. in Pandectas Tom. I. Exercit. XIX. de libertate imperfecta ruſticorum. §. XVI. ſeqq.*

Obſchon dieſe Urſache nicht ganz ohne Grund iſt, ſo hebt ſie doch bey weitem nicht die ganze Schwierigkeit. Die Vorderſätze, woraus Böhmer ſeinen Schluß herleitet, beruhen auf äußerſt übertriebenen Vorſtellungen. Wer wird ſich wohl mögen beygehen laſſen, daß der Adel durch die Kreuzzüge faſt in ganz Deutſchland zernichtet worden? Daß manche ihre Güter bey dieſer Gelegenheit verkauft oder verſchenkt, ſehr viele auch ihr Vaterland nicht wieder geſehen, hat ſeine vollkommene Richtigkeit. Indeß blieb derſelbe noch allemal zahlreich genug, ſo daß gegen die heutige Menge deſſelben gar kein Vergleich anzuſtellen iſt. Die Ausdrücke der damaligen Geſchichtſchreiber von Landſchaften, Städten und Flecken, die ganz von Einwohnern ſollen entblößt worden ſeyn, ſind offenbar poetiſch und hyperboliſch. Das Uebertriebene weggerechnet, paſſen ſie alsdann nicht ſowohl auf Deutſchland, als auf Frankreich, und zwar auf die Zeiten des erſten Kreuzzuges, mit welchem Deutſchland wenig zu thun gehabt. Die Paar Hauffen, die aus Deutſchland damals ausgewandert ſind, konnten keine große Veränderung im Ganzen verurſachen. In den folgenden Kreuzzügen war man ſelbſt bedacht, die Bauren davon zu entfernen, und nur Leute vom Handwerk dieſelbe mitmachen zu laſſen.

Ich glaube daher noch immer, daß vielmehr die anwachſende Bevölkerung und zu große Menge von Leuten das Meiſte dazu beygetragen. Da man verſichert war, in jedem Falle Leute genug zu bekommen, die die Güter um die alten Zinſen und Gülten gern übernehmen würden; da man die Menſchen einander nicht mehr raubte und verführte, und auf der andern Seite ſie auch nicht mehr kaufen mußte, und noch weniger die nicht nöthigen verkaufen konnte: ſo fiel auch der Preis davon, und mit dieſem die Begierde ſie als eigen zu haben. Wenn man demnach genaue

Volkslisten von den damaligen deutsche Provinzen hätte, so würden sich vielleicht die Sachen am besten aufklären. Daß die vorliegenden Kreise, in denen man die wenigsten Spuren von Leibeigenschaft antrifft, allezeit die bevölkertesten gewesen, lehret die Sache selbst, und ihre natürliche Beschaffenheit und Fruchtbarkeit. Hauptsächlich aber muß man die entweder noch wirklich, oder doch ehemals Slavischen Provinzen, als **Mecklenburg**, **Pommern**, die **Lausitz** und andere mit aus der Sache lassen, indem bereits ihre alte ehemalige Herren die Grundsätze geführet, daß sie nur durch die härteste Dienstbarkeit könnten im Zaum gehalten werden, oder, nach polnischer Sprache zu reden, **daß man sie mit den Ochsen müsse Heu fressen lassen, und in der Zucht halten wie die Esel** r); ihre neue Herren, die Deutschen, aber ohnehin nicht wußten hart genug mit ihnen umzugehen, indem sie sich nichts Schlimmers denken konnten, als einen **Slaven**.

Eben dieser Gelehrte führt noch, als weitere Ursachen an, den Gebrauch des römischen Civilrechtes, und die Nachläßigkeit mancher Herren, besonders der Geistlichen, die nicht auf ihre Rechte genug sahen, und zuletzt öffentliche Drangsalen, besonders den im sechszehnten Jahrhundert erfolgten großen Aufstand der Bauren, der die Herren genöthiget, um nur alles wieder in Ordnung zu bringen, in gewissen Stücken Nachsicht zu brauchen. (Ich möchte eher sagen, die große Pest im vierzehnten Jahrhundert.) Die erstere dieser Ursachen, nehmlich der Gebrauch des römischen Civilrechtes, mag eine der kräftigsten gewesen seyn. Daß die ersten Rechtsgelehrten ent-

r) DITMAR *Merſeburg. p. 419.* Albertus Cranzius sagt noch zu seiner Zeit von den Bewohnern dieser Provinzen: Ferox nimirum natio et durae ceruicis, quod etiam nunc in poſteris cernitur; ſi aliqua praediti eſſent poteſtate, ſed dura ſeruitute tenentur ſubacti. ALBERT. CRANZ. *Metrop. L. VI. Cap. XXXIX. p. m. 188.*

entweder überall römiſche Begriffe ſich hinzudachten, wenn auch Sachen ganz deutſchen Urſprunges waren, oder wenn ſie gar nichts Römiſches fanden, es durchaus doch haben wollten, iſt nur zu gewiß. Da ſie nun bey den deutſchen Bauren die Begriffe der römiſchen Knechte nicht anbringen konnten, ſo war es eine ganz natürliche Sache, daß ſie ſolche lieber in die Klaſſe der Freyen, oder doch Freygelaſſenen ſetzten.

Ich weiß nicht, warum nicht auch dieſer Gelehrte jenem wohlthätigen Vorurtheil, welches ſich damals verbreitete, daß die Leibeigenſchaft gegen das göttliche Geſetz ſey, einigen Einfluß in die Verminderung der Leibeigenſchaft einräumt. Wenigſtens ſagen es die Spiegel, die gewiß in vieler, auch großer Herren, Händen waren, ganz ausdrücklich. Der Verfaſſer des Schwabenſpiegels giebt ſich inſonderheit viele Mühe zu erweiſen, daß man nichts davon in der heiligen Schrift finde, und beſchließt ſeine Unterſuchung mit dem treuherzigen Wunſch, daß es demjenigen Gott vergeben ſolle, der es zuerſt gedacht, oder in die Gewohnheit gebracht s).

Endlich ſtehet es auch noch dahin, ob man nicht den Einſichten mancher damaliger Herren dieſe Ehre ſoll widerfahren laſſen, daß ſie ſelbſt erkannt, daß durch freye Leute ihre Güter beſſer vorgeſehen ſey, als durch Knechte. Daß mehrere davon auf die Verbeſſerung des Ackerbaues bedacht geweſen, iſt ganz ſicher und ausgemacht; indem ſie Koloniſten aus Holland kommen laſſen, um beſonders naſſe Gegenden, worauf ſich die Holländer beſſer verſtunden, als die Deutſchen, urbar zu machen, und zu benutzen t). Auch ſogar der Zehnte, der ſonſt Leute abſchrecken könnte, das Feld zu bearbeiten, half

M 5 einiger

s) *C. 52. §. 6. ſeqq.*

t) Albertus Vrſus brachte auf ſolche Art ſeine erſt erworbene Brandenburgiſche Länder in Flor. HELMOLD. ***Chron.*** *Slauor. L. 1. C. LXXXIX.*

einiger Maaßen dergleichen Gegenden zu bevölkern und anzubauen; indem die Geiſtlichen, denen die neue Zehnten wohl bekamen, ſich alle Mühe gaben, die Koloniſten bey guter Laune zu erhalten.

Die Anzahl derjenigen Knechte, die man ſonſt zu Hausdienſten gebrauchet, mußte ſich bey dem Aufkommen des Handwerks und der Künſte in den Städten ohnehin vermindern, indem man nun viel beſſere Arbeit, und in weit geringerm Preis in den Städten haben konnte, als wenn man ſie ſelbſt in ſeinem Hauſe verfertigen ließ.

Sechszehntes Kapitel.

Fauſtrecht. Folgen davon. Civil- und Criminalgerichtsbarkeit. Glück und Unglück der Nation in dieſem Zeitraum.

So viel man ſich in die deutſche Geſchichte zurücke denken kann, gab es immer Leute, die ihr Recht vielmehr auf den Degen, als auf den Ausſpruch der Richter wollten ankommen laſſen. Dieſer Ausſpruch konnte gegen ſie ausfallen, ſie mochten ſich verhalten, wie ſie wollten, Recht oder Unrecht haben. Im erſtern Fall hingegen kam es bloß auf ihren Muth und Geſchicklichkeit an, und wenn ſie unterlagen, hatten ſie es Niemand, als ſich ſelbſt beyzumeſſen. Da hierzu noch die Meynung kam, daß Gott den Unſchuldigen nicht könne unterliegen laſſen, ohne ungerecht zu ſeyn: ſo iſt es kein Wunder, daß der Zweykampf unter dem Schutz des öffentlichen Anſehens und der Geſetze in die Gerichte ein-

a) Statuimus etiam —— vt quicumque alii damnum facere, aut laedere ipſum intendat, *tribus ad minimum ante*

eingedrungen, und ſich bis auf die ſpäteſten Zeiten bey einer ohnehin kriegeriſchen Nation erhalten hat. Indeß war es doch immer ganz ein anders, wenn die Sache in Gegenwart des Richters und ſeiner Beyſitzer mit dem Degen entſchieden ward, als wenn einer den andern überfiel, gefangen wegführte, ihm ſeine Häuſer und Güter zerſtörte oder ſich ſonſt auf eine Art an ihm zu rächen ſuchte. Unter den Karolingern ward es zwar Mode; doch aber auch, wenn es die Umſtände zuließen, ſcharf geahndet. Die Sächſiſchen Kaiſer ſetzten ſich ebenfalls ſtark dagegen. Unter den letzten Saliſchen Kaiſern, da das halbe Deutſchland ſich berechtiget hielt, den Degen gegen ſein eigenes Oberhaupt zu führen, kann man ſich leicht vorſtellen, daß es mit dieſem Punkt nicht ſo genau ſey gehalten worden. **Friderich** *I.* hielt im Anfang ſeiner Regierung ſo ſtark darauf, daß er die alte Strafe des **Hundetragens** hervorſuchte, und auch die größten Herren damit nicht verſchonte.

Wenn **Friderich** in der Jugend ſo viel ausrichten können, was hätte nicht erſt der an Erfahrung und Einſichten immer zunehmende **Friderich** ~~haben~~ thun können? Allein, ſeine unſelige italieniſche Kriege, während deren ſich die Fürſten ſo ſehr daran gewöhnten, in ihrer eigenen Sache Richter zu ſeyn, daß man ihnen nicht mehr Einhalt thun konnte, machte, daß endlich der ſonſt ſo ſehr gefürchtete **Friderich** das in den mittlern Zeiten ſo berühmte Geſetz machen mußte, daß wer den andern beſchädigen wolle, gehalten ſey, ihm wenigſtens drey Tag vorher durch einen **ſichern Bothen** die Fehde anzuſagen a); um nehmlich, wenn der Beſchädigte vorgeben würde, daß er ungewarnet überfallen worden, es ihm erweiſen zu können. Aus dieſer Verordnung ſieht man doch noch die

ante diebus per certum nuntium ſuum diffiduciet eum. Lex pacis Friderici I. Imperatoris apud Olenſchlager im Urkundenbuch zur güld. Bull. *N. XLVIII. p.*126.

die Spuren der alten Redlichkeit und Tapferkeit in ſo weit, daß man in Deutſchland Liſt und Hinterhalt verabſcheute, und ſich getrauen mußte, ſeinem Gegner öffentlich und ungeſcheut unter das Geſicht zu treten. Der nehmliche Geiſt war überhaupt damals noch in Europa herrſchend. **Machiavell** bemerkt, daß ſeine Landsleute, die Florentiner, in alten Zeiten eine beſonders hiezu beſtimmte Glocke vier Wochen lang geläutet, ehe ſie denjenigen, den ſie befehdet hatten, mit Krieg überzogen b). In der That ein gegen jenes des **Cäſar Borgia** und anderer Zeitgenoſſen des **Machiavells** abſtechendes Betragen.

Da **Friderich** die Hauptſache nicht im Stande war zu hindern, ſo ſuchte er ſie doch in Ordnung und Regel zu bringen, ſo viel er konnte, um wenigſtens die Unſchuldigen vor Schaden zu bewahren. Vor allem wird demnach verbothen das Brennen, unter der Strafe der Acht, deren Ausſpruch jedem Herzoge, Marggrafen, Pfalzgrafen, Landgrafen, oder andern Grafen in ſeinem Gebiete überlaſſen ward. Da die Gebäude von Stein noch ungemein ſelten waren, war auch dieſe Vorſicht um ſo nöthiger.

In dem nehmlichen Friedebrief ſorgt auch **Friderich** für die **Obſt- und Weingärten**. Wir ſetzen auch veſt, ſagt er, daß wer Wein- und Obſtgärten aushauen wird, der Acht, wie die Mordbrenner, ſoll unterworfen ſeyn c). Für die noch nothwendigern Erndten- und Ge-

b) *Storia di Firenz. L. 2.*

c) Statuimus etiam, vt ſiquis vineas aut pomeria exciderit, proſcriptioni et excommunicationi incendiariorum ſubiiciatur. *Literae pacis Friderici I. Ibid. p. 127.*

c) Proſcriptum vero, quem pro incendio ſententiam proſcriptionis incurriſſe omnibus notum fuerit, dioeceſanus Epiſcopus ſi ad ſatisfactionem inobediens extiterit, a communione Eccleſiae Dei et fidelium Chriſti abiiciat et extraneum eum reddat, nec eum abſoluat, quoadusque laeſo damnum reſtituat. Et e conuerſo quem

Getraidfelder traut nicht einmal Friderich das Nehmliche zu verordnen. Nur da die Bäume und Weinſtöcke nicht ſogleich wieder nachwachſen, mußte man mehr auf ihre Erhaltung bedacht ſeyn. Man nahm auch die Excommunication oder den Kirchenbann zu Hilfe; die nehmliche Excommunication, gegen die ſich Friderich ſelbſt ſo ſehr zu wehren gehabt, und die ihm und einigen ſeiner Vorfahren ſo ſauer geworden. „Wenn einer wegen Mordbrennerey in die Acht verfallen, ſoll ihn der „Biſchof, wenn er nicht Genugthuung leiſten will, von „der Gemeinſchaft der Kirche Gottes und der Glaubigen „ausſchließen, und ſoll ihn nicht abſolviren, bis er dem „Beleidigten den Schaden erſetzen wird; und ſo auch „im Gegentheil, wenn der Biſchof einen nach vorhergegangener geſetzmäßigen Ladung und Vorſchrifft der Ge„rechtigkeit excommuniciren, auch ſolches dem Richter „anzeigen wird, ſoll ihn der Richter in die Acht erklären, „und nicht eher herausthun, als bis er dem Biſchof, „der ihn excommunicirt hat, Genugthuung leiſten wird. „**Wenn aber jemand von Acht und Bann zu„gleich innerhalb Jahr und Tag nicht wird ab„ſolvirt ſeyn, ſoll er ganz Ehr- und Rechtlos „ſeyn, ſo daß er weder Zeug noch Richter ſeyn „könne, auch alles Lehnrechts verluſtigt ſeyn „ſoll.**“ d) Hier finden wir nun auch dasjenige Pfalzgeſetz, vermöge deſſen Heinrich *IV.*, wenn er in Jahr und

quem Epiſcopus legitimis induciis citatum iuſtitia dictante excommunicauerit, et hoc iudici inſinuauerit, iudex eum banno proſcriptionis condemnet, et nec prius eum abſoluat, quam coram Epiſcopo, de his, pro quibus condemnatus eſt, ſatisfaciat. — Siquis autem a proſcriptione et excommunicatione ſimiliter non fuerit abſolutus infra annum et diem, vniuerſo iure honore et legalitate priuatus habeatur, ita vt in *ferendo teſtimonio vel ad iudicandum* de caetero nequaquam ſit admittendus, omni quoque feudali iure carebit perpetuo. *Ibid. p.* 125.

und Tag nicht von dem Bann ledig ſeyn würde, gar nicht mehr Kaiſer ſeyn ſollte. Man muß es demnach ſchon lange vor Friderich *I.* als eine Regel in Deutſchland gehalten haben.

Kaiſer Friderich *II.*, der mit Leib, Lebens, und ſeiner Krone Gefahr in ſeinen Erbkönigreichen endlich Ordnung und Gerechtigkeit hergeſtellt hatte, verſuchte eben dieſes auch in Anſehung Deutſchlandes auf ſeinem berühmten Reichstag zu Maynz im J. 1235., wo er einen ſo genannten Landfrieden für Deutſchland errichtete. Betrübt iſt ſogleich die Ueberſchrift des erſten Kapitels: Da ein Sun mit ſeinem Vater kriegt. Ich zweifle ſehr, ob irgend ein Geſetz in der Welt damit anfange, die Strafen gegen einen Sohn veſtzuſetzen, der ſeinen Vater von ſeinem Gut verſtößt, ihm mit Brennen und Rauben Schaden zufüget, oder zu ſeiner Gefängniß hilft. Dieß ſollte uns in der That ſchlimme Begriffe von dem Fauſtrecht machen, wenn es nicht vielleicht einigen Bezug auf dasjenige hat, was Heinrich *IV.* von ſeinen Söhnen erlebet, welches freylich hie und da böſe Wirkung und Nachahmung mag hervorgebracht haben.

Sonſt zeigt Friderich mehr Vertrauen auf ſich und Herzhaftigkeit, als ſein Großvater Friderich *I.* Im vierten Kapitel ſetzet und gebietet er, daß wenn jemand Schaden geſchieht, er es des erſten ſeinem Richter klagen, und ſeiner Klage an das Ende als recht iſt, folgen ſoll e). Die ganz will=

e) Senkenberg Reichsabſchiede 1. Theil. *p.* 20.
f) *Ibid. c. IV.* §. 2. *p.* 21.
g) *Ibid. c. VI. p.* 21.
h) Quo mortuo Gregorius Papa ſuccedit. Hic etiam Fridericum excommunicauit. Laetantur praedones, et exultant lictores capta praeda: conuertuntur vomeres in

willkührliche Befehdung des andern wird auf ſolche Art eingeſchränkt, und Friderich erlaubt ſie nur in dem Fall, wo Einem nicht gerichtet wird, ſo daß er aus Noth ſeinem Feind widerſagen muß f). Damit ſich aber Niemand entſchuldigen könnte, daß ihm nicht gerichtet worden, ſetzet und gebietet er ferner bey des Reichs Hulden, daß alle Fürſten, und alle, die Gericht von dem Kaiſer haben, recht richten ſollen, als des Landes Sitte und Gewohnheit ſey; das Nehmliche ſollen auch die thun, die Gericht von ihnen haben, und wer das nicht thut, über den will Friderich richten ſchärpflich als Recht iſt g).

Nur Schade, daß Friderich zugleich König von Sicilien war, und daß er mehr an Italien, als an die Vollſtreckung ſeiner Geſetze in Deutſchland dachte. Wie es nach ſeiner wiederholten Excommunication in Deutſchland ausgeſehen, beſchreibt uns ein damaliger Geſchichtſchreiber mit folgenden Worten: „Als Honorius geſtorben, folgte ihm Gregorius *IX.* Dieſer excommunicirte den Kaiſer. Nun freuten ſich die Räuber, die „Leuteſchinder frolockten über die erhaſchte Beute. Die „Pflugſchaaren wurden in Schwerdter und die Senſen „in Lanzen verwandelt. Keiner war, der nicht Stahl „und Stein bey ſich führte, um ſogleich Feuer anlegen zu „können“ h). In der That wurden allemal die Kriege, wo ſich Religion mit einmiſchte, mit mehrerer Verbitterung und Verwüſtung geführet.

So bald Wilhelm von Holland einige Ruhe bekommen, ſorgte er auch für die öffentliche Ruhe, und brachte

in gladios, et falces in lanceas; non eſt, qui in latere non deferat chalybem et lapidem in praeparationem incendii et in exuſtionem. Omnia mala confluunt ſpecialiter ſuper Eccleſiam Maguntinenſem, ac maxime circa partes Rheni de ciuitate Spirenſi vsque Colonienſem. *Conradi Epiſcopi Chronicon apud* VRSTIS. *p* 574.

brachte wirklich 1255 einen ſo genannten Landfrieden zu Stande. In demſelben heißt es: „Wir danken unſerm „Herrn und Gott, daß er das Geſchrey der Armen, die „zu den Zeiten des Krieges und der Fehden durch die „Tyranney verkehrter Menſchen armſelig und ohne Unter„laß ſind unterdrückt worden, våterlich erhöret, und den „Frieden, der långſtens ins Elend verwieſen war, auf „eine wunderbare Weiſe und durch ſeine Macht „wieder in die Welt zurücke gebracht hat“ i). Es ſchien demnach gleichſam ein Wunderwerk dazu erfoderlich zu ſeyn.

Da nach **Wilhelms** Tod das Reich ohnehin kein allgemein anerkanntes Oberhaupt hatte; ſo war nicht an die genaue Vollſtreckung des Wilhelminiſchen ſowohl als Fridericianiſchen Landfriedens zu denken. Jeder that, was er wollte, und mußte dagegen auch auf der andern Seite ſuchen ſich zu ſchützen, ſo gut er konnte. „Als „der römiſche König **Heinrich** (Raſpe) ohne Leibserben „ſtarb,“ ſagt die thüringiſche Chronik, „und das römi„ſche Reich auch ledig war, — entſtund viel Uebels und „Bosheit auf dem Land zu Thüringen und zu Heſſen, „dann **ein jeglicher wollte des andern Herr ſeyn.** „Da waren zween Ritter, Herr **Herwig** von **Hurſelgau**, „und Herr **Johann Otze** mit andern ihren Helfern, die „huben an, und raubten von **Eiſenach** an zween Enden, „und trieben all ihr Viehe weg bis gen **Icemberg**. „Da fiengen ſie den Vogt von **Icemberg**, der ihnen „das gerne gewert håtte. Darnach die andern Edlen „Mächtigen, **die erwählten Berge, und baueten** „Schloſſe,

i) Gratias agimus Domino Deo noſtro — pro eo quod Clamoribus *pauperum* bellorum et guerrarum temporibus ex continua afflictione *per peruerſorum tyrannidem miſerabiliter oppreſſorum*, auditis paterne et miſericorditer exauditis tranquillitatem, et *pacem, que iam dudum exilium paſſa eſt* per miniſterinm et labores

„Schloſſe, wo ſie wollten. Die erbare Leute an „der Werre worffen ſich zu Hauffe und bauten Bran„denfels. Die von Eſchewe baueten die Krachenburg „und den Helderſtein. Die von Stockhuſen baueten „die Malitenburg bey Fiſchbach. Die von Wangen„heim bauten den Kalnberg. Die von Kolſtede „baueten Stenfurth. Herr Herrmann Schwartz „Ritter baute Stroyßnauwe. Die von Lupnitze baue„ten Luchrenwalt. Die von Robeſten baueten Scharf„fenberg, die von Franckenſtein Waldenborg. Herr „Walter von Farila ward Feynd der Graven von „Schwartzburg, und von Keffernberg, und ver„brannte ihnen ihre Gerichte, und verderbete ihnen ihre „arme Leute, und die Grafen wollten ihm das wehren, „und kamen mit ihm zu ſtreit bey Homberg, und es „glückte ihm, daß er drey Graven mit vielen erbar Leu„ten fieng, und mit ihm heimführte“ k). Dieß war beyläufig der Zuſtand von ganz Deutſchland, nur daß es in einigen großen und geſchloſſenen Ländern, z. B. Bayern, Böhmen, Brandenburg ꝛc. etwas leidentlicher mag ausgeſehen haben.

Dieſe Burgen oder Schlöſſer, die ſchon in den vorigen Zeiten eine ungemeine Plage von Deutſchland waren, wurden es nun viel ärger. Nebſt dem, daß mehrere davon in förmliche Raubſchlöſſer ausarteten, waren auch die übrigen, die zur Beſchützung einer Gegend angelegt waren, nicht viel beſſer. Ich will die Sache durch ein Beyſpiel erläutern, woraus man ſich die Lage der damaligen Zeiten am beſten wird vorſtellen können. Ein Frän-

res humilium —— *miraculoſe* et potenter induxit et contulit toti mundo. König Wilhelms Landfrieden zu Oppenheim *a.* 1255. *Apud* Senkenberg Reichsabſchiede *T. 1. p. 30.*

k) Fortſetzung der thüringiſchen Chronik in Schmincke *Moniment. Haſſiae.* 2. Th. *p.* 408.

Fränkiſcher Ritter, Schott mit Namen, fieng an auf Grund und Boden des Kloſters Banz das Schloß Schottenau zu bauen, und ob er gleich darüber excommunicirt ward, und lange Zeit unbegraben liegen geblieben, ſo ſuchte doch ſein Sohn Heinrich Schott den Bau zu vollführen. Nun kam der Herzog von Meran, als Schutz- und Schirmvogt des Kloſters, und wollte auf dem nahe dabey gelegenen Berg Stegliz ebenfalls eine Burg bauen, obſchon der Biſchof Otto von Bamberg, der den Berg dem Kloſter geſchenkt, ſchon zum voraus alle die excommunicirt hatte, die ſich unterſtehen würden, eine Burg darauf zu bauen. Schon dieſe Vorſorge kann uns lehren, was es mit dieſen Burgen für eine Beſchaffenheit gehabt. Der Herzog brauchte folgende Gründe gegen die Vorſtellungen des Abbten: Als Vogt des Kloſters habe er das Recht dazu; zur Verhütung der Beraubung und Verheerung ſeiner Güter müſſe er es thun, und wenn er es nicht thäte, dürfte ihm der Biſchof von Wirzburg zuvorkommen. „Nun“, ſagt der damalige Abbt Otto [l]), „war alſo unſere Kirche in Mitte der Wölfe. Denn was „die von der Schottenau übrig ließen, raubten die „Burgmänner des Herzogs, und was die Raupe noch „übrig ließ, verzehrte die Heuſchrecke ——— und ſo „weinten die Mönche, das umliegende Land ward ver„heeret, der Ackersmann geplagt, und um die Früchte „ſeiner Arbeit gebracht“, bis endlich auf dringendes Anſuchen des Abbten die Biſchöffe von Bamberg und Wirzburg mit dem Herzog übereinkamen, daß beyde Burgen ſollten niedergeriſſen werden, welches auch geſchehen †). Dieſe Begebenheit muß uns um ſo mehr Wunder nehmen, da Friderich *II.* bereits 1220. in ſeiner

l) In einer noch ungedruckten Urkunde des Kloſters Banz.

†) *An.* 1230.

m) Item conſtituimus, vt nulla edificia, caſtra videlicet ſeu ciuitates in fundis Eccleſiarum vel *occaſione Aduocacie*

ſeiner berühmten zu Gunſten der Geiſtlichen herausgegebenen Conſtitution befohlen hatte, „daß keine Gebäude, „es mögen Schlöſſer oder Städte ſeyn, auf Grund und „Boden einer Kirche, entweder unter dem Vorwand der „Vogtey, oder jedem andern ſollten aufgeführt, und „die gegen den Willen der Eigenthumsherren bereits auf- „geführt wären, ſollten niedergeriſſen werden“ m). Eben dieſes lehrt uns auch, wie ſehr man ſich irren würde, wenn man von den Edikten der damaligen Kaiſer, beſonders denen des Friderichs *II.* den Schluß auf den wirklichen Zuſtand des deutſchen Reiches machen wollte. Daß, ungeachtet der Conſtitution dieſes Kaiſers, auch in den folgenden Zeiten kein Berg war, der nicht ſeinem eigenen Herrn oder dem Nachbarn deſſelben die Verſuchung eingeflößet eine Burg darauf anzulegen, ſehen wir theils aus den noch übrigen Trümmern, theils aus andern Urkunden und Denkmälern. Selbſt die Erzbiſchöfe von Maynz hatten mehrere Fehden mit den Grafen von Rieneck, weil dieſe durchaus in dem benachbarten dem Erzſtift zugehörigen Speshärter Wald Schlöſſer und Veſtungen anlegen wollten n). Woraus man leicht ſchlieſſen kann, wie es erſt den minder mächtigen gegangen.

Das Schönſte war, daß nun die Fürſten und Grafen aus ihren eigenen Wohnhäuſern und Reſidenzen nicht allein, wenn ſie auf ihren Bergen allein, ſondern auch, wenn ſie in einer Stadt wohnten, Burgen und Veſtungen machten. Nichts giebt uns ein kläreres Zeugniß von dem Geiſt der damaligen Zeiten, als die in Teutſchland noch übrigen Denkmäler in dieſem Fache. Man ſieht daraus, daß ſie ſich nicht allein für auswärtigen

N 2 Feinden,

uocacie vel aliquo quocunque praetextu conſtruantur, et ſiqua forte ſunt conſtructa contra voluntatem eorum, quibus fundi attinent, diruantur regia poteſtate. Apud GVDEN. *T. 1. p. 471.*

n) Apud GVDEN. *T. 1. p. 674.*

Feinden, ſondern auch ihren eigenen Untergebenen fürchteten. Die Biſchöfe dachten in dieſem Stücke nicht beſſer, als die weltlichen Fürſten, oder waren vielmehr gezwungen ſo zu denken. Manche verſchanzten ſich ebenfalls ſo gut ſie konnten damit ſie von ihren Schäflein nicht könnten überfallen werden. Manche verließen ſo gar ihre Reſidenzſtädte, ob es ihnen gleich in den alten Kirchengeſetzen gebothen war, in Städten zu wohnen. Man ſieht aber auch, daß dergleichen Burgen in Mitte einer Stadt, oder in der Nähe derſelben den Bürgern ungemein gehäßig waren. Daher mußte der Erzbiſchof Sifrid von Maynz 1244. den Maynzer Bürgern verſprechen, keine dergleichen in der Stadt oder Nähe zu bauen o).

Weil nicht jeder Ritter im Stande war ſich ein Schloß oder Burg zu bauen, ſo vereinigten ſich manchmal mehrere, und bauten eine aus gemeinen Mitteln, die ſie hernach auch mit zuſammengeſetzten Kräften vertheidigten, ſo wie auch die Herrſchaft darüber ihnen gemeinſchaftlich zuſtund, woraus die ſogenannten **Ganerbſchaften** gekommen ſind.

Diejenigen, die mit einander in Freundſchaft lebten, erlaubten einander, wenn einer von ſeinem Feind verfolgt ward, in der Veſte des andern ſeine Zuflucht nehmen zu dürfen; woraus das ſogenannte **Oeffnungsrecht** entſtanden. Daher kam auch endlich das **Geleitsrecht**. Da theils wegen der vielen Fehden, theils der förmlichen Räubereyen die Straßen ſehr unſicher waren: ſo blieb dem Kaufmann nichts übrig, als entweder in einem ſtarken Gefolge, oder unter einer ſichern Bedeckung zu reiſen. Dieſe von Haus aus mitzunehmen, war theils zu koſtbar, theils würden die Landesherren ſelbſt fremden Be-

o) Item infra milliare vel infra muros non edificabimus aliquod op.dum vel caſtrum. Apud GVDEN. *T.1.p.580.*

Bewaffneten den Durchzug nicht verſtattet haben; es blieb alſo nichts anders übrig, als ſie ſich von den Letztern gegen eine gewiſſe Erkänntlichkeit auszubitten, worein ſie auch um ſo lieber willigten, da ſie dadurch ihre Einkünfte vermehren, und ihre Söldner zum Theil mit fremdem Geld erhalten konnten. Man geleitete ſie daher zuletzt mit Gewalt, wenn ſie auch nicht wollten, und geleitete ſie weiter, als ſie wollten, oder als es den Nachbarn, die ebenfalls das Geleitrecht ausüben wollten, anſtändig war, worüber eine Menge Streitigkeiten entſtunden.

So wenig man glauben ſollte, daß neben einer ſolchen Verfaſſung Civilgerichte beſtehen könnten: ſo gewiß iſt es doch, daß es nicht daran, ſondern vielmehr an ihrer guten Einrichtung und der Vollziehung ihrer gethanen Ausſprüche gemangelt hat. Nun klärt ſich erſt Manches, in Anſehung der deutſchen Gerichtsverfaſſung, durch die Sammlungen der deutſchen Geſetze und Gewohnheiten, die unter dem Namen des Sachſen- und Schwabenſpiegel bekannt ſind, näher auf. Die Zerſplitterung der alten Grafſchaften und Herzogthümer mußte nothwendig auch in dieſem Stücke Veränderungen hervorbringen. Da die Fürſten ſich nicht mehr als vom Kaiſer aufgeſtellte Richter, und ihre Stellen als Richterämter (poteſtas, dignitas iudiciaria) anſahen, ſondern ſich als eigenmächtige Herren betrachteten, ſo hörten ſie auch meiſtens auf ſich perſönlich mit Gerichtsſachen abzugeben. Daher kommen nun die vielen Unterrichter, Schultheißen, Vögte, Pfleger, Amtleute, Gografen und dergleichen vor, die beſondern kleinern Bezirken vorgeſetzt waren, und ihre Stellen manchmal entweder als Lehen, oder auch Pfandweiſe oder auch durch Kauf bekamen, und auf ſolche Art ihren Nachkömmlingen überließen. So hart war es überhaupt noch in Deutſchland, ſich an den Begriff eines willkührig und nur auf Zeit ſeines

Lebens aufgeſtellten Beamten zu gewöhnen. Am ſchlimmſten waren in dieſem Stücke manche Klöſter und Bisthümer daran, wo ſogar die Vögte eigenmächtig ſich Untervögte beſtellten, denen ſie die Gerichtsbarkeit als Lehen über beſondere Bezirke übertrugen. Damit nun nicht auch dieſe ſich neue Untervögte beſtellten, ward in den Ländern, wo fränkiſches Recht galt, als eine Regel angenommen, die dritte Hand möge nicht mehr fürbaß Gericht leihen, daß es den Leuten an ihr Leib oder an ihr Blutvergießen gieng p).

Zu Richtern und Schöpfen wurden noch immer keine andere angenommen, als Freye; daher das Schöppenbar frey kam, welches man ſich zur beſondern Ehre anrechnete. Freyheit, Tugend und Redlichkeit waren in den Begriffen der Nation ſo nahe mit einander verwandt, und Knechtſchaft noch immer ſo verhaßt, daß man ſich nicht entſchlieſſen konnte, der letztern etwas Gutes zuzutrauen. Zum Klagen war zwar Niemand gezwungen; wer aber einmal ſeine Klage vor Gericht angebracht, mußte ſie auch vollführen q). An mehrern Orten von Europa geſtattete man nicht einmal den Parteyen ſich unter einander zu vergleichen; welches als eine Probe der damaligen üblen Gerichtsverfaſſung und der Habſucht der Richter angeführt wird; allein, das deutſche Geſetz mag ſich vielmehr darinn gegründet haben, damit den gar zu leichtſinnigen und frevelhaften Klagen vorgebeuget würde.

Die Proben geſchahen entweder durch ſchriftliche Aufſätze und Inſtrumente, die man nun häufiger anfieng zu brauchen

p) *Specul. Suev. C. CVII.* et *Jur. Feudal. Alemann. C. CXXXIV.*

q) *Jus Prov. Saxon. L. I. Art. LXII.*

r) In dem Schwabenſpiegel *C. CCXCIX.* §. 2. heißt es: Wir ſprechen, daß Brieff beſſer ſeyn dann Zeugen, die ſterben,

brauchen r), oder durch Zeugen. Das Schlimmſte war aber bey der letztern Art von Probe, daß, wenn einer auch noch ſo viele Zeugen aufgeführet, er darum noch nicht den Sieg in Händen hatte, indem der Beklagte ſich oft durch den Eid zu reinigen Macht hatte; oder, wenn die Zeugen einander widerſprachen, die Sache durch den Zweykampf mußte entſchieden werden.

Aus der Civilgerichtsbarkeit kann man leicht den Schluß auf die Peinliche machen. Von einem Aeuſſerſten gieng man zu dem andern über. Anſtatt, daß zuvor alles mit Geld konnte gutgethan werden, ſollte nun alles durch Blut getilget werden. Den Dieb ſoll man henken, heißt es nun; geſchieht aber eine Diebheit, die minder iſt, dann fünf Schilling, die gehört zu Haut und Haar s). Alle Mörder, oder die den Pflug berauben, oder Mühlen oder Kirchen oder Kirchhöf oder Verräther oder Mordbrenner oder die mördliche Bottſchaft zu ihrem Frummen werben, die ſoll mann alle Radbrechen t), die den Pflug berauben, ſo er des Morgens von dem Haus fährt auf den Acker, und ſo er wieder heimfährt und den Bauren, und ihrem Geſind icht thut oder nimbt das drey Pfennig werth iſt, man ſoll ihn Radbrechen v). Aus dieſem wird man ſchon den Geiſt der damaligen Criminalgeſetze zur Genüge einſehen.

Doch wird es nicht überflüßig ſeyn, noch einige Stellen zu bemerken. „Iſt ein Chriſtenmann bey einer „Jüdin gelegen, oder ein Jüd bey einem Chriſtenweibe, „die ſoll man beyde übereinander legen, und ſoll ſie ver„brennen“ x). „Welcher Chriſtenmenſch unglaubig iſt „und

ſterben, ſo bleiben die Brieff immer ſtät. Dieß heißen Handfeſten, da hilfft ein todter Zeug als ein Lebendiger.

s) Schwabenſpiegel oder Landrecht *Cap. 114. §. 1.*

t) *Ibid. §. 3.*

v) *§. 4.*

x) Schwabenſpiegel Landrecht *Cap. 347.*

„und mit Zauberey umgeht, oder mit Vergifft, wird er „deß überredet, man ſoll ihn auf einer Hurd verbrennen, „es ſey Mann oder Weib“ y). Zu dieſem allen kamen auch noch die ſcharfen Conſtitutionen des Friderichs *II.* gegen die Ketzer, die nun auch in Deutſchland eingeführt worden. Die Ketzer ſolle man ebenfalls auf einer Hurde brennen, und wenn der Richter nicht über ſie richten will, ſoll man ihn verbannen beym höchſten, und noch dazu über ihn das Gericht thun, das er den Ketzern ſollt haben gethan z). Wenn ein Fürſt nicht über ſie richtet, ſoll man ihn eben auch in den Bann thun, und wenn er ſich in einer Jahresfriſt nicht bekehret, ſoll man ihn dem Pabſt verkünden, der ihn von ſeinem fürſtlichen Gewalt und Amte und von all ſeinen Ehren entſetzen ſoll a).

Dieſe große Veränderung in den Begriffen der Nation kann von Nichts anders, als von dem nunmehr ganz geänderten Verhältniße des Geldes auf einer Seite, und der Vervielfältigung der Menſchen, und ihrer in eben dem Maaß zugenommenen Bedürfniſſe auf der andern herrühren. Die Vervielfältigung der Menſchen hob an den meiſten Orten die Leibeigenſchaft auf, und die Aufhebung der letztern machte, daß ſich die Stände mehr vermiſchten, ſo, daß dasjenige, was zuvor nur von den Knechten galt, nach und nach auf die übrigen Stände übertragen ward. Auch konnte ſich nun ein jeder von ſeinem Geburtsort entfernen, wenn er wollte; daher mußte ſich das herumziehende Geſindel anhäuffen, welches, durch das Beyſpiel ſelbſt vieler vom Adel gereizt, ſeinen Unterhalt lieber durch Rauben ſuchen wollte, als durch Arbeit, zumal ihm der Weg zu dem Kriegsdienſt nicht offen ſtund, wie heut zu Tage. Indeß mußte man doch den Moſes und das alte Teſtament zu Hilfe nehmen, um dergleichen Geſetze deſto

y) *Ibid. Cap.* 114. §. 12.
z) *Ibid. Cap.* 346. §. 1.
a) *Ibid.* §. 2.

deſto eher in Gang zu bringen b). Das immer mehr aufkommende Römiſche Civilrecht trug gewiß auch das Seinige zur Einführung einer ſchärfern Criminal-Gerichtsbarkeit bey.

Sonſt iſt überhaupt das Merkwürdigſte von dem damaligen Criminalrecht, daß man den Inquiſitionsproceß, wenigſtens bey ordentlichen Verbrechen, nicht kannte, ſondern allemal ein Kläger vorhanden ſeyn mußte. Hauptſächlich aber kam alles darauf an, ob jemand auf handhafter That erwiſcht und ſofort vor den Richter gebracht würde oder nicht. Im erſten Fall, wenn der Beklagte der Sache geſtändig war, brauchte es keine Probe; läugnete er es aber, ſo mußte der Kläger mit ſechs Eidshelfern die Sache durch den Eid erhärten, und in dieſem Fall ward auch von den Schöpfen der Sentenz ſogleich diktirt, und von ihnen ſelbſt zur Vollziehung gebracht; indem das Amt eines Scharfrichters gar nicht entehrend war. Die Strafen waren entweder zu Hals und Hand, oder zu Haut und Haar; durch die erſten verlohr einer entweder das Leben, oder die Hand; durch die zweyte verſtund man den Staupenſchlag und das Abſchneiden der Haare. Wenn einer nicht auf handhafter That angetroffen worden, ſo konnte man ihn nicht durch Zeugen überführen, ſondern es war ihm erlaubt, ſich durch den Eid zu reinigen. Nach dem Schwabenſpiegel zu urtheilen, ſollte man faſt glauben, als wenn die Franken allein dieſes Recht gehabt hätten; allein, in Sachſen war es eben ſo hergebracht c). Wenn jedoch einer Rechtlos (infam) war, ſo geſtattete man ihm den Reinigungseid nicht, ſondern er mußte ſich entweder durch das glüende **Eiſen**, oder das **heiße Waſſer**, oder den **Kampf** reinigen. Dieſe drey Arten der ſogenannten Urtheile Gottes

N 5 waren

b) Schwabenſpiegel oder Landrecht *C. 114. §. 13.*

c) *Spec. Suev. C. 23. §. 4.* Man vergleiche damit *L. 1. art. 18.* **Weichbild** *art. 38. et 70.* **Lehenrecht** *c. 19.*

waren zwar noch im Brauch, keine aber berühmter, als der Zweykampf. Ob ſie gleich ihrer erſten Beſtimmung nach mehr dahin gerichtet waren, um ſich dadurch reinigen zu können: ſo konnte man doch einen auch kämpflich anſprechen, und der Kläger ſelbſt darauf antragen, wenn er glaubte, keine hinlängliche Proben zu haben. Dergleichen Kämpfe wurden allemal mit großer Feyerlichkeit, wobey auch die geringſten Umſtände genau beſtimmt waren, gehalten, ſo daß das Kampfrecht eine beſondere Wiſſenſchaft ausmachte, wovon uns nun die ſogenannten Sachſen- und Schwabenſpiegel genauere Nachricht ertheilen. Thomaſius bringt zur Entſchuldigung des Zweykampfs bey, daß gleichwie in dem natürlichen Stande, wo kein Richter vorhanden, ein jeder die ihm zugefügte Unbild nach Willkühr rächen könne, alſo haben die Alten dafür gehalten, daß in dem Fall, wo keine hinlängliche Proben vorhanden, der natürliche Zuſtand gleichſam auflebe, und daher auch den ſtreitenden Parteyen habe können geſtattet werden, die Sache durch den Kampf auszumachen d). Allein, dieſe Urſache ſcheint viel zu gelehrt für die damaligen Zeiten zu ſeyn, wo man gewiß nicht viel über den Unterſchied und die Rechte des natürlichen und bürgerlichen Standes philoſophirte.

Noch muß auch einiges angemerkt werden, von der in den damaligen Urkunden ſo berühmten Acht, die in die Unter- und Oberacht abgetheilt wurde; wovon die eine in dem Bezirk eines beſondern Richters, die andere im ganzen Reich galt. Wer in der Oberacht war, konnte ungeſtraft von jedem ermordet werden; der in der Unteracht konnte wenigſtens gefänglich angehalten, und vor den Richter gebracht werden, um dort die gebührende Strafe zu empfangen. Eine Formel einer Achts-

er-

d) *Diſſert. LXXXVIIII. de Occaſ. Concept. ac Intent. Conſtitut. Criminalis Carolinae §. XX. T. III. Diſſert. p. 454.*

erklärung, wie ſie bey dem Wirzburger Landgericht hergebracht war, und die ſich vermuthlich von ſehr alten Zeiten herſchreibt, war folgender Maaßen abgefaßt: „N. als dich N. nach Kampfrecht und Frankenrecht geheiſchen und gefordert hat, und wir dir darumb geſchrieben, und Rechtstage geſatzt haben, alsdann mit „Urtheil ertheilt ward, daß du alles verſchmehet haſt, „und uff ſolche Fordrung außenblieben, und unſerm Gebott wiederſeſſig und ungehorſam geweſen und noch biſt, „das urteilen wir und Achten dich, und nehmen dich „von und aus allen Rechten, und ſetzen dich in „alles Unrecht, und wir theilen deine Wirthin „zu einer wiſſenhaffrigen Wittwen, und deine „Kinder zu ehehaffrigen Weiſen, deine Lehen dem „Herrn, von dem ſie zu Lehen rühren, dein „Erb und eigen deinen Kindern, deinen Leib „und dein Fleiſch den Thieren in den Wäldern, „den Vögeln in den Lüfften, und den Fiſchen in „dem Waſſer. Wir erlauben dich auch mennig„lichen uff den Straſſen, und wo ein jeglich „Mann Fried und Gleid hat, da ſolt du keines „haben, und wir weiſen dich die vier Straßen „der Welt in dem Namen des Teufels bey den „Eyden in der Sach“ e).

Da man überhaupt ſehr ſelten zur Vollſtreckung des Urtheils, wenn man auch eines erhalten hatte, kommen konnte, mußten diejenigen, die mit einander Verträge ſchloßen, auf allerhand Wege bedacht ſeyn, die Erfüllung der daraus entſpringenden Verbindungen ſicher zu ſtellen, wovon die hauptſächlichſte waren das Innlager (Obſtagium) und die ſelbſt gewählten Schiedsrichter. Man ließ ſich nehmlich eine Art von Bürgen ſtellen, die ſich anheiſchig machen mußten, wenn der Vertrag nicht

e) Burgermeiſter *Corpus Juris publici et priuati* 1 Theil. *p. m.* 722.

nicht gehalten würde, ſich an ein beſtimmtes Ort hinzubegeben, und ſo lang da zu bleiben, bis die Sache verglichen und alles zur Richtigkeit gebracht wäre. Der Erzbiſchof Sifrid von Maynz ließ ſich ſogar von dem Kaiſer Otto *IV.* ſolche Bürgen, wovon der Biſchof von Speyer ſich zu dem Innlager verpflichten mußte, ſtellen f). Auch wurden ſehr oft zum Voraus ſchon, wenn ſich einige Streitigkeit ergeben ſollte, einige beſtimmt, die ſie abthun ſollten g). Denen auch manchmal ein Obmann, (Superarbiter) wenn ſie nehmlich nicht einig werden ſollten, zugeſellet ward. Von dieſen ſelbſt gewählten Richtern kamen die ſogenannten Austräge her h).

Das Schlimmſte von der ganzen Juſtizverfaſſung war unſtreitig, daß man noch immer die Gerechtigkeitspflege als ein Kamerale ſo wie die Zölle und Münzen anſah i), und anſtatt, daß jezt der Herr ſeine Richter beſolden muß, damals vielmehr der Richter ſeinem Herrn jährlich etwas Gewiſſes entrichten mußte. Wenn die Verbrechen und Streitſachen dem Richter Nutzen bringen, oder wenn er gar davon leben muß: ſo iſt eine ganz natürliche Folge, daß er wünſchet, und ſich freuet, wenn es viele giebt, anſtatt daß ſein Hauptbeſtreben dahin gehen ſollte, zu verhüten, daß gar keine entſtehen möchten.

So gräßlich auch alle dieſe einzelne Züge ausſehen, wenn man ſich nach denſelben das Bild der damaligen Zeiten

f) Dictos Archiepiſcopos et Epiſcopos mediatores Concordie conſiliique datores obligauimus Archiepiſcopo, *dedimusque ſponſores*, vt ſi pretaxatam ſeriem mutaremus, vel aliquando infringere niteremur; iidem contra ſnos ſuo ſipſi aſſiſterent conſilio et fauore. Spirenſes ſiquidem Epiſcopus ipſi Archiepiſcopo in virtute obedientie ſe adſtrinxit, vt eo contingente, ſe in locum, quem vellet, transferret, non diſceſſurus ab ilio, donec emendationem ſuſciperet a nobis Archiepiſcopus habundantem. Apud GVDEN. *T.1. p.418.*

Andere

Zeiten entwerfen ſoll: ſo war doch die Nation nicht ſo unglücklich, als man ſichs vielleicht vorſtellen könnte. Selten iſt bey einem Volk Glück und Unglück verhältnißmäßig unter allen Klaſſen und Ständen deſſelben vertheilt. Man kann daher auch die Summe der Nationalglückſeligkeit nicht wohl angeben, wenn man nicht jeden derſelben einzeln betrachtet. Die Fürſten hatten nun durch die Landeshoheit den Gipfel ihrer Höhe und Glückſeligkeit erreicht. In eben ſo viel eigenmächtige Herren verwandelt, durften ſie nun ſicher darauf zählen, daß ſie ihre Würde, und alles, was ſie hatten, auf ihre Nachkommen bringen konnten. Wenn ſie ihre Länder glücklich machten, war es für ihre Kinder und Enkel. Ihr Glanz und Ehre war nun wenig mehr von jener eines höhern verdunkelt, und ſie waren verſichert, daß ſich die Hoffnungen und Ausſichten ihrer Unterthanen hauptſächlich auf ſie gründeten.

Mancher Ritter, der nach der heutigen Verfaſſung kaum bemerkt würde, machte damals auf ſeinem Schloß eine Figur, die ihn auch Fürſten ehrwürdig, manchmal gar furchtbar machte, da ſeine Nachkommen eben darum ſchon verachtet ſind, wenn ſie auf ihren Schlöſſern ſitzen bleiben, und keine Ehre als im Dienſt zu gewarten haben. Wenn er nichts mit Fehden zu thun haben wollte, ſo ſtund ihm der Thurnier offen, ein weites Feld zur Ehre und

Andere Beyſpiele kommen vor *484. 485. 547. 560. 561. 569. 654 704. 705. 727. 736. 741. 886.*

g) Z. B. eben daſelbſt *p. 563.*

h) Eben daſelbſt *p. 533.*

i) In einer Vergleichsurkunde zwiſchen dem Biſchof Ludolf von Münſter und dem Abbten von Corvey vom J. 1238. heißt es: Item ſi oppidum prope caſtrum aedificatum fuerit, nos *iudicium* et *monetam* collocabimus, ſed *prouentus inter nos aequaliter diuidantur.* Apud SCHATEN *Annal. Paderborn. T.* 2. *ad a.* 1238. *p.* 35.

und Anſehen zu gelangen. Die bloße Zulaſſung zu demſelben war ihm ſchon Bürge ſeines unbeſcholtenen Leymuths und ſeines edlen Blutes, der Sieg aber ſeiner Tapferkeit, ſeiner Geſchicklichkeit und körperlichen Stärke, eines gewiß auch nicht zu verachtenden Vorzuges. Mehrere Siege machten ihn nicht allein zur Zierde ſeiner Verwandten und Mitgenoßen, ſondern auch ſeiner Nation, da hingegen die heutige Art Krieg zu führen, faſt alle perſönliche Tapferkeit aufhebet.

Noch mehr konnte ein Graf oder Dynaſt, der ſich ebenfalls unter ſeines Gleichen heut zu Tage verlieren würde, die Aufmerkſamkeit von ganz Deutſchland auf ſich ziehen, der Schrecken und die Stütze ſeiner Nachbarn werden, durch Tapferkeit, Großmuth und Verſtand ſich einen ſolchen Namen machen, daß ihn ganz Deutſchland zu ſeinem Oberhaupt verlangte, welches der Fall **Rudolphens von Habsburg** und noch einiger ſeiner Nachfolger war. Dem Deſpotismus der neuen Landesherren ward vorgebeuget, durch die ebenfalls damals aufgekommene Landſtände, die veſten Mauren der Städte, und die nicht unbeträchtliche Macht des niedern Adels. Wenn der Adel auch unter ſich Krieg führte, und ſich aufrieb, ſo verlohren die übrigen Theile der Nation nicht allein nichts dadurch, ſondern gewannen noch. Der Adel ſelbſt auch ward um ſo ehrwürdiger, je mehr ſich deſſen übergroße Zahl minderte.

Von den Städten iſt ſchon bemerkt worden, wie hoch ſie in dieſem Zeitraum geſtiegen. Genug, ihre gute Zeit, und ſomit auch einiger Maaßen die von dem übrigen Deutſchland, die von dem Wohlſeyn der Städte großen Theils abhieng, fieng mit dem Fauſtrecht an, und hörte mit demſelben auf, ob man ſchon juſt das Gegentheil denken ſollte. Wir haben mitten unter demſelben jene mächtige und auch von Souverains reſpektirte

Hanſe

Hanſe entſtehen ſehen, von der wir bereits gehört haben; und eben als das Fauſtrecht aufhörte, fieng ſie an zu ſinken. So wenig die Induſtrie mit dem Kriegs- und Freyheitsgeiſt zu vereinbaren zu ſeyn ſcheint: ſo gewiß iſt es dennoch, nicht allein durch das Beyſpiel der italieniſchen Städte, ſondern auch der Unſrigen, daß ſie ſich gar wohl mit einander vertragen. Mit eben dieſem Geiſt entgieng auch den Städten die Hälfte ihrer Induſtrie, Kraft, Tugend, und faſt alle bürgerliche Ehre. Wenn der Bürger zu Hauſe war, war er ſicher durch ſeine Mauren, und den Muth ſeiner Mitbürger. Gegen die Räubereyen und Plackereyen mancher von Adel ſchützte ſich der reiſende Bürger theils durch das Geleit, theils durch eigene Waffen, und ein zahlreiches Gefolge. Den Räuber von niedrigerer Klaſſe ſchreckte Galgen und Rad. Und was ſind wohl alle dieſe Räubereyen gegen das unſägliche Elend, das ein einziger heutiger Krieg verbreitet, gegen die hunderttauſenden, die durch das Schwerd und Krankheiten aufgerieben werden, und gegen ſo viele Unſchuldige, die dadurch unglücklich werden?

Wenn man betrachtet, daß damals bereits Bauren und arme Leute in der gemeinen Sprache angefangen haben gleichbedeutende Worte zu ſeyn: ſo ſollte man dieſem Stand nichts als Elend und Jammer zudenken. Allein, auch dieſes war nicht ſo groß, als manche vielleicht glauben möchten. Der Bauer wußte von keinem andern Beruf, als den Arbeiten für die übrigen Stände. Zu dem Ende entrichtete er ſeinem Geiſtlichen und Rittersmann, auf deſſen Gut er ſaß, ſeine Gült und Zinſe, damit der eine für ihn bethen, der andere für ihn fechten ſollte. Für ſeine Perſon wenigſtens war er nicht genöthigt die Waffen zu tragen; ja der Adel litte es nicht einmal, wenn er es auch hätte thun wollen. Eben ſo ruhig konnte er ſeine Kinder in ſeinern Hauſe aufwachſen, und ihm in

ſeinem

ſeinem Alter unter die Arme greifen ſehen, die ihm nun ſo oft, ohne Hofnung ſie wieder zu ſehen, entriſſen werden, um einem Beruf zu folgen, zu dem ſie weder Neigung noch Geburt ſcheint beſtimmt zu haben. Daß er durch die vielen Fehden leiden mußte, hat zwar allerdings ſeine Richtigkeit; da man aber keine große Armeen hatte und die Feldzüge in kurzer Zeit geendiget wurden, wußte man nichts von großen Lieferungen. Ihn und ſeine Güter zu beſchädigen, lief gegen ritterliche Ehre, und zuletzt ſorgte man auch durch öffentliche Geſetze für ihn. Kaiſer Friderich *II.* verordnete unter andern bey ſeiner Krönung zu Rom, „daß ſo Ackerleut auf den „Aeckern in dem Feld pflügen, und ackern, oder was für „eine Arbeit ſie thun, die zu dem Ackern gehöret, wenn „ſie zu Felde ſeyn, mit ihren Perſonen, mit ihren Helfern, „oder Geſinde, mit Ochſen, Pferden, oder was ſie bey „ihnen haben mögen, ſich keiner erkühnen, und erwegen „ſoll ihnen ichts zu nehmen von Leuten, von Viehe, von „Zug, oder was ihnen zugehöret, oder anzulauffen, anzu„reiten, oder freventlich an ſie zu kommen, ſie zu fangen, „oder ſonſt eine Untugend ihnen zu erzeigen“ k). Der lateiniſche Originalaufſatz iſt noch viel vortheilhafter für ihn, indem es in demſelben heißt: Agricultores et circa ruſticitatem occupati, *dum villis inſident*, dum agros colunt, ſecuri ſint quacunque parte terrarum l). Die Bauren, wenn ſie ſich in ihren Häuſern (Höfen und Dörſern) aufhalten, wenn ſie den Acker bauen, ſollen aller Orten Sicherheit haben.

Wenn man aber auch nicht allemal ſich an dieſe Geſetze genau hielt: ſo konnte er, wenn er in ſeinem Dorf und Wohnung angegriffen ward, ſeine Zuflucht zu ſeinem Heiligen (der Kirche) nehmen, deſſen Entehrung und Vergewaltigung durch alles, was die Kirche Furchtbarliches und

k) Apud Senkenberg Sammlung der R. A. *T. 1. N. XIV. p. 30.*

und Schreckbares in ihren Strafen hat, verpönt war. Da die geiſtliche Strafen nicht auf alle hinlänglich wirkten, fiengen die Bauren und Dorfsgemeinden an, ihre Kirchhöfe mit Mauren zu umgeben, um ſich allenfalls hinter denſelben zur Wehre ſetzen zu können. Die Kirche diente ihnen auch zur Verwahrung ihrer beſten Habſeligkeiten, wie wir ſchon die Spuren in den alten Alemanniſchen Geſetzen gefunden haben. Der Dorfsherr bedung ſich oft den Kirchboden ſelbſt aus, um ſein Getraide und andere Geräthe dahin in Sicherheit zu bringen. Die übrigen von der Gemeinde bauten innerhalb der Kirchhofmauren Keller und Gaden, ſowohl zur Aufbewahrung ihres Weines, als ihres Getraids, welches man um ſo lieber geſchehen ließ, da die davon fallenden Zinſe der Kirche Vortheil brachten. Auch waren die damals im Schwange gehenden Räubereyen nicht ſowohl auf den Bauersmann, dem man ohnehin nichts als Lebensmittel abnehmen konnte, als auf den Bürger und Kaufmann angeſehen.

Siebzehntes Kapitel.

Verbindung Deutſchlands mit Italien, und ihre Folgen in dieſem Zeitraum.

Die Unbequemlichkeiten, die Deutſchland aus ſeiner Verbindung mit Italien empfand, wurden in dieſem Zeitraum erſt recht ſichtbar, und, ſo zu ſagen, handgreiflich, ohne jedoch, daß die Nation ganz von ihrem Irrwahn in Anſehung derſelben konnte geheilet werden. Gleichwie Italien den Untergang der vorigen kaiſer-

1) *Conſtit. Friderici Secundi Imperat. Tit. 1. §. 11. ad Calcem Corporis J. Civil.*

kaiſerlichen Familien befördert hat, ſo geſchah es nun noch weit mehr mit den jezigen. Selbſt der ehrliche und tapfere **Lothar** fand ſeinen Tod in Italien, ob ihn ſchon derſelbe erſt auf den deutſchen Gränzen hingerafft hat. Ein Glück war es, daß ſein Tochtermann **Heinrich** nicht nach ihm den Kaiſerthron beſtiegen hat, indem ſonſt von ſeiner Nachkommenſchaft vielleicht eben ſo wenig, als von jener der **Hohenſtauffen**, übrig ſeyn würde. Was **Peter von Blois** zu ſeiner Zeit von Sicilien geſagt hat, daß es ſeine Bewohner auffreſſe, trifft inſonderheit in Anſehung dieſer Familie ein [a]). Nebſt dem, daß ſie durch Sicilien gänzlich aufgerieben ward, mußte ſich noch **Friderich** *II.* wegen ſeiner Streitigkeiten mit den Päbſten nicht allein den großen **Drachen**, der ſich gegen die Kirche aufgelehnet, nennen laſſen, ſondern auch ſeine Söhne nennte man **Natterngezüchte**, die von der großen igftigen Schlange entſproſſen ſeyn [b]). Auch ſo gar deutſche Schriftſteller lernten endlich dieſe Sprache, und redeten in eben dem Ton von einem gewiß ſonſt nicht verdienſtloſen Hauſe [c]). Vielleicht würden **Friderichs** *II.* Nachkommen noch auf den heutigen Tag ſo gut als andere Familien von ſeinen Zeiten blühen, wenn er nicht ſo ſtark in die Italiener gedrungen, und dadurch die Päbſte gegen ſich gereizt hätte.

Den Fürſten waren ohnehin die italieniſchen Züge äuſſerſt gehäſſig. Doch mußten ſie ſich wohl den **Römerzug**, oder die Begleitung des Kaiſers nach **Rom** zur Krönung gefallen laſſen. Bey den übrigen koſtete es ſo viel

a) Illa regio infernalis, quae deuorat habitatores ſuos. PETRVS BLES. *Ep. XCII. p.169.*

b) Genimina viperina venenoſo egreſſa de colubro. Apud RAYNALD. *ad a. 1251. N. 40.*

c) Man ſehe z. B. *Geſta Baldewini Archiep. Treu. apud* BALVZIVM *Miſcell. L. 1. p. 97.*

d) OTTO FRISING *de geſtis Frider. I. L. II. c. 30. p. 472.*

viel Geld und gute Worte, daß nichts mehr zu verwundern iſt, als wie ein Mann, wie Friderich *I.* ſo viel Demüthigungen habe aushalten können, um nur viele Leute mit ſich nach Italien zu bringen. Beſonders war ihnen ſchreckbar, wenn der Zug über die Apenniniſchen Gebirge gehen ſollte. Friderich gab ihnen daher bey ſeinem Aufgeboth zu ſeinem erſten Mayländiſchen Krieg die ausdrückliche Verſicherung, daß er ſie nicht zwingen wolle über die Apenniniſchen Gebirge zu gehen d). Wenn aber auch der Zug bloß auf die Lombardey eingeſchränkt war, ſo eilten doch die Fürſten, wenn ihre Dienſtzeit verfloſſen war, oder wenn ſie noch vor der Zeit die Erlaubniß dazu erhalten, mit der größten Begierde nach ihrem Vaterland zurücke e). Nicht allein die Furcht vor dem italieniſchen Klima, die beſonders nach dem ſchrecklichen Sterbefall ſo vieler Fürſten auf dem vierten Zug Friderichs *I.* auſſerordentlich groß ward, machte ihnen Italien gehäßig, ſondern auch die vielen Unkoſten, die ſie dabey hatten. In der That eine wunderliche Lage der Sachen, daß Deutſchland noch dazu ſein Geld in das ungleich reichere Italien ſchleppte. Von Heinrich dem Löwen ſagt Helmold, daß er nach ſeiner Zurückkunft aus Italien ſich ganz darauf geleget, Geld zuſammen zu bringen, denn ſeine Kammer ſey leer und erſchöpft geweſen f). Wenn ein ſo mächtiger Fürſt ſeine ganze Schatzkammer nur durch einen einzigen Zug erſchöpfet, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, wie es andern Fürſten gegangen. Manche Biſchöfe wurden dadurch in ſolche

e) His (Principibus) cum *ſumma alacritate* dimiſſis, ipſe (Fridericus I.) ad ordinanda caetera Italiae negotia animum intendit. RADEVICI *de geſtis Friderici I. Imper. L. 1. c. 44.*

f) De promotione vero Epiſcopatus (Altenburgenſis) nihil amplius eo tempore actum eſt, eoquod (Henricus) nuper Italia rediens totus quaeſtui deditus eſſet, *Camera enim erat inanis et vacua.* HELMOLD. *Chron. Slavor. L. I. C. LXXXIV.*

Armuth verſetzt, daß ſie ihren Kirchenſchatz und Kleinodien verſetzen mußten g).

Die Augen giengen endlich manchem deutſchen Patrioten auf. Nur die Kaiſer ſelbſt, beſonders Friderich *I.* und *II.* wollten ihre Gedanken auf Italien nicht fahren laſſen, ob ihnen gleich am wenigſten verborgen ſeyn konnte, daß ihr Anſehen in Deutſchland darüber ungemein litte. Wenn man aber auch die großen Ausſichten, die ſie dabey hatten, betrachtet: ſo iſt es kein Wunder. Friderich *I.* berechnete ſeine Einkünfte aus Italien, nach dem Ausſpruche des Roncaliſchen Reichstages vom J. 1158. auf dreyßig tauſend Pfund, oder ſechzig tauſend Marken h); eine damals auſſerordentliche Summe. Daß in der Berechnung nichts Uebertriebenes liege, ſieht man daraus, weil die italieniſchen Städte ſogar in dem Koſtnitzer Frieden ſich anheiſchig machen mußten, daß diejenigen, die ihre Regalien nicht wollten unterſuchen laſſen, jährlich 2000 Mark Zins geben ſollten i). Wenn man die Menge der italieniſchen Städte betrachtet, von welchen auch die, die wirklich in dem Beſitz der Regalien waren, gewiſſe Summen zahlen mußten, ſo wäre es allemal noch für die Kaiſer ein ungemeiner Vortheil geweſen. Was 2000 Marken damals für eine beträchtliche Summe in Deutſchland geweſen, kann man daher abnehmen, daß der Erzbiſchof Gerhard von Maynz 1294. das ganze Eichsfeld um 1600 Marken gekauft k). Aller Wahrſcheinlichkeit nach müſſen auch, vermöge des Koſtnitzer Friedens, den Kaiſern noch bis 30000 Marken, die Hälfte nehmlich von dem, was ihnen durch den

Ron-

g) Ein Beyſpiel findet man bey dem Wirzburgiſchen Chronikſchreiber Frieß in dem Leben des Biſchofs Heinrich *II.* *p.* 515.

h) GVNTHERVS *Ligurin. L. VIII. p.* 584.

i) Sieh oben Zweiter Theil Sechstes Buch, Viertes Kapitel S. 590.

k) Apud GVDEN. *T.* 1. *Charta. CCCCXIX. p,* 886.

Roncaliſchen Reichstag war zugeſprochen worden, übrig geblieben ſeyn. Allein, nach **Friderichs** *II.* Tod kam alles in Verwirrung; und obgleich die meiſten Städte ſich ſo wenig aller Pflichten, als Geldleiſtungen gegen das Reich entledigt zu ſeyn glaubten: ſo war doch dasjenige, was ſie entrichteten, mehr etwas Willkührliches, als etwas Gewiſſes und Beſtimmtes, und wenn ein Kaiſer nicht ſelbſt mit einer Armee zugegen war, mußte er ſichs gefallen laſſen, gar nichts zu bekommen.

Noch eine Folge der italieniſch-deutſchen Kriege war die Entzweyung und Verbitterung der Italiener unter ihnen ſelbſt, woraus endlich die berühmten Faktionen der **Gibellinen** und **Welfen** entſtanden ſind. Durch dieſe neue Namen kam gleichſam neue Wuth in ihr ohnehin gegen einander erhiztes Geblüt. Unter den **Gibellinen** wurden die kaiſerlichgeſinnten, und unter den **Welfen** die von der päbſtlichen Partey verſtanden. Einige Italiener, die den excommunicirten **Friderich** *II.* nicht mehr für einen Kaiſer erkannten, nennten ihn **Friderich** von **Weiblingen**, oder, nach ihrer Mundart, von **Guibelinga**, weil ſie dieſes für ſeinen urſprünglichen Familien Namen l) hielten; ſeine Anhänger aber hießen ſie **Guibelinger** aus der nehmlichen Urſache. Da nun die meiſten Prinzen aus dem **Welfiſchen** Hauſe Feinde des Hohenſtaufſiſchen geweſen, und eben daher vermuthlich in Deutſchland ein **Welfiſch**geſinnter einen Feind des Kaiſers bedeutete, brauchten die Kaiſerlichen auch in Anſehung der italieniſchen Feinde der Kaiſer dieſen Ausdruck.

O 3 Man

l) Die Saliſche oder Fränkiſche Kaiſerfamilie, von welcher die Hohenſtaufen mütterlicher Seits abſtammten, ward auch in Deutſchland die **Weiblingiſche** genennt. **Otto von Freyſingen** ſagt: Duo in romano orbe apud Galliae Germaniaeue fines famoſae familiae hactenus fuere: vna Henricorum de *Gueibelinga*, alia Guelforum de Altdorfio. *De geſtis Frider. I. L.* 2. *c.* 2. *p.* 44.

Man würde ſich aber ſehr irren, wenn man glaubte, der Haß oder die Freundſchaft gegen die Kaiſer oder die Päbſte ſey die letzte Triebfeder ihrer Handlungen geweſen. Beyde waren nur dazwiſchen kommende Perſonen, die dazu dienen mußten, den weit ältern Haß, den ſie ſchon lange gegen einander hegten, deſto kräftiger herauslaſſen zu können. Ehe noch Friderich *I.* und noch mehr, ehe ſein Enkel Friderich *II.* ſich ſo ſtark in die italieniſchen Angelegenheiten miſchten, waren die Zwiſtigkeiten unter den Städten auf das höchſte geſtiegen. Eine ganz natürliche Folge davon war, daß ſich die Schwächern an die Kaiſer hielten, um gegen ihre Feinde Schutz zu haben. So bald ſich aber wegen der kaiſerlichen Unterſtützung das Uebergewicht auf ihre Seite lenkte, mußten ſich nothwendig die andern an die Gegner der Kaiſer, die Päbſte, anſchließen, deren eigenes Intereſſe ihrer Meynung nach foderte, die Kaiſer in Italien nicht zu mächtig werden zu laſſen. Mit den verſchiedenen Faktionen und Parteyen, die hernach in einer Stadt zwiſchen Adel und Volk, oder zwiſchen verſchiedenen adelichen Familien entſtanden ſind, verhielt ſich die Sache eben ſo. Man leſe nur Machiavels Geſchichte von Florenz, und man wird bald gewahr werden, daß die verſchiedenen adelichen Familien, die unter dem Namen der Welfen und Gibellinen einander ſo lange in dieſer Stadt verfolgt haben, aus ganz andern Urſachen, als des Kaiſers oder des Pabſtes wegen, an die Anfangs gar nicht gedacht wurde, in ſo große Feindſchaft gegen einander gerathen ſind.

Unter denſelben waren die vornehmſten die Bondelmonte, Uberti, Amidei und Donati. Eine ungemein reiche Wittwe aus der Familie der Donati, die nur eine einzige, und zwar überausſchöne Tochter hatte, war auf den Gedanken verfallen, ſie an einen Bondelmonte, der das Haupt ſeiner Familie war, zu verheira-

then.

then. Allein, entweder aus Nachläßigkeit, oder weil ſie ohnehin an dem glücklichen Ausgang der Sache keinesweges zweifelte, machte ſie Niemand die Eröffnung davon, bis der nehmliche Bondelmonte einer andern aus der Familie der Amidei die Ehe verſprochen. Ueber dieſe Nachricht äuſſerſt entrüſtet, rief ſie den Bondelmonte, als er eines Tages allein vor ihrem Hauſe vorbeygieng, hinein, um ihn von ſeinem Vorhaben abwendig zu machen. Bondelmonte ließ ſich auch wirklich durch die Schönheit der Tochter und die auf ſie wartende Erbſchaft verleiten, die Amidei zu verlaſſen, und bald darauf die Donati zu ehelichen. Dadurch wurden aber die Familien der Amidei und der mit ihnen verwandten Uberti ſo ſehr aufgebracht, daß ſie glaubten, das ihnen zugefügte Unrecht könne durch nichts als das Blut des Bondelmonte getilget werden. Es ſtund auch nicht lange an, daß Bondelmonte in der That von ihnen ermordet wurde. Nun theilte ſich die ganze Stadt. Einige erklärten ſich für die Bondelmonte, andere für die Amidei und Uberti. Alle dieſe Familien hatten veſte Häuſer und Thürme in der Stadt nebſt einer groſſen Menge Angehörigen. Man ſchlug ſich mehrmalen unter einander, und manchmal ward zwar ein Stillſtand gemacht, nie aber Friede und Freundſchaft. Da ſie einander ſo ziemlich gewachſen waren, ſo jagte kein Theil den andern zur Stadt hinaus, bis ſich endlich die Uberti an den Kaiſer Friderich *II.* wandten, und, durch deſſen Macht unterſtützt, die Bondelmonte vertrieben, von welcher Zeit an aus den Uberti Gibellinen, und aus den Bondelmonti Welfen wurden. Nach Friderichs *II.* Tod, da auch kein Kaiſer war, daurten doch die alten Feindſchaften fort. Weil die Welfen nun anfiengen die Oberhand zu bekommen, ſuchten die Gibellinen Schutz bey deſſen Sohn Manfred, der ſie auch beſonders in Thuſcien kräftig unterſtützte; allein, nachdem er von dem

Karl von Anjou erleget worden, wurden die Welfen wieder um ſo mächtiger, da ſie ohnehin das günſtige Vorurtheil für ſich hatten, daß ſie um die Freyheit von Italien kämpften. Als aber Karl nicht undeutlich merken ließ, daß es ihm nicht ſowohl darum zu thun ſey, die Welfen zu ſchützen, als unvermerkt durch dieſen Schutz die Oberherrſchaft von Italien an ſich zu ziehen, ſo waren die Päbſte ſelbſt gezwungen, ſeiner Macht Ziel und Schranken ſetzen zu helfen, welches hernach durch die Empörung der Sicilianer noch mehr geſchah. Das Ende dieſer tragiſchen Auftritte wird uns der folgende Zeitraum lehren.

So viel muß man dabey aber auch allemal bekennen, daß, ſo wie ſich dieſer ParteyenGeiſt gelegt hat, ſo zu ſagen Kraft und Mannheit von den Italienern gewichen iſt. Dienſtbarkeit und Furcht, Liſt, Trägheit und Muthloſigkeit traten an die Stelle der Freyheit, Tapferkeit, des Heldenmuths und der Induſtrie, die die Italiener des mittlern Zeitalters ſo ſehr auszeichneten.

Achtzehntes Kapitel.

Kaiſerliche Rechte in Kirchenſachen, beſonders diejenigen, die ihnen in dem Calixtiniſchen Concordat zugeſtanden worden. Recht der erſten Bitte.

Nun iſt es nicht mehr darum zu thun, die Ausübung davon zu zeigen, ſondern wie ſie verlohren gegangen, doch ſo, daß ſich allemal Spuren davon erhalten haben. Friderich *I.* war derjenige, der wenigſtens einige davon in einem ſo hohen Grad aus-

a) Imperium Romanum taliter tractare curetis, *ne coronam et omnem honorem ei violenter demoliri velle videamini.*

ausübte, als irgend einer ſeiner Vorfahrer; zuletzt aber, durch ſeine widrigen Schickſale gezwungen, in manchen Stücken nachgeben mußte. **Friderich** trieb beym Anfang ſeiner Regierung die Sache einiger Maaßen noch weiter, als jene. Vermöge der zu ſeiner Zeit angenommenen Meynung, daß der Kaiſer das Haupt der ganzen Chriſtenheit ſey, glaubte er, ſein Amt erfodere es, nicht allein für die deutſchen Kirchen ins Beſondere, ſondern auch für die allgemeine Kirche Sorge zu tragen. Aus dieſem Grunde maßte er ſich des Rechtes an, bey einer ſtreitigen Pabſtwahl allgemeine Concilien zu berufen, und da ſich der König von Frankreich mit ſeiner Geiſtlichkeit nicht darein fügen, und noch weniger den **Victor** anerkennen wollte, beſchwerte er ſich durch ſeinen Kanzler **Raynald**, der König gienge mit dem römiſchen Reich auf eine ſolche Art um, als wenn er alle deſſen Ehre und die Krone ſelbſt zu Grund richten wolle [a]. Wenn **Friderich** in dem fünfzehnten Jahrhundert wieder aufgeſtanden wäre, ſo hätte er wenigſtens das Vergnügen gehabt zu ſehen, daß nun die Franzoſen ſeinen Nachfolgern das zur Pflicht machten, was ſie ihm damals zum Verbrechen angerechnet.

Die Lombardiſchen und deutſchen Biſchöfe machten ihm keineswegs dieſes Recht, und noch weniger jenes, Concilien in ihren Gegenden zu berufen, ſtreitig. **Friderich** bediente ſich auch deſſelben. Sein Nachfolger aber, durch **Friderichens** eigenes ſowohl, als ſeiner Vorfahrer Beyſpiel erſchreckt, machten ſich mit geiſtlichen Dingen ſo wenig zu ſchaffen, als es ſeyn konnte, ſondern ließen vielmehr die Biſchöfe ihre Kirchenangelegenheiten unter ſich ausmachen; wovon die Folge war, daß ſie auch allein die Execution oder Vollſtreckung ihrer gemachten Satzungen auf ſich nehmen mußten.

mini. RAINALDI *Archiep. Colon. Epiſt. ad Regem Francorum T. III. Conc. germ. p. 391. ſeq.*

Die Hauptfrage war nun noch wegen der Ausübung des Calixtiniſchen Concordats, und was für eine Auslegung, die päbſtliche oder die kaiſerliche, die Oberhand behalten würde. Wegen der Belehnung mit dem Scepter ſetzte es keine Schwierigkeiten ab. Indeß hatte ſie eben ſo wenig Wirkung, als die Belehnung der Weltlichen, die ungeachtet derſelben mit ihren Ländern faſt eben ſo, als mit Eigenthum umgiengen, dieſelben theilten, verkauften, und überhaupt thaten, was ſie wollten. Bey den Geiſtlichen findet man eben ſo wenig Spuren, daß anfangs bey Veräuſſerungen oder Vertauſchungen die kaiſerliche Einwilligung ſey verlangt worden. Sie hatten aber bald Urſache, es ſich gereuen zu laſſen. Schon **Friderich** *I.* mußte zu Gunſten der Köllner Kirche ſich erklären, daß die biſchöflichen Tafelgüter nicht als Lehen oder Pfandweiſe könnten hingegeben werden b). Auf die nehmliche Art ließ ſich der Biſchof von **Worms** mit dem Kaiſer **Friderich** *II.* und den verſammelten Fürſten einen Spruch geben, daß von allem, was die Biſchöfe von dem Kaiſer zu Lehen haben, nichts **ohne kaiſerliche Einwilligung** könne als Lehen hingegeben, oder ſonſt veräuſſert werden c); und daß alle die Veräuſſerungen ungiltig ſeyn ſollen, die ohne Einwilligung der Kaiſer vorgenommen worden. Eine ähnliche Erklärung gab auch König **Wilhelm** d).

Was

b) 2. **Th. dieſer Geſchichte B. 5. K. 14.** *p. 459.*

c) Fridericus —— notum fieri volumus vniuerſis, quod cum in curia noſtra dictante ſententia Principum et de ſpeciali petitione conquerentium ſit obtentum, quod *teloneum, moneta, officium Sculteti, et iudicium ſaeculare nec non et ſimilia*, quae Principes Eccleſiaſtici recipiunt et tenent de manu Imperiali et praedeceſſorum noſtrorum, *ſine conſenſu noſtro infeodari non poſſint* —— Supplicauit Celſitudini noſtrae venerabilis Wormatienſis Epiſcopus dilectus Princeps noſter, quatenus ea, quae per praedeceſſores ſuos alienata ſunt ab Eccleſia ſua, ſine

Was die Gegenwart des Kaiſers bey den Wahlen betrift, ſcheint es ebenfalls, ungeachtet der Wahlkapitulation **Lothars**, wo dieſes dem Kaiſer unterſaget worden, und der Einwendungen des ſchwermüthigen **Gerohus** von **Reigersperg**, bey dem Alten geblieben zu ſeyn. **Lothar** trieb die Sache ſo weit, daß er bey Gelegenheit einer zwiſtigen Wahl zu **Magdeburg**, weil er nicht ſelbſt dahin kommen konnte, die Wählenden nach **Speyer** zu ſich kommen, und ſie die Wahl in ſeiner Gegenwart verrichten ließ e). **Friderich** *I.* wohnte einige mal den Wahlen bey, um Bisthümer mit Perſonen, die ihm angenehm waren, zu beſetzen. In der berühmten Kapitulation des **Otto** *IV.* mit dem Pabſt **Innocenz** *III.* wird zwar die Wahl den Kapiteln zugeſprochen, dem Kaiſer aber nicht verbothen, derſelben beyzuwohnen. Ich glaube daher auch keineswegs, daß, wenn die folgenden Kaiſer ſich dieſes Rechts hätten bedienen wollen, ſich die Kapitel würden unterſtanden haben, es ihnen zu verſagen. Daß es auch wirklich noch nach **Rudolphen** von **Habsburg** geſchehen, werden wir in der Folge hören; ob man ſchon auch wieder Spuren von Widerſprüchen, jedoch nur von einzelnen Gliedern der Kapitel, findet. So ſuchten z. B. drey Maynzer Domherren die Poſtulation des Biſchofs **Luipolds** von **Worms** zum Erzbiſchof von **Maynz** dadurch zu entkräften, weil **Philipp** aus Schwaben

ſine conſenſu noſtro de praedictis, ad ius et poſſeſſionem Eccleſiae Worm. reuocari de noſtra gratia iuxta latam ſententiam mandaremus, *his duntaxat*, *quae de conſenſu praedeceſſorum noſtrorum et noſtro collata noſcuntur, permanſuris.* Apud SCHANNAT. *Codex Prob. Hiſt. Worm. N. CXXXII. p.* 120.

d) Bey SCHATEN *Annal. Paderborn. T.* 2. *ad a.* 1255. *p.* 80.

e) *Annaliſta Saxo ad a.* 1125. Auf dieſes zielt dasjenige, was 2 Th. dieſer Geſchichte B. 5. K. 15. p. 462. vorkommt, wo durch einen Druckfehler **anſtatt einmal niemal** ſteht.

Schwaben als erwählter deutſcher König ihr beygewohnt hätte f). Innocenz *III.* caſſirte zwar die Poſtulation des Luipolds, und gab ſeinem Legaten den Auftrag, die ihr entgegengeſetzte Wahl des Sifrids zu beſtätigen, meldet aber nichts in ſeiner weitläuftigen Entſcheidung, wovon in dem Cap. 23. X. de Electiōn. et Electi poteſtat. ein Auszug zu finden, von der Gegenwart Philipps; ſondern ſtellt die Vollmacht des Legaten dahin aus, daß er die Wahl Sifrids beſtätigen ſolle, wenn erweislich ſey, daß ihm und den Seinigen Gewalt bevorgeſtanden g). Ob ſolcher Gewalt jederzeit bey der Gegenwart des Souverains Platz habe, und daß man alſo nur die erſtere zu erweiſen brauche, davon ſchweigt er. Philipp ſah auch, ungeachtet der päbſtlichen Entſcheidung, den Luipold als rechtmäßigen Erzbiſchofen an.

Der Punkt wegen des Entſcheidungsrechtes bey ſtreitigen Wahlen war der ſchwierigſte, der einiger Maaßen auch jenen, ob der Gewählte die Conſecration vor oder nach der Belehnung empfangen ſollte, nach ſich zog. Obſchon Lo-

f) Rex Philippus ad ciuitatem Moguntinenſem acceſſit, cupiens efficere, vt idoneus illi Eccleſiae praeficeretur Epiſcopus, factumque eſt in ipſa electione, vt omnium voto conuenirent in Luipoldum Wormacienſem tunc Epiſcopum, tribus tantum exceptis, qui accepta pecunia *de praeſentia Regis allegabant* non poſſe liberam fieri electionem. *Chron. Vrſperg. p. CCCXXII.*

g) Deinde inquireret de ipſius electione Archiepiſcopi veritatem, et ſi ei de vi, quam ipſe et ſui metuebant, conſtaret —— Electionem Archiepiſcopi confirmaret. *Cap.* 23. *X. de Elect. et Electi poteſt.*

h) Die Streitigkeit wegen des Biſthums Wirzburg zwiſchen dem Gebhard, den Heinrich *V.* inveſtirt hatte, und dem Rüger, den die Geiſtlichkeit gewählet, war lange herumgetrieben worden. Nach dem Tod des Rüger verlangte Gebhard von dem Kaiſer, daß ſeine Sache noch einmal unterſucht würde, welches ihm auch dieſer gewähret. Juſſit, ſchreibt Gebhard ſelbſt *Cod. Bamberg. N.* 335. vt omnis cauſa mea a Principibus, qui tunc aderant,

Lothar bey der ſtreitigen Wahl des Trieriſchen Erzbiſchofs Albero, aus Furcht vor dem Pabſte, und vor dieſem Erzbiſchofe, der ein unternehmender und angeſehener Mann war, nachgegeben: ſo findet man dennoch Spuren, daß er dergleichen ſtreitige Wahlen nach Maaßgab des Concordats, mit Zuziehung nehmlich der Biſchöfe, abgethan h); ja ſo gar, daß er, nachdem ein Theil bereits nach Rom appellirt, verlangt hat, der Pabſt ſolle die Sache wieder nach Deutſchland verweiſen, damit er, nach dem Rath des Erzbiſchofs, und der Biſchöfe, einem ſolchen das Biſthum geben könne, der der Kirche und dem Reich nützlich ſey i). Ob er jemals gegen den Rath, oder das Urtheil der Biſchöfe gehandelt, oder geglaubt habe, es als Richter thun zu dürfen, davon findet man keine Nachrichten. Konrad *III.* gieng ſchon nachdrücklicher zu Werke. Bey einer ſtreitigen Wahl zu Utrecht führte er ſich förmlich als Richter auf, und als der eine Theil die Einwendung machte, daß er, weil dieſe Sache als eine

aderant, audiretur, et eorum iudicio canonice terminaretur. Bey Gelegenheit einer ſtreitigen Köllner Wahl heißt es *Chron. Pantaleonis ad a.* 1131. Rex natalem domini Coloniae celebrat. In cuius praeſentia grauiſſimae partes fiunt vtriusque ordinis *Cleri* ſcilicet, et populi in electione domini Gotofridi *Santenſis* Praepoſiti, praeſidentibus tribus Cardinalibus Sanctae Romanae Eccleſiae —— tandem *iudicio Regis* et *Principum* et *ipſorum Cardinalium* ad vnanimitatem eccleſia perducitur, atque *ſaniori conſilio* Godofrido ceſſante, dominus Bruno Praepoſitus S. Gereonis Colonienſi Cathedrae inthronizatur. Aus dieſer Stelle ſieht man auch, daß Lothar der Wahl beygewohnet, und zwar ohne Widerſpruch der ebenfalls gegenwärtigen päbſtlichen Legaten.

i) Ita nobis eos remittas, ſchreibt Lothar an den Pabſt, vt ſalua libertate electionis nos pro Conſilio Archiepiſcopi et Suffraganeorum adhibitis religioſis perſonis talem prouideamus, qui Eccleſiae et Imperio expediat. Zweiter Th. dieſer Geſchichte 6. Buch 4. Kap.

eine Kirchenſache bereits bey dem geiſtlichen Richter, nehmlich dem Pabſt, angebracht ſey, ſich vor dem weltlichen Richter nicht einlaſſen könne, ſah ſolches **Konrad** als eine Verletzung ſeiner Majeſtätsrechte an, würde auch diejenigen, die dieſes ausgeſaget, auf der Stelle geſtraft haben, wenn er ihnen nicht ſicheres Geleit gegeben. Zuletzt mußten ſich die Utrechter es gefallen laſſen, alles Einwendens ungeachtet, den von **Konraden** belehnten **Hermann** als Biſchof zu erkennen k). **Konrad** brauchte jedoch die Vorſicht, um den Gegentheil deſto eher zu beruhigen, ſeinen Ausſpruch von dem Pabſt beſtätigen zu laſſen.

Was **Friderich** *I.* gleich beym Anfang ſeiner Regierung in der Magdeburgerſache, und zwar, ungeachtet des ſehr ſtarken Widerſpruches zweener Päbſte, gethan, haben wir bereits gehöret. Noch ein anders Beyſpiel, bey welchem gar kein Widerſpruch vorgekommen, bringt **Otto** von Freyſingen bey Gelegenheit einer ſtreitigen Köllner Wahl bey. Beyde Theile erkannten den Kaiſer ohne Anſtand als Richter, und nachdem ſie ihren Handel drey Tage lang vorgetragen, ſetzte ihnen **Friderich** nach **Rath** und **Urtheil** der gegenwärtigen Biſchöfe eine andere Tagfahrt an, auf welcher endlich die Sache zu Gunſten desjenigen, der von den Canonicis der Domkirche gewählet worden, gegen den von den Pröbſten der Nebenſtifter und den Aebbten gewählten Probſt von **Bonn** von ihm entſchieden worden. Da von den Theilen ſelbſt dießmal ſich keiner nach **Rom** gewendet, ſo gieng die Sache um ſo ruhiger ab l).

Da

k) Inde in Gallias rediens Traiectenſium negotium reuocatis omnibus ad ſubiectionem Hermanni, *cum imperii honore terminauit.* OTTO FRISING *L. I. de geſtis Frid. I. c. 63. p. 446.*

l) Praeſentatis ſibi iterum de Colonienſi eccleſia vtrisque partibus *alteram electionem*, eam videlicet, quae a Canonicis

Da durch Fridrichens widrige Schickſale ſein Anſehen überhaupt einigen Abbruch gelitten, ſo gieng es um ſo mehr mit ſeinem angemaßten Entſcheidungsrecht bey ſtreitigen Wahlen. Bey der ſtreitigen Trieriſchen Wahl konnte er es wenigſtens nicht dahin bringen, daß der von ihm bereits belehnte Rudolph zum Erzbisthum gelangt wäre, ob es gleich auch der Pabſt ſeiner Seits geſchehen ließ, daß der von ihm conſecrirte Folcmar zurückegeſetzt ward m). Was unter Heinrichen *VI.* vorgegangen, haben wir bereits in ſeiner Lebensbeſchreibung gehöret. Durch die Kapitulation des Otto *IV.* endigte ſich der ganze Streit, obgleich deſſelben nicht ausdrücklich darinn gedacht wird. Wenigſtens getraute ſich kein Kaiſer mehr auch nur Gebrauch von dem Concordat nach derjenigen Auslegung, die ſelbſt bey ihren Gegnern angenommen war, zu machen, weil man ohnehin allemal zuvor wußte, daß ein Theil an den Pabſt appelliren würde; Otto aber und die folgenden Kaiſer ſich anheiſchig machen mußten, die Appellation nach Rom nicht zu hindern; anderer Gründe, die man aus derſelben ſowohl gegen ihre Gegenwart bey den Wahlen, als ihr geglaubtes Entſcheidungsrecht herholen konnte, zu geſchweigen. Auf ſolche Art verlohren aber die deutſchen Metropoliten nebſt den übrigen Biſchöfen faſt mehr, als die Kaiſer ſelbſt, indem ſie nun in ſolchen Fällen gar nichts mehr zu ſagen hatten, da ſonſt vermöge des Concordats vor allem ihr Rath und Urtheil mußte von dem Kaiſer eingeholet werden. Uebrigens läßt ſich zwar aus dem Buchſtaben des Concordats nicht ſo leicht ein förmliches Entſcheidungs-

nonicis maioris Eccleſiae facta fuit, *validiorem iudicans* Fridericum Adolfi Comitis filium de regalibus inueſtit, ſicque eum a Romano Pontifice conſecrandum ad Vrbem miſit. OTTO FRIS. *de geſtis Frid. I. L.* 2. *c. 32. p. 474.*

m) *Author magni Chronici Belg. in* PISTOR. *Script. rer. germ. T. III. p. 220.*

dungsrecht und noch viel weniger ein förmliches Devolutionsrecht, deſſen ſich die Kaiſer nach den Ausdrücken des Otto von Freyſingen n) ſcheinen angemaßt zu haben, herleiten. Indeß war dasjenige, was ihnen auch unſtreitig vermöge deſſelben mußte eingeräumt werden, allemal wichtig genug, und läßt ſich kaum ohne alles Entſcheidungsrecht denken, indem ſich der Fall leicht ereignen konnte, daß der Erzbiſchof und die Biſchöfe ſelbſt unter ſich uneinig wurden, in welchem hernach gewiß das Meiſte auf den Kaiſer ankam. Ein Kaiſer, wie **Friderich** *I.* durfte nur einen Wink geben, um Erz- und Biſchöfe nach ſeinen Geſinnungen reden zu machen, oder wenigſtens eine Partey unter ihnen auf ſeiner Seite zu haben. Alle Biſchöfe einer Provinz zuſammen zu rufen, hielt ohnehin ſchwer, und mit einigen ließ ſich die Sache leicht ausmachen.

Lothar behauptete, ungeachtet ſeiner vor der Wahl gethanen Zuſage, daß die Biſchöfe noch vor der Conſecration ſich müßten belehnen laſſen, wie es auch das Calixtiniſche Concordat ſelbſt an die Hand giebt. Was er darüber für einen Streit mit dem Erzbiſchof Albero von Trier gehabt, iſt bereits in ſeiner Lebensbeſchreibung angeführet worden. **Lothar**, **Konrad** *III.* und **Friderich** *I.* erhielten ſich im Beſitz ihres Rechtes, obgleich die Päbſte bereits anfiengen Widerſprüche zu erregen. Das letztere ſehen wir daraus, weil Alexander *III.* es dem erwählten Erzbiſchofen **Berthold** von **Bremen** zum

n) Sieh 2. Th. dieſer Geſchichte B. 5. Kap. 15. *p.466.*

o) Praeterea electus veſter (Bertoldus) ante ſacros ordines accepit Regalia de manu Imperatoris. ALBERT. CRANZ. *Metrop. L. VII. C. IV. p.m. 197.*

p) Nam ſi ſecundum ordinationem veſtram idem factum inconuulſum permanere deberet, videretur imperium demembrationem et maximam ſui iuris diminutionem incurriſſe, praeſertim cum nulla anteceſſorum ſuorum ab

zum Verbrechen angerechnet, daß er ſich noch vor der Conſecration belehnen laſſen o). Wie wenig man aber dieſen Widerſpruch in Deutſchland geachtet, erhellet aus dem Schreiben des Erzbiſchofs **Wichmann** von **Magdeburg**, das er in ſeinem und ſeiner Suffraganbiſchöfe Namen an den Pabſt **Urban** erlaſſen hat, wo er ſich unter andern auch darüber beſchwert, daß der Pabſt den **Folcmar** zum Erzbiſchof von **Trier** geweyhet, ohne daß er noch die Regalien von dem Kaiſer empfangen, welches wenn es rechtsbeſtändig bleiben ſolle, das Reich eine **Zergliederung** und die **gröſte Verkürzung** ſeines **Rechtes** leiden müßte, indem es noch nicht erhört ſey, daß ein Biſchof im deutſchen Reich eher die Weyhe empfangen habe, als die **Regalien durch den kaiſerlichen Scepter**, welches als ein der Vernunft nicht zuwiderlaufender Gebrauch bis daher ſey beybehalten worden p). In der Wahlcapitulation des **Otto** *IV.* kömmt nichts von dieſer Sache vor; es ſcheint alſo, man habe ſie auf ſich beruhen laſſen, beſonders da die Biſchöfe um dieſe Zeit anfiengen, ihre Conſecration lange zu verſchieben, und ſich oft gar nicht conſecriren zu laſſen. In ſolchen Fällen blieb ihnen nichts anders übrig, als ſich von den Kaiſern die Regalien und die Verwaltung der Kirchengüter einräumen zu laſſen, ob ſie gleich noch nicht conſecrirt waren, da es einer Seits nach der damaligen Beſchaffenheit der Zeiten, und den vielen im Schwang gehenden Gewaltthätigkeiten nicht wohl möglich war, die Kirchen ohne einen Verweſer zu laſſen, anderer Seits aber die Grundſätze der Decretalen des **Gregorius** *IX.*, welche

ab aliquo anteceſſorum veſtrorum factum fuiſſe antiquitatis barioſa reportet memoria, *quod Epiſcoporum quispiam in regno Teutonico conſecrationem prius, quam regalia per ſceptrum Imperiale receperit, quod quidem rationi non derogans in haec usque tempora uſus approbatus celebritate conſeruauit. Epiſt. Wichmanni ad P. R. Vrban. Ap.* LVDWIG *Reliqu. Mſcpt. T. II. N. CLXIV. p. 447.*

welche die Einräumung dieſer Verwaltung dem Pabſt zuſchreiben, in Deutſchland ~~noch~~ nicht ~~durchaus~~ anerkannt und befolget wurden q).

Was Friderich *I.* für Streitigkeit wegen der Habſchaft der verſtorbenen Biſchöfe, und des Ertrages ihrer erledigten Kirchen, die er nach dem Beyſpiel ſeiner Vorfahrer an ſich zog, mit den Päbſten und einigen deutſchen Biſchöfen gehabt, iſt bereits angeführet worden. So ſehr auch die Päbſte ihm zuſetzten, ſo wenig war er zu bewegen, dieſen kleinen noch übrigen Funken, wie er es nennte, der kaiſerlichen Rechte in Betreff der Bisthümer fahren zu laſſen. Die zu Gelnhauſen verſammelten deutſchen Biſchöfe ſchrieben endlich ſelbſt dem Pabſt Urban *III.*, daß er die Ruhe und den Frieden in der Kirche zu erhalten ſuchen möge r). Aus der Unterredung des Erzbiſchofs Philipp von Kölln mit dem Friderich ſieht man, daß, nebſt den nachgelaſſenen Mobilien, der ganze

q) Ein wichtiges Beyſpiel einer Einräumung der Regalien und der Verwaltung der Kirchengüter noch vor der Conſecration kömmt von dem König Wilhelm vor bey SCHATEN *Annal. Paderborn. T. II. ad a.* 1253. *p.*72. Cum itaque, ſicut audimus, Venerabilis Vir Wedekindus, Eccleſiae Mindens. Praepoſitus —— cui nobilitas generis, morum honeſtas et alia laudabilia merita ſuffragantur, a Decano et Capitulo eiusdem Eccleſiae vnanimiter ſit *electus*, ne bona eiusdem Eccleſiae —— hoſtili lacerentur incurſu, et improborum inſultibus diſſipentur, *Regalia et adminiſtrationem bonorum temporalium ipſius Eccleſiae ſibi concedimus de benignitate regiae maieſtatis, vt de caetero tanquam Princeps Imperii bona ipſius Eccleſiae adminiſtret,* ordinet et diſpenſet, prout melius ad vtilitatem ipſius Eccleſiae videbitur expedire.

r) Man hat noch zwey Schreiben, die die Biſchöfe bey dieſer Gelegenheit au die Päbſte haben ergehen laſſen eines von dem Erzbiſchof Konrad von Maynz Tom. III. Conc. germ. p. 434. wo der Pabſt bloß gebethen wird, den Frieden zu halten; und eines des Erzbiſchofs Wichmann

ganze Ertrag des gegenwärtigen Jahrs genommen ward; welches aber ebenfalls zweydeutig iſt, ob nehmlich der Ertrag eines ganzen Jahres von dem Tod des Biſchofs an gerechnet, oder nur der Ertrag bis zum Schluß des von dem Biſchof bereits angefangenen Jahres genommen worden s). Otto *IV.* entſagte gleich bey ſeiner Wahl dem Recht, die Verlaſſenſchaft eines Biſchofes oder Reichsprälaten an ſich zu ziehen. Von dem Ertrag der ledig ſtehenden Kirchen oder gar eines Jahres geſchah keine Meldung. Damit er aber nicht etwan, nach dem ruhigen Beſitz der Krone, ſeine Gedanken ändern möchte, ward von dem Pabſt Innocenz *III.* ein Kapitulationspunkt daraus gemacht, vermöge deſſen er jenem Mißbrauch, den ſeine Vorfahrer bey der Beſitznehmung der Güter der geſtorbenen Prälaten oder der erledigten Kirchen ausgeübt haben, auf das Neue entſagen mußte t).

P 2 Fri-

mann von Magdeburg nebſt ſeinen Suffraganbiſchöfen, wo der Pabſt erſucht wird, dasjenige, was er zur Beſchwerde des Reichs gethan, aufzuheben, indem ſie ſolches vermöge ihrer Pflichten gegen das Reich nicht mit Stillſchweigen übergehen könnten; beſonders, da der Kaiſer bereit ſey, ſeine Streitigkeiten mit ihm entweder durch einen Vergleich oder durch den Ausſpruch redlicher Männer abzuthun. Apud LVDWIG *Reliq. Mspt. T. II. p.* 448. Jedoch geſchieht keine ausdrückliche Meldung dieſer Beſchwerde wegen der Verlaſſenſchaft der Biſchöfe.

Vnde etiam videtur Domino Apoſtolico, quod iuſtam contra vos cauſam proponat, quod mortuis Epiſcopis confiſcantur eccleſiae, ita vt ablatis omnibus mobilibus, et *ſtipendiis praeſentis anni* Epiſcopus ſubintrans omnia exinanita et euacuata inueniat. ARNOLD. LVBEC. *L. III. Chron. Slav. C. XVII.*

s) Nobis etiam aliis Epiſcopis *prauam illam conſuetudinem* aliorum Imperatorum, qui decedentibus Epiſcopis et Abbatibus Principibus, in mobilibus rebus neque mouentibus ſuccedebant libenter remiſit. *Epiſt. Colon. Archiep. ad Innocentium III.* Apud SCHATEN *Annal. Paderborn. T. I. ad a.* 1198. *p.* 915.

t) 2. Th. dieſer Geſch. B. 6. K. 6. *p.* 626.

Friderich *II.* verſprach nur den Biſchöfen, daß er niemal bey dem Tod eines geiſtlichen Fürſten deſſen Nachlaſſenſchaft ſeinem Fiſcus zuwenden wolle; eben dieſes ſoll auch kein anderer Lai thun, ſondern ſie ſollen dem Nachfolger heimfallen, und wenn der Biſchof ein Teſtament gemacht, ſoll es in allweg giltig ſeyn u). Von dem Ertrag der ledig ſtehenden Kirche geſchieht keine Meldung. Daß ſich **Friderich** den Ertrag der Regalien, das iſt, alles deſſen, was ein Biſchof von dem Kaiſer zu Lehen gehabt, noch ohne Widerſpruch zugeeignet, ſieht man aus einer Urkunde, die er für die Wormſer Kirche hat ausſtellen laſſen, und worinn er erkläret, daß der Zoll, die Münz, das Schultheiſſen-Amt, und weltlich Gericht und dergleichen, die die geiſtlichen Fürſten von dem Kaiſer zu Lehen nehmen, **ohne ſeine Einwilligung nicht als Lehen können hingegeben werden**, weil, wenn der Kaiſer einen Reichshof in einer biſchöflichen Stadt hält, oder **wenn die Kirche ledig ſteht, der Kaiſer den ganzen Genuß von allen dieſen habe**, ſo lange, bis der Neugewählte die Regalien von dem Kaiſer empfangen w). Aus dieſer von dem Kaiſer angegebenen Urſache ſieht man auch ganz deutlich den Grund, aus welchem die Kaiſer zuerſt dieſes Recht ausgeübet, weil nehmlich die Regalien durch den Tod des Belehnten ihnen heimgefallen, folglich auch der Genuß davon. Hier geſchieht zwar keine Meldung von den Kammer- oder Tafelgütern der Biſchöfe; da aber auf dieſen Gütern, nach einer ſchon beygebrachten Erklärung des **Konrad** *III.* der Reichsdienſt ſo gut, als auf den in **Friderichs** *II.* Urkunde ange-

u) Primo promittentes, quod nunquam deinceps in morte cuiusdam Principis eccleſiaſtici reliquias ſuas fiſco vindicabimus; inhibentes etiam, ne laicus quisquam aliquo praetextu ſibi eas vindicet, ſed cedant ſucceſſori, ſi anteceſſor inteſtatus deceſſerit, cuius teſtamentum, ſi quod inde fecerit, volumus eſſe ratum. *Apud* SENKENBERG Reichsabſchied *N. VIII. p. 14.*

angeführten Regalien gehafftet, ſo ſcheint es die nehmliche Bewandniß damit gehabt zu haben. Daß ſich auch Friderichens Nachfolger Wilhelm oder Richard dieſes Rechtes bedienet, iſt ſehr zweifelhaft; indeß mußte zur Vorſorge Rudolph von Habsburg des Otto *IV.* Kapitulation, wo unter andern auch der Punkt wegen der Güter der verſtorbenen Prälaten und der erledigten Kirchen enthalten, wörtlich beſtätigen, und auf das Neue beſchwören x).

Der alte Streit wegen des Hominiums der Biſchöfe ſcheint ſich doch noch zuletzt zu Gunſten der Kaiſer geendigt zu haben, ſo wie überhaupt das, was nur Formalität war. Lothar gab in dieſer Sache nach. Sein Nachfolger Konrad hingegen verlangte das Hominium, jedoch mit Nachſicht gegen gewiſſe Biſchöfe, die es nicht gern leiſteten. Unter den Letztern war der Erzbiſchof Konrad von Salzburg, der es öffentlich ſowohl als heimlich predigte, daß es ein Gottesraub ſey, wenn gewenhte Hände in blutige geleget, und durch die Leiſtung des Hominiums verunreinigt würden. Als dieſer nebſt andern Biſchöfen auf dem Reichstag zu Regenſpurg erſchien, ermahnte ihn der Herzog Berthold von Zähringen, öffentlich in der Gegenwart des Kaiſers und des Hofes ſein Hominium (den Eid mit Darreichung der Hände) zu leiſten. „Sehet, Herr Herzog“ antwortete ihm der Erzbiſchof, „ihr ſeyd ſo vorläufig, daß wenn „ihr im Wagen wäret, ihr vor den Ochſen herlauffen „würdet. Die Sache wird zwiſchen mir und unſerm „Herrn dem König ſo ausgemacht werden, daß ihr dafür

 „keine

w) Cumque quilibet Imperator in indicta curia percipere debeat integraliter, *et vacantibus eccleſiis omnia* vsque ad concordem electionem habere, donec electus ab eo Regalia recipiat, ſupplicauit etc. SCHANNAT. *Codex Prob. Hiſt. Wormat. N. LXXXII. p. 120.*

x) *Apud* RAYNALDVM *T. XIV. Annal. Eccl. ad a. 1274. N. 6. ſeq.*

„keine Sorge zu tragen habt.“ Damit der Erzbiſchof durch eine etwan hart ausfallende Antwort des Herzogs nicht noch mehr aufgebracht würde, lief der Kaiſer geſchwind herbey, und drückte dem Herzog den Mund zu, damit er nichts reden konnte. Auch ſagte der Kaiſer, er verlange nichts von dem Erzbiſchof, als deſſen guten Willen y). Dieſes Gemälde iſt zugleich ein wichtiges Converſationsſtück aus den damaligen Zeiten. Von Friderich *I.* findet man ſchon deutlichere Spuren, indem die Biſchöfe zu Gelnhauſen ſelbſt ſagten, ſie wären ſchuldig ihm zur Erhaltung ſeiner Gerechtigkeiten beyzuſtehen, indem ſie ihm das Hominium geleiſtet, und ihre Güter von ihm hätten z). Endlich finden wir auch, wenigſtens zu Friderichs *I.* Zeiten, daß, wenn deutſche Biſchöfe von den Päbſten abgeſetzt wurden, zu ſolchem erſt die Einwilligung des Kaiſers eingeholt worden a).

Das Recht der ſogenannten erſten Bitte fällt auch zweifelsohne in dieſe Zeiten, da bereits Rudolph von Habsburg auf eine alte unwiderſprochene Gewohnheit (antiquam et approbatam conſuetudinem) ſich beruft.

y) *Vita Conradi I. Archiepiſcopi Salisb. apud* PEZ *Tom.* 2. *Anecdot. Part.* 3. *p.* 227.

z) Vobis, cui *hominium* fecimus, a quo et temporalia poſſidemus, ad aſſequendas omnes iuſtitias veſtras iure tenemur aſſiſtere. ARNOLD. LVBEC. *Ch. Slavor. L.* 3. *C. XVIII.* So ſagt auch Helmold, Kaiſer Friderich *I.* habe Heinrich dem Löwen in Anſehung der erſt in den Slaviſchen Ländern aufgeſtellten Biſchöfe geſtattet, vt reciperent ab eo dignitates ſuas, et applicarentur ei per *hominii exhibitionem, ſicut mos eſt fieri Imperatori.* HELMOLD. *Chron. Slavor. L. I. c.* 88.

a) So heißt es z. B. bey dem OTTO FRISING. *De geſtis Friderici I. L.* 2. *c.* 9. Iidem etiam Cardinales *permiſſu Principis* Burchardum Eiſtetenſem ſenio grauem, de inutilitate cauſantes ſubmouêre.

b) *Apud* CENNI *Monum. dom. Pont. T.* 2. *p.* 324.

c) Einige wollen Spuren davon in dem Chronico Vrſpergenſi ge-

ruſt b). Indeß iſt doch in Anſehung des Urſprunges dieſes Rechtes alles dunkel c). Am wahrſcheinlichſten iſt, daß es eine Nachahmung der Påbſte war, die um dieſe Zeit anfiengen, Beneficien in auswårtigen Kirchen zu vergeben. Die Schreiben, die ſie deßwegen an die Stifter ergehen ließen, wurden Preces genennt; und wenn es das erſte war, das an ein Stifft geſchickt wurde, ſo hieß es Primitiae precum, oder primae preces. d) Da die Stiffter den Kaiſern ſo auſſerordentlich verbunden waren, ſo konnte es dieſen gewiß auch leicht einfallen, Bitte und Recommendation für jemand einzulegen, und ſo wie die Påbſte von den Bitten zum Befehlen fortſchritten, ſo war es eben ſo leicht, aus einer einmal gewåhrten Bitte für das Künftige ein Recht zu machen. Wenn man des Kaiſers **Rudolph** Formeln, die ålteſten, die man in dieſer Sache hat, mit den Briefen des Innocenz *III.* vergleichet, ſo wird die Sache um ſo deutlicher. Auch **Rudolph** nennt ſein Schreiben primitias precum e); und gleichwie Innocenz *III.* und andere Påbſte f) ſagen: *Rogamus attentius* et per apoſtolica vobis ſcripta

P 4 *man-*

gefunden haben, indem der Verfaſſer deſſelben von dem Otto *IV.* ſagt: Habebat autem famulos ſuos de Saxonia et Anglia ſeu Clericos ſeu laicos, quibus omnia beneficia, quae contigit vacare, ſtuduit conferre. *Fuerat autem conſuetudo Principum, vt hilariter et prompte beneficia ſeu eccleſias conferrent primis petentibus, quod iſte nequaquam facere voluit. p* CCCXXVI. Allein, das Ganze kann auch verſtanden werden von denen Beneficien, die der Kaiſer als Patronus damals noch ſehr håufig zu vergeben hatte.

d) In den Briefen des Pabſts Innocenz *III.* kommt dieſer Ausdruck mehrmalen vor, z. B. in einem Schreiben an das Kapitel zu Tripoli: Sic autem has *primitias precum noſtrarum* reuerenter admittere ſtudeatis, vt deuotionem veſtram debeamus proinde commendare. *Epiſt. Innoc. L. I. Ep. 529. p. 300. Edit. Baluz.*

e) Bey CENNI *l. c.*

f) *Apud* BALVZ *L. 1. Ep. 529. p. 300.*

mandamus atque praecipimus; eben ſo ſagt **Rudolph**: deuotionem tuam attentius exorantes, ae Regia tibi nihilominus *auctoritate mandantes* g). Aus dieſem ſchon låßt ſich ganz wahrſcheinlich ſchlieſſen, daß der Concipiſt der Rudolphiniſchen Formel eine påbſtliche muß vor Augen gehabt haben.

Neunzehntes Kapitel.

Aeußerer Zuſtand der Kirchen in dieſem Zeitraum. Gewalt der Erzbiſchöfe. Ausſchließung der Miniſterialen von den Biſchofswahlen. Verfaſſung der Dom- und anderer Stifter.

Wenn man ſich ein Bild von dem åußern Zuſtand der meiſten deutſchen Kirchen in dieſem Zeitraum entwerfen will, ſo leſe man die kleine Maynzer Chronik des Biſchofs **Konrad** a). Der Verfaſſer beſchreibt zuerſt den Kirchenſchatz, der am Anfang deſſelben vorhanden war, und in der That Erſtaunen erregen muß. Ein einziges Kreutz von Gold wog 600 Pfund oder 1200 Marken des feinſten Goldes. Unter mehrern goldenen Kelchen wog einer 18 Marken, den andern, der viel gröſſer war, wußte der Verfaſſer nicht zu ſchåtzen. Unter den vielen mit Gold durchwirkten Meßgewandten war eines ſo ſchwer an Gold und Edelſteinen, daß keiner Meß darinn leſen konnte, als der ſehr ſtark war, ſo daß man es dem Erzbiſchof nach dem Evangelium abnahm, und ein anderes anlegte, und dergleichen mehr. Nebſt dieſem, ſagt der Verfaſſer, war die Kirche von

g) Bey CENNI *l. c.*

a) *Apud* VRSTIS. *T. 1. p. 167. ſeq.* Einige halten den von dem Innocenz *IV.* abgeſetzten Erzbiſchof **Chriſtian** für den Verfaſſer.

von Kaiſern, Fürſten, Edlen und Unedlen geehrt; unter den Bürgern und der Geiſtlichkeit herrſchte Fried und Einigkeit. Beyde gehorchten dem Erzbiſchof. Nun hat ſich alles dieſes geändert. Den erſten Bruch machte die Abſetzung des Erzbiſchofs **Heinrichs**. Man verklagte ihn bey dem Pabſt, daß er ein ſchläferiger, der Kirche unnützer Mann ſey. **Heinrich** ſchickte ſeinen Vertrauten, den Domprobſt **Arnold**, nach Rom, um ihn zu vertheidigen. Dieſer wird ein Verräther, gewinnt durch Geld einige Kardinäle, die als Legaten nach Deutſchland kommen, den **Heinrich** abſetzen, und den **Arnold** zum Erzbiſchof machen b). Ein Theil der Bürgerſchaft hielt es noch mit dem **Heinrich**, obſchon dieſer gewichen und in ein Kloſter gegangen; der andere war für den **Arnold**. Beyde Theile griefen zu den Waffen, beſchädigten und ermordeten ſich unter einander. **Arnoldens** Gegner überfielen ihn zuletzt auf dem **Jacobsberg**, zündeten das Kloſter an, und da ſich **Arnold** in einer Mönchskutte retten wollte, ward er erkannt, und getödtet. Der Kirchenſchatz gieng hierauf meiſtens verlohren.

Nach dem **Arnold** wurde **Konrad von Wittelsbach** Erzbiſchof, weil er aber die Partey des Pabſtes gegen den Kaiſer **Friderich** *I.* nahm, ſetzte ihm dieſer ſeinen Kanzler **Chriſtian** entgegen, **Konrad** mußte nach **Salzburg** gehen, und ſo bekam das Erzſtift auf einige Zeit Ruhe. Nach **Chriſtians** Tod ward **Konrad** mit des Kaiſers Bewilligung auf das neue Erzbiſchof von **Maynz**. Das erſte, was er that, war, daß er eine Schatzung auf die Geiſtlichkeit ſeines Erzſtiftes legte. Man erſtaunte hierüber, weil nichts dergleichen in Deutſchland noch geſchehen war. Seine Nachfolger ſowohl, als andere Biſchöfe ſetzten es nichts deſto weniger

P 5 fort.

b) Nach dem Zeugniß des **Otto von Freyſingen** *L. II. de geſtis Frid. C. IX.* ward **Arnold** von einem Theil der Geiſtlichkeit und des Volks in der Gegenwart des **Kaiſers zu Worms** gewählet.

fort. Konrad gieng hierauf nach Paläſtina, und kämpfte drey Jahre lang gegen die Sarazenen, da indeß ſein eigenes Erzſtift durch Brand und innerliche Kriege verwüſtet ward. Nach ſeinem Tod entſtund eine zwiſtige Wahl, und beyde Theile ſuchten ſich durch die Waffen in den Beſitz des Erzſtiftes zu ſetzen. Die großen Zwiſtigkeiten Friderichs *II.* mit den Päbſten, in denen ſich der Erzbiſchof Sifrid an den Pabſt hielt, machten auf das Neue, daß Morden und Rauben in demſelben überhand nahm. Die wiederholte Abſetzung des Erzbiſchofs Chriſtian, die Kriege mit den Nachbarn, die Widerſpenſtigkeit der Maynzer Bürger, die wenige Ausſicht zur Hilfe und Rettung preßte endlich dieſem Schriftſteller das Bekenntniß ab, daß an keinem Ort, wo der König wenig zu ſagen habe, oder nicht mächtig ſey, das Volk Frieden haben könne c).

In andern Kirchen ſah es nicht viel beſſer aus, ſo daß die Biſchöfe auf einem zu Wien in Oeſterreich gehaltenen Concilium ſagen: „Da an den meiſten Orten „die Bosheit einiger Laien ſo ſehr überhand genommen, „daß der Diebſtahl der Kirchenſachen für Witz und „Verſchlagenheit, der Raub für Frömmigkeit, die Ge„waltſamkeit für Muth und Tapferkeit gehalten wird: „ſo entſcheiden wir durch dieſes Synodalurtheil, daß „denenjenigen, die Kirchengüter wiſſentlich zurückebehal„ten, wenn ſie ſolche bis nächſten Johannes des Täu„fers-

c) Nusquam enim, vbi Rex non eſt gubernator vel potens, non poteſt a populo pax haberi. CONRADI *Epiſc. Chron. Mogunt. l. c. p. 574.*

d) Item cum in plerisque locis quorundam laicorum iniquitas inualuerit, quod in rebus eccleſiae furtum reputatur ſagacitas, rapina probitas, et violentia fortitudo; Synodali iudicio diffinimus, vt qui bona eccleſiarum ſcienter detinet occupata, niſi infra inſtans feſtum S. Joannis Baptiſtae reſtituerint, et de damnis et iniuriis

„ferstag nicht werden wiedergegeben haben, der Eingang „der Kirche unterſagt ſeyn ſolle“ d). Aehnliche Stellen kommen faſt auf allen damals in Deutſchland gehaltenen Concilien vor. Die Perſonen der Biſchöfe ſelbſt wurden manchmal ſehr mißhandelt. Die Köllner warfen im J. 1264. ihren eigenen Erzbiſchof in den Kerker. Der Abbt **Berthold** von Fuld aber ward 1271 von dreyen ſeiner Vaſallen gar ermordet.

Da nun gar kein Hinterhalt mehr für die Kirchen in Anſehung des kaiſerlichen Anſehens übrig war, wurde es immer in Deutſchland gemeiner, daß die Biſchöfe und Erzbiſchöfe mit dem Degen das Jhrige vertheidigten. Der König **Richard**, als er Nachricht erhielt, daß der Erzbiſchof von **Maynz** ihm zu gefallen, den von **Trier** von der Belagerung von **Boppard** weggeſchlagen, ſchrieb dem Prinzen **Eduard** nach Engelland: „Da „ſehet nun, wie tapfere und kriegeriſche Erzbiſchöfe wir „in Deutſchland haben! Mich daucht, es würde Euch „nicht unnütz ſeyn, wenn auch ſolche in Engelland auf„geſtellt würden, deren ihr Euch gegen die ungeſtümme „Anfälle eurer Rebellen bedienen könntet e). Sehr oft geſchah es, daß der Suffraganbiſchof mit ſeinem Metropoliten, der Abbt mit dem Biſchof Krieg führten; und ſo wie man in Engelland und Frankreich darauf ſah, daß der Neugewählte ein guter Juriſt war, um ſeine Güter vor Gericht vertheidigen zu können, ſo mußte man in Deutſchland nun hauptſächlich darauf ſehen, ob er ein Mann

iuriis ſatisfecerint competenter; ex tunc introitum eccleſiae ſibi nouerint interdictum. *Concil. Viennenſe in Auſtria a. 1267. C. IV. T. III. Conc. germ. p. 633.*

e) Ecce! quam animoſos et bellicoſos Archiepiſcopos habemus in Alemannia; non multum vobis inutile reputantes, ſi tales in Anglia crearentur, quorum miniſterio vti poſſetis ſecure contra importunos rebellium veſtrorum incurſus. *Literae Richardi.* In Gebauers **Leben Kaiſer Richards Drittes Buch. Urkunden** *N. III. p. 338.*

Mann von Großmuth und Herzhaftigkeit, der ſeinen Feinden die Spitze bieten könnte, zugleich aber auch von einem guten Hauſe und mächtiger Anverwandtſchaft ſey, um, wenn er angegriffen würde, Vertheidiger und Alliirte zu haben.

Ein anderes Uebel, das in den vorigen Zeiten ſchon angefangen, und das den Kirchen faſt weher that, als die öffentlichen Beraubungen, waren die noch immer ſich den Kirchen aufdringende mächtige Vaſallen, worunter nun auch die Kaiſer ſich befanden. Wer ſollte z. B. glauben, daß ſelbſt ein ſtolzer und mächtiger **Friderich** *I.* ſich das TruchſeſſenAmt der Kirche zu **Bamberg**, wegen einiger Lehen in der Oberpfalz, habe geben laſſen? f) Kaiſer **Friderich** *II.* verſprach endlich auf dringendes Anhalten der Biſchöfe, daß wenn einer ſeinen Vaſallen nach Lehnrecht verklagen, und das Lehn werde zugeſprochen bekommen, der Kaiſer es ihm laſſen, und alsdann nur es annehmen wolle, wenn er es ihm aus **gutem Willen und Freygebigkeit** ſelbſt einräumen werde. Sonſt möge ein Lehen erledigt werden, wie es immer wolle, auch durch den Tod des Innhabers, ſo wolle er es keinesweges eigenmächtig oder durch Gewalt an ſich ziehen, wenn er es nicht aus gutem Willen oder aus Freygebigkeit erhalten könne g).

Was

f) Aettenkhofer Geſchichte der Herzogen von Bayern. Beylagen *N. XVI. p. 187.*

g) Item ſi aliquis eorum Vaſallum ſuum, qui eum forte offendit, iure feudali conuenerit, et ſic feodum euicerit, illud ſuis vſibus tuebimur, et ſi ipſe feodum de bona et liberali ſua voluntate nobis conferre voluerit, recipiemus, amore vel odio non obſtante. Quocunque autem modo, ſiue etiam ex morte infeodati Principi Eccleſiaſtico feodum aliquod vacare contigerit, illud autoritate propria imo violentia nullatenus inuademus, niſi de bona voluntate liberalique conceſſione ſua poterimus obtinere, ſed cum effectu ſuis vſibus ſtudebimus

Was für ein Unterſchied, daß, indem zuvor die Kaiſer ſo freygebig, und manchmal mit Verſchwendung, den Kirchen gegeben, ſie nun ſelbſt auf kleine, den Biſchöfen heimgefallene, Lehen lauren, und alles anwenden müſſen, um ſie nur aus gutem Willen und Freygebigkeit zu erhalten! Der nehmliche Friderich *II.* hatte kaum einige Tage zuvor, als er die berühmte Urkunde, wo unter andern dieſes Verſprechen wegen der biſchöflichen Lehen vorkommt, ausgeſtellt, ſich von dem Biſchof zu Worms Wimpfen mit ſeinen Zugehören geben laſſen, welches der Biſchof gethan, weil, wie ſich das Wormſer Kapitel in ſeinem darüber ausgeſtellten Einwilligungsbrief ausdrückt, er die Gunſt des Königs auf keine andere Weiſe erlangen können h). Sein Sohn Heinrich verband ſich jedoch in der Folge, dagegen 1300 Mark Silbers zu einiger Entſchädigung zu zahlen i).

Wenn die Kaiſer ſich auf ſolche Art betragen, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß es die übrigen Fürſten, wenn ſie nur Kräfte genug gehabt, nicht viel beſſer gemacht hätten. In der That ſagt ſchon Helmold zu ſeiner Zeit: „Wo iſt ein Herzog oder Markgraf, oder auch „ein noch ſo großer Fürſt, der den Biſchöfen ſeine Hände „nicht darſtrecke, (um den Lehnseid zu leiſten) und, „wenn man ihn zurückeweiſet, nicht mit Bitten oder Ge„walt ſich eindringe? Sie laufen um die Wette, der „Kirchen Mannen und ihrer Lehnen theilhaftig zu werden“ k). Daher kamen der Biſchöfe und zum Theil auch

bimus defenſare. Senkenberg Reichsabſchiede *T. I. N. VIII. p. 14.*

h) *Apud* SCHANNAT *Cod. Prob. Hiſt. Worm. N. CIX. p. 101.*

i) *Apud* SCHANNAT. *l. c. N. CXIX. p. 109.*

k) Vbi enim Dux vel Marchio, vbi in regno Principatus quantumlibet magnus, qui Pontificibus manus non offerat, recuſatus opportune et importune ſe non ingerat? Certatim currunt, vt homines fiant eccleſiae et participes fiant beneficiorum eius. HELMOLD. *Chron. Slauor. L. I. C. LXX.*

auch der Aebbte große Lehnhöfe. Der Wirzburgiſche Lehnhof zählte bereits zwiſchen 1290 und 1303 unter ſeinen Lehnleuten dreyzehn Familien aus dem Fürſten- und Grafenſtand, fünf aus dem Herrenſtand, dreyhundert und ſiebenzig aus dem Adel und Ritterſtand. Und wer wird ſich noch mögen beygehen laſſen, alle, oder die meiſte von dergleichen Lehnen für aufgetragene (oblata) zu halten?

Bey ſolchen Umſtänden, da man nur hauptſächlich bedacht ſeyn mußte, das Seinige zu erhalten, konnte auch die, durch die nun in vollen Gang gebrachte falſche Dekretalen ohnehin geſchwächte, Gewalt der Metropoliten wenig bedeuten. Sachen von Wichtigkeit wurden faſt durchgehends mit Vorbeygehung der Metropoliten nach Rom, oder an die nun häufig erſcheinenden päbſtlichen Legaten gebracht. Am Anfang dieſes Zeitraums ſuchten ſich die Erzbiſchöfe dadurch zu helfen, daß ſie ſich ſelbſt das Amt der päbſtlichen Legaten auftragen ließen, welches unter andern der Erzbiſchof Adalbert von Maynz und der Erzbiſchof Philipp von Kölln gethan haben. Eben dadurch aber legten ſie vollends das Geſtändniß ihres wenigen Vermögens ab; und ihre Nachfolger, denen dieſe Würde nicht gelaſſen wurde, mußten um ſo tiefer herabſinken. In dieſem Zeitraum findet man auch den erſten deutſchen Biſchof, der die Stelle eines Kardinals zu Rom angenommen, nehmlich den von ſeinem Stuhl vertriebenen Erzbiſchof Konrad von Maynz. Wie

l) *De geſtis Friderici L. II. c. IX. p. 451.*

m) *Apud* VRSTIS. *T. 1. p. 569.*

n) Omnes Religioſi et qui Deum prae oculis habere credebantur, ſuper huius hominis (Chriſtiani) promotione gaudebant, ſperantes pacem dari rebus, maxime quia idem bellicis rebus non erat adſuetus; etiam qui negotio fuerant inimici, congratulantur ei, ſed non ſtetit diu in Epiſcopatu; accuſatur enim apud Papam, quod

Wie es mit dem Confirmationsrecht der Erzbiſchöfe in Anſehung ihrer Suffraganbiſchöfe gegangen, werden wir hören, wenn von der päbſtlichen Gewalt die Rede ſeyn wird.

Gegen die Abſetzung ſchützte ſie eben ſo wenig ihr erzbiſchöflicher Charakter, als die Biſchöfe der ihrige. Im Gegentheil wurden in dieſem einzigen Zeitraum zween Erzbiſchöfe von **Maynz**, als **Heinrich** und **Chriſtian**, abgeſetzt. Von dem erſten ſagt **Otto** von **Freyſingen**, er ſey wegen Veräuſſerung ſeiner Kirchengüter oft ermahnt worden, und habe ſich nicht gebeſſert l). Die ſchon angeführte Maynzer Chronik des Biſchofs **Konrad** behauptet dagegen ganz deutlich, es ſey ihm Unrecht geſchehen, und die ganze Sache ſey vielmehr durch Geld betrieben worden m). Die Abſetzung des **Chriſtians** iſt noch merkwürdiger. Denn da man ſonſt diejenigen Biſchöfe abſetzte, die die Waffen führten, und mit in das Feld giengen: ſo ward nun **Chriſtian** abgeſetzt, oder doch gezwungen zu reſigniren, weil er dieſes einem Biſchof ſo unanſtändige Geſchäft verabſcheute, nur weil dem von dem Pabſt aufgeſtellten Gegenkaiſer **Wilhelm** von **Holland** wenig mit einem ſolchen Erzbiſchof von Maynz, der von Rechtswegen den Ton in Anſehung der übrigen Biſchöfe angeben ſollte, gedient war n).

Wir haben gehört, daß die Päbſte in dem vorigen Zeitraum ſich entſchuldigt haben, wenn ſie einen Biſchof ohne

quod omnino inutilis eſſet Eccleſiae, *et quod euocatus ad expeditiones Regis inuitus veniret:* hoc autem verum erat, eoquod fierent incendia, vinearum ſectiores, deuaſtationes ſegetum. Dicebat etenim, nequaquam decere talia Sacerdotem —— Ob hoc in odium Regis (Wilhelmi) et multorum incidit Laicorum, qui omnes eum accuſantes apud Papam obtinuerunt, eum ab Epiſcopatu omni ſubmoueri. *Chron. Conrad Epiſc. apud* VRSTIS. *T. 1. p. 575.*

ohne Vorwiſſen ſeines Erzbiſchofs conſecrirt; in dieſem erklärte bloß Hadrian *IV.*, der den Biſchof Gerold von Altenburg conſecrirt, daß dadurch dem Erzbiſchof von Bremen nichts von ſeinem Anſehen in Anſehung der Unterwirfigkeit des Biſchofs von Altenburg ſoll benommen ſeyn o).

Ueberhaupt mußten ſich die Erzbiſchöfe einiger Maaßen mehr gefallen laſſen, als die Biſchöfe, indem nun die Päbſte auf der von dem Gregorius *VII.* gemachten Anmaßung beharrten, daß ſie perſönlich nach Rom kommen ſollten, um das Pallium dort zu empfangen, welches zuletzt auch in Uebung kam. Der Erzbiſchof **Philipp** von Kölln that es unter andern, und mußte folgenden Eid ablegen: „Ich ſchwöre nun und ins „Künftige zu gehorchen, und verſpreche der römiſchen „Kirche und meinem Herrn Alexander, und ſeinen „Nachfolgern, die auf eine rechtmäßige Art das Pabſt„thum erhalten werden, die Treue, (fidelitatem) und „ich werde ihm dienen ohne alle Gefährde gegen jeder„mann (contra omnem hominem) nach Auswei„ſung meines Ordens ꝛc. ꝛc.“ p) Dieß war eine Art von

o) Der Erzbiſchof Hartwig von Bremen ſagte, als der Pabſt Hadrian *IV.* den Biſchof Gerold von Altenburg conſecrirt: Apoſtolica ſedes poteſtate ſua, cui certe obniti non poſſumus, vſa eſt in conſecratione veſtri, *quae ad nos iure ſpectabat.* Sed *huic iniuriae* rurſus prouidit remedium deſignando nobis per literas, nihil in hoc facto authoritati noſtrae *de veſtra ſubiectione* detractum. *Apud* HELMOLD. *Chron. Slav. L.* 1. *c.* 83.

p) . . . Modo et in antea me obediturum iuro, et promitto *fidelitatem* Sanctae Romanae Eccleſiae, et *Domino* meo Alexandro, et Succeſſoribus eius iuſte intrantibus; ipſique inſeruiam absque omni malo ingenio *contra omnem hominem*, *ſecundum ordinem meum.* Conſilia eius, quae mihi ſcripto certo mandauerit, vel ipſe mihi commiſerit, nulli hominum prodam, nec etiam

von einem geiſtlichen Vaſallatu Ligio, oder Ledigkeit, wie man es in Deutſchland hieß, indem auch die Vaſalli ligii ſich gegen Jedermann verbinden mußten. Die Päbſte leiteten in der That manchmal aus dieſem Eid Folgen her, die der Freyheit der Biſchöfe, als Reichsfürſten betrachtet, ſehr nachtheilig hätten werden können. Innocenz *III.* foderte von den deutſchen Biſchöfen vermöge dieſes Eides, daß ſie dem Otto anhangen ſollten, und drohte ihnen, ſie ſonſt als Meineidige zu behandeln q), da ſie doch in dieſem Stücke nicht als Biſchöfe, ſondern als Reichsfürſten anzuſehen waren.

Man wußte zwar um dieſe Zeit noch nichts von Annaten oder andern feſtgeſetzten Taxen, die bey der Ueberreichung des Palliums mußten gezahlt werden; daß aber nebſt der ungemein beſchwerlichen Reiſe und den Koſten, die dieſe foderte, auch zu Rom große Summen mußten entrichtet werden, ſieht man daher, daß der Erzbiſchof Werner von Maynz im J. 1264. tauſend Marken, die er der päbſtlichen Kammer ſchuldig geblieben, auf ſeine Geiſtlichkeit zur Zahlung vertheilt hat r). Mit ganz leerem Seckel wird Werner gewiß auch nicht zu

etiam pro periculo corporis vel membrorum. Legatum Eccleſiae Romanae honorabo, et ducam, et reducam, et iuuabo expenſis. *T. III. Conc. Germ. p. 420.*

q) Monemus igitur fraternitatem tuam (Archiep. Treuirenſ.) —— et *ſub debito fidelitatis*, quo eccleſiae Romanae teneris adſtrictus, et vinculo iuramenti, quod ſuper hoc ſpecialiter praeſtitiſti, diſtricte praecipimus, quatenus eidem Regi (Ottoni IV.) de caetero fideliter et conſtanter adhaereas. Alioqui noueris, nos eidem Legato per apoſtolica ſcripta mandaſſe, vt te tanquam *transgreſſorem proprii iuramenti* ſingulis diebus dominicis et feſtiuis pulſatis campanis et candelis accenſis excommunicatum publice nuntiet. *Regiſtr. de negot Imper. Ep. 68.*

r) *Apud* GVDEN. *T. I. p. 710.*

zu Rom erſchienen ſeyn. Der Verfaſſer einer Trieriſchen Geſchichte bemerkt daher als eine Sache, die ſonſt ſelten geſchehe, daß Innocenz *IV.* 1243. dem Trieriſchen Erzbiſchof Arnold das Pallium umſonſt gegeben s).

Die Biſchöfe würden noch eher bey der im vorigen Zeitraum vorgegangenen Veränderung in Anſehung der geiſtlichen und weltlichen Macht gewonnen haben, wenn ſie nicht ſo viel von ihren Nachbarn, ihren unbändigen Vaſallen, und eigenen Bürgern ihrer Reſidenzen auszuſtehen gehabt hätten. Wie große Begriffe ſie von ihrer Würde hatten, ſieht man aus demjenigen, was ſich mit den neu aufgeſtellten Biſchöfen in den Slaviſchen Provinzen, und dem berühmten Herzog Heinrich dem Löwen zugetragen. Nur wenige waren, die nicht Herzoge, Grafen, ja ſelbſt manchmal die Kaiſer unter ihren Vaſallen zählten. An weltlicher Macht thaten es ohnehin einige auch ihren Metropoliten bevor. Doch mußten ſie ihre Diöceſen von den Erzbiſchöfen viſitiren laſſen; dieſe mochten es durch ſich, oder durch Abgeordnete thun t). Sie mußten ſich auch von den Erzbiſchöfen beſtätigen laßen; obſchon bereits in dieſem Zeitraum durch die von den Päbſten ebenfalls ausgeübte Beſtätigung der Biſchöfe ein merklicher Bruch in dieſes Recht der Erzbiſchöfe gemacht worden. Vermuthlich iſt auch ſchon in dieſem Zeitraum der bey Gelegenheit der Beſtätigung von den Bi-

s) Pallium, quod Romae raro accidit, gratis tranſmiſit. *Geſta Treuiror. Cap. CVII. Apud* HONTHEIM. *Prodromo Hiſt. Trev. T. IV.*

t) Ein wichtiges Beyſpiel von dem Erzbiſchof Werner von Maynz kommt vor bey SCHATEN *Annal. Paderborn. T.* 2. *ad a.* 1271. *p.* 121.

u) Albert Cranz bemerkt als etwas Auſſerordentliches, daß ſich der Erzbiſchof Hartwig von Bremen in die Wahl eines Biſchofs von Lübeck gemiſcht, und giebt auch die Urſache

Biſchöfen zu leiſtende Unterwerfungseid von den Erzbiſchöfen in einen Vaſalleneid, gleichwie es ihnen ſelbſt in Anſehung der Päbſte gegangen, verwandelt worden. Daß die Erzbiſchöfe den Wahlen der Biſchöfe beygewohnet, oder ſonſt etwas während der Erledigung des Bisthums in Anſehung deſſelben vorgenommen, findet man gar keine Spuren u). Die Conſecration ließen ſie auch meiſtens durch andere verrichten. Sonſt gieng ihr Entſcheidungsrecht in Anſehung der ſtreitigen Biſchofswahlen mit jenem der Kaiſer, mit welchem es vermöge des Calixtiniſchen Concordats auf das engſte verbunden war, ebenfalls verlohren. Die Appellation an die Metropoliten fieng nun durch die in die Kirche eingeführte Proceßform an ziemlich gemein zu werden, ſo wie auch dieſe ſehr oft, nach dem Beyſpiel der Päbſte, die Streitſachen den Untergebenen ihrer Suffraganbiſchöfe zur Entſcheidung übertrugen v).

Die in dem vorigen Zeitraum erworbene Wahlfreyheit erhielt ſich nicht allein, ſondern bekam auch in dieſem erſt ihre veſtgeſetzte Geſtalt. Am Anfang deſſelben hatten die Miniſterialen und Stiftsvaſallen unſtreitig noch Theil an der Wahl. Otto von Freyſingen braucht ſogar mehrmalen den Ausdruck: **Durch die Wahl der Geiſtlichkeit und des Volks**, worunter jedoch hauptſächlich nur die Stiftsvaſallen und Miniſterialen zu verſtehen waren x). Allein, nun ward

 das

ſache davon an: Quod ſe Archiepiſcopus interpoſuit, inde erat, quia Conradus Epiſcopatum reliquerat in manibus praedeceſſoris ſui Sifridi: *alioqui ad eum non pertinuiſſet. Metropol. L. VII. C. XI. p. m. 201.*

v) *Concil. Mogunt. de a. 1261. Can. XXXVI. T. III. Conc. germ. p. 605.*

x) *L. 1. de geſtis Friderici I.* ſagt er: Itaque Fridericus dux Moguntiam, quae tunc paſtore ſuo orbata vacabat,

das Wählen von Seiten des Volks oder des Adels für ein bloßes, und zwar ein nicht einmal weſentliches Einwilligen genommen, wie wir bereits aus dem Gerohus von Reigersperg geſehen y).

Daß man auch um eben die Zeit, als Gerohus ſchrieb, zu Rom wenig daraus gemacht, ſondern vielmehr nach des Gerohus Grundſätzen die Wahl für giltig geachtet, wenn auch die Miniſterialen und Vaſallen ihre Einwilligung nicht dazu gegeben, ſieht man aus der Wahl des Erzbiſchofs Albero von Trier, die ſogleich von dem Pabſt Innocenz *II.* beſtätigt worden, obſchon die Miniſterialen und andere Weltliche einen andern gewählt hatten z). In den vorigen Zeiten wußte man wenig oder nichts von dieſem Unterſchied zwiſchen dem Recht zu wählen, und einzuwilligen. Selbſt in Anſehung der Pabſtwahl ſagt Garnier, man könne nicht ſagen, das Volk habe bloß eingewilliget, ſondern es habe vielmehr wahrhaft gewählet a). Nun aber, da er einmal zu Rom nicht allein angenommen, ſondern auch durch öffentliche Conſtitutionen veſtgeſetzt war, verbreitete er ſich gleichſam von ſelbſten, ohne daß die Päbſte nöthig gehabt, ihn durch Dekrete zu betreiben, auf alle Wahlen, ſelbſt die Kaiſerwahl nicht ausgenommen, indem man ſich von

bat, venit: omnesque *tam clericos quam laicos* ad hoc vt Albertum iuniorem —— *eligerent*, induxit. Von dem Kaiſer Friderich *I.* ſagt das *Magn. Chron. Belgic. T. III. Script. Germ. Piſtor. p.* 205. Item defuncto in Italia Raynaldo Archiepiſcopo Colonienſi Fredericus Imperator Philippum —— ſuum tunc Cancellarium ad dignitatem Colonienſis Pontificii promouere deſiderans, ſcripſit Epiſtolas Imperiales fauorabiles *ad miniſteriales ac Vaſallos Colonienſis Eccleſiae* pro praedicto Philippo ſuo Cancellario in Colonienſem Archiepiſcopum promouendo.

y) Sieh Zweyten Theil dieſer Geſchichte, 5. Buch 15. Kapit. *p.* 464.

von geraumer Zeit her daran gewöhnt hatte, das Verhalten der Päbſte als Muſter, ſie ſelbſt aber als die vornehmſten Ausleger aller Rechte anzuſehen. Nachdem ohnehin ſchon alles dazu vorbereitet war, erklärte endlich Innocenz *III.* ohne einige Meldung von dem Volk oder der übrigen Geiſtlichkeit zu thun, daß derjenige eigentlich für gewählt anzuſehen, dem entweder alle von dem Kapitel, oder der größere und beſſere Theil des Kapitels ihre Stimme gegeben b). Die übrigen Monarchen hatten ſich indeß, ungeachtet der großen Bewegungen, die aus dem Inveſtiturſtreit entſtanden waren, der Biſchofswahlen wieder in ſo weit bemächtiget, daß noch allemal das Meiſte dabey auf ſie ankam c). Sie auf das Neue aufzubringen, hielt man von Seiten Roms nicht für rathſam, ſondern ſah vielmehr durch die Finger. Mit den deutſchen Kaiſern hingegen konnte man bey Gelegenheit der Krönung machen, was man wollte. Damit aber ſie nicht auch die Luſt ankommen möchte, vermöge ihres Rechtes, das ſie hatten, den Wahlen beyzuwohnen, weitere Eingriffe zu thun: ſo mußte Otto *IV.* in der ihm von dem Pabſt vorgelegten Kapitulation verſprechen, daß derjenige der Kirche ſoll vorgeſetzt werden, den das ganze Kapitel, oder deſſen beſſerer und größerer Theil werde gewählt haben d); welches auch Friderich *II.* in ſeiner zu Eger 1213 den Biſchöfen

Q 3

z) Eben daſelbſt 6. Buch. 1 Kap. *p. 505. ſeq.*

a) *Not. in librum diurnum Rom. Pont. Tit. II. p. 29. in Hoffmanni noua Script. Collect. Tom. II.*

b) Vt is collatione habita eligatur, in quem omnes vel maior et ſanior pars capituli conſentit. *Capit. XLII. X. de Elect. et electi poteſtate.*

c) Von dem König von Engelland ſagt Petrus Bleſenſis zu ſeiner Zeit: Cum autem *iuxta regni conſuetudinem* in electionibus faciendis *potiſſimas et potentiſſimas habeat partes.* PETRVS BLESENS. *Ep. LXVI. p. 116.*

d) *Regiſtr. de negot. Imper. N. 189.* und bey dem RAYNALD. *ad a. 1209.*

ſchöfen ausgefertigten Goldnen Bulle verſprach e). Manche Kapitel ließen ſich auch das Nehmliche von ihren Biſchöfen durch beſondere Urkunden zuſichern f); hie und da behaupteten doch noch Nebenſtifter, daß ſie das Recht mitzuwählen hätten h).

Von Bewegungen, die von Seiten der Erbbeamten der Stifter, Vaſallen und Miniſterialen, die durch dieſe Verordnungen von den Wahlen ausgeſchloſſen wurden, dagegen wären gemacht worden, findet man gar nichts, welches um ſo weniger zu bewundern iſt, da ſie nun Päbſte, Kaiſer, und ihre eigene Herren, die Biſchöfe, gegen ſich würden gehabt haben. Weil auch die Kapitel ohnehin mit ihren Familien meiſtens beſetzt waren, ſo konnten ſie es um ſo eher geſchehen laſſen. Indeß würden die Päbſte, in Anſehung der Biſchofswahlen, ſich kaum ſo viel Macht haben herausnehmen können, als in der Folge geſchehen iſt, wenn die Stiftsverwandten und Angehörigen noch Theil daran gehabt hätten. Denn nun, da die Weltlichen davon entfernt waren, wurden eben dieſe zuvor ſo ſtrenge und eifrige Vertheidiger der Wahlfreyheit ihre gefährlichſten Feinde. Innocenz *III.* that den erſten Schritt, da er das Devolutionsrecht an den Pabſt einführte, wenn ſich die Wählenden ihres Wahlrechts unwürdig machten h). Gregorius *IX.* ernennte einen gewiſſen Lambert zum Biſchof von Ratzeburg i). Innocenz *IV.* verboth dem Domkapitel zu Paſſau eine neue Biſchofswahl vorzunehmen, weil er ſelbſt ihrer Kirche mit einem tüchtigen Biſchof providiren

e) *Conc. German. T. III. p. 496.*

f) Z. B. Das von Brandenburg bey Häberlin Reichsgeſchichte 2. Band Sechste Periode *p. 479.*

g) Z. B. zu Bremen. ALBERT. CRANZ. *Metrop. L. VIII. C XX. p. m. 242*

h) *De Elect. et electi poteſtate X. Cap. XXIII.* ALBERTUS CRANZ. *Metrop. L. VII. C. XLV. p. m. 223.*

diren wolle k). Eben derſelbe befahl dem Erzbiſchof von Kölln, daß er dem päbſtlichen Kapellan Gebhard, einem gebohrnen Grafen von Freyburg, mit dem erſten in Deutſchland ledig werdenden Bisthum in ſeinem Nahmen providiren ſollte l). Dem Biſchof Heinrich von Speyer aber ertheilte er eine Anwartſchaft auf das Bisthum Wirzburg m). Clemens *IV.* vergab Salzburg und Paſſau n). Auch ſogar die Legaten fiengen an ſich dieſes Rechtes anzumaſſen, wie inſonderheit Petrus Capucius in Anſehung des Bisthums Worms o) und einiger Maaßen auch von Cambray p) und Paſſau q) gethan hat.

Wenn man die Vergebung der Präbenden nicht einmal gleichgiltig in Deutſchland aufgenommen: ſo kann man ſich wohl vorſtellen, daß auch Bewegungen gegen die Vergebung der Bisthümer ſind gemacht worden. Das Schlimmſte war noch in dieſen Fällen, daß es meiſtens zum Blutvergießen, Gewaltthätigkeiten und Befehdungen kam. Innocenz *IV.* ſetzte den Biſchof Rüdiger von Paſſau ab, und ungeachtet ſeines Verboths wählte doch das Kapitel den Grafen Berthold von Sigmaringen, den auch der Pabſt ſelbſt und ſein Legat Petrus Capucius, der das Bisthum einem andern zugedacht hatte, endlich als Biſchof erkannte. Allein, nun wollte Rüdiger nicht weichen, der nicht nur noch einen ſtarken Anhang in der Stadt Paſſau hatte, ſondern auch von dem Herzog Otto von Bayern unter-

 ſtützt

k) BALVZ. *Miſcellania L. VII. p.466.*
l) *Ibid. p. 488. et 491.*
m) Bey Frieß Wirzburgiſche Chronik in Ludwigs *Script. Rer. Wirceb. p. 569.*
) *Apud* HANSIZ *Germ. Sacrae T. I. p.406.*
o) *Ibid. p. 437. et 475.* SCHANNAT. *Hiſtor. Wormat. T. I. p. 376. ſeq.*
p) BALVZ. *Miſcell. L. VII. p.480. ſeq.*
q) *Apud* HANSIZ. *Germ. Sacrae T. I. p. 389.*

ſtüzt ward, ſo, daß die Sache erſt durch die Waffen mußte ausgemacht werden, durch die endlich **Berthold** die Oberhand behielt r). Ob der Graf **Gebhard** von **Freyburg**, vermöge des ſeinetwegen dem Erzbiſchof von **Kölln** gethanen Auftrages jemals zu einem Biſthum gelanget, iſt mir nicht bekannt. Der Biſchof **Heinrich** von **Speyer** gelangte wenigſtens nie zum Biſthum **Wirzburg**, bekam jedoch zulezt zur Abfindung 3000. Mark Silbers s). Was **Worms** und **Cambray** betrifft, ſo waren in beyden Fällen zwiſtige Wahlen vorgegangen, in welchen ſich die Päbſte bereits in den Beſiz geſezt hatten, den Richter zu machen.

Sonſt häufften ſich die aus der hergeſtellten Wahlfreyheit herrührende Spaltungen immer mehr, beſonders ehe noch durch die Dekretalen des **Gregorius** *IX.* ſichere Regeln in Anſehung derſelben veſtgeſezt waren. Eben dieſe Spaltungen, die zwar jeder Kirche, in der ſie ſich ereigneten, nachtheilig waren, hatten in Deutſchland viel ſchädlichere Folgen als anderwärts, wo die Gewalt der Könige und Regenten noch größer war, indem man ſich nicht begnügte mit der Feder zu ſtreiten, ſondern meiſtens auch, wie erſt jezt von den päbſtlichen Vergebungen gemeldet worden, den Degen zog. So gieng es dem Erzſtift **Maynz** bey der zwiſtigen Wahl des Biſchofs **Lupold** von **Worms** und ſeines Gegners **Sifrid**, und eben ſo auch dem Hochſtift Wirzburg, als im J. 1266. von einem Theil der Domherren **Konrad** von **Trimberg**, von dem andern **Berthold** von **Henneberg** gewählet wurde. Der Erſtere wandte ſich nach Rom, und ſuchte

r) *Apud* HANSIZ *German. Sacrae. T. I. p. 385. ſeqq. in Epiſcop. Rudigero et Bertholdo.*

s) Frieß l. c

t) Wirzburgiſche Chronik *Apud* Ludwig Geſchichtſchreiber des Biſthum Wirzburg *p. 575.* Ein Beyſpiel findet man auch in den *Geſtis Treuirorum C. CVII.* bey HONTHEIM. *Prodrom. Hiſt. Trev. T. II. p. 800.*

ſuchte um ſeine Confirmation an, der letztere nach **Maynz**, und nachdem er von dem Erzbiſchof **Werner** confirmirt worden, ſuchte er ſein Recht durch die Waffen geltend zu machen. Allein, der Domdechant **Berthold von Sternberg** rüſtete ſich ebenfalls, und zog ihm entgegen, „und als ſie nicht fern von **Kitzingen**“, ſagt der Chronikſchreiber Frieß, „im Feld zuſammenſtieſſen, „grieſſen ſie einander tapfer an, und ward ein hartes „Schlagen daraus, aber zuletzt lagen die Graven von „**Henneberg** und **Caſtell** darnieder, und kamen uff „ihrer Seiten bey 500 **Mann um**, der Domdechant „behielt das Feld“ t).

Die Verfaſſung der Dom- und anderer Stifter näherte ſich überhaupt immer mehr der heutigen. Jezt hat man ſichere Spuren, daß insgemein keine andere, als von ritterlichen, oder Herren- und Dynaſten- wie auch Miniſterial-Geſchlechtern zu Präbenden auf die Domſtifter ſind genommen worden. In dieſer Sache bekömmt man nun um ſo mehr Licht, da nun auch der niedere Adel angefangen hat Beynamen anzunehmen. Zu **Straßburg** mußten alle Canonici vom hohen Adel oder **Herrnſtand**, die damals meiſtens nur allein das Beywort Nobilis bekamen, ſeyn. Zu **Wirzburg**, **Worms** und ſelbſt auch zu **Maynz** konnten jedoch auch von Ritter- und Miniſterialfamilien zu Präbenden gelangen. Daß auf manchen Stiftern auch noch Leute von bürgerlichen Familien angenommen worden, iſt um ſo wahrſcheinlicher, da eben dieſe nicht einmal der Ritterwürde unfähig waren u). Die Päbſte ließen ſich eben auch die Hände nicht ſo genau binden, daß nicht Mancher durch ihre Proviſion zu einer Präbend

Q 5 gelanget,

u) Der Erzbiſchof **Ludolph** von **Magdeburg**, der in dieſem Zeitraum gelebt hat, war gar nur vom Baurenſtand, und bloß wegen ſeiner Verdienſte anfangs von dem Erzbiſchof **Wigmann** zum Domherrn gemacht, und nach deſſen Tod gar zum Biſchof gewählet. Sieh ALBERT. CRANZ. *Metrop. L. VII. C. XXV. p. m. 209.*

gelanget, ob ſich ſchon manche Stifter, wie beſonders das zu Straßburg, ſtark dagegen ſetzten v).

Eben ſo ausgemacht ſcheint es zu ſeyn, daß die Vergebung der Präbenden von den Canonicis ſelbſt abgehangen w); doch hatten die Erz- und Biſchöfe hie und da Probſteyen, die Scholaſterie und Cuſtorie zu vergeben x). Man findet auch bereits verſchiedene Arten von Präbenden, als Prieſter- Diakon- und Subdiakonspräbenden. Die Abſicht davon ſcheint keine andere geweſen zu ſeyn, als die Canonicos zu ermuntern, oder allenfalls zu zwingen, die größere Weyhen anzunehmen. Deßwegen heißt es in einem Lütticher Statut: Der Dechant und das Kapitel ſollen ſechs Canonicos auswählen, die den Diakonat, und ſechs andere, die den Subdiakonat annehmen ſollen, damit das Amt allemal durch Canonicos könne beſtellet werden; ſonſt wolle ſie der päbſtliche Legat, der das Statut machte, ſelbſt auswählen, und allenfalls durch die Einziehung ihres Beneficiums zwingen, nur gedachte Weyhen zu empfangen y). Es kommen auch Vicarii Imperatoris, Canonici paruae menſae z) oder Minores a) und andere vor, die noch gar keine wirkliche

v) Verum Procurator Argentin. Capituli propoſuit ex aduerſo, quod idem Capitulum hoc audito conſuetudinem allegans antiquam inuiolabiliter obſeruatum, iuxta quam *nullum niſi nobilem et liberum et ab utroque parente illuſtrem* —— in ſuum conſortium hactenus admiſerant. *Tit. de Praebend. et dignitat. X. Cap. XXXVII.*

w) Ein merkwürdiges Beyſpiel einer von den Canonicis ſelbſt geſchehenen Vergebung von dreyzehn Präbenden, die auf einmal auf dem Domſtift zu Wirzburg erledigt waren, findet man bey dem Frieß Wirzburg. Chronik *p. 581.* Pabſt Innocenz *III.* und andere Päbſte addreßirten ihre Bitt- und Recommendationsſchreiben, die Beneficien betreffend, durchgehends an die Kapitel. Die Canonici nouae Eccleſiae bey Corvey ſagen in einer Urkunde bey SCHATEN

liche Einkünfte genoſſen, zu denen zuletzt noch die Expektanten gekommen.

Es geſchieht zwar auch noch Meldung von Clauſtris, dormitoriis, und dergleichen. In den erſt angezogenen Statuten von Utrecht wird ſogar befohlen, daß diejenigen Canonici, die wirkliche Einkünfte von der Kirche ziehen, nirgends anderſt, als in den Kloſterhäuſern wohnen ſollen b). Der berühmte Otto von Freyſingen befahl auch 1158 den Seinigen beyſammen zu ſchlafen c). In einem Köllner Concilio vom J. 1260 wird das Nehmliche verordnet d). Im Ganzen genommen iſt es aber ganz ſicher, daß von dem gemeinſamen Leben nichts als einige Formalitäten übrig waren. Zu gewiſſen Zeiten, beſonders an hohen Feſttagen, ſpeiſeten ſie noch beyſammen in dem Refectorio. Man würde ſich aber ſehr irren, wenn man glaubte, daß es eben wegen der Diſciplin und guten Ordnung geſchehen. Schon in den vorigen Zeiten ward an dieſen Tagen herrlicher auf gemeine Koſten geſpeiſet, als an andern Tagen. Man ließ es ſich alſo um ſo eher gefallen, an denſelben noch zuſammen zu ſpeiſen. Alles war genau beſtimmt, was der Probſt mußte auftragen laſſen. Daß man damit zufrieden ſeyn konnte, lehret der um das J. 1270 aufgeſetzte Tiſchzettel für die Domherren zu

TEN *Annal. Paderborn. T. 2. ad a. 1264.* Saluo nobis iure *liberae electionis* Canonicorum noſtrorum, quod ſemper habuimus. Man vergleiche damit *Can. XXIX. Conc. Mogunt. de a. 1261. T. III Conc. Germ. p. 604.*

x) Z. B. der Biſchof von Utrecht. *Synod. Vltraj. a. mccix. T. III. Conc. Germ. p. 490.*

y) *Tom. III. Conc Germ. p. 582.*

z) *Statuta Petri Albanenſis Epiſcopi. T. III. Conc germ. p. 579.*

a) Bey SCHATEN *Annal. Paderb. P. 2. p. 15.*

b) Canonici, qui ſunt in perceptione, in expenſis ſuis vel alterius non ſint, niſi in *domibus clauſtralibus. Synod. Vltraj. A. mccix. T. 3. Conc. germ. p. 490.*

c) *Apud* LÜNIG *Spicileg. Eccleſ. P. II. p. 223.*

d) *Tom. 3. Conc. germ. Can. 7. p. 590.*

zu Bamberg, den ich um ſo lieber beybringe, weil er in einem wenig bekannten Buch anzutreffen e). Sonſt geſchieht ſelbſt in den angeführten Statuten des Biſchofs Otto von Freyſingen, und dem gemeldten Köllner Concilio Meldung von eigenen Häuſern, die ſie bewohnten. Otto ſchenkt ihnen noch große areas dazu, woraus ſie entweder Vorplätze oder Gärten machen konnten. Daß ſich dieſes nicht mit dem gemeinſamen Leben, ſo wie es in Ludwigs des Frommen Regel angeordnet war, zuſammen reimen läßt, liegt für ſich ſchon an dem Tage. Auch die domus clauſtrales ſind gar keine Probe von dem gemeinſamen Leben.

Wenn in dieſem Zeitraum noch keine förmliche Kapitulationen zwiſchen den Kapiteln und Biſchöfen ſind errichtet worden, ſo kommen doch Dinge vor, die den Kapitulationen ungemein ähnlich ſind. Zu Paſſau war es z. B. hergebracht, daß der Neugewählte dem Kapitel ſchwören mußte, es bey ſeiner alten Freyheit zu laſſen.

e) In Feſto omnium Sanctorum danda ſunt octo fercula 1. Dantur carnes ſicce, id eſt, *Tishgerihte*. 2. Sorbicium cum pullis. 3. Intercalare bouinum, id eſt, *Unterrihte*. 4. Olus cum carnibus, id eſt, *Hauenescen*. 5 Dantur cum ſinapi inteſtina, id eſt, *Darme* et *Blezzen*. 6. Datur ad vnam menſam magna Artocrea et carnes minutatim inciſe, id eſt, *Merſchale*, et Paſtilli, qui vocantur *Reinvane* in tribus ſcutellis tantundem ad alteram; Epiſcopo, Prepoſito et Decano ſi fuerint in Refectorio datur Artocrea et Merſchal et Paſtilil in vna ſcutella. Idem datur cuilibet eorum, ſi ſolus fuerit in Refectorio. Eodem die Cellerario et Miniſtris. 7. Dantur Aſſature. 8. Et vltimo dantur ſtomachi farciti vna pipere et carnibus minutatim inciſis et *Wizmuſe* et artocrea cum farcimentis, id eſt, *Smelntrehe*. Nota, quod octo ſunt particule farcimentorum iuxta Artocream, vna de iecore, ſecunda de ſtomacho, due de pullis, due de *Specwurſte*. Vna de *Stocnuſe*, vna de *Leberwurſte*.

ſen f). Daß die Beſtimmung und Auslegung dieſer Freyheit meiſtens bey dem Kapitel ſelbſt geſtanden, läßt ſich leicht erachten. In einer Urkunde des Biſchofs Berthold von Paſſau vom J. 1252. heißt es bereits, daß die Domherren allen Prälaten des Bisthums vorgehen, gleichwie die Kardinäle mit dem Pabſt den Vorrang vor der ganzen Kirche haben g). Eben daher verſpricht ihnen auch der Biſchof, daß kein Archidiakonat einem andern, als einem vom Domkapitel, ſoll gegeben werden. Auch ſollen diejenigen, denen die Burgen, Veſtungen und Thürme des Hochſtifts anvertraut ſind, ſogleich nach dem Tod des Biſchofs, dem Kapitel, wenn es einmüthig ſeyn wird, eidliche Pflicht ablegen, und ſie ihm überantworten; wenn es aber nicht einmüthig ſeyn wird, ſollen ſie die Burgen um ſo fleißiger bewahren, bis das Kapitel wird einig werden. Der Bezirk, in welchem ihre Häuſer gelegen ſind, ſoll gänzliche Freyheit haben, und Niemand ſoll in demſelben etwas vornehmen oder anordnen, als was dem Kapitel wird gefällig ſeyn.

wurſte. Eedem particulae ſuper pulmentum *Wizmuſe* et preterea duo Krapphelini facti de iecore et ſtomacho. An den übrigen hohen Feſttagen ward es faſt eben ſo gehalten. An den Sonntagen von dem Feſt des H. Gangolph bis Matthäi wurden ebenfalls acht fercula aufgetragen. Auch wird beſtimmt, wann und wie viel Wein ſoll gegeben werden. *Vid.* SEVERVS *Parochiae Moguntinae in Praefat.*

f) In einer Urkunde des Biſchofs Berthold von Paſſau vom J. 1252. heißt es: Cum veſtram antiquam libertatem iuxta conſuetudinem in eadem Eccleſia praedeceſſorum noſtrorum poſt Canonicam electionem a nobis factam iurauimus inuiolabiliter obſeruare. *Apud* HANSIZ. *German. Sacra. T. I. p. 391.*

g) Cum Canonici Cathedrales ſint ſupra Praelatos ſuae Dioeceſis vniuerſos ſicut Cardinales ſedis Apoſtolicae cum ſummo Pontifice ſuper eccleſiam Catholicam vniuerſam. *Ibid.*

ſeyn h). Wenn uns etwas belehren kann, wie ſehr ſich die Kapitel vermöge der Wahlfreyheit in kurzer Zeit emporgehoben haben, ſo iſt es gewiß dieſe Urkunde.

Doch waren überhaupt die Stiftsangehörigen, Edlen und Miniſterialen, ob man ſie gleich von den Wahlen entfernt hielt, von den übrigen Geſchäften von Wichtigkeit nicht ausgeſchloſſen. In was für betrübte Umſtände die meiſten deutſchen Kirchen bey zunehmendem Fauſtrecht und dem zuletzt ganz darnieder liegenden Anſehen der Kaiſer gekommen ſeyn, haben wir bereits gehöret. In ſolcher Lage der Sachen lehrte es wohl die Noth, den Adel bey gutem Muth und Willen zu erhalten. Ein wichtiges Beyſpiel giebt uns die Kirche von **Paderborn** i), die, wie die übrigen, um dieſe Zeit im Geiſtlichen und Zeitlichen heruntergekommen war. Um ihr wieder aufzuhelfen, wußte man kein anders Mittel, als daß ein Ausſchuß von Domherren, Edlen und Miniſterialen gemacht ward, die nach ihrem beſten Wiſſen und Gewiſſen, wie es ihnen Gott eingeben werde, alles zum Beſten der Kirche einrichten ſollten; dagegen ſich der Biſchof eidlich verband, ſich alles das, was ſie verfügen würden, gefallen zu laſſen.

Zwan-

h) Aream veſtram, in qua veſtrae domus diuerſae ſitae conſiſtunt — ſancimus praeſenti priuilegio gaudere omnimoda libertate, firmiter ſtatuentes vt infra eundem ambitum nullus quicquam tractare habeat, vel etiam ordinare, niſi quod veſtro Capitulo videatur placere. *Ibid.*

i) Diuerſis habitis tractatibus ſuper reformatione Paderbornenſis Eccleſiae, quae propter diuerſos caſus in temporalibus et ſpiritualibus eſt collapſa, Nos Epiſcopus et Capitulum vel maior et ſanior pars Capituli Nobiles et Miniſteriales caeterique homines Eccleſiae Paderbornenſis in hunc modum conuenimus, quod tales vna-

Zwanzigſtes Kapitel.

Anſtalten zur Erhaltung der Kirchenzucht und guten Sitten. Ausübung der Biſchöflichen Gerichtsbarkeit. Senden.

Um ſo mehr die Biſchöfe, vermöge des zunehmenden Fauſtrechts, zu thun hatten, ſich vor Gewalt zu ſchützen, um ſo weniger konnten ſie bedacht ſeyn, gute Ordnung und Zucht unter den Geiſtlichen ſowohl, als dem Volk zu unterhalten. Indeß brachte doch das von dem berühmten Pabſt Innocenz *III.* gehaltene lateranenſiſche Concilium, und deſſen ſehr ausführliche, meiſtens auch ſehr nützliche, Canones einen neuen Eifer auch unter die deutſchen Biſchöfe. Von der Zeit der Einführung der Chriſtlichen Religion in Deutſchland waren als die Hauptmittel zur Aufrechthaltung guter Sitten die Concilien und Synoden, oder Senden, angeſehen. Von Nationalconcilien findet man nun Nichts; von Provinzial Concilien hingegen kommen am Ende dieſes Zeitraums einige ungemein merkwürdige vor, auf denen, nebſt den Vertheidigungsanſtalten gegen diejenigen, die ſich an den Perſonen oder Gütern der Geiſtlichen vergriffen, und einer genauern Beſtimmung der Art, wie die

H.

vnanimi conſenſu et voluntate inter nos praeficiantur ordinatus et Conſiliarii videlicet de Capitulo Praepoſitus Maior Decanus etc. Nobiles B. de Lippia et B. de Hoſede. Miniſteriales Hermannus et Bertholdus fratres de Brackel etc. Hi omnes iurauerunt et aſſumendi iurabunt, quod conſulent et ordinabunt ad honorem et vtilitatem domini Epiſcopi et Eccleſiae ſuae prout melius ſciunt et poſſunt et ipſis diuinitus fuerit inſpiratum. Nos B. Epiſcopus iuramus, quod ipſorum ſtabimus ordinationi et amota qualibet conditione, quidquid praedicti ordinauerint vel conſuluerint pro nobis et Eccleſia noſtra ſeruabimus. SCHATEN *Annales Paderborn. P. II. p. 8.*

H. Sacramente zu verwalten, die Biſchöfe dahin bedacht waren, den Schaden, den das verlaſſene gemeinſame Leben der Geiſtlichen, und andere Umſtände der Kirchenzucht gebracht, einiger Maaßen zu erſetzen a).

Nebſt vielen nützlichen Verordnungen in Anſehung der Lebensart der Geiſtlichen, die auf denſelben gemacht wurden, ſuchte man hauptſächlich jene Mißbräuche, welche für die Kirchenzucht am ſchädlichſten waren, zu heben. Das Schlimmſte, was der Kirche hätte begegnen können, war, daß die Stifter ſowohl, als einzelne Canonici, ſo wie auch die Klöſter noch immer fortfuhren, Pfarreyen an ſich zu ziehen, die Seelſorge mochte hernach beſtellt ſeyn, wie ſie wollte; wenn ſie nur ihre Einkünften erhielten, waren ſie zufrieden. Wer am wenigſten verlangte, ward indeß aufgeſtellt unter dem Namen eines Vicarius, und wenn einer kam, der noch weniger nahm, ward der erſte wieder abgedankt. Ihrem Beyſpiel folgten auch die Laienpatronen, die mit denenjenigen, die ſie zu Pfarreyen präſentirten, erſt gewiſſe Verträge errichteten, vermöge derer ſie ſich das Beſte von den Pfarreinkünften vorbehielten b). Unwiſſenheit und üble Sitten mußten auf ſolche Art bey dem Volk überhand nehmen; der ganze Stand der Seelſorger aber in Verachtung fallen, ſo daß Leute von Verdienſten und einiger Wiſſenſchaft ſich ſchämten in denſelben zu treten. Das Concilium von Maynz vom J. 1261. verordnet hierüber, daß ein ſolcher Laienpatron excommunicirt, und ſeine Güter mit Interdikt belegt werden ſollen, bis er die Kirchen-Ein-

a) Die merkwürdigſten davon ſind das von Kölln 1260. T. III. Conc. Germ. p. 588. von Maynz 1261. Ibid. p. 596. von Trier 1266. Ibid. p. 617.

b) *Concil. Mogunt. a. 1261. c. 41. T. III. Conc. Germ. p. 608.*

c) *Ibid.*

einkünfte wieder herausgebe c). Von den erſtern hingegen ſagt es, daß, wenn jemand doch einen Vicarius zu ſetzen das Recht habe, er einen beſtändigen, der nicht nach Willkühr könne fortgeſchaft werden, aufſtellen ſolle; der Biſchof und Archidiakon ſollen ihn auch keineswegs in ſein Amt ſetzen, wenn ihm nicht ſo viel von den Kirchengütern werde angewieſen ſeyn, daß er dem Biſchof und Archidiakon ſeine Rechte zahlen, für ſich aber einen hinreichenden Unterhalt habe d). Mit dieſen Verordnungen war aber lange der Sache noch nicht geholfen. Die armen, hilfloſen, und ſich ſelbſt überlaſſenen Pfarreyen blieben auch in den folgenden Zeiten immer dasjenige, worauf man von allen Seiten losſtürmte, und welches man als ein gemeines Preis gegebenes Gut anſah.

In eben dieſem Concilio ſagen die Biſchöfe, die meiſten Religioſen ſetzten ihrem Geiz gar keine Schranken, und mit dem Fluß von Reichthümern, den ſie durch Anhäuffung ihrer Güter und Einkünfte bereits verſchlungen, nicht zufrieden, hätten ſie, damit der Jordan ſelbſt ihnen vollends in den Mund lauffe, es dahin gebracht, daß ſo viele, hauptſächlich aber die beſten, Pfarreyen mit ihren Gemeinden ſeyen vereinigt worden, ſo, daß wenige Kirchen in Deutſchland anzutreffen ſeyen, wovon Clerici hinlänglich könnten erhalten werden; daher geſchehe es, daß Weltgeiſtliche, deren Stand älter und würdiger, nach der Weiſſagung des Micheas, jenen gleich geworden ſeyn, die nach der Weinleſe Trauben, und

d) Sed cum Vicarius poni debet et poteſt, perpetuus inſtituatur —— nec Epiſcopus vel Archidiaconus talem inſtituat, niſi ei tantum de bonis Eccleſiae coram eo fuerit aſſignatum, vnde iura Epiſcopi et Archidiaconi poſſit perſoluere, et congruam atque ſufficientem ſuſtentationem habere poſſit. *Ibid. C. XLII. p. 608.*

und Aehren nach der Erndte ſammeln e). Das Concilium verbietet daher, daß Niemand einem Religioſen eine Pfarrey conferiren ſolle, und wer es thun wird, eben dadurch ſeines Patronatrechts verluſtig ſeyn ſolle; dasjenige Kloſter, welches eine ſolche Pfarrey annehmen wird, ſolle nicht allein kein Recht darauf erlangen, ſondern wenn es wirklich ſchon Pfarreyen haben wird, ſollen dieſe für erledigt gehalten, und von dem Biſchof oder Archidiakon beſtellt werden.

Von den Indulgenzen ſagen nun auch die deutſchen Biſchöfe, ſo wie es das lateranenſiſche Concilium unter dem Innocenz *III.* bereits geſagt hatte, daß ihre zu große Menge die Schlüſſelgewalt der Kirche verächtlich mache, die Kirchenbuße zu Grund richte, und das Anſehen der Biſchöfe zernichte f). Es wird daher von ihnen verordnet, daß kein Biſchof bey der Einweyhung einer Kirche mehr als ein Jahr Ablaß, und auf der jährlichen Begehung des Kirchenfeſtes mehr als 40 Tage Ablaß ertheile. Dieſe Abläſſe waren aber gewiß diejenigen nicht, die der Kirchenzucht am ſchädlichſten waren. Eine andere Art war bey Gelegenheit der Kreuzzüge aufgekommen, gegen die man ſich aber nicht getraute etwas zu ſagen, indem einen Kreuz-

zug

e) Religioſi plerique modum auaritiae non ponentes nec contenti diuitiarum fluuio, quem abſorbuiſſe noſcuntur accumulando ſibi largiſſima praedia et alios redditus copioſos, vt in os eorum totus Jordanus influat, tot ſuis Collegiis cupiditatis ſtudio obtinuerunt vniri parochias, et maxime meliores, quod paucae in Allemannia inueniuntur Eccleſiae, de quibus poſſint Clerici commode ſuſtentari: vnde contingit, quod Clerici ſaeculares, quorum ordo aliis prior eſt tempore et propter dignitatem, iuxta Micheae praeſagium, facti ſunt quaſi qui colligit in autumno poſt botros racemos vindemiae et ſpicas poſt meſſem, ſeu ſtipulas poſt trituram — *Conc Mogunt. a. 1261. Can. XLVII. Tom. III. Conc. germ. p. 612.*

zug hindern, oder nur ſich dem Verdacht ausſetzen, ihn hindern zu wollen, nach der damaligen Denkungsart eben ſo viel war, als Chriſtum auf das neue kreuzigen.

Eine wichtige Stelle gegen die Art von Almoſenſammlern, die man quaeſtuarios oder ſtationarios nannte, über die ſich die deutſche Nation in den berühmten hundert Beſchwerden der weltlichen Stände g), die auf dem Reichstag zu Nürnberg 1522. ſind aufgeſetzt worden, ſo ſehr beklaget, will ich aus eben dieſem Maynzer Concilio noch hieher ſetzen: „Die boshaften Almoſen„ſammler", ſagen die Biſchöfe, „gegen die wegen des „abentheurlichen Mißbrauches ihres ſchändlichen Ge„winns der Haß der Welt entbrannt iſt, als bey der ſich „dieſe giftige und durch ihre Bosheit verabſcheuungs„würdige Menſchen ſo gehäſſig gemacht haben, daß alle „Zungen gegen ſie in Klagen ausbrechen. Und wer iſt „derjenige, der nun ein wenig Theil an Gott und dem „Glauben hat, der ſolche Menſchen nicht haſſen ſollte, „deren Wege verkehrt ſind, und alle Schritte auf die „Seite des Teufels gehen, der ein Vater der Lügen iſt, „die gebohren ſind Lügen zu erdichten und zuſammen zu „ſtoppeln?" h) Unter dieſen Stationarien wurden

 haupt-

f) Cum indulgentiarum nimietas claues Eccleſiae contemptibiles reddat, poenitentialem ſatisfactionem eneruet et Pontificalem authoritatem annihilet —— *Conc. Mogunt. a. 1261. C. XLIX. T. III. Conc Germ. p. 613.*

g) Bey Hortleder Urſachen des deutſchen Kriegs 1. Buch. 1. Kap. *p. 11. N 4.*

h) Contra Quaeſtuarios maledicos, quibus ob *monſtruoſum turpis quaeſtus abuſum* ſic incanduit orbis odium, cui vtpote homines peſtilentes ſuaque nequitia merito odioſi ita ſe reddiderunt exoſos, *quod aduerſum eos conſtrepit omnis linguae conqueſtio queruloſa.* Et quis Dei et fidei etiam modicum habens, illos quorum omnes viae peruerſae et greſſus infames ex parte diaboli, qui Pater mendaciorum exiſtit, ad concudenda et concinnanda mendaciorum genera genitos non odiret? *Ibid. C. XLVIII. p. 612.*

hauptſächlich jene Betrüger verſtanden, die auf offenen Plätzen ihren Kram aufſchlugen, und dem Volk weiß nicht was für Wunder, Ablässe, und dergleichen hererzählten, um von ſeiner Leichtgläubigkeit Vortheil zu ziehen. Wenn man dieſe Sprache hört, ſo ſollte man es faſt für unmöglich halten, daß ſich dieſe Art von Leuten habe fortpflanzen können; zugleich aber ſehen wir, was für ſchädliche Folgen gewiſſe Mißbräuche haben, wenn man es dabey auf die Zeit ankommen läßt, und nicht gleich anfangs Schärfe und Gewalt gegen ſie braucht.

Die Biſchöfliche Gerichtsbarkeit bekam in dieſem Zeitraum eine ſehr veränderte Geſtalt von jener in dem vorigen. Dieſelbe ward zuvor meiſtens durch die Archidiakonen verwaltet, indem die Biſchöfe in Deutſchland ohnehin wegen des Reichsdienſtes oft abweſend ſeyn mußten. Da die deutſchen Diöceſen ungemein weitſchichtig ſind, wurden von den Biſchöfen mehrere Archidiakonen aufgeſtellt, und unter ſie die Diöces vertheilt. Die Archidiakonate waren wieder abgetheilt in Dekanate, deren jedem ein beſonderer Dekan oder Erzprieſter vorſtund. Die Biſchöfe verſahen es dabey, daß dieſe Archidiakonate für beſtändig mit andern geiſtlichen Ehrenſtellen, und zwar meiſtens mit den Probſteyen der Dom- und anderer Nebenſtifter vereinigt wurden, welches um ſo ſchlimmere Folgen hatte, da die Biſchöfe wenig oder gar nichts mehr in dieſem Zeitraum bey Beſtellung dieſer Pröbſte zu ſagen hatten; wodurch ihre Gerichtsbarkeit oft in Hände kam, denen ſie ſolche im geringſten nicht würden anvertraut haben i). Dieſe Archidiakonen ſahen auch bald ihre Gerichtsbarkeit, als eine vermöge ihres Amtes ihnen ordentlicher Weiſe zukommende, nicht als eine von

i) Daß der Biſchof Berthold von Paſſau ſich gegen ſein Kapitel anheiſchig gemacht, die Archidiakonate demſelben für allzeit zu überlaſſen, haben wir eben gehöret. Bey andern

von dem Biſchof übertragene an, der daher die häufigen Mißbräuche, die mit der Ausübung derſelben verbunden waren, nicht verbeſſern konnte, wenn er auch wollte.

So lang die Streitſachen in der Kirche bloß ſummariſch abgethan wurden, und die Sende nur auf die Verbeſſerung der Sitten der Geiſtlichen und Weltlichen abzielten, beneidete man die Archidiakonen nicht ſonderlich wegen ihrer Stellen. Da aber durch den, auch in den übrigen Kirchen, nach dem Beyſpiel Roms, eingeführten Civilproceß, und die den Weltlichen aufgelegten Geldſtrafen die ganze geiſtliche Gerichtsbarkeit eine andere Geſtalt bekam, ſo mußten die Biſchöfe um ſo mehr Aufſicht anwenden, da die Archidiakonen nebſt dem, daß ſie wenig von ihnen abhiengen, nicht allemal im Stande waren, ihr Amt ſelbſt zu verſehen, ſondern die Verwaltung deſſelben an andere, und, was noch ſchlimmer war, nicht allein übertrugen, ſondern verpachteten k). Die Erſtern fiengen daher an eigene nur von ihnen abhängende Leute unter dem Namen der Officialen, Juſtitiarien, und Richter aufzuſtellen, die anfangs mit und neben den Archidiakonen die Gerichtsbarkeit verwalten ſollten, von ihren Herren aber unterſtützt, ihre Gewalt immer weiter ausdehnten; woraus endlich in Deutſchland die geiſtlichen Dicaſterien, Conſiſtorien, Vicariate, u. ſ. w. entſtanden ſind. Peter von Blois macht uns von den Officialen der Franzöſiſchen Biſchöfe eine Schilderung, die ihnen nicht ſonderlich zur Ehre gereichet. Man muß aber auch dabey bemerken, daß Peter ein Archidiakon war, der ſchon Amtswegen den biſchöflichen Officialen nicht ſonderlich geneigt ſeyn konnte. Daß in Deutſchland der Geiſt der Chikane und Eigennützigkeit, den ihnen Peter vorwirft, nicht ſo leicht hat Platz greifen können, ſieht man daher, weil das Civil-

 recht,

andern Stiftern finden wir wenigſtens in der Folge ähnliche Verſprechen.

k) *Cap.* 2. *X. Tit.* Ne Praelatis vices ſuas.

recht, auf welches ſich die Franzöſiſche und Italieniſche Geiſtlichkeit damals mit größter Hitze legte, und aus welchem ſie, nach Peters eigener Ausſage, jenen, von dem Evangelium ſo ſehr abweichenden, Geiſt, Streitſachen zu behandeln, ſchöpfte, in Deutſchland lang nicht ſo geſchwinde, beſonders unter den Geiſtlichen, ſich verbreitet, als in Frankreich und Italien.

Indeß fiengen doch nun auch die großen Streitigkeiten zwiſchen der weltlichen und geiſtlichen Gerichtsbarkeit, von denen man zuvor faſt gar nichts gewußt, auch in Deutſchland an ſich zu zeigen. Die Mittel, deren man ſich von Seiten der Geiſtlichen bedient, um die geiſtliche Gerichtsbarkeit auszudehnen, kann man ſehen in dem Siebenten Diſcurs über die Kirchengeſchichte des Fleury §. *VIII. ſeqq.* In Deutſchland gieng jedoch die Sache um dieſe Zeit noch nicht ſo weit. Wie vernünftige deutſche Biſchöfe von dergleichen Eingriffen geurtheilt, kann man aus der Verordnung des Conciliums zu Maynz vom J. 1261. ſehen, wo es heißt, daß die Prälaten und alle andere geiſtliche Richter ſich keineswegs in die Streitſachen, die die Laien unter ſich haben, einmiſchen ſollen; wenn es keine ſolche ſind, wegen derer es gar keinem Zweifel unterworfen iſt, daß ſie für die geiſtliche Gerichte gehören, damit die weltlichen Gerichte, welches ſehr ungereimt wäre, nicht ganz entkräftet werden l). Da man ſich aber nicht ſo genau allemal nach dieſer Verordnung richtete, ſo ſaßen die Weltlichen eben auch nicht ſtille, ſondern ſuchten ihre Gerichtsbarkeit zu vertheidigen, ſo gut ſie konnten. In dem

l) Huic adiicimus ſanctioni, prioris ſtatuta Concilii ſectantes: ne Praelati vel quilibet iudices Eccleſiaſtici, de cauſis quas laici habent ad inuicem, ſe nullatenus intromittant, *niſi tales ſint cauſae, quas ad forum ecle-*

dem Sächſiſchen Weichbild heißt es, daß, wenn ein Mann den andern vor geiſtlichem Gericht um ein Ding, das der weltlich Richter richten ſoll, belanget, und der andere dadurch in Schaden verſetzt wird, ſo muß er dieſem, wenn er des Schadens halber klaget, und bezeugen mag, daß er ihm nicht Rechtens gewegert, ſein Buß geben, und dazu ſchadlos halten, und muß auch dem Richter darum wetten m). Aus dieſem ſieht man, daß, wenn einer dem andern Rechtens gewegert, oder vor dem weltlichen Richter nicht erſchienen iſt, welches damals wegen des Fauſtrechts ſehr gemein war, es dem andern Theil einiger Maaßen erlaubt war, ſich an den geiſtlichen Richter zu wenden. In der Folge werden wir hören, daß man auch in Deutſchland alle die Wege gefunden, die in dem berühmten Capitel *Nouit. X. de Judiciis* von dem Innocenz *III.* den Geiſtlichen ſind geöfnet worden, ihre Gerichtsbarkeit zu erweitern.

Zur Erhaltung guter Sitten unter Geiſtlichen und Weltlichen, beſonders aber unter den letztern, ſollten auch die Sende dienen, welche faſt eben das im Kleinen, was die Concilien im Großen, waren, ob ſie ſich ſchon von dem urſprünglichen Geiſt ihrer erſten Einführung in Deutſchland immer mehr entfernten. Indeß war man doch von Seiten der Geiſtlichkeit ungemein darauf bedacht, ſich in dem Beſitz derſelben und beſtändigen Ausübung zu erhalten. Es ward daher zur Regel, daß jeder, der zu ſeinen Jahren gekommen, dreymal im Jahr dem Send beywohnen

 ſollte.

cleſiaſticum non ſit dubium pertinere: ne ex hoc ſaeculare, quod eſt valde incongruum, eneruetur. Conc. Germ. T. III. p. 600.

m) Weichbild *Artic.* 28. in Burgermeiſter *Corp. Jur. publ. et priuati T. 1. p. 178.*

ſollte n). Zu des Rhegino Zeiten wußte man nichts von dreyen, ſondern nur von einem male. Dieſe Neuerung war eine Nachahmung der Vogtdinge. Gleichwie die Vögte dreymal im Jahr ihr Gericht hielten, ſo ſuchten die ſogenannten Sendherren ebenfalls dreymal ihren Send zu halten; ob es ſchon an den wenigſten Orten ſcheint zur Vollſtreckung gekommen zu ſeyn, beſonders, da die allgemeine Rechte ſelbſt z. B. Cap. 5. X. de officio Archidiac. den Sendherren in dieſem Stücke zuwider waren. Und gleichwie die weltlichen Gerichte verſchieden waren nach Verſchiedenheit der Stände, ſo führte man auch verſchiedene Sende ein. Die Schöppenbarfreye Leute, die vor kein anders Gericht konnten geladen werden, als der Burggrafen oder allgemeinen Stiftsvögte, mußten den Send des Biſchofs, den dieſer in ſeiner Reſidenzſtadt hielt, beſuchen. Dieſer Send wurde Generalſend (Synodus generalis) genennt. Der Erzbiſchof Engelbert von Kölln ſagt daher, die Edlen (Nobiles) gehören für ſeinen, das iſt, des Erzbiſchofen Send o). Die Pfleghaften, das iſt, die eigen Erb und Güter hatten, und die ſonſt bloß vor den Schult-

n) Ein jeztlich Chriſtenmann der iſt pflichtig den Seent zu beſuchen dreymal im Jahr, ſo er zu ſeinen Jahren kommen (in dem Schwabenſpiegel c. 44. wird das fünf und zwanzigſte Jahr angegeben) in dem Bistumb, da er ingeſeſſen iſt. Freyheit iſt aber hieran dreyerley: Schöppenbar Leute, die ſollen der Biſchöfe Seent beſuchen; die Pfleghaften der Thumpröbſte; die Landſaſſen der Erzprieſter. Sachſenſpiegel 1. Buch. 1. Artikel. Ob ſich dieſe dreymalige Sende in einem Jahr, auch nach der Bekanntmachung der Gregorianiſchen Dekretalen, in denen *Cap. VI. Tit. de Officio Archidiac.* es den Archidiakonen ausdrücklich unterſagt wird, eine Kirche mehr als einmal in einem Jahr zu viſitiren, in Deutſchland erhalten haben, zweifle ich ſehr.

o) Soli tamen Nobiles excipiantur, qui ad *noſtram* Synodum noſcuntur ſpecialiter pertinere. *Conc. German. Tom. III. p. 623.*

Schultheißen der Vögte und Burggrafen erſcheinen durften, mußten der Archidiakonen, die meiſtens Dom- oder andere Pröbſte waren, Send beſuchen, und die Landſeſſen, oder die kein eigen Gut hatten, ſondern auf einem gemietheten um Gült und Zins ſaſſen, ſonſt aber unter dem Gericht des Gografen ſtunden, mußten der Erzprieſter oder Landdechante Send beſuchen, ſo daß der Biſchof den Burggrafen, die Archidiakonen den Schultheißen, und die Landdechanten den Gografen gleichſam zur Seite ſtunden.

Dieſe Nachahmung wäre an ſich eben nicht tadelhaft geweſen, wenn nicht auch zugleich der Geiſt der damaligen weltlichen Gerichte mit der äuſſerlichen Form in dieſe Sende eingedrungen wäre. Wir haben gehöret, daß die Vögte bey jedesmaliger Gerichtshegung gewiſſe Rechte und Abgaben von ihren Gerichtspflichtigen zu erheben hatten, die ihre Gerichte ungemein gehäſſig machten. Auf die nehmliche Art führten die Sendherren, beſonders die Archidiakonen, dergleichen Rechte und Abgaben ein, die Sendrechte (iura Synodalia) genennt wurden; anfangs zwar nur in Anſehung der Geiſtlichen, hernach auch der Weltlichen p); zuletzt ar-

p) Man ſehe z. B. *Antonii Schmidt Diſſertat. de Synodis Archidiac. et Archipresbyt. in Germania, in Theſauro Jur. Eccleſ. N. IX §. 3. Not. 3. p. 320.* Ich will nur eine Stelle aus einer Vergleichsurkunde der Innwohner von Ehresberg mit dem Biſchof von Paderborn vom J. 1229. hieherſetzen: Praeterea Archidiaconum de Capitulo maioris Eccleſiae Paderburnenſis, qui Synodo Horehuſen praeſidere conſueuit —— tanquam noſtrum Archidiaconum cum omni iure, quod ipſe Archidiaconus, antequam nos ad montem transferremus in Capella S. Dyoniſii Horehuſen habuit, et adhuc circa vniuerſam plebem eiusdem Archidiaconatus habere dignoſcitur, admiſimus, duobus tamen articulis *non de iure, ſed de benignitate et gratia Archidiaconi et Eccle-*

teten ſelbſt die anfangs zur Beſſerung der Verbrecher aufgelegten Buſſen in Geldſtrafen aus.

Wir haben bereits aus dem Rhegino gehört, daß man die von dem Send aufgelegten Bußen auch mit Geld ablöſen konnte, jedoch nur, wer nicht faſten konnte. Das Geld bekam nicht der Sendherr, ſondern die Kirchen oder Armen, oder es wurden Gefangene darum ausgelöſet. Indeß grief doch dieſe Art, ſich der aufgelegten Kirchenbuße zu entledigen, ſo ſehr um ſich, daß bereits Peter Damiani dem Pabſt Alexander *II.* ſchrieb, man müſſe entweder die Bußgeſetze ganz abſchaffen, oder aufhören die Buße zu Geld anzuſchlagen q). Endlich kamen noch die bey Gelegenheit der Kreuzzüge ungemein vervielfältigten Ablässe dazu, die die Gewalt der Sendherren in Anſehung der Kirchenbußen, beſonders der Reichen, faſt ganz unbrauchbar machten. Sie verfielen daher auf andere Wege, ihr Anſehen und zugleich ihren Vortheil zu behaupten. Sie fiengen nehmlich an anſtatt der Bußen, Geldſtrafen zu diktiren, und zwar, wie einige davon vorgaben, vermöge eines Privilegiums, das der Kaiſer Conſtantin dem Pabſt Sylveſter gegeben, 60 Schilling den Weltlichen anzuſetzen, um ſie wenigſtens dadurch zu beſſern, wenn es auf eine andere Art nicht geſchehen kann r).

Die-

ſiae exceptis, quod nec *denarios et obulos Synodales* perſoluemus, et *quod homines inter nos ſeruilis conditionis* a Scabinis accuſati non *in ferro candenti, ſicut alias conſuetum eſt,* ſed manu duodecima ſuam expurgationem praeſtabunt. *Apud* SCHATEN *Annal. Paderborn. P. II. p. 6.* Dieſe Geldanlagen wurden wegen der dem Archidiakon oder Sendherrn zu leiſtenden Zehrung oder Atzung gefodert. Wir werden in der Folge ſehen, zu was für Mißbräuchen dieſes Anlaß gegeben. Auch iſt noch merkwürdig, daß man bey den Sendgerichten in Anſehung der Knechte das glüende Eiſen gebraucht.

Dieſes machte aber auch, daß vollends die Sende äußerſt gehäſſig wurden. An den Orten, wo die Biſchöfe zugleich weltliche Herren waren, mußten ſich wohl ihre Untergebenen vieles gefallen laſſen; hingegen an andern, wo ſie bloß die geiſtliche Gerichtsbarkeit hatten, gab es immer Streitigkeiten bis an Luthers Zeiten hin, die ungemein ſtarken Einfluß in die geſchwinde Erklärung mancher weltlichen Herren und Städte zu Gunſten Luthers hatten. Das Concilium zu Kölln vom J. 1266. excommunicirte bereits alle, die ſich nicht beym Send ſtellen, oder gar denſelben hindern werden, auch die vom Adel s). Zuvor ſchon hatte man auch die Reichsgeſetze zu Hilfe genommen, indem Friderich *II.* in ſeinem Landfrieden vom J. 1235. ſetzte und verordnete von ſeiner kaiſerlichen Gewalt wegen, daß man im ganzen Reich, in Städten und in Dörfern, zu rechter Zeit ſollte Send legen (hegen) und Niemand in dieſem Stücke den Biſchöfen zuwider ſeyn ſollte t).

Allein, dadurch ward noch immer nicht alles in Ordnung gebracht. Weltliche Herren, die mächtig waren, z. B. der Landgraf Heinrich der Erſte von Heſſen, nahm beſonders ſeine Unterthanen gegen die Sendgerichte in Schutz. Auch weigerten ſich manche Städte, ſich ihnen zu unterwerfen, z. B. Grünberg und Frankenberg in Heſſen, die ebenfalls durch ihre Landesherren in ihrer Widerſetzlichkeit geſteifet wurden. Da es nebſt dieſen auch aus andern Urſachen zwiſchen dem Erzbiſchof und dem Landgrafen zur Fehde kam, mußte der Erſtere in ſo weit nachgeben, daß der Pfarrer dieſer Städte allemal

q) Aut liber omnino claudendus eſt Canonum, aut a delegandae poenitentiae taxatione ceſſandum. PETRUS DAMIANI *L. I. Epiſt. XV. p. m.* 13.

r) Sachſenſpiegel Drittes Buch Artikel 63.

s) Nobilibus vero ne huiusmodi Synodos, vel iura Synodalia impediant, ſub poena excommunicationis latae ſententiae firmiter prohibemus. *Concil. German. Tom. III. p.* 623.

t) *Apud* Senkenberg Reichsabſchied *T. I. p.* 24.

allemal den Send halten, und die Rathsſchöffen die Stelle der Sendſchöffen vertreten ſollten u).

Wir haben gehöret, daß nicht ſowohl die Biſchöfe, als die von den Biſchöfen wenig abhängende Archidiakonen Schuld an dieſen Mißbräuchen waren. Die Erſtern gleichwie ſie überhaupt darauf bedacht waren, der Gewalt der Archidiakonen engere Schranken zu ſetzen, alſo waren ſie auch in dieſem Stücke mit denſelben wenig zufrieden, daß mit den Laſtern ihrer Untergebenen gleichſam ein Gewerbe getrieben ward. Das Concilium zu Maynz vom J. 1261. befiehlt ſolchen ihre Ehrenſtellen zu nehmen, die ſich darinn werden ſchuldig finden laſſen v). Wer konnte aber den bereits ſo mächtig gewordenen Kapiteln Einhalt thun?

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Geiſtliche Güter. Immunität. Excommunication.

Die Biſchöfe und Geiſtlichen überhaupt hatten zwar auf einer Seite alle Hände voll zu thun, um ſich vor Gewaltthätigkeiten und Räuberenen zu ſchützen; allein, auf der andern Seite, ſo ſehr auch der Eifer fromme Stiftungen zu machen erkaltet war, mangelten ihnen doch eben ſo wenig die Mittel ihre Güter zu vermehren, als in den vorigen Zeiten, nur daß die Art es zu thun ſich veränderte. Anſtatt daß ſie zuvor ge-

u) In der Frankenbergiſchen Chronickt heißt es hierüber: Darzu behilt der Lantgrave ſulich Privileg unde Freyheid, das eyn biſchof von Menz oder die Commiſſarien und Officiale vort mers keynen Senth nummermer halten ſullen in den ſteddyn ſyns Lants unde Furſtenthums zu Heſſen,

geſchenkt bekamen, kauften ſie jezt. Die Urkundenſammlungen der Stifter und Klöſter bekommen daher von dieſer Zeit an eine ganz andere Geſtalt. Da in denſelben zuvor faſt nichts anzutreffen iſt, als Schankungen, und Immunitätsprivilegien, wodurch das Geſchenkte gegen die Eingriffe und Gerichtsbarkeit der Herzoge und Grafen geſichert wird, kommen nun lauter Kauf- und Tauſch-Kontrakte vor; und gegen fremde Gewalt mußte ſie der Degen und die Excommunication ſchützen. Ein großer Biſchof war, der viele Güter und Vaſallen erwarb, Burgen und Veſten baute, und ſich furchtbar bey ſeinen Nachbarn durch Muth und Tapferkeit machte. Ein Glück für die Biſchöfe war, daß die weltlichen Familien ſich zu ſehr theilten; da hingegen das Biſthum allezeit unzertrennt beyſammen blieb, und eben dadurch auch an Macht und Reichthum die andern Fürſten einzeln genommen leicht übertreffen konnte.

Ein anderer Weg zu erwerben waren die ſo genannte aufgetragene Lehen, (feuda oblata) die mit den alten Praeſtariis und precariis, die den Kirchen ſo nützlich waren, viel Aehnlichkeit haben, nur daß die letztern meiſtens nur auf Lebenszeit des Beſitzers, die erſtern aber auf die Erlöſchung des Mannsſtammes, oder der ganzen Familie gerichtet waren. Man muß jedoch ſehr behutſam in dieſem Stücke zu Werke gehen, indem dergleichen Lehen im eigentlichen Verſtand äuſſerſt ſelten ſind. Meiſtens ließen ſich die Eigenthümer für die Auftragung ihres Guts als Lehen etwas zahlen, oder verkauften es gar, mit der Bedingung, daß es ihnen wieder als

Heſſen, durch welche Senthe ſynt arme Lude vormals geſchynt unde geſchrappin wordent. Bey Schmincke *Monimenta Haſſiaca* 2. Theil. *p.* 429.

v) *Can. XXXIX. Conc. Mogunt. de a.* 1261. *T. III. Conc. germ. p.* 606.

als Lehen mußte gegeben werden a). Das Bisthum oder das Kloſter, das nie ſtarb, hatte wenigſtens die Hofnung im Fall der Erlöſchung einer Familie in den gänzlichen Beſitz davon zu kommen, und zugleich bekam es einen Vertheidiger und Vaſallen.

Die geiſtlichen Güter bekamen noch einen Zuwachs durch die auf das neue überſehene und rege gemachte Zehendmaterie. Gregorius *VII.* hatte auch dieſes Projekt gemacht, den Laien alle Zehnden, als die ſie zu beſitzen unfähig wären, aus den Händen zu winden. Er ſah aber bald ein, daß, indem er die Monarchen nicht zwingen könne, als durch ihre Untergebene, er dieſer ſchonen müſſe. Seinem Geſandten Hugo von Die, als dieſer einige Engliſche Ritter wegen der Zehnden excommunicirt hatte, ſchrieb er daher, er ſolle nun bey ſo verwirrten Zeiten Schonung und Nachſicht brauchen b). Und in der That würde er alles gegen ſich aufgebracht haben, wenn er auf ſeinem Vorſatz beharrt wäre. Allerdings hatten die Laien mehrere davon ſich eigenmächtig zugeleget, andere von den Biſchöfen eben auch auf keine ſonderlich rechtmäßige Art geſchenkt bekommen. Viele davon hatten ſie aber auch ganz gewiß eingetauſcht oder gekauft von den Biſchöfen ſelbſt, auch viele als Beſchützer der Kirchen in dringenden Fällen als Lehen erhalten. Genug, Gregorius, der nicht gewohnt war nachzugeben, machte doch keine fernere Bewegungen hierüber. Da durch ſeine übrigen Dekrete gegen die Prieſterehe und Simonie alle äußerſt gehäßig wurden, die man in dieſem Stück ſchuldig erkannte, und daher viele ſo weit gien-

a) Ein wichtiges Beyſpiel davon giebt die Grafſchaft Pfirt an Handen, die der Biſchof Heinrich von Baſel dem Grafen Ulrich um 1000 Marken abgekauft, und ſie ihm hernach wieder zu Lehen gereichet. *Annal. Colmar. ad a. MCCLXXII. p. 9.* Dergleichen Beyſpiele kommen häufig in den Urkundenſammlungen der Biſthümer vor.

b) *Lib. 9. Epiſt. 5.*

giengen, daß ſie die Zehnden lieber verbrannten, als ihrem rechtmäßigen Prieſter entrichteten, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß noch mehrere, beſonders die Patronen der Kirchen, ſie ſich ſelber werden zugeeignet haben. Das lateranenſiſche Concilium unter dem Alexander *III.* ſagt zwar, daß die Laien die Zehnden mit Gefahr ihrer Seelen innen hätten, und verbietet ihnen aus dieſem Grund ſie an andere Laien zu veräuſſern c); woraus einige haben ſchlieſſen wollen, daß, weil die Rückgabe derſelben nicht ausdrücklich ſey verordnet worden, wenigſtens diejenigen Zehnden, die ſie vor dem Concilium ſchon beſeſſen, von ihnen könnten mit gutem Gewiſſen behalten werden. Allein, in Deutſchland, wo die Biſchöfe ungemein viel Urſachen hatten, ihre Vaſallen nicht vor den Kopf zu ſtoſſen, ſcheint man nicht auf den Gedanken gekommen zu ſeyn, den Laien den Beſitz derſelben, ſie mochten ſie vor oder nach dem Concilium erhalten haben, ſtreitig zu machen. Und eben dieſes mag dem Pabſt Urban *III.* Gelegenheit gegeben haben, unter andern auch darüber bey dem Kaiſer Friderich *I.* ſich zu beſchweren, daß in Deutſchland die Laien Zehnden beſäßen, da doch dieſe Gott ganz ausdrücklich für die beſtimmt, die dem Altar dienen, worauf Friderich *I.* antwortete, daß ſie zwar anfangs den Prieſtern und Leviten gegeben worden; allein, da die Kirchen in der Folge ſo ſehr von ihren Gegnern verfolgt worden, daß ſie auſſer Stand geweſen, das Ihrige ſelbſt zu ſchützen, ſo hätten edle und mächtige Leute die Zehnden von den Kirchen zu ewigen Lehen bekommen, um ihre Beſchützer zu werden d).

Daß

c) *Cap. 19. X. de Decimis.*

d) Dicit enim dominus Papa iniuſtum eſſe aliquam laicam perſonam decimas poſſidere, quas manifeſte dominus his, qui altari deſeruiunt, deputauerit, quod ſicut de ſcripturis habet auctoritatem, ita eadem auctoritate euacuare contendit. Scimus autem decimas et oblationes a Deo

Daß man in Deutſchland auch nach dem lateranenſiſchen Concilium die Laien nicht für unfähig gehalten, Zehnden zu beſitzen, ſieht man daher, weil manche deutſche Biſchöfe einen Theil ihrer Zehnden mächtigen weltlichen Herren zu Lehen gegeben, um nur den andern um ſo ſicherer zu erhalten e).

Eben ſo wenig war man in Deutſchland im Stande, die durch den Alexander *III.* Cäleſtin *III.* und andere Päbſte gemachte und von dem Gregorius *IX.* in ſeine Sammlung aufgenommene Zehndgeſetze, vermöge derer von Mühlen, Fiſchteichen, der Wolle, von Bienen, von jedem Gewerb, von der Jagd und dem Kriegsſold ſogar Zehnden ſollten gegeben werden f), in Uebung zu bringen. Indeß fruchteten doch die Conciliarſchlüſſe ſo viel, daß manche aus eigenem Gewiſſenstrieb die Zehnden an Kirchen und Klöſter unentgeldlich, manche aber um einen geringen Preis herausgaben.

Die Kirchen gewannen auch in dieſem Zeitraum vieles dadurch, daß manche, beſonders die biſchöflichen, Gelegenheit fanden, ſich der ihnen ſeit langer Zeit gehäßigen Ad-

a Deo Sacerdotibus et Leuitis primitus deputatas. Sed cum tempore Chriſtianitatis ab aduerſariis infeſtarentur Eccleſiae, easdem decimas nobiles et praepotentes viri ab eccleſiis in beneficio ſtabili acceperunt, vt ipſi defenſores Eccleſiarum fierent, quae per ſe ſua obtinere non valerent. ARNOLD. LVB. *Chron. Slav.* *L. III. C. XVIII.*

e) Iſte Epiſcopus (Theodoricus Lubecenſis) —— cedendo potius in parte, vt reliquam partem cum pace obtineret, de conſilio Epiſcopi Suerinenſis et Capituli ſui decimarum medietatem dicto Principi (Meklenburgenſi) in feudum conceſſit, vt de altera medietate iuſtam decimam expedite ipſum accipere efficeret. Illo tum ingenio nobiles ſe immiſcuere decimis: fecere idem comes de Racesborg et Adolphus de Holſatia, vt vaſalli per feudum fierent eccleſiarum, accepta quota parte deci-

Advocatien oder Vogteyen zu entledigen g). Man hatte es ſelten mehr mit einem Vogt allein zu thun, indem ſich dieſe wieder Untervögte beſtellt hatten, denen ſie ihre zuvor gehabte Einkünfte und Gerichtsbarkeit über einzelne Güter angewieſen. Da einer ſchon zu viel war, ſo mußten dieſe andern um ſo mehr zur Laſt fallen. Der Pabſt Urban *III.* ſuchte den Biſchöfen und Klöſtern ganz kurz von der Sache zu helfen, und geradezu alle dieſe Vogteyen plötzlich abzuſchaffen, indem es ungerecht ſey, daß die Weltlichen etwas über Kirchengüter zu ſagen haben ſollten. Allein, wenn auch dieſes den Prälaten nützlich ſey, antwortete Friderich *I.*, ſo glaube er doch nicht, daß eine Sache, die durch die Länge der Zeit zur Gewohnheit geworden, und zwar zu einer ſolchen Gewohnheit, die, von Geſchlecht zu Geſchlecht fortgepflanzt, eben dadurch auch als rechtmäßig anerkannt worden, ſo leicht könne geändert werden h). Es ſcheint auch, die deutſchen Biſchöfe haben die Sache ſelbſt nicht weiter betrieben, indem ſie in denen Fällen, wo ſie nicht auf gute

Art

decimarum, vt adiutores eſſent reſiduae partis extorquendae. Nam nouus in fide populus grauis ad perſoluendas decimas nimis videbatur. ALBERT. CRANZ. *Metrop. L. VII. C. XI. p. m. 201.*

f) *Capit. 5. X. de Decimis. Item 22. Ibid.*

g) Man ſehe z. B. HONTHEIM. *Hiſtor. Treuir. Diplomat. L. I. Saec. XIII. §. IV. p. 635.*

h) Affirmat etiam (Vrbanus III.) iniuſtum eſſe, quod aliquis in praediis ſeu hominibus Eccleſiarum Aduocatiam ſibi vſurpet, vt ſicut eccleſiae de libera voluntate ſiue donatione Imperatorum vel Principum fundatae ſunt, ita res eccleſiaſticae a Praelatis tantum libere diſpenſentur. *Et quamuis haec pro Praelatis eſſe videantur, non tamen credo, quod ita facile mutari poſſint, quae ex longa antiquitate vſus in conſuetudinem vertit, imo ipſa conſuetudo a progenie in progeniem deſcendens quaſi iuſta traditione roborauit.* ARNOLD. LVBEC. *Chron. Slav. L. III. C. XVIII.*

Art von den Advocaten haben loskommen können, ſich nur dieſes von dem Kaiſer Friderich *II.* haben durch ein Reichsgeſetz beſtätigen laſſen, daß Niemand unter dem Vorwand einer Vogtey eine Kirche in ihren Gütern beſchädigen ſolle, und wenn er es thue, daß er der Kirche den Schaden zwiefach erſetzen, zugleich auch der kaiſerlichen Kammer hundert Mark Silbers zur Straf zahlen ſolle; ingleichem, daß Niemand befugt ſeyn ſoll unter dem Vorwand der Vogtey eine Burg oder eine Stadt auf den Gütern der Kirchen anzulegen i). Warum man dieſe Burgen ſo ſehr ſcheute, iſt bereits gemeldet worden.

Endlich gaben dem faſt ganz erloſchenen Stiftungsgeiſt die indeß aufgekommenen neuen Orden der Ciſterzienſer und der verſchiedenen Ritter wieder einiges Leben. In den erſtern glaubte man das ächte und urſprüngliche Mönchsleben wieder erneuert zu ſehen. Die letztern aber hatten das Verdienſt, für Paläſtina und das heilige Grab zu kämpfen. ~~Mönche,~~ die nicht perſönlich daſſelbe beſuchen, oder beſchützen konnten, und dennoch gern der Abläſſe ſich theilhaftig gemacht hätten, die denjenigen, die es thaten, von den Päbſten verliehen waren, gaben ihre Güter zum Beſten deſſelben her. Der Deutſche Orden war endlich gar Eroberer, und ſtiftete ſich ſelbſt am balthiſchen Meer ein anſehnliches Reich.

Das große Immunitätswerk war nun hinlänglich beſorget, das iſt, Bisthümer und viele Klöſter waren nicht

i) *Apud* Senkenberg Reichsabſchied *T. I. N. VIII. p. 14. et 15.*

k) In einer Urkunde des Heinrich *VI.* heißt es: Notum facimus vniuerſis Chriſti fidelibus, quod dilectus noſter Henricus Wormatienſis Epiſcopus, et Comes *Waleramus* de Naſſowe ſuper diſcordia, quae inter ipſos de oppido Wileburg vertebatur, de *mandato et voluntate noſtra* in hunc modum conuenerunt. Apud SCHANNAT.

nicht allein von der Gerichtsbarkeit der weltlichen Fürſten gänzlich befreyt, ſondern hatten ſie über ihre eigenen Unterthanen in einem ſo hohen Grad, als die weltlichen Fürſten. Und dieß war es auch eigentlich, was ſie geſucht. Denn man findet nicht, daß ſie die kaiſerliche Gerichtsbarkeit über ſich in Civilſachen und überhaupt ſolchen, die ihre Güter angiengen, jemals mißkennt k). Auch nicht einmal die Decretalen des Gregorius *IX.* brachten in dieſem Stücke einige Veränderung in Anſehung der Geiſtlichkeit, die unmittelbar zu dem Reich gehörte, zuwegen. Nur ward man jezt aufmerkſamer in Betreff der mittelbaren Stifter, Klöſter und Geiſtlichkeit, über die die Biſchöfe bloß allein die Gerichtsbarkeit, auch in dergleichen Fällen, ausüben wollten. „Item ſollen „die weltlichen Fürſten und Herren", heißt es in einer Verordnung des Königs Heinrich *VII.* vom J. 1232. „dheine geiſtliche Perſon, ſo ir Recht vor geiſtlichen or„dentlichen Obrigkeit angefangen, mit Gewalt für ir „Gericht ziehen" l). Wie vielen Schwierigkeiten aber die Sache noch unterworfen geweſen, kann man aus den Schlüſſen verſchiedener damaligen Concilien ſehen m).

Was die Immunität der Güter betrifft, fiel es zwar den Biſchöfen keineswegs ein, ſich dem Reichsdienſt zu entziehen; indeß kam ihnen der Verfall des kaiſerlichen Anſehens in dieſem Stücke, ſo wie den übrigen Fürſten, zu gut. Sie hatten nun nach Friderich *I.* Zeiten keine Züge mehr nach Polen oder Ungarn zu thun, Italien betraten ſie nicht mehr bewaffnet; und wenn ſie

 nicht

SCHANNAT. *Hiſtor. Worm. Cod. Prob. N. XCV. p. 88.* Friderich *II.* und ſein Sohn Heinrich *VII.* entſchieden auch den Streit, der wegen Neckerau zwiſchen dem Biſchof von Worms und dem Pfalzgrafen obwaltete. Eben daſelbſt *N.*

l) *Ap.* Senkenberg Reichsabſchied *T. I. N. X. p. 17.*

m) Z. B. aus dem *Canon. XI. ſeqq. Conc. Colonienſ. de a. 1266. T. III. Conc. germ. p. 622.*

nicht ſo oft mit ſchlimmen Nachbarn und Unterthanen zu thun gehabt hätten, würden ſie zu Hauſe ruhig ihr Amt haben verwalten können. Von Lieferungen an deu kaiſerlichen Hof an Lebensmitteln und Fourage findet man nun auch nichts mehr, und da wenigſtens die Kaiſer mußten frey gehalten werden, wenn ſie einen Hof oder Reichstag in einer biſchöflichen Stadt hielten, wollten es die Biſchöfe ihnen ſtreitig machen, ob ſie befugt seyn, in ihren Städten Hof und Reichstäge zu halten n). Man findet auch nach Friderich *I.* Zeiten gar ſelten, daß Reichstäge in biſchöflichen Städten ſind gehalten worden.

Von der niedern Geiſtlichkeit, als denen Klöſtern, die nicht zu dem Reich gehörten, Stifftern und Pfarrern hatte das Reich von Ludwigs *I.* Zeiten Nichts als das Gebeth gefodert. Da man ohnehin in Deutſchland nichts von Schatzungen und Steuren wußte, ſo fiel es den weltlichen Fürſten um ſo weniger ein, ihre Geiſtlichkeit damit belegen zu wollen. Und wenn ſie auch einen Verſuch dazu gemacht hätten, würden ſie den Pabſt, die Biſchöfe, und ihre Geiſtlichkeit ſelbſt, die nun meiſtens auch eine Stelle unter den Landſtänden bekam, gegen ſich gehabt haben.

Die Sache bekam aber dennoch in dieſem Zeitraum eine ganz andere Wendung. Den erſten Bruch machten die Päbſte durch ihre Auflagen bey Gelegenheit der Kreuzzüge, und hernach auch in eigenen Angelegenheiten, obſchon es in dem letzten Fall ihnen in Deutſchland nie recht

n) Schwabenſpiegel 39. Kap.

o) Quae ratio eſt, vt qui pro eccleſia pugnant, eccleſiam ſpolient, quam inimicorum ſpoliis et donis triumphalibus ampliare debuerant? —— Nunquam pauperum, nunquam eccleſiae ſpolia proſperum habuerunt euentus auſpicium. Ideo in vltima peregrinatione effuſa eſt contentio ſuper Principes, et errare fecit eos dominus in inuio et non in via. —— Quid aliud a Pontificibus vel a Clero poteſt vel debet princeps exigere, quam vt

recht nach Wunſch gehen wollte. Als einmal dieſer Weg in den Seckel der Geiſtlichen geöffnet war, kamen die weltlichen Fürſten, und verlangten von den Päbſten, daß ihnen ebenfalls unter dem Vorwand der Kreuzzüge verſtattet würde, gewiſſe Auflagen auf die Geiſtlichen zu machen, worunter beſonders die in Frankreich gefoderten Saladinszehnden berühmt ſind. Die Geiſtlichen ſagten, „wie es ſich gezieme, daß diejenigen, die für die Kirche „ſtreiten, ſie berauben, indem ſie ſie vielmehr durch die „Beute ihrer Feinde bereichern ſollten? Der Raub der „Armen und Kirchen hat nie einen glücklicheu Erfolg „gehabt, wie man erſt in dem letztern Kreuzzug ge„ſehen, von den Biſchöfen und Geiſtlichen könne ein „Fürſt nichts anders begehren, als ein beſtändiges „Gebeth“ o). Allein, man ließ ſich dadurch nicht irre machen.

In Deutſchland war man dagegen um ſo geſicherter, da nach Friderichs *II.* Zeiten nicht mehr an einen Kreuzzug gedacht ward. Hingegen folgten nun die Erz- und Biſchöfe dem Beyſpiel der Päbſte, und fiengen an Schatzungen auf ihre Geiſtlichen zu legen. Von dem Maynzer Erzbiſchof Konrad ſagt ein Maynzer Geſchichtſchreiber, er habe alsbald nach ſeiner Zurückkunft eine ſchwere Schatzung auf die Geiſtlichkeit geleget, alle hätten ſich darüber gewundert, und einer zu dem andern geſagt, wer dieſer ſey, der ſeine Geiſtlichkeit zinsbar mache. Allein, es habe vielmehr mit der Zeit ſich noch gemehret, und ſeine Nachfolger hätten das Nehmliche gethan p).

S 3 Den

vt inceſſanter fiat oratio ab Eccleſia ad Deum pro eo? —— PETRVS BLESENS. *Ep. CXII. p.* 202.

p) In continenti autem poſtea (Conradus) grauem ponebat exactionem in Clerum et mirati ſunt vniuerſi, et omnes, qui audiebant, dicebant: Qualis eſt hic, qui tributarium facit Clerum? Sed conualuit haec preſſura, et exin hoc ſuis deinceps ſucceſſoribus relinquebat. *Conradi Epiſc. Chronicon. Mogunt. Apud* VRSTIS *T. I. p.* 573.

Den Erzbiſchöfen folgten hernach die Biſchöfe, beſonders da ſich bey dem zunehmenden Fauſtrecht, und den daher rührenden Befehdungen ihre Geldausgaben und Schulden immer häuffeten. Von Manchen ließ ſich daher ihre untergebene Geiſtlichkeit eidlich verſprechen, keine Anlagen auf ſie zu machen q), obſchon auch dieſes wenig fruchtete.

Zuletzt kamen noch diejenigen, an die man am wenigſten gedacht hatte, nehmlich die Bürger in den Städten. Die italieniſchen, die ſeit langer Zeit die Muſter der Deutſchen waren, machten den Anfang. Durch die langwierigen Kriege mit den Kaiſern ſowohl, als unter ihnen ſelbſt waren ſie in die Nothwendigkeit geſetzt ganz auſſerordentlichen Aufwand zu machen, welchen zu beſtreiten, ſie auch die Geiſtlichkeit mit Taxen belegten. Die Päbſte ſetzten ſich zwar hie und da dagegen; ſie mußten aber doch auch, da ihnen ungemein viel daran gelegen war, die Städte auf ihrer Seite zu behalten, vieles ungeahndet laſſen. Da es endlich die Städte zu weit trieben, hielt man von Seiten des römiſchen Hofes am rathſamſten, ihnen das kaiſerliche Anſehen entgegen zu ſetzen, ſo ſehr man ſich auch bis daher bemüht hatte, es in Anſehung der Städte nicht aufkommen zu laſſen. Friderich *II.* mußte daher mehrere Conſtitutionen gegen die Verletzer der Kirchenfreyheiten herausgeben, und alle dagegen gemachte Statuten caſſiren und zernichten r).

Da

q) Prae deuotionis affectum, quem circa nos dilecti filii Praelati et Clerus dioeceſis noſtrae ſemper geſſerunt, commendantes, pro eo quod ad ſolutionem debitorum noſtrorum grata nobis ſubſidia ſaepius impenderunt, Nos ipſorum indempnitati in poſterum prouidere volentes, ex mera liberalitate et affectu gratuito in facie Cleri Wormatienſis *pro Nobis et Succeſſoribus noſtris Corporale praeſtitimus iuramentum, quod nunquam in Clerum ciuitatis vel dioeceſis noſtrae ex parte noſtra aliqua fiat exactio*, vel fieri procurabitur quocunque caſu eam exigente. *Apud* SCHANNAT. *Codex Prob. Hiſt. Wormat. N. CXXVI. p.* 117.

Da die deutſchen Städte, vermöge des Fauſtrechtes, ebenfalls genöthigt waren, große Vertheidigungsanſtalten zu treffen, ſtarke Mauren und Thürme aufzuführen, dieſelben zu unterhalten und zu bewahren, und nebſt dieſem noch Söldner und Schützen in ihre Dienſte zu nehmen, ſo fiengen ſie auch an, die in ihren Mauren wohnende Geiſtlichkeit, indem ſie durch die Burger Schutz und Sicherheit hätte, mit Umgeld, Acciſen und Schatzungen zu belegen s). Die Geiſtlichen machten die Einwendung, daß ſie ihren Unterhalt keinesweges von den Städten zögen, ſondern von ihren Gülten und Zinſen auf dem Lande, die man ihnen ungehindert zu verzehren, und zu verkaufen geſtatten müſſe; indem dieſes den Bürgern vielmehr nützlich als ſchädlich wäre, weil dadurch die Lebensmittelum ſo wohlfeiler würden. Allein dergleichen Vorſtellungen fruchteten ſelten; die Bürger ſchritten meiſtens zur Execution alles Einwendens und Appellirens an den Pabſt, Kaiſer und Legaten ungeachtet, und nach dem damaligen Brauch kam es ſogleich bey der geringſten Widerſetzlichkeit zu Gewaltthätigkeiten. Man jagte die Geiſtlichen zur Stadt hinaus, plünderte ihre Häuſer, und trieb ſonſt Unfug mit ihnen und ihren Gütern. Hingegen excommunicirten dieſe ihrer Seits die Bürger, legten Interdikte auf die Städte, ſuchten die benachbarten Fürſten und Grafen gegen ſie aufzubringen und dergleichen mehr. Man vermittelte endlich die Sache, machte Receſſe und Ver-

r) *Apud* GOLDAST. *Tom. I. Conſtit. Imper. p.* 292. *Item* 297. und *T. III. Conc. german. p.* 505. Der Pabſt Honorius, nachdem er ihm die Krone aufgeſetzt, excommunicirte zu gleicher Zeit öffentlich alle diejenigen, die ſolche Statuten, die gegen die Kirchenfreyheit ſind, machen, und halten, oder die gemachten nicht abthun werden. C. 49. X. de Sentent. Excommu. Tit. 39.

s) Man ſehe z. B. Richardi Romanorum Regis praeceptum, per quod Conſules Wormatienſes ab omni exactione abſtinere compellit. *Apud* SCHANNAT. *Codex prob. Hiſt. Worm. N. CLIII. p.* 134.

Verträge, ſelten aber kam ein dauerhafter Friede zu ſtande. Man wird wenige Städte, beſonders wo biſchöfliche Reſidenzen und der Clerus zahlreich war, antreffen, wo ſich dergleichen Vorfälle von dieſer Zeit an nicht mehrmalen ereignet hätten. t).

Je mehr ſich die Gewaltthätigkeiten gegen die Geiſtlichen häuffeten, deſtomehr wurden auch die ohnehin ſchon ſehr häuffig gebrauchten Excommunicationen und andere geiſtliche Strafen vervielfältigt. Man grief in Deutſchland nicht allein begierig nach denen, welche in ſolchen Fällen in den Dekretalen des **Gregorius** *IX.* verhängt ſind, ſondern ſetzte auch neue dazu. In Deutſchland war eine Art von Gewaltthätigkeiten, wovon in den Dekretalen des **Gregorius** wenig Meldung geſchieht, gewöhnlicher, als die Todſchläge und Verwundungen der Geiſtlichen, nehmlich die Gefangennehmung derſelben, welches man in der Sprache des **Fauſtrechtes** das **Niederwerfen** hieß. Die Schnapphahnen, die aus ihren Schlöſſern auf die Vorbeypaſſirenden lauerten, waren ungemein begierig, reiche Geiſtliche in ihre Gewalt zu bekommen, die ſie ſo lange gefänglich aufbewahrten, bis ſie eine fette Ranzion dafür erhielten. Denenjenigen, die wegen der Mehrheit ihrer Präbenden, oder aus andern Urſachen öfters auf Reiſen waren, mußte dieſes ſehr beſchwerlich fallen. Aus dieſer Urſache findet man in den deutſchen Concilien ſo viele Verordnungen und Strafen gegen die **Niederwerfung** und Gefangennehmung eines Geiſtlichen. Der Maynzer Erzbiſchof **Sifrid** ſetzte mit Genehmigung des Pabſts **Innocenz** *IV.* veſt, daß die Söhne derjenigen, die einen Geiſtlichen gefangen genommen oder dazu geholfen, keineswegs ſollen zu den Weyhen, Präbenden, oder gar geiſtlichen Ehrenſtellen, können

t) Mat ſehe z. Beyſpiel Frieß **Wirzburgiſche Chronik** *p.566.* ſolgg. SCHANNAT. *Hiſtor. Wormat. p.379. ſeqq.* **Lehmanns Speyeriſche Chronik**, und andere.

können befördert werden; ſogar die Töchter ſollen unfähig ſeyn in ein Kloſter aufgenommen zu werden u). Da der Adel ungemein begierig war, ſeine Kinder auf die Dom- und andere Stifter zu bringen; zugleich aber dieſe Gewaltthätigkeiten meiſtens ausübte, ſo ſuchte man ihm dadurch Einhalt zu thun. Der Erzbiſchof Gerhard begnügte ſich noch nicht damit, ſondern excommunicirte alle, die ſich etwas dergleichen zur Laſt kommen lieſſen, und verordnete zugleich, daß in dem ganzen Archidiakonat, wo ein Geiſtlicher gefänglich aufbewahret würde, ſogleich aller Gottesdienſt ſollte eingeſtellt werden, beſonders aber an den Orten, wo die Verbrecher ſelbſt wohnen v). Der Erzbiſchof Werner gieng noch weiter, und verordnete, daß, wenn ein ſolcher, der einen Geiſtlichen niederwirft, andere Geiſtliche in ſeinen Dienſten habe, entweder als Kapläne, oder als Schreiber, dieſe ſogleich keine Gemeinſchaft mehr mit ihrem Herrn in gottesdienſtlichen Sachen ſowohl, als beym Tiſch haben, ihm nicht mehr mit Rath oder Schreiben an die Hand gehen, und wenn er ſich in zweyen Monaten mit der Kirche nicht werde ausgeſöhnt haben, ihn gar verlaſſen ſollen. Wenn er auch nach einem Monate den gefangenen Geiſtlichen wird entlaſſen haben, binnen einer Jahrsfriſt aber ſich nicht wird haben abſolviren laſſen, ſoll er aller Lehen, die er von den Kirchen habe, verluſtig ſeyn. Wenn einer gar einen Biſchof gefänglich anhalten wird, ſollen ſeine Geiſtliche ſogleich aus Dienſten gehen, alle Lehen, die er von den Kirchen hat, ſogleich verwirkt, und ſeine ganze Nachkommenſchaft unfähig ſeyn ein Lehen von einer Kirche zu bekommen, und diejenigen ſogar, die ihr eines geben wollen, excommunicirt ſeyn w).

u) *Conc. Mogunt. a. 1261. T. III. Conc. germ. p. 609.*
v) *Ibid. p. 586.*
w) *Conc. Mogunt. a. 1261. Ibid. p. 609.*

Auch die in den Gregorianiſchen Dekretalen zuerſt vorkommenden Excommunicationes ipſo facto, vermöge deren einer gleich durch die That ſelbſt ohne vorhergehende Mahnung oder Sentenz eines Richters in die Excommunication ſollte verfallen ſeyn, wurden in Deutſchland angenommen; wovon Beyſpiele nicht ſelten in den damaligen Concilien vorkommen x). Daß dieſe Art von Strafen nicht allerdings dem Geiſt der erſten Kirchenzucht, und des Evangeliums ſelbſt angemeſſen, als welches verlangt, daß man den Verbrecher erſt der Kirche anzeigen, und wenn er dieſe nicht hören werde, dann für einen Heiden und Publikanen halten ſolle, iſt ſchon von mehrern bemerkt worden, zumalen, da dieſe Fälle ſo häufig waren, daß ſie bis auf das Jahr 1398 bereits 36 ausmachten, zu welchen noch das in dieſem Jahr bekannt gemachte Sechste Buch der Dekretalen 32, die Clementinen hingegen bis 50 hinzuthaten y).

Um der Excommunication, die anfieng, nicht ſonderlich mehr geachtet zu werden, neue Kraft zu geben, ward das Interdikt eingeführt. Daß man es auch bald in Deutſchland angenommen, ſieht man aus einer Verordnung des Conciliums zu Maynz 1266, wo es heißt, daß, weil

x) Z. B. in dem Maynzer Conc. vom J. 1261. C. XLIII. heißt es: Sub poena excommunicationis iam latae ſententiae mandantes. *T. III. Conc. germ. p. 609.*

y) MARTINVS NAVARRVS *in Manuali c. 27. n. 49.*

z) Quia noua contra nouos morbos oportet antidota praeparari, multa deliberatione praehabita de conſilio et aſſenſu Archidiaconorum, Praelatorum, et *Capituli noſtri* ſtatuimus, vt —— in terminis Archidiaconatus, in quo captiuatum quempiam (Clericum) detineri conſtiterit, ipſo facto ceſſetur ab officiis diuinorum, vt ſic tam nobiles quam Magnates populares cum plebe contra malefactores huiusmodi ex diuinorum carentia prouocati conſurgant ad liberationem illius —— ſpeciatim tamen in domibus vel locis illis, in quibus

capti-

weil man gegen neue Krankheiten auch neue Mittel anwenden müſſe, ſogleich in den Gränzen eines Archidiakonats, in denen ein Geiſtlicher gefangen angehalten werde, aller Gottesdienſt eingeſtellt werden ſolle, damit ſowohl Große als Kleine gegen dergleichen Verbrecher aufgebracht, den Geiſtlichen zu befreyen ſuchen möchten. —— In denen Orten, in welchen die Verbrecher ſelbſt wohnen, ſoll das Interdikt auf das ſtrengſte gehalten werden, ſo, daß man die Körper der Todten keineswegs auf geiſtliche Art begrabe; und wenn man ſie mit Gewalt an einen gewiſſen Ort hin begraben wird, ſoll das Interdikt keineswegs aufgehoben werden, als bis dergleichen Körper wieder werden ausgegraben ſeyn. So lang das Interdikt dauren wird, ſollen auch die Prieſter nichts anders thun, als daß ſie an den Sonntagen dem Volk das Wort Gottes verkündigen, und es mit Weihwaſſer beſprengen. Sonſt ſollen ſie gar keinen Gottesdienſt öffentlich halten. Einmal in der Woche ſollen ſie nur Meß leſen, um Hoſtien für die Kranken zu conſecriren, jedoch bey geſchloſſenen Thüren, und ohne Läutung der Glocken z).

Wenn

captiuatores —— domicilium obtinent, obſeruetur diſtrictiſſime interdictum, ita videlicet, quod corpora mortuorum ad eccleſiaſticam ſepulturam nullatenus admittantur; quin imo ſi per violentiam laicalem in Eccleſiis vel coemiteriis fuerint tumulata, ibi non relaxetur aliquo modo ſententia interdicti, niſi prius eiectis corporibus ſic per laicalem violentiam tumuletis. Durante etiam huiusmodi interdicto Sacerdotes aliud facere non praeſumant, niſi quod in diebus dominicis propoſito ſuis plebibus Verbo Dei —— eos aqua benedicta conſpergant, nullum omnino dicant officium in aperto. Semel in Ebdomada absque ſigno campanarum clauſis ianuis —— pro conficiendo viatico ſub ſilentio miſſam dicant. *T. III. Conc. germ. p. 587.*

Wenn man bedenket, wie ſehr das Volk an dem Aeuſſerlichen der Religion klebet, ſo muß man ſich nicht wundern, daß die Interdikte an manchen Orten ſo große Wirkungen hervorgebracht haben, ſondern vielmehr, daß die Päbſte und Biſchöfe vermöge derſelben nicht alles haben durchſetzen können, was ſie nur immer wollten. Das Verboth des Gottesdienſtes mußte ſelbſt diejenige darnach begierig machen, die denſelben ſonſt nicht achteten. Die verſchloſſenen Kirchthüren, die Stille der Glocken, die Vorenthaltung der Sacramente, welchen Eindruck mußten ſie auf die Gemüther machen, wenn nur ein wenig Gefühl von der Religion übrig war! Nichts aber machte einen größern Eindruck, als daß den Todten die ordentliche Begräbniß verſaget ward. Der Tod iſt meiſtens das Söhnopfer, wodurch der Verſtorbene auch die Freundſchaft ſeiner Feinde ſich wieder erwirbt; jedermann gönnt ihm Gutes, worunter eine ehrliche Begräbniß eines der wichtigſten iſt, was ihm widerfahren kann. Kaum iſt eine geſittete Nation jemals geweſen, die nicht eine beſondere Vorſorge in dieſem Stücke getragen hat. Bey den Chriſten war es nicht allein Ehre, die ſie nach der ordentlichen und gewöhnlichen Begräbniß bey den Kirchen und geweihten Orten begierig machte, ſondern auch der Vortheil, den man den Seelen der Verſtorbenen dadurch zuzugehen glaubte. Ein Verbrechen, das an einem Dritten und Unſchuldigen auch nach dem Tod ſollte gerochen werden, mußte als etwas ganz Auſſerordentliches angeſehen werden, und jeden gegen den Verbrecher aufbringen.

Gleich-

a) Wo der Name Ketzer eigentlich herkomme, weiß man bis auf den heutigen Tag nicht genau. Am wahrſcheinlichſten iſt, daß er das in deutſche Ausſprache verwandelte, griechiſch-lateiniſche Cathari ſey, womit man die damals von der katholiſchen Lehre Abweichende meiſtens bezeichnete,

Gleichwie bey dem Interdikt die Einbildungskraft durch das Leere ſollte erhitzt werden, alſo bey der Excommunication durch ſchreckende Umſtände und Cärimonien; dergleichen die ſchon berührte war, daß während der Herſagung der Formel davon die Wachskerzen angezündet, ſodann aber nach Vollendung derſelben ausgelöſchet, zu Boden geworfen, und mit Füſſen getreten, manchmal auch alle Glocken geläutet wurden, ſolches aber alle Sonn- und Feyertage, manchmal gar alle Tage wiederholet ward.

Da der Nahme eines Ketzers a) damals in den meiſten abendländiſchen Provinzen noch neu war, und eben daher allgemeinen Schrecken erregte: ſo wurden diejenigen, die eine gewiſſe Zeit in der Excommunication beharrten, als der Ketzerey verdächtig für geiſtliche Gerichte citirt, welches Schickſal den Kaiſer **Friderich** *II.* und deſſen berühmten Anhänger **Ezzelin**, und zuletzt auch noch **Friderichens** Sohn **Konrad** betraf. Denn, ſagte man, wer nicht an die Bind- und Löſegewalt der Kirche glaubt, iſt ein Ketzer; nun glaubt ein ſolcher, der lange Zeit in der Excommunication bleibt, nicht an ſolche Gewalt, indem es ſonſt unmöglich wäre, daß er nicht alles anwenden ſollte, von ihr los zu kommen; ſomit hält man ihn billig der Ketzerey verdächtig. Gegen dieſe Art zu ſchlieſſen half kein Einwenden, kein Glaubensbekenntniß, und kein Appelliren. Wenn ſich ein ſolcher nicht zum Ziel legte, ward noch das Kreuz gegen ihn geprediget, und da gab es allemal Leute, die entweder aus Andacht, um der gepredigten Abläſſe theilhaftig zu werden, oder aus Langeweile, weil ſie zu Hauſe nichts beſſers zu thun hatten,

nete, vielleicht weil ſie ſich ſelbſt dieſen Namen gegeben. So viel iſt richtig, daß, indem man bis daher in Deutſchland ſeit der Einführung des Chriſtenthums keine Ketzer, wenigſtens in einer beträchtlichen Anzahl, geſehen hatte, man ſich ganz fürchterliche Ideen von einem Ketzer machte.

hatten, oder aus Begierde Beute zu machen, dergleichen Züge gern mitmachten. Als Innocenz *IV.* das Kreuz gegen Friderichs *II.* Sohn Konrad und ſeine Anhänger predigen ließ, gieng faſt das ganze Lütticher Domkapitel und darunter vier Pröbſte von verſchiedenen Stiftern, ein Archidiakon, der Scholaſtikus, der Cantor und ein Magiſter gegen die ihm ergebene Stadt Achen mit in das Feld, indem ſie nebſt dem Ablaß auch für gegenwärtig im Chor gehalten wurden, ſo lang der Kreuzzug dauerte b).

Endlich wurden auch die Reichsgeſetze zu Hilfe genommen. Die Idee iſt in allen damaligen Schriften und öffentlichen Denkmälern herrſchend, daß eine Macht die andere unterſtützen müſſe. „Der Kaiſer ſoll dem „Pabſt den Stegreif halten“, ſagen die Spiegel nach ihrer gewohnten Treuherzigkeit, „daß ſich der Sattel nicht „wende, wodurch angedeutet werde, daß, was der „Pabſt mit geiſtlichem Recht nicht zwingen „möge, daß es der Kaiſer mit den weltlichen „Rechten zwinge, dem Pabſt gehorſam zu ſeyn.“ Auf die nehmliche Weiſe ſoll auch die geiſtliche Gewalt helfen dem weltlichen Gericht, wenn man ihrer dazu bedürfe c). Acht und Excommunication werden daher meiſtens in den Landfrieden und andern Geſetzen mit einander verbunden.

Allein, alles dieſes war nicht hinreichend, dieſelbe ſo kräftig und wirkſam zu machen, als man gewünſcht hätte. Ein Verbrecher mag gethan haben, was er will, ſo wird er doch immer etwas finden, ſeine That bey ſich zu entſchuldigen; und eben daher gab es ſehr wenige, die ſich an die ſogenannte Excommunication ipſo facto viel

b) *Epiſtola Innocentii IV. ad Epiſcop. Cameracens. in* BALUZII *Miſcellan. L. VII. p.* 482.

c) Sachſenſpiegel. erſtes Buch Artick. 1. Schwäbiſch Land=

viel kehrten; und wenn man ſie auch öffentlich mit den gewöhnlichen Cärimonien als excommunicirt erklärte, machten ſie doch um ſo weniger daraus, weil keine förmliche Unterſuchung, wo ihre Entſchuldigungen wären angehört worden, vorausgegangen. Die Aufhebung des öffentlichen Gottesdienſtes war vielmehr eine Strafe für die Fromme, als für die Ruchloſe, denen es manchmal damit gedient war. Viele der Erſtern wurden noch dazu wo nicht ruchlos, doch kaltſinnig bey langer Unterbleibung des Gottesdienſtes, welches die Päbſte ſelbſt in der Folge nöthigte einige Einſchränkungen in Anſehung der Interdikte zu machen. Meiſtens aber gab es Geiſtliche, die, entweder ihre Einkünfte nicht zu verlieren, oder ſich andern harten Bedingungen, die man ihnen androhte, nicht auszuſetzen, auch ungeachtet des Interdikts den Gottesdienſt forthielten. An die Cärimonien gewöhnte man ſich, wie an alles, was man oft ſieht, und die Ketzer waren auch nicht mehr ſo gehäßig, da man geſehen, daß von manchen Ketzerrichtern ihr Amt ſehr mißbraucht wurde. Was endlich die Reichsgeſetze betrift, war es eben, als wenn ein Kranker dem andern aufhelfen, und zur Stütze dienen will.

Da hauptſächlich die erſtaunliche Vervielfältigung der Excommunication ihren Eindruck minderte, ſo iſt ſich zu wundern, warum die Päbſte ſich dieſelbe nicht als ein ausſchließendes Recht und Reſervat zugeeignet haben, wie ſie es mit vielen andern Dingen, die ſie zuvor mit den Biſchöfen gemein gehabt haben, gemacht. Ihre Excommunicationen mußten zwar allerdings noch eine merklichere Wirkung als die der Biſchöfe und ihrer nachgeſetzten Richter haben, da es als eine Regel angenommen war, daß nur derjenige, der eine Excommunication verhängt hat,

Landrecht in der Vorrede §. 10. Was Friederich *II.* in ſeinem berühmten Edikt vom J. 1220. über das Nehmliche ſaget, haben wir bereits gehöret.

hat, oder deſſen rechtmäßiger Oberer, ſie wieder aufthun könne, wodurch der Pabſt ſo zu ſagen Herr ward über alle Excommunicationen, die ſeinige aber keinem Urtheil unterworfen blieb. Und da ſonſt die Excommunicationen, in die einer durch die That ſelbſt fiel, durch die Biſchöfe konnten gelöſet werden, ſo ſtund es jedoch bey beſondern Materien in der Macht des Pabſts, auch die Löſung von dergleichen Excommunicationen ſich vorzubehalten, wie es auch wirklich mit denjenigen, die auf die gewaltſame Handanlegung an Geiſtliche geſetzt war, geſchehen iſt d), wodurch ſie ebenfalls allen andern die Hände binden, die ihrige aber frey behalten konnten. Dem ungeachtet aber war es unmöglich, daß zu eben der Zeit, da die Excommunication überhaupt zu ſehr ihr Anſehen verlohr, nicht auch die päbſtliche dadurch hätte leiden ſollen. Sie ward noch beſonders dadurch minder furchtbar, weil es Urſachen gab, wodurch einer entſchuldigt war, ſelbſt nach Rom zu kommen, und ſich dort abſolviren zu laſſen, z. B. wenn einer ſo arm, ſo ſchwächlich, oder alt war, daß er die Reiſe dahin nicht machen konnte e). Wenn einer auf das Todbett kam, konnte ihn ohnehin jeder Geiſtliche losſprechen.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Päbſtliche Macht. Ihr Verhältniß gegen die weltliche und biſchöfliche. Anfang der Diſpenſationen, Beneficienvergebungen und Confirmationen der Biſchöfe. Appellationen nach Rom. Exemtionen.

Gleich-

d) *Cap. 19. X. de Sententia Excommunicationis.*
e) *Ibid. C. 26.*
a) Siehe Zweyter Theil dieſer Geſchichte 5. Buch 16 Kap. p. 475.

Gleichwie der Sieg Gregors *VII* und ſeiner Nachfolger nicht ſowohl ein Sieg über die Perſon Heinrichs *IV.* als über die weltliche Macht überhaupt war: eben ſo verhielt es ſich mit jenem des Alexanders *III* über Friderich *I.*, der um ſo glänzender war, je größere Rolle Friderich zuvor geſpielet. Ueberhaupt wurden die Gregorianiſchen Grundſätze nicht aus den Augen gelaſſen, ſondern theils mehr entwickelt, theils feiner eingekleidet. Gregorius *VII.* hatte das berühmte Gleichniß von Sonn und Mond nur im Vorbeygehen hingeworfen; Gerohus von Reigersperg ſagte ſchon, man müſſe einen ſolchen Unterſchied zwiſchen dem Pabſt und Kaiſer machen, als zwiſchen der Sonne und dem Mond ſey, das Geiſtliche gleiche dem Tag, dem die Sonne vorgeſetzt ſey, das Weltliche aber der Nacht, der der Mond vorſtehe a). Innocenz *III.* ſagte nun gar, gleichwie der Mond ſein Licht von der Sonne bekomme, dabey aber kleiner bleibe als die Sonne, der Größe ſowohl als ſeiner Lage und Wirkung nach, alſo erhalte auch die königliche Gewalt von dem Anſehen des Pabſtes den Glanz ihrer Würde; die erſtere müſſe ſich daher von den Päbſten entfernt halten, indem der Mond je mehr er ſich der Sonne nähere, deſto weniger Licht erhalte, und je mehr er von derſelben entfernt ſey, deſto glänzender werde b). Mit jenem von den zweyen Schwerdern, dem geiſtlichen nehmlich und weltlichen, gieng es faſt eben ſo. Anfangs hieß es nur, durch die zwey Schwerdter Luc. 22. v. 38. würde die geiſtliche und welt=

b) Porro ſicut Luna lumen ſuum a ſolo ſortitur, quae reuera minor eſt illo quantitate ſimul et qualitate, ſitu pariter et effectu, ſic regalis poteſtas ab auctoritate pontificali ſuae ſortitur dignitatis ſplendorem; cuius conſpectui quanto magis inhaeret, tanto minori lumine decoratur; et quo plus ab eius elongatur aſpectu, eo plus proficit in ſplendore. *L. I. Epiſt. 401. Ed. Baluz.*

weltliche Macht bedeutet; nun ſagte man, beyde wären dem heiligen Peter übergeben worden, das weltliche leihe er, oder in ſeiner Perſon, der Pabſt dem Kaiſer, das geiſtliche aber brauche er für ſich c). Wie fruchtbar an den weit ausſehendſten Folgerungen dergleichen Grundſätze ſeyn, erhellet ſchon bey ihrem erſten Anblick. Innocenz *III.* machte Könige d), und excommunicirte Kaiſer. Innocenz *IV.* erneuerte alles in Anſehung des Friderich *II.*, was Gregorius in Anſehung des Heinrich *IV.* gethan hatte. Urban *IV.* that einen Schritt, den Gregorius nicht einmal gethan hat. Er verſchenkte nehmlich an den König Ottokar von Böhmen, ſo viel er von dem damals noch heidniſchen Litthauen und Reußen erobern könnte e). Und in der That, wenn die weltliche Macht nur ein Ausfluß der geiſtlichen iſt, wie ſich aus des Innocenz *III.* bereits angeführtem Ausſpruch folgern läßt, ſo hatten ungläubige Regenten keine wahre Gewalt über ihre Länder. Auch das Entſcheidungsrecht zwiſchen dem Rudolph und Heinrich *IV.* maßte ſich Gregorius nicht ſowohl wegen ſeiner päbſtlichen Würde, als wegen der von der Nation ſelbſt an ihn geſchehenen Prouocation an. Innocenz *III.* hingegen behauptete es als ein bey einer ſtreitigen Kaiſerwahl ihm zukommendes förmliches Recht, und wenig hätte es gefehlt, daß nicht Urban *IV.* und Clemens *IV.* wirklich in den Beſitz deſſelben gekommen. Wenn aber auch dieſes nicht geſchehen, ſo blieb doch das, was Innocenz *III.* in ſeine berühmte Decretal Venerabilem f) hat einfließen laſſen, daß dem Pabſt vermöge der Krönung das Recht zukomme, den Gewählten zu examiniren und folglich zu approbiren oder zu be-

c) Schwabenſpiegel in der Vorrede.

d) *Geſta Innocent. III.* §. *LXXIII. edit. Baluz.*

e) *Apud* Lambacher Oeſterreich. *Interregnum* in den Beylagen *N. XXXIII.*

beſtätigen; eine unveränderliche Maxime des römiſchen Hofes.

Nebſt dieſem hatten die Päbſte in dieſem Zeitraum noch andere große Abſichten, für ſich ſelbſt nehmlich einen mächtigen Staat in Italien zu bilden. Innocenz *III.* entzog daher durch die an ſich gebrachte Inveſtitur des Stadtpräfekts zu Rom den Kaiſern ihr vorzüglichſtes Recht, das ſie noch in dieſer Stadt gehabt, und Otto *IV.* mußte verſprechen, daß, was die Rechte und Gewohnheiten der Stadt Rom angehe, er ſich nach dem Rath und Ausſpruch des Pabſtes richten wolle; wodurch zwar noch einiger Maaßen die Oberherrſchaft und die obriſtrichterliche Gewalt der Kaiſer zu Rom erkennt und veſtgeſetzt, jedoch bloß von der Willkühr des Pabſtes abhängig gemacht ward. Wie es mit der Mark Ancona und dem Herzogthum Spoleto gegangen, haben wir gehöret. Wenn die * ~~größte~~ Abſichten des Innocenz *IV.* * große auf Neapel und Sicilien, die der Ausführung ſo nahe gebracht waren, vollends wären zu Stande gekommen: ſo hätte man einen großen geiſtlichen Monarchen und vielleicht in der Folge den Pabſt und Kaiſer in einer Perſon erblickt. In den lombardiſchen Bund hatten die Päbſte ohnehin ſchon einen überwiegenden Einfluß, und auch in dieſem Stücke mußte Otto *IV.* verſprechen, ſich nach dem Rath und Ausſpruch des Pabſtes zu richten. Kurz, Italien war ſo nahe daran, ganz unter die Herrſchaft der Päbſte zu kommen, daß man ſich vielmehr wundern muß, daß es nicht geſchehen, als man ſich hätte wundern müſſen, wenn es geſchehen wäre. Wenn aber Innocenz *IV.* zur Zeit, da er keinen Zufluß von Rom hatte, nebſt ſeinen übrigen Ausgaben 200,000 Marken nur gegen den Friderich *II.* anwenden konnte g), was würden erſt

f) *C. XXXIV. X de Elect. et electi poteſt.*

g) *Nicolaus de Curbio vita Innocent. IV. C. XXIX. Apud* BALVZ. *Miſcell. T. VII. p. 383.*

erſt ſeine Nachfolger, von der ganzen Macht Italiens unterſtützt, haben thun können?

Alle Biſchöfe und Klöſter ſchafften ſich in dieſem Zeitraum, ſo viel ſie nur immer konnten, ihre Advocaten oder Vögte von dem Hals, die Päbſte aber thaten es nicht. Im Gegentheil behauptete Innocenz *III.*, er könne bey einer ſtreitigen Wahl einen der Candidaten als Kaiſer erklären, weil der päbſtliche Stuhl einen Advocaten und Beſchützer haben müſſe h). Eben dieſer Innocenz ſchrieb dem König **Philipp** von Frankreich, er ſolle ſich nicht des **Philipps** von Schwaben annehmen, indem, wenn dieſer Kaiſer würde, Sicilien mit Deutſchland könnten vereinigt werden, woraus eine Macht entſtehen könnte, die Frankreich ſelbſt gefährlich ſeyn würde, weil Deutſchland Soldaten, Sicilien aber Geld habe i). Beydes, Soldaten nehmlich und Geld hätte Innocenz ſeinem Advokaten gönnen ſollen, wenn es ihm darum wäre zu thun geweſen, an dem Kaiſer einen wahren Beſchützer zu haben. Nichts iſt unbegreiflicher, als daß man in Deutſchland ſo wenig wußte, wie man daran war, und das wahre Intereſſe der Nation einem leeren Schein aufopferte, ob es ſchon doch auch wirklich Leute gab, die die Sache einſahen. Als der Pabſt Innocenz *IV.* dem Herzog Otto von Bayern erklären ließ, daß die deutſchen Fürſten ihr Wahlrecht verlohren, weil ſie nicht ſogleich zur gehörigen Zeit einen andern Kaiſer anſtatt des von ihm abgeſetzten **Friderich** *II.* gewählt

h) Nunquid enim, ſi principes admoniti et expectati vel non potuerunt vel noluerunt in vnum propoſitum conuenire, *ſedes Apoſtolica aduocato et Defenſore carebit? C. XXXIV. X. de Elect. et electi poteſt.*

i) Cum ei imperium *virorum vires*, regnum autem *diuitiarum copiam* miniſtraret, in ſuperbiam iam elatus aliud cogitaret et regnum Francorum ſibi diſponeret ſubiugare. *Epiſtol. Innocent. III. Regiſt. de negot. Imper. Ep. 64. p. 718.*

gewählt hätten, und wenn es nicht bald geſchehen werde, der Pabſt ſich um einen andern entweder einen Franzoſen oder Lombarder umſehen müſſe, den er zum Kaiſerthum befördere, indem die römiſche Kirche nicht lange ohne einen Advocaten oder Beſchützer seyn könne, antwortete ihm dieſer: wenn es nur ſchon lange geſchehen wäre; er für ſeine Perſon wolle gern auf ſeine beyde Kurſtimmen als Pfalzgraf und Herzog von Bayern Verzicht thun, und dem Pabſt ein ſchriftliches Inſtrument darüber ausfertigen k).

Die Päbſte prägten den Kaiſern ein, daß ſie durch die Krönung zu Rom erſt die Fülle ihrer Gewalt bekämen l), und eben dieſe Krönung war ſowohl wegen der ihnen bey dieſer Gelegenheit vorgelegten Kapitulationen, wodurch ſie allemal reelle Rechte gegen eingebildete hingeben mußten, als auch der Folgerungen, die die Päbſte aus ihrem Krönungsrecht herleiteten, das Mittel, die Kaiſer mehr zu erniedrigen, als alle übrige Monarchen. Obſchon auch Verſuche gemacht wurden, die übrigen Könige in Ordnung zu bringen, die, wenn ſie gerathen wären, auf einmal dem ganzen Europa eine andere Geſtalt würden gegeben haben. Schon Gerohus von Reigerſperg hatte in ſeinem frommen Eifer den Plan gemacht, daß der Pabſt allen Fürſten das Krieg führen verbieten ſolle; wenn je einer an den andern eine Foderung zu machen habe, ſoll er ſie der Entſcheidung des Pabſtes unterwerfen; ſo bald dieſer den Sentenz gefällt,

k) Vtinam dominus noſter Papa hoc ipſum iam feciſſet, propter hoc enim vellem vtrique voci renuntiare, videlicet *Palatii* et *Ducatus*, et dare ſuper hoc Eccleſiae pro me et haeredibus publicum inſtrumentum. *Epiſt. Alberti Böhmii ad Innoc. IV.* bey Oeffel *Script. Boior. p. 788.*

l) Sieh zweyten Theil dieſer Geſchichte Buch 6. Kap. 3. *p. 548.*

ſollte der Theil, der ſich nicht füget, excommunicirt und abgeſetzt werden; der gerechte Theil hingegen ſollte durch die Prieſter (tubis ſacerdotalibus) zum Streit ermuntert werden, die übrigen Fürſten ſollten zugleich aufgebothen werden ihm beyzuſtehen, und wenn ſich einer weigere, die gottloſen Amaleciten zu verheeren, und auf den König Agag dreinzuſchlagen, ſo werde einem ſolchen ſeine Gewalt, die er mißbraucht, billig genommen m). Innocenz *III.* that nun einen Schritt, der dieſem Plan ſo ziemlich nahe kam. Dem König Philipp von Frankreich geboth er die Waffen niederzulegen, und dagegen entweder Frieden oder einen Stillſtand einzugehen. Man antwortete ihm, daß der Streit, den er mit dem König von Engelland habe, eine Lehenſache angehe, über die der Pabſt nichts zu ſagen habe. „Seine Abſicht ſey gar nicht „über das Lehen zu urtheilen“, ſagte Innocenz dagegen, „ſondern über die Sünd, deren Ahndung ihm ohne „Zweifel vorbehalten ſey, gegen jeden, der es immer ſeyn „möge“ n). Soll dieſe Aeuſſerung ſtatt haben, ſo läßt ſich in der That kein Krieg und nicht einmal ein Privatproceß denken, wo der Pabſt nicht die Hände einſchlagen könnte, indem allemal entweder eine wahre, oder doch eingebildete Beleidigung oder Verletzung vorhergehen muß, die ſich kaum ohne Sünd denken läßt, beſonders, wenn ſich der Beleidigende oder Verletzer weigert, Genugthuung zu leiſten. Ferner ſagt Innocenz, er dürfe die Ver-

m) *Gerohus de corrupto eccleſiae ſtatu apud* BALUZ. *Miſc. L. V. p,* 117.

n) Non enim intendimus iudicare de feudo, cuius ad ipſum ſpectat iudicium, niſi forte iuri communi per ſpeciale priuilegium vel contrariam conſuetudinem aliquid ſit detractum; ſed *decernere de peccato*, cuius ad nos pertinet ſine dubitatione cenſura, quam in quemlibet exercere poſſumus et debemus. *Tit. de Iudiciis X. Cap. XIII.*

o) Ne ergo tantam diſcordiam videamur ſub diſſimulatione

Verheerung ſo vieler Ortſchaften, und das Blutvergießen des chriſtlichen Volkes nicht mit Stillſchweigen übergehen o), wieder eine Urſache, die auf alle Kriege paſſet, und dem Pabſt das Recht einräumet, den Streitenden Friede zu gebieten. Ein Richter muß doch allemal vorhanden ſeyn; da aber kein weltlicher Fürſt den andern dafür erkannte oder ohne Verletzung ſeiner Rechte dafür erkennen konnte, ſo blieb Niemand übrig, als der Pabſt.

Man findet auch von dieſer Zeit an keinen kleinen und großen Krieg, wo nicht ein Legat mit dazwiſchen käme. Des Raynaldus Kirchen-Annalen, wo ſo viele päbſtliche Originalſchreiben mit eingerückt ſind, dienen aus dieſem Grund nun eben ſo gut, den Gang der Staats- und Kriegsſachen aufzuſpüren, als der eigentlichen Kirchengeſchäfte. Da der von den Deutſchen zum Kaiſer gewählte Otto *IV.* mit dem König Philipp ebenfalls nicht in dem beſten Vernehmen ſtund, mußte er in ſeiner Krönungskapitulation verſprechen, daß er in allem, was dieſen Punkt angieng, ſich nach dem Rath und dem Befehl des Pabſts richten wolle p). Noch einen Weg den Fürſten das Kriegführen zu unterſagen, hatten die Päbſte, daß ſie erklärten, der eine Theil mit ſeinen Landen ſtehe im päbſtlichen Schutz. Auf ſolche Art verboth der Pabſt Honorius *III.* allen übrigen Monarchen

tione vouere, *diſſimulare locorum excidium vel ſtragem negligere populi Chriſtiani* praedicto legato dedimus in praeceptis. Dieſe Worte diſſimulare locorum excidium vel ſtragem negligere populi Chriſtiani, ſind von dem Raymund in der Sammlung der Dekretalen des Gregorius *IX.* übergangen worden, allein in der ganzen Dekretal bey dem Baluzius ſind ſie anzutreffen. Auf die nehmliche Art redet auch Innocenz bey Gelegenheit eines Kriegs zwiſchen den Placentinern und Parmeſanern. *L. II Epiſt. 39. p. 360. ſeq. Edit. Baluz.*

p) *Apud* RAYNALD. *T. XIII. ad d. 1201. N. 15.*

chen das Königreich Dännemark anzugreifen, weil es unter beſonderm Schuz des Pabſtes ſtehe q).

Der Fortſchritt der päbſtlichen Macht in geiſtlichen Dingen iſt noch ſichtbarer, als der in weltlichen. Die Päbſte hatten zuvor jederzeit bekennt, daß ſie verbunden wären die Kirchenſatzungen zu halten und in der genauen Beobachtung derſelben ſetzten ſie in den ältern Zeiten die Ehre ihres Stuhls. Selbſt Gregorius *VII.* ſagt nichts ausdrücklich, daß er in denſelben diſpenſiren oder ſie gar aufheben könne. Innocenz *III.* hingegen behauptete nun, ihm käme von Rechtswegen nach ſeiner Macht-Vollkommenheit zu auch über das Recht zu diſpenſiren r). Dieſes Angeben übte er auch in der That ſelber aus, wovon die berühmte Diſpenſation zwiſchen der hinterlaſſenen Prinzeßinn Philipps und dem Otto *IV.* wegen ihrer Anverwandſchaft ein merkwürdiges Beyſpiel iſt. Wenn dieſer Weg vor dem Innocenz bekannt geweſen wäre, hätte man manchem Großen aus der Verlegenheit helfen können. Auch war die Sache, obſchon das ganze Reich den öffentlichen allgemeinen Nutzen, der aus dieſer Heirath entſpringen würde, anerkannt, dennoch ſo neu und auffallend, daß, nebſt der Buß, die dem Otho ſelbſt aufgegeben worden, auch die anweſenden Fürſten ſich anheiſchig machten, für beyde Verlobte zu bethen und Almoſen zu geben, damit es ihnen nur nicht an der Seele ſchädlich ſeyn möchte. Aus

q) Ad exemplar felicis memoriae Alexandri et Innocentii praedeceſſorum noſtrorum vobis omnibus ſub interminatione anathematis arctius inhibemus, nequis praeſcriptum regnum (Daniae) inuadere vel turbare praeſumat. *Apud* RAYN. *L..c. ad a.* 1220.

r) Licet autem intentionis noſtrae non ſit inueſtituras de vacaturis (praebendis) factas contra Canonum inſtituta ratas habere, *qui ſecundum plenitudinem poteſtatis de iure poſſumus ſupra ius diſpenſare. Epiſt. Innoc. III. L. I. Ep. 127. p. 72. apud Baluz.*

Aus dieſem erhellet ſchon, wie man damals noch die Diſpenſationen angeſehen. Innocenz *IV.*, der bereits freygebiger damit war, ſagt doch noch, weil eine dringende Noth, und augenſcheinliche Nutzbarkeit (urgens neceſſitas et euidens vtilitas) es erfoderten, wolle er ſeine Diſpenſation ertheilen s). Als Alexander *IV.* zwiſchen dem Marggrafen Johann von Brandenburg und der Tochter des Herzogs von Sachſen diſpenſirte, ſetzte er dazu, daß der Pabſt ſelten oder niemal, und nur aus einer **großen Nutzbarkeit** oder **Nothwendigkeit** ſolche Diſpenſationen ertheile, ob ſie gleich nur im dritten Grad mit einander verwandt waren t).

Eine andere Art von Diſpenſationen ward nun auſſerordentlich gemein, nehmlich die in Anſehung der Gelübde entweder einem Kreuzzug beyzuwohnen, oder eine Wallfahrt nach Paläſtina zu verrichten, indem es ſich ungemein häufig ereignete, daß jemand in der Aufwallung eines heiligen Eifers und erſten Hitze ein Gelübde ablegte, deſſen es ihn hernach gereute. Anfangs war kein Mittel, deſſelben als durch die wirkliche Erfüllung ledig zu werden; allein, bald nahm man eine gewiſſe Geldſumme, die zum Beſten von Paläſtina ſollte verwendet werden u). Durch dieſen Weg ſchlich ſich das Intereſſe mit in die Diſpenſationsmaterien. Wenn man ſich in einer Sache loskaufen konnte, ſo war nicht leicht abzuſehen,

s) *In* BALVZ. *Miſcell. L. VII. p. 407. Item 450.*

t) Licet igitur coniugalem contractum copulae inter tales fieri Canones diſtrictius interdicant, et *raro vel nunquam* niſi ex magnae vtilitatis et neceſſitatis cauſa ſedes ipſa conſueuerit impedimentum huiusmodi per diſpenſationis gratiam ſubmouere. *Ap.* BREMOND. *Bullar. Ord. Praed. T. I. p. 282.*

u) Von den Bettelmönchen, die zu dieſem Geſchäfte gebraucht wurden, ſagt *Pariſius:* Signatosque hodie, cras data pecunia a crucis voto abſoluerunt. *Hiſt. Anglic. p. m. 388.*

warum es nicht auch in andern ſollte geſchehen können. Ueberhaupt fiengen nun die ſonſt ſo unbekannten Diſpenſationen an, ſich auf eine ganz auſſerordentliche Art zu häuffen. Pabſt Innocenz *III.* hatte, um der immer mehr überhandnehmenden Mehrheit der Beneficien zu ſteuren, auf dem Lateranenſiſchen Concilium verordnet, daß keiner zwo Pfarrkirchen, oder geiſtliche Ehrenſtellen (dignitates) zugleich beſitzen ſolle, jedoch mit dem Zuſatz, daß mit höhern oder gelehrten Perſonen, wenn ein Grund vorhanden ſey, durch den apoſtoliſchen Stuhl könne diſpenſirt werden u). Dieſe Verordnung hatte zwo Folgen. Die erſte war, daß man glaubte, andere Beneficien, es möchten ihrer ſo viel ſeyn, als immer wollten, könne man ohne einigen Anſtand beyſammen haben; die zweyte, daß ſich alles herzudrängte, um in Anſehung der Pfarrkirchen und Dignitäten Diſpenſationen von Rom zu holen v). Die Concilien, Canoniſten und Theologen mochten ſagen, was ſie wollten, man ließ ſich eine Diſpenſation von Rom geben, und damit war der Sache geholfen. Hierzu kamen noch die dem Pabſt allein vorbehaltenen Diſpenſationen der Prieſterkinder, um ſie zu Beneficien, Canonicaten und geiſtlichen Ehrenſtellen tauglich zu machen,

u) *Circa ſublimes tamen et literatas perſonas*, quae maioribus beneficiis ſunt honorandae: *cum ratio poſtulauerit, per ſedem Apoſtolicam poterit diſpenſari. Cap. XXVIII. X. Tit. de Praebend. et dignit.*

v) Ein wichtiges Beyſpiel einer ſolchen Diſpenſation für Deutſchland kommt vor bey Schaten *Annal. Paderborn. T. II. p. 70.* wo der Kardinal Legat Hugo dem Biſchof von Paderborn folgenden Auftrag machte: Nos igitur ipſius Canonici (Widekindi) precibus inclinati prouidentiae veſtrae, qua fungimur, auctoritate mandamus, quatenus cum ipſo, quod beneficia eccleſiaſtica, *ſi etiam curam habeant animarum* licite recipere, ſi ſibi canonice offerantur, et cum illis, quae obtinet libere retinere valeat, *conſtitutione generalis Concilii non obſtante*

machen w), eine damals nicht unergiebige Quelle von Einkünften x). Die Päbſte fiengen endlich an, auch andere Unehlichgebohrne zu legitimiren, und zu weltlichen Rechten und Ehrenſtellen tauglich zu machen y).

Die Biſchöfe ertheilten ſelten Diſpenſationen, ſondern wieſen meiſtens die Parteyen ſelbſt nach Rom z), anch in denen Fällen, wo ſie glaubten, daß eine Diſpenſation erlaubt und nützlich ſey. Daß ſie ſich dadurch alles Rechtes zu diſpenſiren haben begeben wollen, iſt keineswegs glaublich. Da ſie ſich getrauten, auf ihren Concilien und Senden ſelbſt Statuten gegen das gemeine Recht zu machen, wie wir noch hören werden, ſo iſt um ſo unwahrſcheinlicher, daß ſie nicht ſollten geglaubt haben, daß ſie auch in einzelnen Fällen diſpenſiren könnten.

Zu dieſen kamen endlich noch die Beneficienvergebungen, die von beträchtlichern Folgen geweſen, als alles übrige. Der H. Bernhard klagte ſchon darüber, daß alle Klaſſen von Leuten nach Rom liefen, damit ſie durch das Anſehn des Pabſtes Kirchenämter entweder erlangten, oder die ihrigen behielten a). Man hat jedoch noch keine ſo deutliche Spuren von Beneficien, die die Päbſte vergeben, als von Alexander *III.*, der bereits in ſeinem

ſtante diſpenſetis auctoritate noſtra ad ſummam, quam ſecundum Deum videritis expedire, prouiſo, quod Eccleſiae debitis non fraudentur obſequiis. Der Biſchof beſtimmte die Summe zu 500 Marken, worzu nach dem damaligen geringen Getraidpreis bis 30 Pfarreyen und Beneficien nicht hinlänglich ſeyn mochten.

w) *Cap. XVII. et XVIII. X. de filiis Presbyterorum ordinandis vel non.*

x) MATTHAEVS PARISIVS *Hiſtor. Anglic. p. m. 403.*

y) *Cap. XIII. X. Qui filii ſint legitimi.*

z) Man ſehe z. B. *Miſcell.* BALVZ. *T. VII. p. 450.*

a) Vt apoſtolica auctoritate vel obtinerent honores eccleſiaſticos vel retinerent. *L. I. de Conſiderat. Cap. IV. opp. S. Bernardi Edit. Mabill. T. II. p. 416.*

ſeinem dieſerhalb an die Biſchöfe erlaſſenen Schreiben folgende Worte brauchte: **Wir bitten, mahnen und befehlen,** (rogantes, monentes, atque *mandantes*) daß dieſer oder jener mit einem Beneficium verſehen werde b). Auch in dieſem Stücke zeichnete ſich Innocenz *III.* aus, der ungeachtet der Schwierigkeiten, die ihm gemacht wurden, fortfuhr, dergleichen Beneficien in der ganzen Chriſtenheit zu vergeben, und die Päbſte erſt recht veſt in den Beſitz dieſes Rechts ſetzte. Um allem Einwenden auf einmal ein Ende zu machen, berief er ſich auf die Völle der Macht, die den Päbſten gegeben ſey c). Man widerſetzte ſich aber dennoch an vielen Orten, an manchen mit Gewalt, an andern durch Rechts-Ausflüchte und andere Wege. Zu **Limoges** wurde ein ſolcher, der von dem Pabſt providirt war, von dem Volk und der Geiſtlichkeit zur Stadt hinaus geſteinigt d). An andern Orten appellirte man, oder ſetzte einen andern indeß in den Beſitz, ſo daß der päbſtliche Beneficiat gezwungen ward, rechtliche Wege einzuſchlagen und Prozeß zu führen. Dieſem zuvor zu kommen, fiengen die Päbſte, beſonders Innocenz, an, die von ihm Providirte ſogleich ſelbſt durch den Ring zu inveſtiren, und confirmirten auch ſogleich dieſe Inveſtitur e). Weil aber auch dieſes gar oft nicht helfen wollte, ernennte er meiſtens ſogleich Executoren, die den Providirten mit Bedrohung der Excommunication und des Interdikts gegen alle, die es hin-

b) *Ap.* van ESPEN *J. E. P. II. Tit. XXIII.*

c) Si eam, quae *apud nos plenitudo reſidet poteſtatis* —— conſideraſſetis attente —— nunquam cor veſtrum in tantae praeſumptionis audaciam aſcendiſſet, vt —— tam temere noſtris praeſumeretis inſtitutionibus obuiare. *Epiſt. Innocentii III. L. 1. Epiſt. 418. p. 246. apud* BALVZ.

d) *Epiſt. Innoc. III. L. 1. Ep. 55. apud* BALVZ. *p. 30.*

e) Praebendam —— ſicut de plenitudine poteſtatis nobis con-

hindern würden, in den Beſitz ſetzen ſollten f). Bey alle dem aber braucht er noch die Sprache des Alexanders, und ſetzt nebſt ſeinem: mandantes, auch das, rogamus, monemus und exhortamur dazu. Innocenz läßt ſich ſogar einigemal herab Urſachen ſeines Betragens zu geben. Die Gütigkeit, ſagt er, des römiſchen Stuhls erfodere, daß er diejenigen, die zu ihm kommen, freundſchaftlich aufnehme, und die Mühe derjenigen, die bey ihm lange Zeit ſich aufhalten, durch ein Beneficium oder andere Art belohne g). An einem andern Ort ſagt er, daß, indem er jedem ein Schuldner ſey, er hauptſächlich für diejenige ſorgen müſſe, die entweder von dem Pabſt geweyht worden, oder durch ihre dem Pabſt und den Kardinälen geleiſtete Dienſten ſeine Gnad erworben h).

Deutſchland hatte auch in dieſem Stücke von den unſeeligen Zwiſtigkeiten der Kaiſer mit den Päbſten dieſen Vortheil, daß es nicht ſo gar mit Beneficienvergebungen von den Päbſten beſchweret ward, als andere Länder. Doch findet man auch Spuren davon. Der Erzbiſchof Sifrid von Maynz ſagt von ſich ſelbſt, daß er die Probſtey der Kirche von St. Martin zu Worms von dem Pabſt (auctoritate Apoſtolica) bekommen i). Aus des Innocenz eigenen Briefen ſieht man auch, daß der Pabſt Cäleſtin die Domprobſtey zu Augſpurg vergeben. An Widerſetzlichkeiten gegen dieſe Anmaßungen fehlte es eben ſo wenig in Deutſchland, als anderwärts. Das Ka-

conceſſae licebat, et miſericorditer duximus conferendam, de ipſa per annulum propriis manibus inueſtientes eundem, eamque ipſi auctoritate apoſtolica confirmantes, ne inueſtitura noſtra ſiue donatio ſperato poſſet effectu quorumlibet temeritate priuari. *Epiſt. Innocent. III. L. 1. Ep. 418. p. 246.*

f) *Ibid. Item L. 1. Ep. 529.*

g) *Ibid.*

h) *Epiſt. Innoc. III. L. 1. Ep. 477. p. 274. apud* BALVZ.

i) SCHANNAT. *Cod. Prob. Hiſt. Worm. N. CIII. p. 96.*

Kapitel zu Augsburg wählte, ungeachtet der päbstlichen Proviſion, einen andern Probſten; allein, nicht, als wenn es die Gewalt des Pabſtes in dieſem Stücke nicht anerkennte, ſondern weil der Pabſt durch falſche Vorſpiegelung ſey hintergangen worden l).

Die Kirche zu Utrecht machte bereits um das Jahr 1209 ein höchſt merkwürdiges Statut in Anſehung dieſer Sache. „Wenn einer, er möge ſeyn, wer er wolle, „und von wem er immer wolle, gegen die bisherige „Freyheit und Gewohnheit der Kirche zu Utrecht ein „Beneficium begehren werde, ſo ſoll die geſammte Kirche „auf gemeine Unkoſten ſich ihm widerſetzen. Und wenn „ihn jemand als Gaſt zu ſich nehmen, oder ihm ſonſt „beyſtehen werde, ſo ſoll er ſogleich, ſo bald es die Kirche „wird in Erfahrung gebracht haben, von dem Genuß ſeines „Beneficiums ſuſpendirt ſeyn, bis er wird in ſich ge„gangen ſeyn, und nebſt Erlegung einer Strafe von „fünf Pfunden vor der geſammten Kirche eine körper„liche Diſciplin wird ausgehalten haben" m).

Unter andern machte auch der berühmte Kardinal Otto Tit. S. Nicolai in Carcere Tulliano, von deſſen Betragen in Engelland Matthäus Pariſius ſo viel zu erzählen weiß, einen Verſuch, die Deutſchen in Anſehung der Beneficienvergebung und Anlagen auf den nehmlichen Fuß zu behandeln, wie er es den Engelländern gemacht hatte. Allein, da die dem Kaiſer Friderich *II.* damals

l) *Epiſt. Innoc. III. L. 1. Ep. 290. p. 152. apud* BALVZ.

m) Si aliquis *qualiſcunque* vel *vndecunque* contra libertatem et conſuetudinem Traiectenſis Eccleſiae hactenus obſeruatam aliquod beneficium petierit vel obtinere voluerit, communibus expenſis vniuerſalis Eccleſia inſiſtat eidem, vel ſi aliquis in ſuum hoſpitium collegerit, vel auxilio aſtiterit, poſtquam Eccleſiae innotuerit, ipſo iure a perceptione ipſius beneficii ſit ſu-

damals noch ergebene weltliche Fürſten, beſonders der Herzog Albrecht von Sachſen, nebſt ſeinem Bruder dem Grafen Heinrich von Anhalt, ſich ſehr dagegen ſetzten, mußte er unverrichter Dingen abziehen. In dem darüber an die Biſchöfe abgelaſſenen Schreiben ſagen dieſe zween Fürſten, „wenn die Biſchöfe das Joch einer ewi„gen Knechtſchaft von ſich abwenden wollten, müßten ſie „wie die Machabäer für die Freyheiten ihrer Kirche „kämpfen. Der geiſtliche Stand werde jezt mehr ge„drückt, als zur Zeit des Pharao, der doch keine Kennt„niß von dem göttlichen Geſetz gehabt, die deutſchen „Biſchöfe ſollen ſich erinnern, daß ſie unter den übrigen „Biſchöfen große Vorrechte hätten, indem ſie zugleich „Fürſten und Herren ſeyen“ n).

Eine der gewöhnlichſten Ausflüchten der Stifter war, daß ſie eine geſchloſſene Zahl von Präbenden hätten. Da dieſe Einwendung anfangs von den Päbſten, wenigſtens dem Innocenz *III.* reſpektirt ward o), ſo eilten alle Stifter, eine gewiſſe Zahl von Präbenden veſtzuſetzen. Allein, dieſes half ſie in der Folge wenig, indem die Päbſte ſowohl als ihre Legaten Anweiſungen auch auf die noch nicht erledigten Präbenden ertheilten. Da auf ſolche Art den Kapiteln faſt keine Hofnung blieb, Präbenden zu vergeben, indem bey jedem Erledigungsfall bereits päbſtliche Expektanten vorhanden waren, fiengen auch dieſe an Expektanzen zu ertheilen, ſo, daß auf den meiſten Stiftern mehr Expektanten, als weltliche Canonici, waren, wodurch die größte Verwirrung und unendliche Pro-

ſuſpenſus, donec reſipuerit, et eccleſiae vniuerſali quinque libras perſoluerit cum corporali diſciplina coram vniuerſali ſuſcipienda Eccleſia. *Synodus Vltraiectina ad Rhenum a. MCCIX. T. III. Conc German. p. 488.*

n) *Tom. 3. Conc. germ. p. 537.*

o) *Epiſt. Innoc. III. Lib. I. Ep. 477. p. 274. Epiſt. 304. p. 165. Ep. 147. p 72. Ed.* BALVZ.

Prozeſſe theils der päbſtlichen Expektanten unter ſich, theils gegen die Kapitliſche Expektanten entſtunden, ſo daß ſelbſt der Pabſt Alexander *IV.* in Anſehung der deutſchen Kirchen endlich erklärte, daß von allen dieſen Expektanten nicht mehrere als vier in jeder Kirche zu laſſen, der übrigen ihre Anwartſchaften alle unkräftig und nichtig ſeyn ſollten p). Die Exception wegen der geſchloſſenen Zahl ward auch dadurch unkräftig gemacht, daß die Päbſte ſogleich in ihre Proviſion ſetzten, daß, ungeachtet (non obſtante) dieſer geſchloſſenen Zahl, dennoch der päbſtliche Proviſus ſogleich mit einem Präbend verſehen werden ſollte q).

Die Kirchen glaubten endlich, es würde ihnen am beſten geholfen ſeyn, wenn ſie ſich von den Päbſten ſelbſt Indulten geben ließen, vermöge derer ſie durch keine päbſtliche Briefe, und nicht einmal durch Suſpenſion oder Excommunication ſollten können gezwungen werden, jemand in ihre Kirche aufzunehmen, wenn nicht eben dieſe Briefe ausdrückliche Meldung von einem ſolchen Indult thäten. Allein, auch dieſes half wieder wenig; weil von den Zeiten des Innocenz *IV.* meiſtens in die päbſtliche Proviſionen die Klauſel mit eingerückt wurde, daß ungeachtet ſolcher Indulten die Proviſion ſoll zur Voll-

p) *Apud* WüRDTWEIN *Subſid. Diplom. T.I. N.XVII. p. 189.*

q) Non obſtante, ſi in Eccleſia, in qua ſibi prouidendum duxeris *certus ſit Canonicorum numerus inſtitutus, iuramento ſeu quacunque firmitate alias roboratus. Epiſtol. Innocent IV. Epiſcopo Signino, apud* BALVZIVM *Miſcell. L. VII. p. 492.*

r) Nur unter den wenigen Briefen des Innocenz *IV.* von dem ſechsten Jahr ſeiner Regierung, die BALVZIVS in ſeinen Miſcellaneen beybringt, enthalten drey dieſe Clauſel: Non obſtante — ſi Perſonis Eccleſiarum et monaſteriorum ipſorum a ſede Apoſtolica ſit indultum, *quod ad receptionem vel prouiſionem alicuius compelli* aut

Vollſtreckung gebracht werden r). Ich ſage, wenig; indem ein ſolches Indult, welches z. B. das Domſtift Bamberg von eben dieſem Pabſt erhalten hat, doch wirklich eine der Haupturſachen mit ſcheint geweſen zu seyn, warum auch nach den Konkordaten gar keine menſes papales dort jemals Platz gehabt haben s).

Durch die Reſervationen gewiſſer Beneficien wurden vollends denen, die ſonſt das Recht hatten, ſie zu vergeben, die Hände ganz und gar gebunden. Das Wunderſamſte dabey iſt, daß man hievon faſt eher Spuren in Anſehung der Bisthümer, als der geringern Beneficien findet. Innocenz *IV.* reſervirte ſich bereits die Vergebung aller Bisthümer der Provence und zwar wegen der Ketzereyen, von denen dieſe Kirchen beſtritten wurden t). In Anſehung der übrigen Beneficien that Clemens *IV.* den entſcheidenden Schritt, daß er alle, die bey dem päbſtlichen Stuhl würden erledigt werden, wenn nehmlich ein Beneficiat an dem Ort des Aufenthalts des römiſchen Hofes oder in der Nähe von zwoen Tagreiſen davon ſtürbe, ſich vorbehielt u). Wie weit man endlich in dieſer Sache gegangen, werden wir in der Folge hören.

In

aut interdici, ſuſpendi vel excommunicari non poſſint per litteras Apoſtolicas, niſi expreſſam fecerint de ipſa indulgentia mentionem *p. 440. Item 471. 492.*

s) Der Hauptinnhalt iſt folgender: Auctoritate vobis praeſentium indulgemus, vt ad receptionem vel prouiſionem alicuius in eccleſiaſticis beneficiis ſeu penſionibus per litteras Apoſtolicas vel Legatorum Apoſtolicae ſedis compelli minime valeatis, niſi eaedem litterae de indulgentia huiusmodi et receptorum ac prouiſorum in eccleſia veſtra numero plenam et expreſſam fecerint mentionem.

t) *Apud* BALVZ. *Miſcell. L. VII. p. 468.*

u) *Cap. 2. de Praebend. in 6.*

In Anſehung der Biſchöfe kam nun überhaupt das große Gebäude, das man in den vorigen Zeiten entworfen hatte, faſt zu ſeiner Vollkommenheit. Von den ſo genannten Cauſis maioribus war ohnehin am Anfang dieſes Zeitraums nur die Translation oder die Verſetzung eines Biſchofes auf ein anderes Bisthum übrig, die noch nicht unter die päbſtlichen Reſervaten gezählet ward, wie wir ein Beyſpiel unter der Regierung des Friderich *I.* geſehen haben w). Allein, Innocenz *III.* betrieb dieſe Sache mit ſo vielem Eifer und Nachdruck x), daß man nach ihm gar keinen Verſuch mehr findet, den die Biſchöfe gewagt hätten etwas dergleichen für ſich zu thun.

Auch hatten bis daher die Metropoliten noch ihr Confirmationsrecht über die Biſchöfe behauptet, welches um ſo füglicher geſchehen konnte, da eben dieſe Confirmation von der Conſecration, die man ihnen wenigſtens in der Regel gelaſſen, nicht verſchieden oder getrennt war. Der erſte Bruch geſchah durch die nun einreiſſende Gewohnheit die Conſecration zu verſchieben y), welches die Biſchöfe in Deutſchland um ſo eher thun konnten, da ſie meiſtens ihre ſogenannte Weihbiſchöfe oder Vicarios in Pontificalibus hatten. Indeß ſuchte man beſonders in denen Fällen, wo es Gefahr war, daß einem ein Bisthum ſtreitig gemacht würde, dennoch um die Con-

w) Zweyter Th. dieſer Geſchichte B. 6. Kap. 3. *p.* 536.

x) *De Translatione Epiſcopi X. per totum.*

y) Pabſt Alexander *IV.* befahl allen Biſchöfen ſich in einer Jahrsfriſt conſecriren zu laſſen. Allein, es gieng ſo hart her, daß ſich der Erzbiſchof Philipp von Salzburg gar darüber abſetzen ließ. Innocentius IV. Papa obiit, Alexander IV. ſedit, qui ſententiam de omnibus Kathedralibus electis, *qui tunc plures erant, vt infra annum munus conſecrationis reciperent*, dedit, —— Do-

Confirmation des Metropoliten nach z), welches Anlaß gab, daß man anfieng die Confirmation als etwas von der Conſecration Verſchiedenes anzuſehen. Manche Metropoliten verſchoben ſelbſt ihre Conſecration. Sie mußten ſich daher um ſo eher mit einer ſolchen von der Conſecration getrennten Confirmation begnügen laſſen.

Allein, dadurch ward auch den Päbſten der Weg geöffnet, ſich eben dieſe Confirmation zuletzt ausſchlieſſend zuzueignen. Selten vergieng damals eine Wahl ohne Streitigkeiten, die um ſo hartnäckiger, und um ſo weniger auszumachen waren, da die Wählenden einander unter ſich oder dem Gewählten ſolche Ausnahmen entgegen ſetzten, die ſchwer zu ergründen, und in das Reine zu bringen waren, z. B. die Simonie, die Excommunication, oder Suſpenſion ipſo facto, und dergleichen. Wenn auch der Gewählte von dem Erzbiſchof confirmirt war, ſo half ihm dieſes Nichts. Er mußte ſich dem ungeachtet vor dem römiſchen Hof einlaſſen und verantworten, wenn ſich ſeine Gegner dahin wandten, wie es meiſtens geſchah. Viel ſicherer war es demnach, wenn man von dem Pabſt unmittelbar die Confirmation ſuchte, weil dieſe gegen alle Angriffe deckte, zumal da bereits der Pabſt Innocenz *IV.* in ſeine Confirmationen mit einrückte, daß er durch ſeine Machtvollkommenheit allen Mangel erſetze, wenn einer dabey möge mit unter-

Dominus Philippus non obediens conſtitutioni Papali —— ad Haellinum *in praeſentia quorundam Miniſterialium de conſilio tamen omnium* Dominum Vlricum Secouienſem Epiſcopum ſibi in Archiepiſcopum poſtulauerunt —— Dominus Papa poſtulationem Capituli de Domino Vlrico admiſit ipſum confirmando. *Chron. Salisb. ad a.* 1254. 1255. 1257. *Apud* LAMBACHER Oeſterreich. *Interregnum.* §. *LVI. p.* 66.

z) Man ſehe z. B. Frieß Wirzburgiſche Chronik *p.* 575.

gelaufen ſeyn a). In einer andern Confirmation ſetzt er dazu, daß dieſelbe der erzbiſchöflichen Kirche zu keinem Präjudiz gereichen ſoll b); woraus man abnehmen kann, daß anfangs die päbſtliche Confirmation die Erzbiſchöfliche gar nicht aufgehoben oder überflüßig gemacht hat. Indeß konnte ſie noch wenig mehr als eine bloße Formalität ſeyn, ſo bald ſie mit der päbſtlichen zuſammentraf.

Da überhaupt die Menſchen der unmittelbar ihnen Vorgehende mehr irrt, als ein entfernter noch ſo großer, und eben daher das ihnen angebohrne Beſtreben nach der Unabhängigkeit immer nur dahin geht, ſich von den Befehlen und der Gewalt ihres nächſten und unmittelbaren Obern frey zu machen: ſo iſt auch gar kein Zweifel, daß nicht die Biſchöfe gern und von ſelbſten dieſen einmal geöfneten Weg betreten, und ihre Confirmationen lieber von Rom, als von ihren Erzbiſchöfen geholet haben. Dieß war aber auch die Veranlaſſung, wodurch die Päbſte den ſchon längſtens von den Erzbiſchöfen ihnen geleiſteten Eid der Treue (fidelitatis) auch auf die Biſchöfe ausdehnten, beſonders wenn ſie ein Biſthum ſelbſt vergaben c). In eben dieſem Fall war die erzbiſchöfliche Confirmation ohnehin überflüßig, ſo daß je mehr die päbſtliche Proviſionen in Anſehung der Biſthümer in

a) Nos autem inquiſita de modo electionis, ſtudiis eligentium et electi meritis diligentius veritate ipſam electionem —— duximus confirmandam *ſupplentes defectum ſi quis in ea extitit de plenitudine poteſtatis. Apud* BALVZ. *Miſcell. L. VII. p.* 413.

b) Nullum propter hoc Narbonenſi Eccleſia, cuius Suffraganeus eſſe dinoſcitur, in poſterum paſſura praeiudicium. *Ibid. p.* 467.

c) Von dem Innocenz *IV.* kommt ein Beyſpiel vor bey BALVZ. *Miſcell. L. VII. p.* 443. ac recipientes ab eo poſtmodum noſtro et Eccleſiae Romanae nominae *fide-*

in Gang kamen, deſto mehr die erzbiſchöfliche Confirmationen auſſer Uebung kommen mußten.

Die ſchon am Ende des leztern Zeitraums ſehr angehäuften Appellationen nach Rom, und die Exemptionen der Mönche wurden jezt immer mehr und mehr vervielfältiget. Beſonders wurden die erſten durch die Decretalen des Gregorius *IX.* erſt recht in den Gang gebracht d). Das Fauſtrecht verbreitete über alle Stände einen ſo kriegeriſchen Geiſt, daß wer dem andern mit dem Degen nicht beykommen durfte oder konnte, ſich der gerichtlichen Chicane bediente. Hierzu aber war, wie ſchon der H. Bernhard bemerkt, die Appellation nach Rom in manchen Fällen ein ungemein bequemer Weg e). Wollte einer perſönlich ſeine Sache zu Rom vertheidigen, ſo konnte er wegen der vielen im Schwang gehenden Gewaltthätigkeiten die Reiſe ohne Leib und Lebensgefahr nicht machen; und Briefe hin und wieder zu ſchicken, war aus Abgang der Poſten wieder eine ungemein harte Sache. Wollte er einen Procuratoren aufſtellen, ſo mußte baar Geld oder Bürgen daſeyn, zu welchen man keine andere nahm, als römiſche Banquiers und Kaufleute, die, nach der Uebereinſtimmung der damaligen Nachrichten in der Berechnung ihrer Intereſſen eben nicht ſonderlich ſcrupelhaft waren. Wir haben ſchon etwas davon gehöret, als

fidelitatis ſolitae iuramentum iuxta formam quam vobis ſub Bulla noſtra mittimus interclusam.

d) At hoc primum fratres Sereni montis *appellationis* et verborum decretalium eis hactenus ignotorum vſum habere coeperunt, quarum rerum praefati Tiderici electores a Bertoldo Merſeburgenſi praepoſito et Henrico eius fratre informati auctores fuerunt. *Chronicon montis Sereni ad a. MCCV.*

e) Videas —— prorumpere ad appellandum non tam grauatos quam grauare volentes. S. BERNARDVS *L. III. de Conſid. Cap. II. opp. Ed. Mabillon. T.* 2. *p.* 435.

von den Caurſinis die Rede war. Viele ſtunden daher lieber von ſelbſten von ihren Rechten ab.

Sehr oft wurde durch Reſcripte die Sache gewiſſen Richtern auſſer Rom anvertraut, welches auch der natürlichſte und der Billigkeit angemeſſenſte Weg war; allein, auch hier konnte die Chicane nicht ganz verhütet werden. Nebſt dem, daß es ungemein viele Fabricanten falſcher päbſtlichen Reſcripte gab, ſo liefen auch viele Mißbräuche mit den ächten unter. Manche übergaben das auf ihren Nahmen erhaltene päbſtliche Reſcript einem andern gleichen Nahmens, der hernach Leute, gegen die er gar keine Foderung hatte, damit plagte und vor Gericht citiren ließ; andere dehnten das Reſcript auf zukünftige Streitigkeiten aus, die zur Zeit der Ausfertigung davon, noch gar nicht vorhanden waren, oder citirten den Nehmlichen wegen einer einzigen Sache, oder zwar wegen mehrern perſönlichen Klagſachen, die aber füglich von einem Richter hätten können ausgemacht werden, vor verſchiedene Gerichtsſtühle, damit nur der Beklagte durch die Koſten und Mühe ermüdet, entweder ſich in einen Vergleich einließe oder gar ſeinem Recht entſagte, oder es ließ der Beklagte den Kläger zur nehmlichen Zeit an verſchiedene Orte, oder unbeſtimmt an einen Ort, deſſen Nahme mehrern Andern der nehmlichen Provinz gemein war, citiren, damit, wenn er nicht erſchiene, er als ein Hartnäckiger excommunicirt, und ſodann nicht mehr zum Klagen vorgelaſſen würde f).

Das Schlimmſte war aber ohne Zweifel, daß man auch in Diſciplinſachen alle Arten von Appellationen zu Rom annahm. „Man appellirt“, ſagt der H. Bernhard, „damit die Biſchöfe die unzuläßige Ehen nicht „trennen, Raub, Diebſtahl und Mißhandlung geiſtlicher „Dinge nicht ſtrafen, unwürdige Leute von den Bene„ficien

f) *Cap. XLIII. X. de Reſcriptis.*

g) *L. III. de Conſiderat. Cap. IV. Edit. Mabill. p. 439.*

„ficien nicht entfernen mögen.“ Auf ſolche Art, ſagt er ferner, ſey ihm ſelbſt bekannt, daß manche, ſo lang ſie lebten, ungeſtraft in der Blutſchand und dem Ehebruch haben bleiben können g). Und in der That, welchem Biſchof durfte man es auch nur von weitem zumuthen, daß er ſich erſt in einen weitläuftigen Prozeß und viele Unkoſten einlaſſen ſollte, um nur ſein Amt thun zu dürfen.

Gegen die immer mehr zunehmenden Exemptionen eiferten beſonders der **H. Bernhard** und **Peter von Blois**. **Bernhard** ſah ſie nicht allein als eine der Kirchenzucht ſchädliche Sache an, ſondern nach ſeinen Grundſätzen ſollte man gar zweifeln, ob der Pabſt die Gewalt habe, Exemptionen zu ertheilen. „Woher ſoll es dir wohl erlaubt ſeyn“, ſagte er dem Pabſt **Eugen** „Kirchen zu ſtümmeln, die Ordnung zu „verwirren, und die Schranken, die deine Vorgänger „geſetzt haben, zu durchbrechen? **Wenn die Gerech„tigkeit fodert, jedem das Seinige zu laſſen, wie „kann es wohl mit derſelben beſtehen, wenn man „jemanden ſein Recht nimmt?** Du irreſt dich, wenn „du glaubſt, daß ſo wie deine Gewalt die höchſte, ſie „auch die einzige ſey. — **Nicht allein deine iſt „von Gott, ſondern auch jene der mittlere und „untergeordneten Prälaten.** Allein, kann der Pabſt „nicht diſpenſiren? Freylich, aber nicht zu Grunde rich„ten, indem ihm ſeine Gewalt zum erbauen und nicht „zum zu Grunde richten gegeben iſt — Wo die Noth „dringet, leidet die Diſpenſation Entſchuldigung, wenn „es der Nutzen erheiſchet, iſt ſie löblich, aber der all„gemeine, nicht der eigene Nutzen, denn wenn dieß „nicht iſt, ſo iſt keine Diſpenſation, ſondern eine grau„ſame Verſchwendung“ h).

h) Tune denique tibi licitum cenſeas, ſuis Eccleſias mutilare membris, confundere ordinem, perturbare terminos.

Das Wunderbarſte hierbey iſt, daß, obgleich, nur diejenigen weggerechnet, die zur Zeit des Basler- und Coſtanzer Conciliums geſchrieben haben, niemand mit ſolcher Energie und Freymüthigkeit ſich gegen die Exemptionen erklärt hat, als der H. **Bernhard**, dennoch ſein ganzer Orden noch vor dem Ende dieſes Zeitraums ſich hat eximiren laſſen. Dieſem Heiligen, der vielleicht am meiſten Genie unter allen Ordensſtiftern gehabt hat, gieng es, wie es mehrern noch ſo klugen menſchlichen Geſetzgebern zu gehen pfleget, daß ſie ſchon die entfernten Urſachen von Wirkungen, die ſonſt mit ihrem Plan gar nicht übereinſtimmen, mit in denſelben aufnehmen. **Bernhard** wollte den Mönchsſtand auf ſeinen urſprünglichen Geiſt der Buße, Simplicität, Frugalität, des Gebeths und der Handarbeit zurückeführen, von welchem er glaubte, daß die damaligen Mönche, beſonders die Cluniacenſer, ausgeartet wären. Von den letztern nahm er dem ungeachtet die Ordenskapitel und Viſitationen an, durch die ſie ſich eine Zeitlang aufrecht erhalten haben. Gleichwie aber dieſe Einrichtung die Cluniacenſer zur Exemption geführet, ſo mußte ſie auch ſeinen Orden über kurz oder lange eben dahin führen. Entweder mußten die Biſchöfe die Vollſtrecker der Statuten der Ordenskapitel und Viſitatoren werden, oder das Ordenskapitel, der General und die Viſitatoren die Voll-

nos, quos poſuerunt patres tui? Si iuſtitiae eſt ius cuique ſeruare ſuum; auferre cuiquam ſua, iuſto quomodo poterit conuenire? Erras, ſi vt ſummam, ita et ſolam inſtitutam a Deo veſtram apoſtolicam poteſtatem exiſtimes. Si hoc ſentis, diſſentis ab eo, qui ait: Non eſt poteſtas niſi a Deo. Proinde quod ſequitur, qui poteſtati reſiſtit, Dei ordinationi reſiſtit: etſi principaliter pro te facit, non tamen ſingulariter. —— Non ergo tua ſola poteſtas a domino; ſunt et mediocres, ſunt et inferiores. ——. Quid? inquis, prohibes diſpen-

Vollſtrecker der Statuten der Biſchöfe, und zwar ſo vieler, als Diöceſen waren, in denen ſich Klöſter befanden, und umgekehrt, entweder mußten die Biſchöfe die Statuten der Ordenskapitel reformiren dürfen, oder die Ordenskapitel die Statuten der Biſchöfe. Lauter Dinge, woraus Ungereimtheiten folgen mußten. Wir ſehen daher auch in den folgenden Zeiten, daß ſo bald Klöſter in Congregationen ſich zuſammengethan haben, ſich eben ſo bald auch der Keim zur Exemption eingefunden hat, der über kurz oder lang zu ſeiner Reife gediehen iſt.

Nebſt dem, daß die Exemptionen, ſo wie die Appellationen, bey manchen ein Mittel wurden, ungeſtraft thun zu können, was ſie wollten, ſo fiengen ſie an, um ſo gehäſſiger zu werden, weil man ſie auch auf Civilſachen auszudehnen ſuchte. Nicht allein die verſchiedene Ritter, ſondern ſo gar auch die Bettelorden behaupteten vermöge ihrer Privilegien, daß man ſie nirgends als zu Rom bey dem Pabſt, oder gar zu Jeruſalem bey den Meiſtern ihrer Orden belangen könne, wenn es auch nur ihre Güter und Gefälle oder Schuldfoderungen angieng; da ſie hingegen für ſich einen jeden andern ſogleich bey ſeinem nächſten Richter beklagten. In Deutſchland ſchienen ſie es jedoch in dieſem Stücke nicht weit gebracht zu haben.

diſpenſare? Non, ſed diſſipare. Non ſum tam rudis, vt ignorem poſitos vos diſpenſatores, ſed *in aedificationem, non in deſtructionem.* Denique quaeritur inter diſpenſatores, vt fidelis quis inueniatur. Vbi neceſſitas vrget, excuſabilis diſpenſatio eſt: vbi vtilitas prouocat, diſpenſatio laudabilis eſt. *Vtilitas, dico, communis, non propria.* Nam cum nihil horum eſt, non plane fidelis diſpenſatio, ſed crudelis diſſipatio eſt. *L. III. de Conſiderat. Cap. IV. Ed. Mabill. p. 439.*

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Folgen der Ausdehnung der päbſtlichen Macht. Ueberbleibſel der deutſchen Kirchenfreyheit.

Will man nun nach allem dieſen den Schluß machen, ob der päbſtliche Stuhl bey dergleichen Anſtalten und Unternehmungen in der That ſelbſt gewonnen oder nicht, ſo bleibt man doch in einer Art von Ungewißheit. Mit dem großen Projekt, die weltliche Macht der geiſtlichen ganz unterwirfig zu machen, wollte es doch noch immer nicht recht fort. So blendend auch die Schlüſſe waren, die man dazu brauchte, unter denen die berühmte Allegorie von Sonne und Mond, denen die geiſtliche und weltliche Macht gleich ſeyn ſollten, vornen an ſtunden; ſo viele Mühe man ſich auch gab, dergleichen Maximen durch Theologen und Canoniſten predigen und einſchärfen zu laſſen; und ſo wenig man von Seiten der weltlichen Fürſten im Stande war ſich in dergleichen Spitzfindigkeiten einzulaſſen, oder darauf zu antworten: ſo erhob ſich doch allemal in den Herzen der Souverains ſowohl als des Volkes eine von dem natürlichen Gefühl der Freyheit und Unabhängigkeit erzeugte Stimme, die über alle Sophismen und Bedrohungen gieng. Daß ſich der Stärkere von dem Schwächern lange Zeit in der Vormundſchaft halten laſſe, iſt ohnehin eine Sache, die mit der Natur der Dinge ſtreitet. Es waren nicht allein die Kaiſer, die die Rechte ihrer Krone mit augenſcheinlicher Gefahr ihres ſowohl, als des Untergangs ihrer Häuſer zu retten ſuchten,

a) Quia vero longum eſſet, explicare per ſingula, quam diligens et ſtudioſus extiterit circa patrimonium Eccleſiae reformandum, ſufficiat dixiſſe pauca de multis — quamuis hanc ſolicitudinem quodammodo haberet exoſam.

ten, ſondern ſelbſt die Könige von Frankreich, ob ſie ſchon den Päbſten und dieſe wieder ihnen die ſchönſten Komplimente und Sachen zuſchrieben, gaben in der Hauptſache noch weniger nach als die Kaiſer. Von den Europäiſchen Souverains gieng nach Ludwigen dem Heiligen keiner mehr nach Paläſtina, unter ſich aber ſchlugen ſie ſich um ſo mehr herum, und ließen den Pabſt zuſehen, der es eben ſo wenig hindern konnte, als ein alter Vater, wenn ſich die ihm an Kräften weit überlegene Söhne unter einander herumbalgen und rauſſen. Die neuen Anmaſſungen der Päbſte in Anſehung der Beneficienvergebung und Auflagen auf die Geiſtlichen machten, daß ſie ſelbſt einiger Maaßen gezwungen waren, ihr Betragen gegen die Souverains umzuſtimmen, damit ihnen dieſe in dergleichen Stücken nicht entgegen wären.

Die von dem Innocenz *III.* zu Stande gebrachte weltliche Macht und Bildung des Kirchenſtaats war auch lange nicht ſo vortheilhaft für die römiſche Kirche, als man glauben ſollte. Selbſt der Lebensbeſchreiber des Innocenz ſagt, die Mühe ſey groß geweſen, und die Frucht gering, weil die Menſchen wegen ihrer Bosheit nicht konnten in Schranken gehalten werden a). Den Städten der Mark Ancona und des Herzogthums Spoleto war es nicht ſowohl darum zu thun, in der Perſon des Pabſtes ſich einen andern Herrn zu geben, als von der Herrſchaft der Deutſchen loszukommen. Sie thaten daher, was ſie wollten, wie die lombardiſchen, wie wir in dem Leben Friderichs *II.* geſehen, und hatten zuletzt auch das Schickſal der lombardiſchen Städte, nehmlich kleinen Ty-

ſam, vnde ſaepe dicebat: qui tangit picem, coinquinabitur ab ea, *maxime quia labor erat magnus et fructus paruus, et propter excreſcentem malitiam homines non poterant facile coerceri. Geſta Innocentii III. §. XVII. p. 5. Edit. Baluz.*

Tyrannen in die Hände zu fallen, bis die noch übrigen der berüchtigte Cäſar Borgia durch Liſt und Gewalt aus dem Weg geräumt hat, der zwar für ſich zu arbeiten glaubte, in der That aber für die römiſche Kirche arbeitete, und ihr zuletzt den Vortheil überlaſſen mußte. Zu dieſem kamen noch die vielen weltlichen Geſchäfte, in die nun die Päbſte verwickelt wurden, ſo daß Innocenz ſelbſt ſagte von ſeinen neuen Eroberungen, wer Pech anrühre, werde von demſelben beſudelt werden, und dennoch gab er ſich ſo viele Mühe darum, daß es nicht leicht war ſie zu beſchreiben b).

Die ſchlimmſte Folge der vielen Streitigkeiten zwiſchen den Päbſten und den weltlichen Monarchen war, daß das Vertrauen, ohne welches weder das oberſte Kirchenhaupt, noch die übrigen Geiſtlichen ihrem Amt ein Genüge leiſten können, ungemein litte. Dieſes zu erhalten hätte man vielmehr ungezweifelte Rechte, die nur das Zeitliche betrafen, aufgeben ſollen, als ungewiſſe ſuchen durchzuſetzen; wodurch es zuletzt geſchah, daß man ſich nicht anderſt als erklärte oder doch heimliche Feinde anſah. Die Päbſte wollten durchaus nicht, daß ein deutſcher Kaiſer König von Sicilien ſeyn ſollte, obſchon eben dieſes Land das gelegenſte war, das kaiſerliche Schutz- und Schirmamt der römiſchen Kirche erfüllen zu können. War dieſes nicht eben ſo viel geſagt, als daß entweder ſie immer Feinde der Kaiſer, oder dieſe immer Feinde der Päbſte ſeyn würden? Daß ſich leicht Haß und

b) S. eben jetzt angeführtes Zeugniß.

c) *Epiſtol. Beltae Regis Hung. ad Gregor. IX. a. Raynald. ad a. 1238. N. 14.* Petimus, vt officium Legationis non alii, ſed nobis in terra Aſſoevi (in Bulgaria) committatur, vt habeamus poteſtatem limitandi dioeceſes, diſtinguendi parochias, et in hac prima inſtitutione poteſtatem habeamus ibi ponendi Epiſcopos de conſilio Praelatorum et virorum Religioſorum, quia haec omnia beatae memoriae anteceſſori noſtro S. Stephano ſunt

und Feindſchaft einfindet, wo kein Zutrauen mehr iſt, iſt ohnehin eine ganz natürliche Sache. Wenn Bonifacius *VIII.* geſagt hat, daß die Laien der Geiſtlichen Feinde von alten Zeiten her ſeyen, ſo hatte er zwar nicht ganz unrecht; nur war die Frage, woher dieſer Haß entſtanden, und ob es keine Mittel gegeben, denſelben aufzuheben, und dagegen wechſelweiſe Liebe und Vertrauen zu ſtiften.

Was für gehäſſige Begriffe man ſich überhaupt von dem Betragen des römiſchen Hofes gemacht, kann uns folgende Begebenheit lehren. Der König Bela von Ungarn hatte ſich einen Theil von Bulgarien unterwirfig gemacht, deſſen Bewohner er gern mit der katholiſchen Kirche vereinigt hätte. Der Pabſt Gregorius *IX.* erboth ſich, einen Legaten zur Beſorgung dieſes Geſchäftes abzuordnen. Bela erſuchte ihn dagegen, ihm vielmehr, wie es ehmals mit dem H. Stephan geſchehen, die Gewalt zu ertheilen, Biſchöfe aufſtellen zu dürfen, die Gränzen der Diöceſen und Pfarreyen zu berichtigen. „Denn“, ſagt er, „wenn wir mit einem Legaten nach „Bulgarien kämen, würden die Landeseinwohner glau„ben, wir wollten ſie nicht unſerer, ſondern der Herr„ſchaft der römiſchen Kirche in zeitlichen Dingen unter„werfen, welches ſie ſo ſehr ſcheuen, daß die meiſten „bis auf das Blut ſich dagegen ſetzen würden, denn ſie „machen uns und andern Chriſten oft den Vorwurf, „daß wir Sklaven der römiſchen Kirche ſeyen c).

Von

ſunt conceſſa; illa potiſſimum ratione, quia ſi cum legato ſedis apoſtolicae partes illas fuerimus ingreſſi ab vniuerſis illarum partium incolis praeſumatur, quod non nobis, ſed Romanae Eccleſiae velimus eos etiam in temporalibus ſubiicere, *quod ipſi tam plurimum abhorrent, vt quam plurimi, quos ſine pugnae certamine poſſemus obtinere, vsque ad mortis periculum ſe defendere niterentur: nobis enim et aliis Chriſtianis frequenter improperant, quod Eccleſiae Romanae ſerui ſimus.*

Von dieſer Zeit an mußte der römiſche Hof die bitterſte Vorwürfe wegen des Geizes leiden, welche zwar übertrieben, doch auch anderer Seits nicht ganz ungegründet waren. In dieſem Stücke handelte derſelbe gewiß nicht nach ſeinem wahren Intereſſe. Um deſto ſicherer befehlen zu können, muß man Anſehen haben; dieſes aber ſetzt allemal reine Abſichten voraus; ſo bald dieſe verdächtig ſind, fängt auch Anſehen und Vertrauen an zu wanken d).

Noch ein Umſtand machte das Betragen der Päbſte gehäſſig. Wenn nehmlich Zwiſtigkeiten über beſondere Fälle entſtanden, wollten ſie nie einen Richter und nicht einmal Schiedsmänner anerkennen, ob ſie ſchon ſelbſt in vielen Stücken nichts als Partey waren. Ueberhaupt wußte man nicht bey ſo dunkeln Zeiten, wie man in ſolchen Umſtänden daran war. Von dem Natur- und allgemeinen Staatsrecht, woraus vieles hätte müſſen entſchieden werden, hatte man keine oder äuſſerſt dunkle Begriffe. Gratians Dekret, und ſo gar eine Gloſſe deſſelben war hinreichend, einem Prinzen Krone und Leben abzuſprechen, wie wir an dem unglücklichen Konradin geſehen haben. Nach eben dieſem Dekret, nach alten Urkunden, die einſeitig aufbewahret und ausgeleget wurden, nach dem, was bereits andere Päbſte gethan, und endlich nach allen vorgefaßten Meynungen des römiſchen Hofes ſollten ſich die Kaiſer ohne Ausnahm beurtheilen, und ihre Streitigkeiten abthun laſſen, wenn ſie auch ihrer Seits noch ſo viel Thaten ihrer Vorfahrer und noch ſo viele Geſetze und Geſetzausleger aus dem Jure Ciuili vor ſich hatten. Das Schlimmſte war noch, daß die Kaiſer ſelbſt keine veſtſtehende Begriffe über ihre Rechte

d) Man ſehe z. B. das Schreiben der engliſchen Nation an den Pabſt Innocenz *IV.* bey *Pariſius* p. 646.

e) Et facta eſt in eccleſia Dei perturbatio non modica. Quia dum inter ſe diſcordarent cardines orbis, facta eſt

Rechte hatten. Friderich *II.* behauptete bald, er ſtehe, was ſein Reich und das Weltliche angienge, unter Niemand, bald appellirte er von dem Pabſt an ein Concilium, und von dieſem wieder an ein allgemeines Concilium. Bald ſuchte er Ausflüchte, wie ſie etwann ein Advokat in einer Sache, die zwanzig Gulden beträfe, machen würde, er ſey nehmlich nicht auf eine rechtmäßige Art citirt worden, habe keinen hinreichenden Termin erlangt, und dergleichen. Das Ende davon war, wie allemal, daß alles in Verwirrung kam. Die Weltlichen wußten ſo wenig, wie ſie daran waren, als die Geiſtlichen, die eben ſo wenig im Stande waren, die Sachen von Grund aus zu beurtheilen, und ſich zugleich fürchteten, entweder einem oder dem andern Theil zu mißfallen e).

In Anſehung der Biſchöfe und der Ausdehnung ihrer Gerichtsbarkeit über ſie brachten es die Päbſte ohne Vergleich weiter, als in Anſehung der weltlichen Mächte. Doch findet man auch in dieſem Zeitraum einige obwohl ſchwache Spuren der deutſchen Kirchenfreyheit, wovon die hauptſächlichſte iſt das Recht, deſſen ſich die deutſchen Kirchen bedienet, Concilien zu halten, und ſich eigene Statuten, Verordnungen und Geſetze zu machen. Manche von ſolchen Statuten ließen ſie von den Päbſten beſtätigen f), manche auch nicht. Die meiſten ſtimmten mit dem gemeinen canoniſchen Rechte überein, manche waren nähere Beſtimmungen deſſelben; manche neben demſelben, manche gegen daſſelbe gemacht. Ich will die Sache nur mit einem einzigen Beyſpiel erläutern. Nach dem gemeinen geiſtlichen Recht Cap. 2. X. de ſtatu Monachor. ſcheinen die Mönche nicht unfähig zu ſeyn,

eſt confuſio elementorum, Praelatorum videlicet hinc inde placere volentium. ARNOLD. LVBEC. *Chron. Slauor. L. 3. C. XV.*

f) Man ſehe z. B. *Conc. Mogunt. a. 1261. Can. XLIII. Tom. III. Conc. germ. p. 609.*

ſeyn, auf Pfarreyen geſetzt zu werden, wenigſtens ſolche, die ihren Klöſtern vollkommen einverleibt ſind, und mit der Bedingung, daß ſie mit einigen andern ihres Ordens beyſammen wohnen. Hierüber verordnen die deutſchen Biſchöfe auf dem ſchon mehrmalen angeführten deutſchen Concilium zu Maynz 1261. g), „daß, indem ſolche „den Klöſtern einverleibte Kirchen durch Mönche bedienet „werden, dieſe Bedienung aber ihnen Gelegenheit zur „Ausſchweifung gebe, da ſie um ſo geneigter zum Böſen „ſeyn, weil ſie unvernünftiger Weiſe dafür hielten, ver„möge ihres Mönchſtandes von aller Gerichtsbarkeit „befreyt zu ſeyn, auch ihre Prälaten nicht zugäben, „daß ſie durch die Archidiakonen geſtraft würden, ſon„dern ſie vielmehr, die Geringſchätzung des Ordens zu „verhüten, nach Hauſe riefen, oder auf andere Pfarreyen „ſchickten, ſo hätten ſie für gut befunden, daß die Kirchen „der Mönche nicht durch Mönche ſollen bedient werden, „ſondern durch Weltgeiſtliche, auf daß wenigſtens ſo „viele arme Geiſtliche von den Ueberbleibſeln mögen ge„nähret werden, die von dem Tiſch der Mönche ab„fallen.„ Nähere Beſtimmungen des gemeinen Rechtes und Zuſätze wird man auf allen Blättern der damaligen deutſchen Concilien finden.

In dieſem Zeitraum, beſonders aber am Ende deſſelben, wurden mehrere Provincialconcilien gehalten, ohne

g) Ad haec cum Religioſi quidam alicubi per fratres ſui ordinis officient eccleſias *ſic vnitas*, et in fratribus ipſis ſit diſſolutionis occaſio, quia iidem eo ſunt procliuiores ad lubricum, *quo Religionis titulo ſtulte autumant eſſe exemptos*, ac Praelati eorum per Archidiaconos tales corrigi minime patiantur: ſed quia pro ordinis ſcandalo euitando eos ad domos reuocant vel ad alias parochias mittunt; auctoritate huius ſacri Concilii et hoc duximus admittendum: vt Religioſorum Eccleſiae non per fratres eorum officientur, ſed per

ohne daß man die mindeſten Spuren findet, daß man die Erlaubniß dazu von Rom eingeholet, oder daß ein Abgeordneter des Pabſtes zugegen geweſen, oder daß man ſie von dem Pabſt habe beſtätigen laſſen h).

Eine ganz neue Erſcheinung in Deutſchland war die von dem Pabſt Innocenz *III.* in Gang gebrachte Inquiſition gegen die Ketzer, die nun auch um das Jahr 1231 von dem Konrad von Marburg, als päbſtlichen Bevollmächtigten, in Deutſchland ausgeübt ward. Die auſſerordentliche Strenge dieſes Mannes ſowohl, als ſeine Art zu verfahren, ſind Dinge, von denen man kaum glauben ſollte, daß ſie ſo lange konnten ertragen werden, als es wirklich geſchehen. Wenn einige Zeugen, die man, auch in Abweſenheit des Beklagten, und ohne ihm zu geſtatten, Ausnahmen gegen ſie zu machen, abhörte, jemanden als einen Ketzer angegeben, ſo war dawider kein Mittel. Entweder mußte er ſich ſchuldig bekennen, und durch die Abſchneidung ſeiner Haare das Leben löſen, oder, wenn er nicht bekennen wollte, ſich verbrennen laſſen i). Mit den Bauren ward der Anfang gemacht, ſodann zu den Bürgern, von dieſen zu dem niedern Adel, und von dieſem zu den Grafen und Freyherren ſelbſt, fortgeſchritten. Als dieſes bereits drey Jahre lang gedauert, erwachte endlich die Nation, wozu

per Clericos ſeculares, vt ſaltem de reliquiis, quae de immenſa religioſorum menſa ceciderunt, ſuſtentari valeant pauperes Sacerdotes, qui in vituperium noſtri publica egeſtate laborant, ita vt heu! iam ſint veriſſima illa verba Jeronymi dicentis in Canone; Mendicat infelix Clericus in platea. *Conc. Mogunt. a. 1261. Can. XLVII. Tom. III. Conc. germ. p. 612.*

h) Die merkwürdigſten davon ſind das von Trier 1238. *T. III. Conc. germ. p. 558.* das von Cölln 1260. *Ibid. p. 588.* das von Maynz 1261. *Ibid. p. 596.*

i) *Epiſtola Archiep. Mogunt. ad Greg. IX. ibid. p. 543.*

wozu die von dem **Konrad** vor ſein Gericht geſchehene Ladung des Grafen von **Seyn** hauptſächlich Anlaß gab. Was jedermann in Verwunderung ſetzte, war, daß der Graf, ein wegen Gewaltthätigkeiten ſonſt berüchtigter Mann, wirklich erſchien, eine Sache, die ſonſt die mächtigſten deutſchen Erzbiſchöfe nicht zuwegebringen konnten. Es gieng ihm aber nicht anders, als den gemeinen Ketzern. Da er keine Luſt hatte ſich verbrennen zu laſſen, bekennte er ſich als ſchuldig, und ließ ſich die Haare abſchneiden. Dieſe Unbild, die er in ſeinem Sinn erlitten, drang ihm jedoch ſo tief zu Herzen, daß er den römiſchen König **Heinrich** und alle geiſtliche und weltliche Fürſten angieng, und ſeine Sache auf einer Zuſammenkunft derſelben, die auch wirklich im J. 1234 nach **Frankfurt** ausgeſchrieben ward, unterſucht haben wollte. **Konrad** erſchien ebenfalls. Als aber ſeine gegen den Grafen aufgeführte Zeugen rückfällig wurden, durfte ſich der Graf durch den Eid von 8 Biſchöfen, 12 Ciſterzienſer Aebbten, 12 Franziskanern, 3 Dominikanern nebſt noch mehrern andern geiſt- und weltlichen Perſonen reinigen, welches auch ein Graf von **Solms**, der ebenfalls als ein Ketzer war geſchoren worden, und andere thaten. **Konrad**, der ſich einen allgemeinen Haß zugezogen, ward auf der Rückreiſe von **Frankfurt** nach **Marburg** ermordet. „Von dieſer Zeit an“, ſagt ein deutſcher Geſchichtſchreiber k), „hat dieſe ſtürmiſche Verfolgung ſich „geleget, und die **gefährlichſten** Zeiten, denen von den „Zeiten des ketzeriſchen Kaiſers **Conſtantius** und des „abtrünnigen **Julians** keine gleichgekommen, haben an„gefangen milder und heiterer zu werden, und dieſer Graf von

k) Ex hinc procelloſa illa perſecutio ceſſauit, et periculoſiſſima tempora, quibus a diebus Conſtantii Imperatoris haeretici et Iuliani Apoſtatae nulla alia fuere ſimilia, ſereniori ſpirare coeperunt clementia; et fuit comes ille Seyrenſis murus pro domo domini, ne in vlteriora

„von Seyn war eine Mauer für das Haus des Herrn, „damit die ungeſtümme und gottloſe Wuth nicht „weiter gehen, Unſchuldige und Schuldige zugleich ver„ſchlingen, Fürſten und Bauren, Biſchöfe und andere „Geiſtliche, Katholiſche und Ketzer ohne Unterſchied in „das Verderben ſtürzen möchte.“ Der Pabſt Gregorius *IX.* beſchwerte ſich zwar in einem Schreiben an die deutſchen Biſchöfe über das Betragen derſelben zu Frankfurt, indem der Pabſt allein Macht habe zu entſcheiden, wenn nach dem Ausſpruch ſeiner Bevollmächtigten ein Zweifel über die Rechtgläubigkeit eines Menſchen ſowohl, als die Wahrheit einer Lehre übrig bliebe l); allein der Haß, der durch Konradins Betragen auf die Inquiſition geworfen worden, war ſo ſtark, daß ſie in Deutſchland nie mehr emporkommen konnte. Die in den folgenden Zeiten in Deutſchland erſcheinende Inquiſitoren oder Ketzermeiſter, wie man ſie nennte, waren vielmehr vorübergehende Meteoren, als ein förmliches und beſtändiges Gerichte.

Den großen Privilegien der Bettelmönche ſetzten die deutſchen Biſchöfe bey Zeiten Schranken. Ueber die alte Ordensſtände wurden Klagen geführt, daß ſie zu wenig thäten; über dieſe, daß ſie alles thun wollten, predigen, Beichthören, taufen, begraben, auf Univerſitäten lehren, Frieden machen zwiſchen Monarchen, Fürſten, Bürgern und Bauren, Ketzer ausreuten, Heiden bekehren, Kreuzzüge ſtiften, und dergleichen. Eben daher aber entſtunden gleich nach ihrem Urſprung weit ausſehende Uneinigkeiten zwiſchen ihnen und den Biſchöfen, hauptſächlich aber

X 2 den

riora progrederetur rabies importuna et impia noxios quoque et innoxios abſorptura, Epiſcopos ac Principes, et Religioſos et Catholicos quosque aeque vt ruſticos et haereticos peruaſura. *Geſta Treuir. C CIV. apud* HONTHEIM *Prodr. hiſt. Trev. T. II. p. 798.*

l) *Tom. III. Conc. Germ. p. 554.*

den Pfarrern. Dem ungeachtet aber gaben ihnen die Päbſte, die ſie als Stützen der Kirche ſowohl als ihres Anſehens betrachteten, eine Menge Privilegien, nahmen ſie in ihren beſondern Schutz, überhäuften ſie mit Lobſprüchen, und unterließen nichts ſie empor zu bringen. Unter anderm ſagt Alexander *IV.* von ihnen: „Dieß „ſind diejenigen, die bey Gott und den Menſchen beliebt, „ihre Neigung immer auf himmliſche Dinge heften, und „die Kraft des göttlichen Namens in der Welt bekannt „machen. — Dieſe ſind es, die das Leben und die „Verdienſte des Apoſtels Paulus ſich zum Muſter neh„mend, ſich allein in dem Kreuz des Herrn rühmen, und „die Vergnügungen der Welt verachten, um jene des „Paradieſes zu erlangen. Dieſe ſind es, die die Feinde „der Seelen durch den Schild des Glaubens, den Harniſch „der Gerechtigkeit, das Schwerd des Geiſtes, den Helm „des Heils, und die Lanze der Beharrlichkeit überwinden, „und nur dahin trachten, daß alle Katholiſche in dem „Glauben, der Hofnung und Liebe zunehmen, den Mein„eidigen der Weg der Wahrheit offen ſtehe, und der „Unſinn der ketzeriſchen Bosheit verſchwinde“ m).

Eben dieſer Alexander, der nicht nachließ, bis er ihnen Lehrſtühle auf der Univerſität zu Paris verſchaft hatte,

m) Hi ſunt dilecti Deo et hominibus Fratres ordinum Praedicatorum et Minorum, qui ſemper ſuum affectum ad amorem coeleſtium dirigentes virtutem diuini nominis per orbem terrae publicant. — Hi ſunt, qui vitam et merita B. Pauli contemplantes gloriantur in ſola cruce Domini ſpernendo mundi ſolatia pro deliciis Paradiſi. Hi ſunt, qui hoſtes animae per ſcutum fidei, loricam iuſtitiae, gladium ſpiritus, ſalutis galeam et haſtam perſeuerantiae debellantes, obtinere ſatagunt, vt Catholicis vniuerſis fidei, ſpei et caritatis augmenta proueniant, ac perfidis veritatis via pateat, et haereticae prauitatis inſania euaneſcat. *Bulla Alexandri IV. in* BREMOND. *Bullar. Praedic. T. 1. p. 275.*

hatte, erklärte zugleich, daß ſie für ſich Niemand anderm als ihren Ordensbrüdern beichten ſollten n), dabey aber Fug und Macht haben ſollten, mit Genehmigung des Biſchofes eines jeden Orts, auch ohne Erlaubniß des Pfarrers, jedermann Beicht zu hören o). Hingegen ſagen die deutſchen Biſchöfe, die ſich an den berühmten Canon: Omnis vtriusque ſexus, des dritten lateranenſiſchen Conciliums hielten, auf dem zu Maynz 1262. „Es thäte ihnen leid, daß manche Glaubige, auch mit „der Erlaubniß ihres Pfarrers, zu Zeiten den Ordens„geiſtlichen beichteten; dieſe ſollten, wenigſtens unter der „Straf der Excommunication, die ſchon über ſie verhängt „ſeyn ſoll, Niemanden die Communion oder andere „Sacramente reichen. Unter der nehmlichen Strafe „ſollen ſie den in der allgemeinen Kirche gewöhnlichen „Proceßionen beywohnen p). Auch ſollen ſie dem Volk „öfters vortragen, daß es an beſondern Feſttagen ſchuldig „ſey, in ſeine Pfarrkirche zu gehen, und ſie mit ſeiner „Gegenwart zu beehren, als von welcher, als einer „Brunnquell, die Gnad der Sacramente auf daſſelbe „zuſtröme. Sie ſollen ſich auch zu ſolchen Zeiten von

X 3 „allem

n) *Apud* BREMOND. *Bullar. Ord. Praedic. T.* 1. *p.* 272.

o) Aliorum inferiorum praelatorum et Rectorum Eccleſiarum ac Sacerdotum parochialium aſſenſu minime requiſito. BREMOND. *Bullar. Ord. Praed. T.* 1. *p.* 369.

p) Quamuis *Eccleſiâ doleat, quod de proprii Sacerdotis voluntate ſubditi Plebanorum pro maturiori conſilio capeſſendo Religioſis quibusdam confiteantur interdum;* nolumus tamen ſacri Concilii authoritate, et ſub poena excommunicationis iam latae vetamus omnibus Religioſis, ne ſubditos Plebanorum, maxime autem Bekinas et Bicornos et Moluſas ac alias perſonas huiusmodi communicent corpore domini aut alia porrigant Eccleſiaſtica Sacramenta paruulis vel adultis. *Conc. Mogunt. A.* 1262. *T. III. Conc. Germ. p.* 610.

„allem enthalten, was dem Volk zur Anlockung dienen „könnte, ſeine Pfarrkirche nicht zu beſuchen“ q).

Wir haben gehöret, daß die Päbſte bey Gelegenheit der Kreuzzüge verſchiedene Anlagen machten, die man Anfangs, da der Eifer zu dergleichen Unternehmungen noch ungemein groß war, gern zahlte; allein, nach und nach, da öfters dergleichen Anlagen gemacht wurden, und dennoch kein Kreuzzug erfolgte, entſtand ein allgemeines Mißtrauen gegen dieſelben, ſo daß manche Biſchöfe auf dem Concilium zu Lyon dem Pabſt Innocenz *IV.* darüber in das Angeſicht widerſprachen, hauptſächlich, weil nicht die Biſchöfe dergleichen Abgaben ſammeln und aufbewahren ſollten, ſondern diejenigen, die der Pabſt dazu aufſtellen würde r). Als dem ungeachtet Clemens *IV.* wieder eine ſolche Anlage in Deutſchland ausſchrieb: ſo proteſtirte der berühmte Probſt von Halberſtadt, Johann Semeca, im Namen der deutſchen Biſchöfe dagegen, und appellirte an ein Concilium. Der Pabſt excommunicirte ihn zwar, und ſuchte ihn ſeiner Probſtey zu entſetzen; allein, Johann fand viele Ver-

thei-

q) Eidem etiam populo frequenter exponant, quod etiam ad matricem Eccleſiam in praecipuis feſtiuitatibus teneatur accedere, ac illam hi praeſentia honorare, a qua Sacramentorum gratia in eos quaſi ex fontali gurgite influit et deſcendit, ipſi tunc abſtineant ab omnibus allectiuis, quibus abſtrahi poſſit populus, quominus ad ſolemnitates veniat ſuae matris. *Conc. Mog. ibid. d. 611.*

r) De crucis vero negotio nonnulla ſunt in Concilio (Lugdunenſi) ſalubriter et prudenter conſtituta; ſed cum de contributione pecuniae facta fuit mentio, contradictum fuit Domino Papae in facie maxime propter hanc adiectionem omnibus inuiſam: *Conferant ſubſidium per manus eorum, qui ad hoc apoſtolica prouidentia fuerint ordinati.* Quia multoties et multipliciter conqueruntur fideles Eccleſiae, ſe de pecunia ſua

terrae

theidiger, bis endlich des Clemens ſowohl, als des Seneca bald darauf 1269 erfolgter Tod dem Streit ein Ende machte s). Wir werden auch in den folgenden Zeiten hören, daß die Päbſte mit ſolchen Anlagen nie recht aufkommen konnten.

Die päbſtlichen Proviſionen kamen zwar in dieſem Zeitraum in Deutſchland in Uebung, wie anderwärts; jedoch gilt das, was Albert Cranz von ſeinen Zeiten geſagt hat, daß zwar die Macht der Päbſte in dieſem Stücke ganz ohne Schranken angewachſen, in Deutſchland jedoch noch leidlich, in Engelland und Frankreich hingegen unmäßig ſey, auch von den jezigen. Das Unerträglichſte für die andern europäiſchen Provinzen, z. B. die Engelländer, in dieſem Stücke war, daß ſo viele Beneficien an Ausländer, die ſich nicht einmal in dem Lande, wo ſie Beneficien beſaſſen, ſehen ließen, und deren Namen man oft nicht einmal wußte, vergeben wurden t). Von dieſer Art wird man kaum etwas in Deutſchland finden; beſonders, da die Stifter ſo gar behaupteten, die Päbſte müßten ſich nach ihren Statuten und Gewohn-

 heiten

terrae ſanctae in auxilium contributa per Romanam curiam fuiſſe defraudatos. MATTHAE. PARIS. *hiſtor. Angl. p. m. 658.*

s) ALBERT. CRANZ. *L. 8. Saxon. c. 27.*

t) Vide, in quantum licentiae tum proceſſit poſt Imperatorum deſtitutionem Romana Eccleſia, vt ſe inciperet intromittere de Eccleſiis vacantibus. Solebant Imperatores de Romana aliquando diſponere Eccleſia: peruentum eſt eo, vt de ſolis Germaniae Eccleſiis et Abbatiis diſponerent, idque extortum eſt manibus eorum tempore S. Henrici Imperatoris, tum Eccleſiis prouenit libera electio: in eam quoque Papa manus iniecit per haec tempora, et creuit illa facultas in immenſum, vt ſatis ſit per Germaniam res tolerabilis, ſed in Francia et Anglia immoderata. ALBERT. CRANZ. *Metropol. L. VII. C. XLV. p. m. 223.*

heiten in Anſehung des Adels richten u), ſo iſt um ſo weniger glaublich, daß ſie Ausländer unter ſich ſollten aufgenommen haben.

Auch die Exemptionen ſind in Deutſchland im Vergleich gegen andere Länder nicht ſo häufig. Die Biſchöfe ermangelten nicht, wenn ſie etwas von einem ſolchen Exemptionsgeſuch von ihren Untergebenen merkten, ſich an die Päbſte zu wenden, und ihre Gegenvorſtellungen zu machen, welche auch ſelten ohne Wirkung blieben v). Manchmal, wenn der Pabſt wirklich eine Exemption ertheilt hatte, nahmen ſie ihren Recurs an den Kaiſer. Ein merkwürdiges Beyſpiel davon liefert uns die ehemalige Abbtey Pegau, deren Abbt ſich eine Exemption von dem Pabſt geben laſſen. Allein, der Biſchof von Merſeburg wandte ſich an den Kaiſer, und meldete ihm, daß der Abbt der Ehre des Reichs zuwider (weil nehm-

u) Qualiter circa nos et alias perſonas eccleſiaſticas Angliae hactenus ſe habuerint Romani et eorum Legati, veſtram non dubitamus latere diſcretionem beneficia Regni *ſuis*, ſecundum quod eis placet conferendo in veſtrum et omnium aliorum regni intolerabile praeiudicium et grauamen. In vos etiam et coëpiſcopos veſtros aliasque perſonas eccleſiaſticas, ad quas collatio beneficiorum pertinere dinoſcitur —— Suſpenſionis ſententias fulminando ne alicui de regno beneficia conferatis, *donec quinque Romanis necdum propria nomine nominatis, imo nato Rumfredi et talis et talis in ſingulis eccleſiis veſtris per totam dioeceſim ſit prouiſum vnicuique eorum in redditu centum librarum. Epiſtol quorundam Epiſc. Angliae. Apud* PARIS. *Hiſt Anglic. p. m. 358.*

v) Der Pabſt Innocenz *IV.* antwortete in ſeiner ſolchen Gelegenheit dem Biſchof von Coſtnitz: Nos igitur te ac eandem Eccleſiam *in ſuo ſemper iure ſeruari cupientes illaeſam*, tuam volumus fraternitatem de apoſtolicae

nehmlich dadurch die Rechte des Biſchofs als eines Reichsſtandes geſchmälert wurden) ſich nach Rom begeben, und ein Privilegium zu des Biſchofs Nachtheil erhalten. Alsbald ward der Abbt vorgeladen, und ſein Privilegium ihm von dem Kaiſer abgenommen. Als er hernach nach Rom appellirte, und auch ſeine Sache von dort aus gewiſſen Richtern zur Unterſuchung übergeben ward, befahl der Kaiſer dem Erzbiſchof von Magdeburg den Abbten abzuſetzen, und von der Verwaltung des Kloſters zu entfernen, welches auch geſchah w). Innocenz *III.* behielt ſich zwar noch vor, die Sache wegen ſeines Privilegiums weiter zu unterſuchen; es läßt ſich aber aus ſeinem Schreiben nicht abnehmen, was ferner darinn erfolget.

X 5 Sie-

licae ſedis benignitate tenere, quod aliquos tibi dioeceſana lege ſubiectos hactenus nos exemiſſe non credimus, et eximere noſtri propoſiti non exiſtit. *Apud* BALVZ. *Miſcell. T. VII. p.* 475.

w) Quod intelligens venerabilis Frater noſter Mersburgenſis Epiſcopus nunciauit et ſcripſit Imperatori, te contra honorem Imperii ad Romanam Eccleſiam acceſſiſſe et priuilegium in eius praeiudicium impetraſſe. Vnde motus Imperator curiam tibi indixit, et priuilegium ſibi praeſentari praecepit, quod receptum noluit tibi poſtea reſignare. Et dum in his et aliis te per Epiſcopum grauari ſentires appellatione interpoſita ſedem Apoſtolicam viſitaſti; a qua per nuncios Commiſſionis litteris impetratis partes iudices citauere iuxta formam mandati Apoſtolici proceſſuri. Verum dum haec agerentur, vener. Frater noſter Magdebur. Archiepiſcopus ad petitionem dicti Epiſcopi memorati *de mandato Imperiali* te ab officio beneficioque ſuſpenſum a monaſterii adminiſtratione remouit. *Epiſtol. Innocentii III. L. I. Ep.* 317. *p.* 174. *Ed. Baluz.*

Siebentes Buch.

Von Rudolphen von Habsburg bis auf Karln V.

Erſtes Kapitel.

Rudolph von Habsburg. Allgemeiner Zuſtand von Europa bey ſeiner Thronbeſteigung. Deſſen Wahl und Geſchlecht. Händel mit dem Alfonſus von Caſtilien. Böhmiſcher Krieg. Oeſterreich kommt an das Haus Habsburg. Beylegung der Streitigkeiten mit dem König Karl von Sicilien. Anſtalten zur innern Reichswohlfahrt.

1272 — 1291.

Europa hatte nun ſeine Geſtalt ziemlich geändert, obſchon die Wirkungen dieſer Aenderung noch ſo zu ſagen ſchlummerten, und erſt durch nähere Veranlaſſungen mußten aufgeweckt und ſichtbar gemacht werden. Mitten in der gelehrten Barbarey, die an die Stelle der ſeichten Vielwiſſerey der vorigen Zeiten getreten war, ſah man doch allemal weiter, als zuvor. Der menſchliche Verſtand, durch das Neue und Kühne, das in der Scholaſtik lag, angelockt, und nebſt dieſem noch durch den lauten Beyfall, den geübte Scholaſtiker ſich erwarben, ermuntert, lernte ſeine Kräfte anſtrengen, und entdeckte nebenher manche nützliche Wahrheiten, oder machte ſie doch zu jenem anhaltenden Beſtreben geſchickt, welches zu großen Entdeckungen erfodert wird. Nebſt dieſem hatte die Einführung des canoniſchen und römiſchen bürgerlichen Rechts, die Verbreitung des Handels, und der damit verknüpfte Fortgang der Künſte und Manu-

Manufakturen, die Kreuzzüge, und der dabey unvermeidliche Umgang mit Ausländern, und ſelbſt auch der mit dem martialiſchen Geiſt der Zeiten auf das engſte verwebte Geiſt der Ritterſchaft zum Theil die Sitten gemildert, zum Theil gemeinnützige Kenntniſſe verbreitet, und zum Theil mehr Thätigkeit und Kraft in alle Klaſſen von Menſchen gebracht.

Unter den europäiſchen Staaten näherte ſich keiner geſchwinder ſeiner heutigen Verfaſſung, als Frankreich. Die Könige hatten durch die Einführung der Appellationen von den Gerichtshöfen der Baronen an die Ihrigen, und durch einige Einſchränkungen der Privatkriege bereits wichtige Schritte zur Veveſtigung ihres Anſehens gethan. Der auf ihren Krongütern anſäßige Adel durfte ſich ohnehin nicht regen. Hauptſächlich aber ließen ſie das große Projekt nie aus den Augen, alle ehemals zur Krone gehörigen Länder derſelben wieder einzuverleiben, oder doch dieſelben mit Prinzen aus ihren Häuſern zu beſetzen, wodurch beſonders das den Deutſchen bis daher noch zuſtändige Königreich Arelat in der Folge in eine mißliche Lage kam. Es hatte ihnen ſogar geglückt, die ſchöne Königreiche Neapel und Sicilien an daſſelbe zu bringen, welches machte, daß ſie von dieſer Zeit an die Pabſtwahlen meiſtens lenken konnten, wie ſie wollten, und eben daher der damals ungemein wichtige Einfluß der Päbſte in die europäiſchen Angelegenheiten ihnen zu Gebothe ſtund. Was ſie dabey noch ungemein ehrwürdig in den Augen ihrer Untergebenen ſowohl, als bey Auswärtigen machte, war die lange ununterbrochene Dauer ihrer Familie auf dem Thron, deren ſich kein anderes Haus zu rühmen hatte. Kurz, ihre Lage war von jener der übrigen europäiſchen Souverains bereits ſo verſchieden, daß man ſie als Muſter glücklicher Regenten anſah. Der Pabſt Nicolaus *III.* ſagte von dem

Karl von Anjou, als er gegen Vermuthen das Reichs-vicariat in Toſcana dem päbſtlichen Verlangen zufolge herausgegeben, Karl habe das Glück von dem franzöſiſchen Haus, den durchdringenden Verſtand von Spanien, (ſeine Mutter Blanca war eine ſpaniſche Prinzeßinn) und die Klugheit im Reden von dem Umgang mit dem römiſchen Hof a). Die Nation ſelbſt aber war darum nicht viel glücklicher, als andere. Die Geſetze waren eben ſo ſchwankend und ungewiß, als anderwärts, die gute Polizey eben ſo unbekannt, und die Handlung noch ſchlechter. Durch die bald wieder angegangene Kriege mit den Engelländern ward ſie vollends in einen Zuſtand geſetzt, der gewiß nicht beneidenswerth für andere Nationen war.

Auch Engelland hatte bereits damals den Grund zu ſeiner heutigen Regierungsform geleget. Die noch heut zu Tage ſo berühmte Charta magna war ſchon vorhanden. Es brauchte aber noch große Convulſionen, bis jede Macht ſich lernte in ihren Schranken halten, oder dieſe genau beſtimmt wurden. Kluge und entſchloſſene Könige konnten noch allemal vieles thun. Man ſäumte auch nicht von Seiten Ihrer die nehmlichen Schritte zu wagen, die Frankreich zur Brechung der zu großen Freyheit und Macht der Baronen gethan hatte. Eduard *I.* ſuchte noch dazu die Kammer der Gemeinen zu heben, um der Gewalt der Großen ein Gegengewicht an die Seite zu ſetzen. Von den franzöſiſchen Beſitzungen war zwar die Normandie und Anjou verlohren; jedoch war Engelland noch in dem Beſitz von Guienne, welches machte, daß die alten Streitigkeiten heftiger fortgeſetzt wurden, als zuvor. Man ſuchte nun auch deutſche Fürſten, und die Kaiſer ſelbſt mit in dieſelbe einzuflechten, welche letztere manchmal ſich dazu brauchen ließen,

a) Jordanus ap. RAYNALD. ad a. 1278. N. 69.

ließen, aber nicht ſowohl aus Staatsgründen, die von der politiſchen Lage von Europa wären hergenommen geweſen, als aus Privatnutzen. Engelland kannte zwar die Handlungsvortheile, die ihm ſeine Lage und die Natur ſelbſt darbeut, bey weitem nicht; doch hatte es bereits einen ungemein ſtarken Produktenhandel, indem ſeine Wolle den Hauptſtoff der niederländiſchen und deutſchen Manufakturen ausmachte. Eben dadurch ward es in den Stand geſetzt, den Franzoſen die Spitze zu bieten, und nebſt denen großen Summen, die die Päbſte aus dem Lande zogen, auch deutſche Kaiſer in Subſidien zu haben.

Italien blieb, ungeachtet der großen Veränderungen in Deutſchland, da jezt die Gewalt der Kaiſer wenig mehr in und auſſer demſelben zu bedeuten hatte, bey ſeinen alten Faktionen. Stadt gegen Stadt, Bürger gegen Bürger, Verwandte gegen Verwandte ſetzten ihre Feindſchaften und Kriege fort. Da ſie weder wegen der Päbſte, noch wegen der Kaiſer ihren Anfang genommen, ſondern dieſe nur dazwiſchen kommende Perſonen waren: ſo iſt auch nicht zu wundern, daß ſie nicht aufgehöret, obgleich die Erſtern ihren Zweck nun faſt erreichet. Nach dem Umſturz des Hohenſtauffiſchen Hauſes hatten zwar die Welfen das Uebergewicht; allein, ſie theilten ſich ſelbſt wieder in ſchwarze und weiße, die mit eben ſo viel Verbitterung auf einander losgiengen, als **Welfen** und **Gibellinen**, bis endlich die heftigen Leidenſchaften anfiengen ſich allmählich zu legen, und der Aufſchluß dieſer tragiſchen Auftritte ſich herannahete, indem eine Menge kleiner Tyrannen und Herren die Oberherrſchaft verſchiedener Städte, die ſich unter einander müde gekämpft hatten, manchmal mit ihrem guten Willen, manchmal auch mit Gewalt an ſich riſſen, und dadurch den Grund zu den heutigen Italieniſchen Staaten legten. So wie hingegen **Venedig** und **Genua**, die indeß zu Seemächten an-

angewachſen waren, nun erſt anfiengen einander recht zu haſſen, und aus allen Kräften an ihrem wechſelweiſen Untergang zu arbeiten.

In Spanien wurden die Araber immer in engere Gränzen eingeſchloſſen, beſonders nachdem die mächtige Königreiche Caſtilien und Arragonien entſtanden. Faſt hätte Deutſchland ſelbſt einen Regenten aus Spanien in der Perſon des Alfonſus von Caſtilien bekommen, der ſich zwar auch als Erben des Hohenſtauffiſchen Hauſes wegen ſeiner Großmutter, die eine Tochter des Philipps aus Schwaben war, aufſtellte, und daher Anſprüche an Schwaben machte, aber eben ſo wenig als mit dem Kaiſerthum ſelbſt ausrichtete. Glücklicher in dieſem Stücke war das Arragoniſche Haus, welchem es noch gelang, etwas von den Trümmern der Hohenſtauffiſchen Erbſchaft davon zu tragen, indem der König Peter, deſſen Mutter eine Tochter des Manfred geweſen, endlich zum Beſitz von Sicilien durch die Empörung dieſer Inſulaner kam, und von dort aus die in Italien zu befürchtende Uebermacht des Hauſes Anjou in Schranken hielt.

Die Griechen hatten ſich zwar wieder von Konſtantinopel Meiſter gemacht, und die Lateiner von dort vertrieben; allein, ſo ſchwach zuvor bereits ihr Reich war, ſo fanden ſie es nun noch ſchwächer, und was das ſchlimmſte war, noch immer unwiſſend ihre wenige noch übrige Kräfte zu gebrauchen, näherten ſie ſich mit großen Schritten ihrem Untergang, beſonders nachdem die Osmaniſchen Türken nach der Bezwingung von Klein Aſien in Europa übergeſetzt ſind. Sie flehten zwar in dieſen Umſtänden um Hilfe bey den Lateinern, und bothen ſelbſt ihre ſonſt ſo geliebte Religion zum Preiß; allein, die zur Unzeit vorgenommenen Kreuzzüge hatten die Folge, daß nun auch zur Zeit, wo ſie einiger Maaßen nothwendig geweſen wären,

wären, Niemand Luſt dazu hatte, und man von dem Occident aus ruhig und gelaſſen zuſehen konnte, daß die Türken das noch allein übrige Konſtantinopel den Griechen vollends entrißen.

Paläſtina, von welchem noch die einzige Stadt Accon oder St. Jean d'Acre in den Händen der Chriſten geblieben, und indeß zu einer wichtigen Handelsſtadt angewachſen war, machte lange nicht mehr den Eindruck auf die Gemüther, wie in den vorigen Zeiten. Nur die Päbſte und Venetianer, nebſt andern nach dem Orient handelnden kleinen Staaten in Italien hätten gern das alte Vorhaben noch fortgeſetzt geſehen. Gleichwie man aber meiſtens durch ſeinen Schaden erſt klug wird, ſo fieng man nun auch endlich an, ſolche Projekte zu machen, die, wenn ſie anfangs wären befolgt worden, vielleicht einen dauerhaften Beſitz von Paläſtina gewähret hätten. Ein gewiſſer Venetianer, Marino Sanuti b), rieth, man ſollte keine Truppen mehr zu Lande dahin ſenden; Aſien ſey durch die vorigen Kreuzzüge verwüſtet und erſchöpfet, und wenn man auch durch Armenien nach Syrien ziehen wolle, ſey dieſes nicht wohl thunlich, die Tartarn, die es mehrmalen verſucht, ſeyen allemal durch die große Hitze, und den Abgang an Fourage und Lebensmitteln daran gehindert worden. Der Weg durch Afrika, den Ludwig *IX.* nehmen wollen, verdiene gar keine Meldung. Man müſſe demnach eine beſtändige Seemacht unterhalten, ſich an den Küſten von Aegypten veſtſetzen, die Mündungen der Flüſſe einnehmen, für allzeit Schiffe auf dem Nil zum Kreuzen unterhalten, und durch unvermuthete Ueberfälle die Landeseinwohner entweder zur Unterwerfung zwingen, oder durch eine gänzliche Abſchneidung aller Aus- und Zufuhr, beſonders aller Waaren, die zum Schiffbau gehörten, woran Aegypten einen gänzlichen Mangel habe, ihre Handlung ganz

b) Secreta fidelium crucis L. I. et II.

ganz zu Grunde richten. Weil aber doch manche ihrer Produkte in Europa unentbehrlich, ſo ſoll man auch in chriſtlichen Ländern, als z. B. in Cypern, Candia und Sicilien Zucker und Baumwolle bauen, um nicht einmal dergleichen Waaren von den afrikaniſchen oder ſpaniſchen Mahometanern nehmen zu dürfen, den Oſtindiſchen Handel aber über Perſien und Armenien nach Europa leiten. Auf ſolche Art glaubt er, würde man bald entweder von Aegypten, und durch Aegypten von Paläſtina Meiſter werden, oder die Türken, die ohne ägyptiſche Zufuhr in Paläſtina nicht beſtehen könnten, nöthigen, das Land von ſelbſten zu verlaſſen. Der Verfaſſer ſtellt ſeine Landesleute die Venetianer als Muſter auf, die faſt auf eine ähnliche Weiſe, da ſie ſich Meiſter von den Mündungen der nahe gelegenen Flüſſe gemacht, die Einwohner ihres dermaligen feſten Landes gezwungen, ſich gleichſam von ſelbſten ihnen in die Arme zu werfen. Zur gänzlichen Ausführung dieſes Projekts glaubt er, ſeyen 15000 Mann zu Fuß und 300 Reuter erklecklich, die, wenn ſie in beſtändigem Sold würden gehalten werden, viel beſſere Dienſte würden thun können, als noch ſo viele freywillige ab- und zugehende Kreuzſoldaten. Die Unkoſten auf ein Jahr lang berechnet er auf 600000 fl. (Goldgulden), die zum Theil der Pabſt, zum Theil die übrigen Europäiſchen Souverains und Kirchen-Prälaten herſchießen ſollen. Die Venetianer ſollen das Commando über die Flotte haben. Wie viel Blut und Geld hätte auf ſolche Art können erſparet werden! Doch was Aegypten angeht, hat man die Idee ſchon zu Zeiten Friderichs *II.* zum Theil gehabt. Nur die bloße Beſtſetzung an den Küſten von Aegypten, und das beſtändige Heer der Kreuzſoldaten nebſt der Flotte ſind dem Sanuti eigen. So thunlich auch dieſes Projekt war, ſo wollte doch Niemand davon hören, und ungeachtet der Bemühungen des Gregorius *X.* gieng

unter

unter Rudolphen von Habsburg Accon vollends verlohren.

Nun müſſen wir auch noch einen Blick auf Deutſchland ſelbſt werfen. In dem nehmlichen Maaße, als in andern Ländern der ausſchweifenden Macht der Baronen Einhalt gethan, und wichtige Schritte zur ordentlichen Juſtizverfaſſung, zur Verbannung der Privatkriege, zur Beveſtigung des königlichen Anſehens, und zur Herſtellung innerer Ruhe und Sicherheit gemacht wurden, geſchah in Deutſchland juſt das Gegentheil. Die Stände waren nun faſt ganz unabhängig geworden, die Privatfehden durch Geſetze gebilligt, und kaum ein anderes Recht üblich, als das Recht der Stärke. Auch mächtige Fürſten konnten kaum verhüten, daß nicht der Adel alles mit Burgen und Schlöſſern anfüllte, von denen aus er ihnen auf eben die Art zu begegnen ſuchte, als ſie dem Reichsoberhaupt. Von einem Ende Deutſchlandes bis zum andern wurde gekriegt, geraubt, und Jagd auf andere gemacht. Da nach der damaligen Kriegesverfaſſung es nicht möglich war, daß ein Fürſt auf entfernte Gegenden Einfluß haben konnte: ſo bekümmerte man ſich zuletzt am Rheinſtrom eben ſo wenig um das, was im Norden von Deutſchland, als was in Aſien und Afrika vorgieng.

Um ſo mehr mußten hingegen Nachbarn aufmerkſam ſeyn, damit keiner unter ihnen zu mächtig würde, wodurch Deutſchland in eine Lage gekommen, daß es nicht mehr Ein Staat und Reich, das nach einem allgemeinen Zweck handelte, zu ſeyn ſchien, ſondern in mehrere kleinere Staatsſyſteme ſich theilte. In jedem derſelben ſtunden einige unternehmende und mächtige Herren an der Spitze, die ſich unter einander ſchlugen, wer das Meiſte zu ſagen haben ſollte; die übrigen ſchloßen ſich bald an dieſen, bald an jenen an, nachdem es ihr eigenes

Intereſſe oder ihre Sicherheit foderte. Am Niederrhein z. B. waren es meiſtens der Erzbiſchof von Kölln, und die Grafen von Cleve, zu deren einem ſich die Biſchöfe von Münſter, Paderborn, die Grafen von der Mark und andere, je nachdem es ihnen gut deuchte, geſellten. Am Oberrhein ſpielten die Hauptrolle der Graf Rudolph von Habsburg und die Biſchöfe von Straßburg und Baſel, ſo wie anderer Seits die Städte Straßburg und Baſel nebſt dem zahlreichen Elſaßiſchen oberrheiniſchen und oberſchwäbiſchen Adel die Helfer und Bundsverwandte eines oder des andern wurden. In dem mittlern Schwaben hielten der Graf von Würtemberg und die ſchwäbiſchen Reichsſtädte einander en échec; in Heſſen und Thüringen der Erzbiſchof von Maynz und die Landgrafen dieſer Länder; in Bayern die Herzoge und der Erzbiſchof von Salzburg nebſt den Biſchöfen von Paſſau, Regensburg und Freyſingen; in Ober- und Niederſachſen die Herzoge von Braunſchweig und von Sachſen nebſt den Marggrafen von Brandenburg.

Unter den deutſchen Fürſten war der König Ottokar von Böhmen, deſſen Vater Wenzeslaus 1253 mit Tod abgegangen, unſtreitig der mächtigſte, beſonders nachdem er Oeſterreich, Steyermark und Krain, und endlich auch vermöge eines mit dem Herzog Ulrich von Kärnthen geſchloſſenen Kaufes nach deſſen Abgang 1269 Kärnthen an ſich gebracht. So eine Strecke Landes hatte man bis daher in Deutſchland in den Händen eines einzigen Prinzen noch nicht geſehen. Man war aber auch eiferſüchtig genug dagegen, und gönnte ſeine Länder außer Böhmen lieber jedem andern, als ihm. Am meiſten aber ſchadete ihm, daß ſeine neue Unterthanen der böhmiſchen Herrſchaft bald ſatt wurden, und alles zu thun bereit waren, um von derſelben wieder los zu kommen.

In

In Bayern hatten ſich die Nachkommen des Otto von Wittelsbach nicht allein im Beſitz dieſes Herzogthums erhalten, ſondern ſich auch noch mit der Pfalzgrafſchaft am Rhein und den Hohenſtauffiſchen Gütern, woraus hernach die obere Pfalz erwachſen iſt, vergrößert. Sie ſchwächten ſich aber ſelbſt wieder durch die bereits erwähnte Theilung. Die damaligen Regenten aus dieſem Hauſe waren Ludwig der Strenge, Pfalzgraf am Rhein und Herzog von Oberbayern, und deſſen Bruder Heinrich Herzog in Niederbayern. Nicht allein dieſe beyden Brüder haßten und chikanirten einander auf alle Art, ſondern pflanzten auch dieſen Haß auf ihre Nachkommen fort. Titel und Gränzen ihrer Länder waren der Zankapfel.

Ueber Brandenburg und Sachſen herrſchte das aſcaniſche Haus oder die Nachkömmlinge Albrechtens des Bären, in Brandenburg des Johannes *I.* († 1266.) Söhne, Johannes, Otto und Konrad; in Sachſen des Albert *I.* († 1260.) Söhne, Albert *II.* zu Sachſen Wittenberg, und Johannes zu Lauenburg. Von dem alten Herzogthum Sachſen war aber kaum etwas übrig, als der Name. Das Braunſchweigiſche Haus, wo ebenfalls die Theilungen ſich eingefunden hatten, ſetzten fort des Otto des Kindes († 1252) Söhne, Albert zu Braunſchweig und Johann zu Lüneburg; das Lothringiſche Friderich *III.* des Matthäus († 1259) Nachfolger, und Sohn des Theobald; das Meißniſche des Dieterichs († 1220) Sohn Heinrich der erleuchtete ſamt ſeinen Söhnen; dem Albert dem Unartigen und dem Dieterich. In Heſſen herrſchte Heinrich *I.* ſamt ſeiner Mutter der Sophia von Brabant.

Sonſt war zwar zwiſchen dem Königreich Arelat oder Burgund und Deutſchland einige, obgleich ſchwache

Verbindung noch vorhanden; hingegen waren die alten Reichsrechte auf Polen und Dänemark ganz verſchwunden.

Da Richard ſich wenig in Deutſchland aufgehalten; Alfonſus gar nicht dahingekommen, und auch nach Richards Tod, ob er ſchon ſich einiger Maaßen regte, keine ernſtliche Anſtalten machte zu kommen, ſehnte ſich alles nach einem gewiſſen und ſteten Oberhaupt, durch welches die faſt ganz zu Grund gegangene allgemeine Sicherheit wieder könnte hergeſtellt werden. Die Kurfürſten verſammelten ſich endlich, dieſem Wunſch der Nation zufolge, zu Frankfurt, (1273) und wählten einmüthig den Grafen Rudolph von Habsburg zum Kaiſer. Damit nicht auch dieſesmal eine Zwietracht entſtehen könnte, wie bey der letzten Wahl, compromittirten ſie, nachdem ſie ihre Meynungen hinlänglich erklärt hatten, auf den Pfalzgrafen Ludwig bey Rhein und Herzogen in Bayern, der im Namen aller übrigen den Ausſpruch that c).

Merkwürdig dabey iſt, daß dieſer Ludwig zwo Stimmen, eine als Pfalzgraf, und die andere in Gemeinſchaft mit ſeinem Bruder, dem Herzog Heinrich von Niederbaiern, als Herzog von Baiern geführt hat, indem die Geſandten des Königs Ottokar von Böhmen von den Kurfürſten nicht zur Wahl gelaſſen, ſondern dagegen Bayern als ein Kurfürſtenthum anerkannt ward. Rudolph bekam die Nachricht von ſeiner Wahl, als er eben in der Belagerung der Stadt Baſel begriffen war, die er unternommen, um die von ihren Gegnern den Pſittichern vertriebene Faktion des Adels, die ſich die Sterner (Stelliferos) nennte, wieder in die Stadt einzuführen. Beyde waren voller Verwunderung Rudolph und die Stadt, als ſie vernommen, was zu Frankfurt vorgegangen.

c) Rudolphs Ausſprüche wegen der bayriſchen Kurſtimme.

gangen. **Rudolph** both ihr ſogleich den Frieden an, und die Stadt, die Tugend und Tapferkeit auch an ihrem Feind ſchätzte, war die erſte, die Theil an ſeiner Erhebung nahm, und ihm Glück dazu wünſchte. Von Baſel gieng **Rudolph** ſogleich nach **Frankfurt**, und von da nach **Achen**, wo er unter großem Frolocken und Zulauf gekrönt ward. Nach der Krönung ließen ſich ſonſt allemal die anweſenden Fürſten ſogleich belehnen. Allein, man hatte zum Unglück keinen Scepter zu Handen, der doch, nach dem Geiſt des Lehnſyſtems, vermöge deſſen alles, was bey dergleichen Cärimonien herkömmlich, mit der größten Pünktlichkeit mußte beobachtet werden, vor allem erfodert ward. Es entſtund daher ein ernſtlicher Diſput, ob ein Kaiſer ohne Scepter Lehen ertheilen könne, oder nicht. **Rudolph** trat endlich ins Mittel, ergrief ein Crucifix, und brauchte daſſelbe anſtatt des Scepters, indem, wie er ſich dabey ausdrückte, ein Zeichen, wodurch die Welt erlöſet worden, doch gewiß auch die Stelle eines Scepters müſſe vertreten können. Dieſe Gegenwart des Geiſtes nahm alle Anweſende ungemein für ihn ein.

Rudolph war in der That der Mann, wie man ſich in den damaligen Umſtänden von Seiten der Fürſten einen wünſchte, von vieler Klugheit und Erfahrung, von einer bewährten Redlichkeit und einem hohen Muth; dabey aber nicht ſo mächtig durch eigene Güter, daß er an die Herſtellung des Anſehens der alten Kaiſer hätte denken können. Der Biſchof **Bruno** von **Ollmütz** ſagt in ſeinem geheimen Schreiben, das er über die damalige Beſchaffenheit von Deutſchland an den Pabſt **Gregorius** *X.* hat abgehen laſſen, daß zwar geiſtliche ſowohl als weltliche Fürſten durch die Güte des heiligen Geiſtes einen gütigen Kaiſer, und durch den Sohn Gottes als die eingebohrne Weisheit einen weiſen Kaiſer ver-

Bey Olenſchlager Beylagen zur Guld. Bulle N. XIII. p. 39.

verlangten, allein, daß ſie die dritte Perſon in der Gottheit (den Vater nehmlich, dem die Macht zugeſchrieben wird) verleugneten, indem ſie keinen **mächtigen** Kaiſer haben wollten, **da doch Wiſſen und Wollen ohne Können wenig nütze**, und nichts erſprießlicher zu ſeyn ſcheine, als die Macht eines einzigen, wenn ſie auch manchmal ein wenig ausarte d).

Nachdem **Rudolphs** Hauß ein ſo großes Glück in der Folge gemacht, gab man ſich alle Mühe, Stammregiſter, wovon beſonders der Kaiſer **Maximilian** *I.* ein Liebhaber war, aufzuſetzen. Einige Gelehrte, die ſich ein Geſchäfte daraus machten, holten ſehr weit aus. **Rudolph** ſollte z. B. von der alten römiſchen **aniciſchen** Familie, und zwar mittelſt der **perleoniſchen** herſtammen. So lächerlich dieſes uns dermalen vorkommt, ſo war es doch zu einer Zeit in Deutſchland Mode, daß jede Familie von Ausländern, beſonders aber von Römern, herſtammen wollte, z. B. die ehemalige mächtige aſcaniſche, nun Anhaltiſche, von der Urſiniſchen zu **Rom**, die Hohenloiſche von der **Flaminiſchen**, die Hohenzolleriſche von der **columneſiſchen**, und dergleichen mehr. Sonderbar iſt, daß man von **Rudolphens** Zeiten ſelbſt ſchon Spuren von dem angeblichen römiſchen Urſprung ſeiner Familie antrift e). Einige ſtiegen bis auf die Merovingiſch-fränkiſche Könige hinauf, von denen das Habsburgiſche Haus mittelſt eines Prinzen **Sigeberts** ſollte entſproſſen ſeyn, ſo wie hingegen andere den Urſprung des Lothringiſchen Hauſes von **Karln** dem Großen vermöge des **Karls**, eines Sohns des König Lothars,

d) Terrae Domine Reuerende, ſi audemus dicere, videtur, quod tam Spirituales quam Saeculares Imperatoris potentiam iam abhorrent. Volunt quidem per Spiritus Sancti benignitatem benignum Imperatorem habere, et per Vnigenitam Sapientiam Dei Patris Imperatorem eligere ſapientem, ſed quaſi perſonam ter-

Lothars ableiteten. Dieſes Syſtem behielt beſonders zu den Zeiten des Kaiſers Maximilian *I.* die Oberhand. So lang es bloß als ein Spiel der Gelehrten, oder Unterhaltung der Großen bey müßigen Stunden angeſehen ward, bekümmerte man ſich nicht ſonderlich um deſſen Werth oder Unwerth. Allein, da in dem vorigen Jahrhundert bey Gelegenheit der innerlichen Kriege in Frankreich einer Seits die Lothringiſch-Guiſiſche Familie, anderer Seits der König Philipp *II.* von Spanien das Haus Bourbon von dem franzöſiſchen Thron zu verdringen ſuchten, und einige ihrer Anhänger zu dieſem Ende ihre Abſtammung theils von den Merovingiſchen theils Karolingiſchen Königen geltend machten, bothen mehrere franzöſiſche Gelehrte alle Kräfte auf, es zu untergraben. Bey denen Unterſuchungen, die darüber angeſtellt wurden, kam man auf nähere Spuren, oder verfolgte vielmehr diejenigen, auf die ſchon einige deutſche Gelehrte gekommen waren, mit mehrerer Sicherheit. Man fand nehmlich, daß Rudolphs Voraltern von dem elſaſſiſchen Grafen Gunthram, der um das Jahr 950 lebte, und die Herzoge von Lothringen von dem elſaſſiſchen Grafen Gerhard, der von dem Kaiſer Heinrich *III.* 1048 das Herzogthum Lothringen bekommen, abſtammten. Allein, damit war der Sache noch nicht ganz geholfen, indem Gunthram und Gerhard zu ihrer Zeit bereits mächtige Herren waren, deren Familien ſchon lange zuvor müſſen geblüht haben. Der Franzos Vignier fiel zuerſt auf die Meynung, daß beyde von dem alemanniſchen Herzog Ethico, der um das Jahr 666

 lebte,

tertiam abnegantes *potentiam ipſam* horrent, cum tamen velle et ſcire nihil valeant ſine poſſe, et nil magis expediens videatur, quam vnius potentia, etiamſi aliquantulum malignari vellet. Apud RAYNALD. ad a. 1273.

e) Vide SCHÖPFLIN: Hiſtor. Zaringobadenſ. L. I. C. II. p. 10.

lebte, herkämen f), welche hernach von den größten Gelehrten angenommen, und beſonders von dem **Eckard** g), **Herrgott** h) und **Schöpflin** i) mit mehrern Beweisthümern unterſtützt, und ſehr wahrſcheinlich iſt gemacht werden, obſchon dieſe Gelehrte in der Zahl ſowohl, als der Angabe der Zwiſchen-Glieder, durch die Abſtammung ſich fortpflanzte, nicht allerdings überein kommen.

Da die großen Geſchlechter erſt in dem eilften Jahrhundert angefangen haben, Familien-Namen zu gebrauchen, ſo wird auch der wahre Urſprung der europäiſchen Häuſer beſtändig mit einiger Dunkelheit umhüllt bleiben. Der Name **Habsburg** kommt zuerſt in zweyen Urkunden des Kaiſers **Heinrich** *IV.* vom J. 1114. vor. Gleichwie überhaupt die Grafen, Dynaſten und Herren ihre Namen von ihren Burgen und Schlöſſern annahmen, ſo war auch dieſer von dem Schloß **Habsburg** in dem **Argau** entlehnt, welches der Biſchof **Werner** von **Straßburg** mit ſeinem Bruder dem Grafen **Ratebot** am Anfang des eilften Jahrhunderts gebaut, und auf welchem ſich ihre Familie in den folgenden Zeiten meiſtens aufgehalten. Der **Argau** ſelbſt, der nun einen Theil der **Schweitz** ausmacht, gehörte damals zu dem Königreich **Burgund**, welches **Konrad** *II.* an Deutſchland gebracht. Die Güter in dem Elſaß behielt jedoch die Habsburgiſche Familie bey, auch nachdem ſie ſich in Burgund niedergelaſſen, und

Ru-

f) In *la veritable origine de très illuſtres maiſons d'Alſace, de Lorraine* d'Auſtriche *de Bade & de quantité d'autres* Paris 1649.

g) In *Origin. Habsburgo Auſtriacis* A. 1721.

h) In *Genealogia diplomatica gentis Habsburgicae.* An. 1737 Vindobonae.

i) In *Alſatia illuſtrata* Tom. II. Alſat. German. Section. II. p. 459. ſeqq. und *Hiſtor. Zaringo Badenſi* T. I. L. I. c. 1. ſeqq.

Rudolphens Großvater, wie auch ſein Vater und er führten den Titel der Landgrafen von Elſaß. Rudolph erbte auch nach dem Tod ſeines Mutterbruders des Grafen Hartmann von Kiburg, die beträchtlichen Grafſchaften Kiburg, Baden und Lenzburg, ſo daß er, ob er gleich keiner von den mächtigſten Fürſten und Herren von Deutſchland war, doch auch gewiß nicht unter die geringſte Klaſſe gehörte. Der Erzbiſchof von Kölln ſagt in ſeinem Notificationsſchreiben, das er von Rudolphens Wahl an den Pabſt Gregorius *X.* erlaſſen, „daß Rudolph rechtgläubig, ein Verehrer „der Kirchen, ein Liebhaber der Gerechtigkeit, ein Mann „von klugen Rathſchlägen und von Frömmigkeit, mäch„tig durch eigene Kräfte und mit vielen Mäch„tigen verwandt, bey Gott beliebt, von einer ange„nehmen Geſichtsbildung am Körper abgehärtet, und „im Krieg gegen die Treuloſe glücklich ſey“ k). Eine offenbare und jedermann in die Augen leuchtende Unwahrheit würde ſich gewiß der Erzbiſchof nicht unterſtanden haben dem Pabſt zu ſchreiben.

Am wenigſten darf einen der Name eines Grafen irren, indem die alten Grafenfamilien damals meiſtens Fürſtengenoßen waren. Daß auch Rudolphens Familie zu dieſen gehöret, kann man unter andern daraus ſchlieſſen, weil ſie den Titel der Landgrafen geführet, die an ſich ſchon Fürſtengenoßen waren, nebſt den vielen Vaſallen ihre eigene Miniſterialen und Erbbeamte gehabt, und die ſogenannte Sigilla equeſtria (oder Sigillen, auf

k) Idem Rex eſt fide Catholicus, Eccleſiarum amator, iuſtitiae cultor, pollens conſilio, fulgens pietate, *propriis potens viribus. et multorum potentium affinitate connexus*, Deo, vt firmiter opinamur, amabilis, et humanis aſpectibus, vt cernitur, gratioſus, inſuper corpore ſtrenuus et in rebus bellicis contra perfidos fortunatus. Ap. **Lambacher Oeſterreich. Inter. Anhang. N. XXXIX.**

welchen derjenige, der ſie führet, im Harniſch zu Pferde vorgeſtellt wird,) gebraucht hat l). Voltaire giebt daher ſeine Unwiſſenheit in deutſchen Sachen hier mehr als jemals an den Tag, da er Rudolphen den italieniſchen Condottieri's an die Seite ſetzt m); da dieſe in Italien in den folgenden Zeiten ſo berühmt gewordene Gattung von Leuten nichts als bloße Avanturiers waren, die nichts zu Dorf und zu Felde hatten, aus andern eben ſolchen Avanturiers ſich ein kleines Corps bildeten, mit dem ſie bald dieſem, bald jenem Herrn, der ihnen das meiſte zahlte, dienten, und ſeine Dienſte eben ſo bald wieder verließen, in ihren Kriegen, die vielmehr ein Spielwerk zu nennen waren, einander ſo viel ſchonten, als ſie konnten, und zuletzt es allemal dahin zu bringen wußten, daß Freund und Feind ausgeſauget waren, ſie aber den Beutel voll hatten n).

Rudolph hatte ſich durch die vielen Fehden und kleinen Kriege, die er noch als Graf geführet, einen großen Ruhm, und einen überwiegenden Einfluß in die Elſaſſiſchen, Oberrheiniſchen und Oberſchwäbiſchen Staatsangelegenheiten verſchafft; allein, zum Kaiſerthum würde er doch kaum gelanget ſeyn, wenn nicht ein ganz beſonderer Umſtand, von dem man auch von weitem nichts dergleichen hätte vermuthen ſollen, dazwiſchen gekommen wäre. Wir haben gehöret, daß die Päbſte von dem Gregorius *VII.* an behauptet, die Erzbiſchöfe wären ſchuldig allemal perſönlich nach Rom zu kommen, um ſich dort beſtätigen zu laſſen, und das Pallium abzuholen. Nach und nach kam auch wirklich dieſe Anmaßung in Erfüllung; wenigſtens getraueten es ſich um dieſe Zeit wenige deutſche Erzbiſchöfe zu unterlaſſen, ſo daß in einem Jahr vier zugleich in Rom wegen dieſer Abſicht eingetroffen ſind.

Der

l) Man ſehe hierüber Herrgotts Geneal. L. I. C. XVI. p. 81.

m) Eſſai ſur l'hiſtoire generale Tom. 2. c. 59.

n) Man kann alles dieſes am beſten ſehen in des Machiavels Ge-

Der neugewählte Erzbiſchof zu Maynz Werner von Eppenſtein that es ebenfalls. Um denen vielen Gefahren, welchen er bey der damaligen allgemeinen Unſicherheit ausgeſetzt war, vorzubeugen, hatte er zwar einige ſeiner Vaſallen, und beſonders ſeinen Vetter, den Reinhard von Hanau, mit ſich genommen, um ihn bis nach Rom zu begleiten; allein, dieſes deuchte ihm noch nicht hinreichend, er erſuchte daher größerer Sicherheit wegen den Grafen Rudolph, ihm von Straßburg an bis an die Alpen das Geleit zu geben. Rudolph that es auf der Hin- und Herreiſe des Erzbiſchofen, und dieſer glaubte, durch den vertrauten Umgang mit Rudolphen einen Mann an ihm entdeckt zu haben, der des Kaiſerthrons nicht allein würdig, ſondern auch hinlängliche Fähigkeit beſäße, Deutſchland aus der allgemeinen Verwirrung, in die es gerathen war, wieder herauszureißen. Kurz, Werner, der bey dem Abſchiede Rudolphen betheuert hatte, daß er ſich nur ſo lang zu leben wünſchte, bis er ihm ſeinen großen Dienſt einiger Maaßen vergolten hätte, erinnerte ſich wirklich auf der Zuſammenkunft der Kurfürſten zu Frankfurt ſeines ehemaligen Begleiters, und ſagte den übrigen Kurfürſten ſo viel rühmliches von ihm, daß ſie auf ſeine, und des eben anweſenden Burggrafen Friderichs von Nürnberg, eines nahen Verwandten von Rudolphen, Empfehlung, ihn einmüthig zum Kaiſer wählten o).

Ein anderer Umſtand half Rudolphens Wahl beſchleunigen, und verſchaffte ihm ſogleich ein ungemeines Anſehen im Reich. Die weltlichen Kurfürſten waren faſt alle unverehlicht, und Rudolph hatte ſechs Töchter, deren Verſorgung ihm vielleicht, wenn er Graf von Habsburg geblieben wäre, zur Laſt hätte fallen können, nun aber vielmehr mit ſeinem eigenen Vortheil verbunden

Geſchichte von Florenz, beſonders dem Sechsten und den folgenden Büchern.

o) ALBERTVS Argentinenſis Apud VRSTIS T. 2. p. 100.

war, indem nicht allein der Pfalzgraf und Herzog **Ludwig** von Bayern, ſondern auch der Herzog **Albrecht** *II.* von Sachſen Wittenberg, und in der Folge auch der Marggraf **Otto** von **Brandenburg** jeder eine zur Gemahlinn verlangte. **Ludwig** hatte das erſtemal des Herzogs **Heinrich** von **Brabant** Tochter **Maria** geheirathet, die während ihrer Ehe mit **Ludwigen** einiges Verſtändniß mit einem Herrn aus der Familie der **Raugrafen** unterhalten. Eines Tages, als **Ludwig** in der Pfalz Geſchäfte halber ſich aufhielt, ſchrieb die unglückliche Prinzeßinn zween Briefe, einen an ihren Eheherrn, den andern an den **Raugrafen**, die ſie einem des Leſens unkundigen Bothen mitgab, mit dem Befehl, den einen, der roth zugemacht war, ihrem Eheherrn, den andern aber mit ſchwarzem Wachs dem Raugrafen einzuhändigen. Allein, entweder aus Unachtſamkeit oder ſonſt einer Urſache that er gerade das Gegentheil. Schon der Briefwechſel, den ſeine Gemahlinn mit einem Dritten unterhielt, machte dem **Ludwig** den Kopf warm. Als er vollends einige zweydeutige Ausdrücke in dem Schreiben glaubte wahrgenommen zu haben, kam er in eine Art von Wuth und Raſerey. Der Bothe war der erſte, den er ſeiner Rache aufopferte, indem er ihn auf der Stelle darnieder ſtieß. Alsdann eilte er nach **Donauwerth**, wo ſich die Prinzeßinn aufhielt, und machte es dem Schloßhauptmann, der Hofmeiſterinn der Prinzeßinn, und einem andern Frauenzimmer, das um ſie herum war, eben ſo, ſie ſelbſt aber ließ er durch den Scharfrichter auf öffentlichem Platz enthaupten p). Dieſe That, die durch nichts anders gerüget ward, als daß er den Beynamen Seuerus (der Strenge) bekommen, und zur Buß auf Geheiß des Pabſts **Alexander** *IV.* ein Cartheuſer Kloſter ſtiften mußte, machte doch bey dem hohen und niedern Adel ungemeines Aufſehen, beſonders weil

p) ADELZREITER Annal. Boic. P. I. L. XXIV. p. 671.

weil jedermann die Prinzeßinn für unſchuldig hielt. Ludwig ſelbſt fürchtete ſich, daß wenigſtens ein zukünftiger Kaiſer ſie ahnden dürfte. Er erkundigte ſich demnach vor allem bey dem Burggrafen von Nürnberg, ob er ihm in Anſehung Rudolphens Sicherheit wegen dieſer Sache leiſten, und ob nicht Rudolph ſelbſt eine Tochter habe, die er allenfalls heirathen könne. Als ſich der Burggraf erboth, ihm mit all ſeinem Haab und Gut dafür zu ſtehen, ſtimmte er ſogleich dem Erzbiſchof von Maynz bey, welches auch der Herzog Albrecht von Sachſen, und der Marggraf Otto von Brandenburg, nachdem ſie die Zuſicherung wegen Rudolphens Töchter bekommen, gethan q). Einige haben hieraus ſchlieſſen wollen, Rudolph müſſe von dem gewußt haben, was zu Frankfurt vorgieng, indem ſich ſonſt der Burggraf nicht würde unterſtanden haben, ſeine Tochter ohne ſein Vorwiſſen andern zuzuſagen. Allein, wenn der Fall ſich noch heutiges Tages ereignete, würde nicht wohl ein Jeder auf ſich nehmen, was der Burggraf gethan hat, und würde wohl der geringſte Zweifel ſtatt haben können, daß nicht alles, wofür man ſich als Bürgen dargeſtellt, ſollte genehmigt werden?

Rudolphens Erſtes war nur, ſich auch von dem Pabſt als Kaiſer erkennen zu laſſen, eine damals vor allem nöthige Vorſorge. Dießmal aber war das Geſchäfte um ſo mißlicher, da man nichts anders vermuthen konnte, als daß der König Alfonſus von Caſtilien, der nun mit ſeinen alten Anſprüchen wieder hervor trat, entweder eine ſtarke Partey an dem römiſchen Hof haben, und dem Rudolph zuvorkommen möchte, oder doch nach den Grundſätzen der vorigen Päbſte ihm dürfte zugemuthet werden, ſich erſt in einen förmlichen Proceß mit dem Alfonſus einzulaſſen; eine Sache, die für Ru-

q) Albertus Argent. apud VRSTIS. T. 2. p. 100.

Rudolphen die unangenehmſten Folgen hätte haben können. Zum Glück war eben der Pabſt Gregorius X. ein Mann von vieler Redlichkeit, Unparteylichkeit und Frömmigkeit, in der Haltung eines allgemeinen Conciliums zu Lyon begriffen, als Rudolphens Geſandte um deſſen Anerkennung bey ihm anhielten. Alle Biſchöfe, die auf dem Concilium waren, nahmen ſich der Sache mit ſolchem Ernſte an, daß Gregorius einiger Maaßen gezwungen ward, Rudolphens Verlangen Gehör zu geben. Dem Alfonſus, der ſich ſehr darüber beſchweret, ſchrieb er, „daß unzählige Bedürfniſſe der „Welt, und beſonders des Reichs, wie auch des heiligen „Landes erfodert hätten, daß dieſes Geſchäfte einmal zu „Ende gebracht würde, auch das Verlangen des ganzen „Conciliums ſey dahin gegangen, und der darüber entſtandene nachtheilige Ruf, der des Pabſtes und der „römiſchen Kirche nicht geſchonet, ſondern gegen beyde „gemurret habe, durch ein lautes Geſchrey zu erkennen „gegeben, daß die Verſchiebung dieſes Geſchäftes mit „gar zu großer Gefahr verbunden ſey“ r). Gregorius, der zuvor als päbſtlicher Geſchäftsträger in Paläſtina geſtanden, hatte nehmlich, nachdem er ſelbſt Pabſt geworden, keine größere Angelegenheit, als die dort gänzlich in Verfall gekommene Sachen der Chriſten wieder aufzurichten. Dieß war die Haupturſache, warum er das Concilium zu Lyon ausgeſchrieben, um einen neuen allgemeinen Kreuzzug zu Stande zu bringen. Niemand war auf dem Concilium, der ihm nicht in das Geſicht ſagte, daß daran gar nicht zu denken ſey, ſo lang die europäiſchen Länder ſelbſt nicht beruhiget wären, und die Chriſtenheit kein rechtmäßiges und ſicheres Oberhaupt

r) Et licet dicti negotii expeditionem innumerae orbis et praecipue ipſius Imperii ac terrae ſanctae neceſſitates expoſcerent, ad eam totius Concilii quaſi communis clamor impelleret, et vulgaris aſſertio nobis et

haupt habe, das ſich an die Spitze derſelben ſtellen könne.

Obſchon auf ſolche Art die Zeitumſtände ſelbſt Rudolphens Anerkennung nothwendig machten: ſo gieng doch der römiſche Hof mit ſeiner gewohnten Behutſamkeit bey dem ganzen Geſchäfte zu Werke. Den Geſandten, als dem Probſt Otho von St. Guido in Speyer und dem Burggrafen Friderich von Nürnberg wurden vorderſamſt die ehmals dem Kaiſer Otto *IV.* und dem Friderich *II.* vorgeſchriebene Kapitulationen vor Augen geleget s), die ſie gutheiſſen und unterzeichnen mußten, nehmlich die Renunziation auf die Verlaſſenſchaft der verſtorbenen Biſchöfe, die Beſtätigung der gänzlichen Wahlfreyheit der Domkapitel, die Geſtattung der Appellationen nach Rom, hauptſächlich aber die Gutheiſſung der von dem römiſchen Hof geſchehenen Einziehung der Mark Ancona und des Herzogthums Spoleto. Nebſt dieſem aber mußten Rudolphens Geſandten noch in ſeine Seele ſchwören, daß er weder durch ſich, noch durch einen andern die Güter der römiſchen Kirche entweder insgeſammt, oder nur ſtückweiſe angreifen werde, und nicht einmal die Güter der Vaſallen der römiſchen Kirche — und wenn auch die Innhaber dieſer Güter ſich freywillig dem Kaiſer und Reich unterwerfen wollten, ſo ſolle er ſie nicht annehmen, (mehrere Städte der Mark Ancona ſowohl, als des Herzogthums Spoleto waren eben nicht ſonderlich zufrieden mit der vorgegangenen Veränderung, und unterwarfen ſich freywillig dem Kaiſer Otto *IV.* wieder, wie auch dem Friderich *II.*) auch wolle er kein Amt oder eine Würde in dem Kirchenſtaat und beſonders in Rom ſelbſt unter irgend

et Eccleſiae Romanae non parcens, imo contra nos et ipſam non ſolum murmurans, ſed exclamans, illud nimis periculoſe differri — Apud RAYNALD. ad a. 1274. N. 51.

s) Apud RAYNALD. ad a. 1274. N. 6. ſeqq.

irgend einem Vorwand ohne des Pabſtes und ſeiner Nachfolger beſondere Erlaubniß annehmen. (Die Römer hatten indeß den Päbſten zu Troz die Würde eines Senators zu Rom hergeſtellt, und damit dieſer Senator, und ſie durch ihn deſto unabhängiger von den Päbſten wären, wählten ſie auswärtige dazu, z. B. den König Karl von Sicilien und andere) Wenn jemand ſich unterſtehen werde, die Güter der römiſchen Kirche anzugreifen, ſoll ihm Rudolph nicht allein ſeine Gunſt, Hilfe und Rath verſagen, ſondern auch dem Pabſt auf ſein Verlangen beyſtehen, und ſie vertheidigen helfen.

Wegen Konradins Tod war man doch noch einiger Maaßen von Seiten des römiſchen Hofes in Sorgen, ob nicht ein zukünftiger Kaiſer ihn rächen, und die Rechte des Reichs ſowohl, als des Hohenſtauffiſchen Hauſes auf Apulien oder Sicilien hervorſuchen würde. Rudolph mußte aus dieſem Grund noch, nebſt der ſchon gethanen Zuſage, keinen Vaſallen des Pabſtes anzugreifen, noch insbeſondere verſprechen, dem König Karl von Sicilien und ſeinen Erben nichts Leids zu thun, und denenjenigen, die es thun wollten, nicht mit Rath und That öffentlich oder heimlich beyzuſtehen, das Königreich Sicilien, welches Karl von dem Pabſt zu Lehen habe, nicht anzufallen, oder ſich daſſelbe entweder ganz oder zum Theil zuzueignen, diejenigen aber, die dem Karl gegen Friderich *II.* und deſſen Nachkommen beygeſtanden, auf keine Art zu verfolgen, ſondern ſich ihnen vielmehr günſtig zu erzeigen, und ſeinen eigenen Vaſallen, die gegen dieſe Punkte in einem oder dem andern Stücke handeln möchten, Einhalt zu thun. Rudolph ſoll auch alles halten und thun, was in dem Canon Ego Ludo-

c) Diſtinct. 63. Der erſtere iſt ein Auszug aus der Schankungs-Urkunde Ludwigs *I.* Der andere enthält das Jurament, welches Otto *I.* dem Pabſt Johannes *XII.* geleiſtet hat.

Ludouicus und jenem Tibi domino Papae enthalten iſt t).

Schon bey dem Friderich *II.* hatten die Päbſte die Vorſorge gebraucht, daß die Reichsfürſten eine ſchriftliche Einwilligung in die Kapitulationspunkte geben mußten. Eben dieſes geſchah nun auch. **Rudolph** mußte ſich anheiſchig machen, daß er die weltlichen Fürſten wolle ſchwören laſſen, daß ſie ſich aufrichtig dahin verwenden wollen, daß **Rudolph** alles obige getreu erfülle, und wenn es je geſchehen ſollte, daß er etwas davon nicht hielte, daß ſie ihm keinen Beyſtand leiſten wollten. **Rudolphs** Geſandten ließen ſich all dieſe Punkten gefallen, ohne nur eine Meldung zu thun, daß ſie ſolche erſt ihrem Herrn vortragen müßten, welches auch um ſo weniger nöthig war, da ſie **Rudolph** ſchon vorhinein bevollmächtigt hatte, nicht allein alles, was ſeine Vorfahrer gethan und beſchworen, ebenfalls zu thun und zu beſchwören, ſondern auch noch andere Dinge zu verſprechen oder zu thun, die der Pabſt ohne **Zergliederung oder Verringerung des Reiches** von Gott und der Billigkeit wegen für nützlich erachten werde.

Obſchon ſich auf ſolche Art **Rudolph** alles gefallen laſſen, was man immer von ihm verlangte, ſo ward doch deſſen förmliche Anerkennung noch verſchoben, und geſchah erſt eine Zeitlang hernach, und zwar auf eine ganz neue Weiſe. Der Pabſt ſchrieb ihm nehmlich, ob er gleich nicht ohne Urſache bis daher noch zurücke gehalten, **ihm den königlichen Titel zu ertheilen**, ſo ernenne er **ihn**, jedoch nun, nachdem er die Sache mit den Kardinälen überleget, **zum römiſchen König** u). **Rudolph** hatte keineswegs verlangt, daß ihm der Pabſt den Titel eines römiſchen Königs erſt **ertheilen**, und ihn dazu

u) Ap. RAYNALD. ad a. 1274. N. 55.

dazu ernennen ſolle, ſondern vermöge ſeiner Wahl und Achner Krönung ſchon ſich berechtigt gehalten, denſelben, ſo wie ſeine Vorfahrer zu führen. Am wenigſten dachte man in Deutſchland daran, daß etwas Neues von Seiten des römiſchen Hofes dadurch wolle geſucht werden, wie es ſich in den folgenden Zeiten gezeiget.

Nachdem dieſer Schritt einmal gethan war, bemühete ſich Gregorius, dem nichts näher am Herzen gelegen war, als ſein Kreuzzug, einer Seits den Alphonſus ganz zu beruhigen, anderer Seits aber den Rudolph zu bewegen, daß er ſich, ſo bald als es immer möglich ſeyn könnte, krönen ließe, um ſodann den Kreuzzug anzutreten. Eine perſönliche Unterredung mit beyden, die auch mit dem Alphonſus zu Beaucaire und dem Rudolph zu Lauſanne zu Stande kam, ſchien ihm das bequemſte Mittel dazu. Alphonſus hatte ſelbſt auf die erſtere gedrungen, um den Gregorius auf andere Gedanken zu bringen. Allein, ſo viele Mühe er ſich auch gab, war doch alles umſonſt. Die deutſchen Fürſten, glaubte er, hätten ihm ein großes Unrecht gethan, und ſich gegen den Pabſt ſelbſt vergangen, da ſie zu einer neuen Wahl geſchritten, da ſeine Rechtsſache noch an dem römiſchen Hof anhängig geweſen; wenn auch ſeine Wahl noch einigem Zweifel unterworfen geweſen, ſo ſey doch ſolcher durch ſeines Gegners Tod ganz und gar gehoben worden; Spanien habe er bis daher wegen der Kriege mit den Arabern nicht verlaſſen dürfen, nun da ſein Sohn erwachſen ſey, wolle er dieſem ſein Königreich Caſtilien anvertrauen, für ſich aber nach Italien und Deutſchland gehen, und das Kaiſerthum antreten. Gregorius ſtellte ihm dagegen vor, daß ſich die Sachen ganz und gar geändert, Niemand mehr in Deutſchland ihn zum Herrn zu haben verlange, Rudolph vielmehr einmüthig gewählt und bereits gekrönt ſey, und daß,

wenn er auch kommen werde, er mit Schimpf und Schande werde zurückgewieſen werden; überhaupt aber fodere das allgemeine Wohl der Kirche und des Reiches, daß er ſich ſeiner Anſprüche, wenn er auch deren noch habe, freywillig begebe, damit der Pabſt nicht ſolche Vorkehrungen treffen müſſe, wodurch er allenfalls dazu genöthigt werde. So unzufrieden auch der ſtolze und unbiegſame Spanier mit dieſen Geſinnungen des Pabſtes war, ſo ließ er ſich doch dieſelben endlich dem äuſſerlichen Schein nach gefallen, um den Pabſt nicht ganz vor den Kopf zu ſtoßen. So bald er aber in Caſtilien wieder angelangt war, führte er wie zuvor den römiſchköniglichen Titel und andere Inſignien, ſchrieb auch einigen deutſchen Fürſten und italieniſchen Städten, daß er dem Reich keineswegs entſaget, ſondern vielmehr nächſtens kommen werde, um ſich in den Beſitz davon zu ſetzen. Da ihm aber indeß die Mohren von Marocco aus, und die Araber von Grenada einige Niederlagen beybrachten, Gregorius die Excommunication drohte, wenn er nicht von ſeinem Vorhaben ablieſſe, dagegen aber den Zehnten von geiſtlichen Gütern auf eine Zeitlang zuſagte, wenn er es thun würde, legte er ſich endlich zum Ziel.

Rudolphens Zuſammenkunft zu Lauſanne gieng um ſo friedlicher von ſtatten. Was immer ſeine Geſandten zu Lyon beſchworen und zugeſagt hatten, beſtätigte und beſchwor nun auch Rudolph perſönlich. Wegen der Krönung ward man eben ſo bald einig, und Rudolph nahm ſo gar mit den meiſten anweſenden deutſchen Fürſten und Edlen, ſeiner und ihren Gemahlinnen das Kreuz an v). Rudolph hatte ſich zuvor ſchon aus Dankbarkeit, weil der Pabſt ſeinen Geſandten ſo geneigtes Gehör gegeben, in einem Schreiben freywillig dazu erboten. „Sein Antrieb dazu ſey um ſo ſtärker“, ſagt

v) Annal. Colmar. ad a. 1275.

Rudolph in demſelben, „weil ihm die in Paläſtina „ruhende Gebeine ſeines Vaters, die um der Ehre des „Gekreuzigten willen ſo ferne von dem Grabe ihrer Väter „zur Erde gebracht werden, Tag und Nacht im Sinne „lägen. Nichts ſoll ihn abhalten können, daß er nicht „auch ein Fremdling bey dem Grabe ſeines Vaters für „jenen werde, der für das Menſchengeſchlecht auf Erden „dem Elend und allen Armſeligkeiten ſich ausgeſetzt „habe" w). Dieſer ſonſt wenig bekannte Umſtand, daß Rudolphens Vater Adalbert auf einem Kreuzzug in Paläſtina geſtorben, und dort begraben worden, läßt allerdings vermuthen, daß es Rudolphen Ernſt bey der Sache geweſen.

Ueberhaupt endigte ſich alles zu beyderſeitigem Vergnügen, und beyde verließen einander mit der theuerſten Verſicherung einer beſtändigen Freundſchaft. Ein Geſchichtſchreiber merkt an, daß Rudolph bey dieſer Gelegenheit 900 Marken (18000 Gulden) verwendet, ſich nebſt ſeiner Gemahlinn, Kindern und übrigen Angehörigen zu kleiden x), eine in der That für die damaligen Zeiten nicht unbeträchtliche Summe. Dieß war es aber auch vielleicht das einzigemal in ſeinem Leben, daß er Staat gemacht, indem er ſonſt ſo wenig an ſeiner Kleidung änderte, daß er zu Zeiten beſonders bey etwas lang andaurenden Feldzügen ſich nicht geſchämet ein geflicktes Wammes zu tragen y), ſo wie überhaupt Rudolph in allen

w) Ad quod ardor deſiderii in nobis eo vehementius accenditur, quo naturalis genitoris noſtri oſſa ob crucifixi gloriam extra natale ſolum peregre inibi quieſcentia ſollicitius quotidie in noſtris cordibus reuoluuntur. Et quis prohibere poterit filium ex intimis cordis concupiſcere in paterno tumulo exulem pro eo fieri, qui exilio et miſeriae ſe tradidit delitiis affluens paradiſi. Cod. Rudolph. Ep. XII. apud CENNI T. 2. p. 321.

x) Annal. Colmar. ad a. 1275.

allen übrigen Dingen auch als Kaiſer blieb, wie er zuvor war, eben ſo leutſeelig, eben ſo wenig Gefahren und Ungemächlichkeiten ſcheuend, und eben ſo redlich, wie zuvor.

Gregorius reiſete von Lauſanne nach Italien, und ſtarb †) unterwegs nach Rom zu Arezzo. Dadurch unterblieben beyde der Kreuzzug ſowohl als Rudolphens Krönung zu Rom, indem des Gregorius Nachfolger den erſten nicht mehr mit Ernſt betrieben, und in Anſehung der zweyten ganz andere Grundſätze als Gregorius hegete, wie wir bald hören werden. Um ſo beſſer war dieſe Veränderung der Sachen ſowohl für Deutſchland als Rudolphen ſelbſt, indem er in der That zu Hauſe genug zu thun hatte. Nach ſeiner Krönung ließ er ſogleich an alle Vaſallen und Getreuen des Reichs ein Schreiben des Innhalts ergehen: „Daß „er nun mit Gottes Hilf dem ſchon lange zu „Grunde gerichteten gemeinen Weſen den Frie„den verſchaffen, und die bis daher Unterdrück„ten gegen die Tyranney in Schutz zu nehmen „gedenke, worzu er ſich der Stände Mitwirkung „verſpreche“ z). Nichts ward jemals getreuer erfüllt als dieſer Vorſatz, welcher überhaupt den Aufſchluß zu Rudolphens ganzer Regierung enthält. Mit den Worten vereinigte er ſogleich die That, und reiſete in Franken, Schwaben und an dem Rheinſtrom herum, um aller Orten Sicherheit, Ruhe und Ordnung herzuſtellen, bis endlich die herannahende Zeit ſeines erſten Reichs-

y) ALBERT. Argent. p. 104.

†) 1276. den 10. Jan.

z) Peruigili meditatione peruoluimus, qualiter in excelſo per excelſum et ſublimem Regem Regum maieſtatis ſolio conſtituti *in reformatione pacis iamdudum disperditae* reipublicae conſulamus, *oppreſſorumque* hactenus et ſubiectis tyrannorum tyrannidi diſpendioſis periculis cautius caueamus. Ap. LAMBACHER. l. c. im Anhang N. XL.

Reichstages ihn nach Nürnberg rief. Der erſte Reichstag war immer einer von den zahlreichſten und merkwürdigſten eines jeden Kaiſers. Auf Rudolphens ſeinen war man noch aus beſondern Umſtänden begierig und aufmerkſam. Vermöge eines alten Reichsgeſetzes war jeder, der vom Reich etwas zu Lehn hatte, unter der Strafe deſſelben verluſtig zu werden verbunden, ſich es binnen Jahr und Tag reichen zu laſſen, und den bey dieſer Gelegenheit hergebrachten Eyd der Treue abzulegen. Alle Fürſten und Stände hatten es auch ohne Widerrede gethan, ausgenommen der König Ottokar von Böhmen, der Rudolphen nicht einmal als Kaiſer erkennen wollte, und der Herzog Heinrich von Niederbayern, der bey dem Ottokar Unterſtützung gegen ſeinen Bruder, den Pfalzgrafen ſuchte. Die Urſache von Seiten Ottokars war die nehmliche, aus welcher Rudolphens große Enkelinn und Erbinn hernach Karln *VII.* nicht anerkennen wollte, weil man ihn nehmlich von der Wahl ausgeſchloſſen, nur mit dem Unterſchied, daß die böhmiſche Wahlſtimme an ſich damals zweifelhaft, Rudolph nicht ſelbſt Kurfürſt war, und mit dem Wahlgeſchäfte gar nichts zu thun gehabt, auch den Ottokar nicht um ſeine alte Erb- und Stammgüter zu bringen ſuchte, und vermuthlich ihm nicht einmal über Oeſterreich einen Streit würde erreget haben, wenn Ottokar in der geſetzmäßigen Zeit um die Belehnung nachgeſucht hätte. Wenn man die allem Anſchein nach in dem päbſtlichen Archiv noch vorhandene Schreiben des Ottokar an den Pabſt Gregorius *X.* einſehen könnte, ſo würde ſich über dieſe noch ziemlich

a) Gregorius ſchreibt z. B. dem Erzbiſchof von Salzburg: Electionem vnanimiter ab omnibus Principibus vocem in electione imperatoris habentibus *Chariſſimi tantum in Chriſto filii noſtri Regis Bohemiae illuſtris, qui ſibi ius in eligendo imperatorem competere aſſerit non interueniente conſenſu.* — Ap. RAYNALD. ad a. 1274. N. 56.

ziemlich dunkle Materie weit mehr Licht verbreiten. So viel ſieht man aus einigen Schreiben des Pabſtes, daß die Hauptbeſchwerde darinn muß beſtanden ſeyn, daß man ſeine Geſandten nicht mit zur Wahl gelaſſen a). Wir haben ſchon erinnert, daß überhaupt die Sache wegen der böhmiſchen Kurſtimme damals nicht ausgemacht war. Der König Wenzel, Ottokars Vater, hatte unſtreitig den Konrad *IV.* mitgewählt b), Ottokar hingegen wählte den Alphonſus mit c), ob er gleich bald hernach auf die Seite des Richards trat. Indeß findet man von dem J. 1240. bereits Spuren, daß die Herzoge von Bayern auf zwo Kurſtimmen, eine nehmlich wegen der Pfalz, die andere wegen Bayern Anſprüche gemacht haben d). Bey Richards Wahl wurden auch ihre Stimmen von ihrer Partey für zwo gerechnet e), und weil ſie vorgaben, daß ſie im Beſitz derſelben von Altersher ſeyen, auch bey der Wahl Rudolphs, ſo zwar, daß man Ottokars Geſandten, ungeachtet ihrer Proteſtation, von der Wahl ganz ausſchloß.

Ottokar hatte bis daher eine ungemein glänzende Rolle geſpielt. Nebſt der Vereinigung ſo wichtiger Provinzen, als Oeſterreich, Steyermark, Kärnthen mit ſeinem Königreich, hatte er auch mehrmalen die Ungarn überwunden und gedemüthiget, und noch dazu auf Anmahnen der Päbſte einige ſehr glorreiche Kreuzzüge gegen die heidniſche Preußen und Litthauer gethan, wovon die den Preußen abgenommene Gegend um Königsberg und die neuerdings dort angelegte ihm zu Ehren aber

Z 4 Königs-

b) Siehe das angeführte Wahldekret oben p. 34. Sechstes B. 8 Kap.

c) Eben dort p. 73. Zehntes Kap.

d) Man ſehe z. B. das Schreiben Alberts Böhmen an den Pabſt bey OEFFEL. Script. Boic. T. 1. p. 788. und bey LAMBACHER l. c. p. 62. §. LIV.

e) Rudolphs Ausſpruch bey Olenſchlager l. c. und bey Lambacher l. c. N. XLVII. in den Beylagen.

Königsberg genennte Veſtung und Stadt ein dermalen noch redendes Denkmaal iſt. Der Erſte, bey dem er ſich beſchwerte, war der Pabſt Gregorius X., von dem er ſich um ſo eher ein geneigtes Gehör verſprach, da er glaubte, durch ſeine zween Kreuzzüge ſich ſehr um die Päbſte verdient gemacht zu haben, und in der That bis daher ſchmeichelhafte Komplimente von ihnen zugeſchrieben bekommen hatte, nebſt dieſem auch die in den Dekretalen des Gregorius IX., welche man als eine untrügliche Richtſchnur gewohnt war auf alles anzuwenden, enthaltenen Grundſätze ihm ſehr günſtig zu ſeyn ſchienen, indem es ausdrücklich in denſelben heißt, daß bey den Wahlen die Verachtung eines einzigen, der nicht zur Wahl gerufen oder zugelaſſen worden, mehr ſchade, als der Widerſpruch mehrerer gegenwärtigen f).

Allein, Gregorius, der nichts ſehnlicher wünſchte, als in Europa eine gänzliche Ruhe hergeſtellt zu ſehen, um dem in Zügen liegenden Paläſtina deſto kräftiger beyſtehen zu können, ließ ſich in keine Unterſuchung der Gründe für und gegen den Ottokar ein, ſondern ermahnte ihn nur aus allgemeinen Urſachen zur Ruhe, „er ſolle nicht auf den Anfang bloß ſehen“, ſchrieb er ihm, „ſondern auch auf den Fortgang und das Ende „der Sache, und dabey vorſichtig überlegen, wie un„gewiß der Ausgang des Kriegs überhaupt, wie gefähr„lich für Seelen und Leiber, mit wie vieler Verwüſtung er „begleitet ſey; wenn er demnach ſein wahres Beſte vor „Augen zu haben gedenke, ſolle er ſich vielmehr mit „Rudolphen und dem Reich ausſöhnen“ g). In einem andern Schreiben ſagt er, „Ottokar ſolle die „Hände zu einem Vergleich, der durch ſeine und Ru„dolphens Freunde zu ſtiften ſey, bieten, damit ihm der „Pabſt

f) Cum plus in talibus conſueuerit contemptus vnius obeſſe, quam multorum contradictio in praeſenti. Cap. XXXVI. X. de Election. et elect. Poteſt.

„Pabſt um ſo geneigter bleiben möge, dem Rudolph „müſſe er beyſtehen, und ſey veſt entſchloſſen, ihm Ge„rechtigkeit angedeyhen zu laſſen, und auch fürs künftige „ihm ſeine Gunſt zu erzeigen“ h). Da Gregorius auf ſolche Art nur von weitem blicken ließ, auf welche Seite er ſich hinneigte, ward der hochmüthige Ottokar ſo ſehr dadurch aufgebracht, daß er dem Pabſt mit der Appellation drohte, und überhaupt ſo wenig Rückſicht mehr auf den päbſtlichen Hof machte, daß er denen Biſchöfen, die von dem Concilium zu Lyon zurückegekehrt waren, verbot, auf ſeinem Grund und Boden den Zehnten einzufodern, der auf dem Concilium zum Behuf von Paläſtina war verwilligt worden, oder das Kreuz zu predigen, auch noch von den Biſchöfen Eidſchwüre und Gewährleiſtungen verlangte, daß ſie weder auf Befehl des Pabſtes noch irgend eines andern Menſchen etwas thun würden, das gegen ſein Intereſſe wäre i).

Da der Pabſt nichts bey dem Ottokar ausrichten konnte, ſo war man es in Deutſchland um ſo weniger im Stande, indem ſich zu dem alten Streit wegen der Wahlſtimme ein ganz neuer, der noch bedenklicher war, als der erſte, geſellt hatte. Rudolph wollte nehmlich den Ottokar nicht als Herzog von Oeſterreich erkennen, weil ſich dieſer weigerte, ihn als Kaiſer zu erkennen, und ſuchte die alten Anſprüche des Reichs auf Oeſterreich, Steyermark und Krain hervor, welche Sache um ſo mehr in Bewegung kam, da der dortige Adel und die übrigen Landeseinwohner der böhmiſchen Herrſchaft äuſſerſt müde waren, und nicht aufhörten, durch ſchriftliche und mündliche Vorſtellungen bey Rudolphen Hilfe zu ſuchen. Als Ottokar ſolches merkte, foderte er, anſtatt durch eine gütliche Behandlung die Gemüther wieder zu ge-

g) LAMBACHER Beylagen N. XLIII.
h) Ap. LAMBACHER l. c. Beyl. N. XLIV.
i) Ap. LAMBACHER l. c. §. CX. p. 135.

winnen, von den Vornehmſten des Adels ſowohl als den Städten Geißel zur Verſicherung ihrer Treue. Einigen ließ er auch ihre Schlöſſer niederreiſſen, andere mußten gar das Land räumen k).

Indeß war der Reichstag zu **Nürnberg** †) herangekommen, wo zwar eine Menge Fürſten und Edler ſich einfanden, **Ottokar** aber, und der auf ſeine Seite getretene Herzog **Heinrich** von Niederbayern, ungeachtet der an ſie ergangenen Ladung, auſſenblieben. Sie wurden demnach noch einmal nach **Wirzburg**, und auf ihr wiederholtes Auſſenbleiben für das drittemal *) nach **Augsburg** beſchieden. Hier erſchienen endlich einige Sachwalter von ihnen, und zwar im Namen des Königs der Biſchof **Bernhard** von **Seccau**, und von Seiten des Herzog **Heinrichs** der Probſt von **Oettingen**, ohne jedoch in etwas anders ſich einzulaſſen, als daß jeder die Rechte ſeines Herrn in Anſehung der Kurſtimme bey den Kaiſerwahlen darzuthun ſuchte. Der Biſchof erzeigte **Rudolphen** im Namen ſeines Herrn nicht allein den gebührenden Gehorſam nicht, ſondern ſuchte auch in einer lateiniſchen Rede, die keiner der anweſenden weltlichen Fürſten und **Rudolph** eben ſo wenig verſtand, zu erweiſen, daß **Rudolphs** Wahl ungültig ſey, weil **Rudolph** ein Excommunicirter, und die Wählenden ebenfalls excommunicirt geweſen l). **Rudolph** unterbrach ſeine Rede und ſagte ihm: „Biſchof! wenn ihr „etwas mit einem Geiſtlichen auszumachen habt, ſo „redet gleichwohl lateiniſch, wenns aber mich oder die „Reichs-

k) LAMBACHER §. CXI. p. 136.

†) An. 1274.

*) Auf den 15. Maji 1275.

l) Man hat wirklich Spuren, daß der Pabſt Innocenz *IV.* im J. 1254. dem Biſchof von Baſel befohlen, den Rudolph nebſt verſchiedenen andern Herren, die dem Friderich angehangen, und bey einem Ueberfall der Vorſtädte von

„Reichsrechte angeht, ſo redet, wie es der Brauch iſt.“ Und weil er bemerkt hatte, daß der Biſchof etwas von dem Pabſt mit in ſeine Rede einfließen laſſen, ſagte er ihm zugleich, er ſolle ſich keinen Gedanken machen, daß er jemals den Pabſt gegen ihn aufbringen werde. Die übrigen Kur- und Fürſten, als ſie hörten, daß der Biſchof die Gültigkeit der Wahl in Zweifel ziehe, oder daß ſie gar excommunicirt ſeyn ſollten, wurden ſo ſehr gegen ihn aufgebracht, daß ſie ſich kaum enthielten, ihn zur Thüre hinauszuwerfen, welchem aber der Biſchof durch einen freywilligen Abtritt und durch eine ſchleunige Abreiſe von Augsburg zuvorkam.

Dieſes Betragen reizte nur Rudolphen und die übrigen Fürſten um ſo mehr zum Unwillen gegen den Ottokar, ſo daß nicht allein ein Urtheilsſpruch abgefaßt ward, daß die Herzoge von Bayern vermöge dieſes Herzogthums in dem Beſitz einer Kurſtimme ſeyen m), ſondern auch Ottokar ſelbſt wegen ſeines Ungehorſams in die Reichsacht erkläret ward. Den Herzog Heinrich ſuchte Rudolph noch in Rückſicht auf ſeinen Bruder den Pfalzgrafen und Herzog Ludwig von Oberbayern durch gelindere Wege zu gewinnen. Nach geendigtem Reichstag ward der Burggraf von Nürnberg zu dem Ottokar geſchickt mit dem Bedeuten, „daß er dem Reich „wiedertet, waz er davon inne hiett, indem er „mit Frag und Urtail verloren hiett alle die „Rechte, die er von ym zu Lehen hett von dem „Reiche: Wann er zu rechter Zeit nicht hiett „domit gedient“ n). Allein Ottokar, der ſich einer Seits

von Baſel auch das Nonnenkloſter St. Magdalena beſchädiget, zu excommuniciren. Guillimann hält jedoch dafür, daß der Biſchof das Herz nicht gehabt, die Excommunication zu promulgiren. GVILLIMANNI Habsburgic. L. VI. p. 391.

m) Ap. Olenſchlager Guld Bull. Beylagen. N. XIII.

n) Hagen Chron. p. 1086. Ap. PEZ. T. 1.

Seits auf ſeine Macht ſteifte, andrer Seits wohl wußte, wie es mit den Reichstägen ausſah, kehrte ſich wenig daran. Da nun der Krieg auf ſolche Art unvermeidlich war, machte Rudolph die ernſtlichſten Anſtalten dazu, beſonders weil ihn der Erzbiſchof von Salzburg im Namen aller Landeseinwohner von Oeſterreich und der übrigen Provinzen durch die beweglichſten Schreiben um Hilfe anflehte, zugleich auch auf das theuerſte verſicherte, daß er ſich auf diejenigen, die ſich ihm ergeben würden, verlaſſen ſolle, indem ſie ihr Leben und alles für ihn wagen würden, um von der bisherigen harten Knechtſchaft befreyt zu werden o).

Dieſe Mitwirkung der Oeſterreicher war auch um ſo nothwendiger, da die Fürſten nicht ſonderlich eilten, den Zug gegen den Ottokar mitzumachen, ob er gleich auf einem Reichstag war beſchloſſen worden. Aus der Unterſchrift einer Urkunde Rudolphs, die er den 26 September 1276 zu Paſſau ausgeſtellt hat p), ſieht man, daß die Erzbiſchöfe von Maynz und Salzburg, die Biſchöfe von Wirzburg, Regenſpurg und Chiemſee, die beyden Brüder Ludwig und Heinrich aus Bayern, der Landgraf Heinrich von Heſſen, der Marggraf Heinrich von Burgau, der Burggraf Friderich von Nürnberg, dann die Grafen Albrecht von Hohenberg, Hugo von Werdenberg, F. von Leiningen, F. von Katzenelnbogen, Joh. und H. von Sponheim, alſo kaum der zehnte Theil der Fürſten und Herren ſich bey Rudolphen eingefunden. Das Beſte bey der Sache mußte der elſaſſiſche, ſchwäbiſche und oberrheiniſche Adel thun. Wenige Ritter in den dortigen Gegenden waren, die in den vielen Fehden, die Rudolph noch als Graf gehabt, entweder nicht mit ihm, oder für ihn, oder gegen ihn gekämpft hätten. Rudolph lud die Tapferſten

davon

o) LAMBACHER Beylagen N. 51. 52. 53. und 54.
p) Bey HANSIZ. German. Sacra. T. 1. p. 415.

davon namentlich ein, ihm in ſeinem Vorhaben beyzuſtehen, und ſie ließen ſich auch um ſo williger dazu brauchen, da ſie theils noch die alte Hochſchätzung gegen Rudolphens Perſon hegeten, theils ſtolz waren, daß ihr Vaterland dem deutſchen Reich einen Regenten gegeben.

Rudolphens erſter Plan war geweſen, für ſich in Böhmen einzudringen, ſeinen Sohn **Albrecht** aber mit einem andern Heer nach Oeſterreich zu ſchicken. Um dem **Ottokar** auch von der Seite **Kärnthens** und **Krains** eine Diverſion zu machen, ward dem Grafen **Mainhard** von **Tyrol** und **Görz** aufgetragen, in den dortigen Gegenden einen Angriff zu wagen. Damit **Rudolph** ſich ſeines Beyſtandes, an dem ihm vieles gelegen war, deſto geſicherter halten könnte, ward die Vermählung des erſtgebohrnen Sohns von **Rudolphen** des **Albrechts** mit **Eliſabethen** des **Mainhards** Tochter verabredet. Da auch zwiſchen den Ungarn und dem **Ottokor** noch eine alte Feindſchaft obwaltete, ſuchte **Rudolph** ebenfalls davon Vortheil zu ziehen. Er machte daher ein Bündniß mit dem König von Ungarn, und verlobte deſſen Brudern, dem Herzog **Andreas** von Slavonien, eine ſeiner Prinzeßinnen zur Ehe. Noch eine glückliche Ereigniß erleichterte das Verhalten **Rudolphens** gegen **Ottokarn** ungemein. Der Herzog **Heinrich** von Niederbayern ſöhnte ſich nehmlich mit ſeinem Bruder dem Pfalzgrafen **Ludwig** aus †, und bey dieſer Gelegenheit auch mit **Rudolphen**, ſo, daß er nicht allein von demſelben ſeine Lehen empfieng, ſondern auch für ſeinen Sohn **Otto** die kaiſerliche Prinzeßinn **Katharina** und zum Unterpfand für den der Prinzeßinn ausgeworfenen Brautſchatz Oberöſterreich zugeſagt bekam q).

Auf

†) 1276. den 27. Maji.
q) LAMBACHER l. c. §. CXXXI. Not. c. p. 165.

Auf ſolche Art ſtund nun Rudolphen der gerade Weg durch Bayern nach Oeſterreich offen, welches ihn auch bewog, daß er nicht mehr an einen Einbruch in Böhmen dachte, ſondern über Regensburg und Paſſau wirklich in Oeſterreich eindrang. Kurz zuvor hatte der Erzbiſchof von Salzburg, ſo weit ſich ſein erzbiſchöflicher Sprengel erſtreckte, auf allen Kanzeln ein Mandat verkündigen laſſen, Krafft deſſen er die Eidſchwüre, die König Ottokar wider den Kaiſer und das Reich erpreſſet hätte, für ungerecht und unkräftig erklärte, dabey auch jedermann bey Strafe der Excommunication verbot ſich nach erwähnten Eidſchwüren zu richten r), welches dem ohnehin ſchwierigen Volk und Adel vollends Muth machte, der böhmiſchen Herrſchaft ſich zu entſchütten. Bald war Rudolph Meiſter von ganz Oeſterreich, ausgenommen die Städte Wien und Kloſterneuburg, welche letztere beſonders von dem Ottokar war beſetzt, jedoch bald mit Liſt überraſchet und eingenommen worden. Wien ward von Rudolphen bis in die fünfte Woche belagert; und da nun auch der Graf Mainhard ſich von Kärnthen, Krain und Steyermark faſt ohne Mühe bemeiſtert, und noch dazu mit ſeinen Leuten ſowohl, als auch vielen Steyermärkern, Kärnthern und Krainern zu Rudolphen von Wien ſtieß, machte er ſogleich Anſtalten, den Ottokar in ſeinem Lager anzugreifen. Dieſer glaubte, durch die Donau, die ihn von Rudolphens Heere trennte, gegen einen Anfall hinlänglich geſichert zu ſeyn; allein umſonſt, indem Rudolph durch eine Art von Schiffbrücke, die er zum großen Erſtaunen der Böhmen und Deutſchen über den Fluß baute, es in kurzer Zeit ſo weit gebracht,

daß

r) LAMBACHER l. c. Beylagen N. LXXII.

s) *Nauibus nihilominus apparatu bellico mirifice ordinatis*, quibus latum danubii flumen tranſire diſpoſuit, vt praedictum Regem Bohemiae velut profugum occuparet.

daß er bereits im Begriff war den Fluß zu paßiren. Die in ſeinem Lager anweſenden Biſchöffe ſagen hievon in ihrem Schreiben an den Pabſt, er habe Schiffe, die auf kriegeriſche Weiſe zugerüſtet geweſen, ganz wunderbar zuſammen gefüget, um damit über den Strom zu kommen, und dem König von Böhmen, der ſich nicht getrauet ihm unter die Augen zu treten, keine Zeit zur Flucht zu laſſen s). Da nun auch ein Geſchichtſchreiber bey einer andern Gelegenheit meldet, **Rudolph** habe Schiffe gebaut, die er auf Wagen geladen, und mit ſich geführt, um den Rhein damit zu paſſiren, wenn er wollte t): ſo läßt ſich allerdings daraus ſchlieſſen, daß **Rudolph** ſchon die Idee von Schiffbrücken nach heutiger Art muß gehabt haben. Der hochmüthige **Ottokar** ward durch **Rudolphens** ernſthafte Vorkehrungen ſo ſchüchtern gemacht, daß er den Biſchof **Bruno** von **Ollmütz** ſchickte, und ſich zu einem gütlichen Austrag der Sachen erboth. **Rudolph** ließ es ſich gefallen, und man ward einig, vier Schiedsrichter zu wählen, nach deren Ausſpruch die ſtreitige Punkten ſollten abgethan werden. Dieſe traten auch zuſammen, und zwar von Seiten **Rudolphens** der Biſchof **Berthold** von **Wirzburg** nebſt dem Herzog **Ludwig** von Bayern, und von Seiten **Ottokars**, der Biſchof **Bruno** von **Ollmütz** nebſt dem Marggrafen **Otto** von **Brandenburg**. Der von ihnen †) abgefaßte merkwürdige Schiedſpruch gieng dahin, daß überhaupt alles, was wider König **Ottokarn** ergangen, es ſeyen Achtserklärungen, Excommunicationen, Interdicte, aufgehoben ſeyn, die Geiſeln und Gefangenen von beyden Seiten freygelaſſen, was von einem Theil dem andern abgenommen, wiedergegeben, und zwiſchen beyden Theilen künftig ein beſtändiger und aufrichtiger

cuparet. Epiſt. ad Gregor. X. apud HANSIZ. German. Sacra T. 1. p. 417.

t) Chron. Dominic. Colmar. p. 39. apud VRSTIS.

†) 1276. den 21. Nov.

tiger Frieden unterhalten werden ſolle. Ferner ſollte Ottokar auf Oeſterreich, Steyer, Kärnthen, Krain, und die windiſch Mark, wie auch auf Eger und Portenau Verzicht thun, der Kaiſer aber dagegen ihn mit Böhmen, Mähren, und was er ſonſt wie auch ſeine Vorfahren von dem Reich gehabt, belehnen. Der königliche Kronprinz aber ſollte zur mehrern Beveſtigung des hergeſtellten Friedens eine kaiſerliche Prinzeßinn, und dagegen ein kaiſerlicher Prinz eine königlich böhmiſche Prinzeßinn heirathen. König Ottokar ſollte dabey dem Kaiſer all ſeine Güter und Beſitzungen in Oeſterreich, es ſeyen eigen oder Lehen ohne Vorbehalt abtreten, der Kaiſer dagegen ſeinem Sohn, als dem zukünftigen Gemahl der königlichen Prinzeßinn als eine Schankung der Ehe wegen vierzig tauſend Mark Silbers und eben ſo viel ſeiner kaiſerlichen Tochter, der Braut des königlichen Prinzen, zum Brautſchatz auswerfen; dann jenem dafür gedachte Güter und Beſitzungen in Oeſterreich, dieſem aber den Theil von Oeſterreich jenſeits der Donau, ausgenommen Crems und Stein, für jährliche viertauſend Mark Renten zum Unterpfand überlaſſen. Auch ſollte der Kaiſer die Stadt Wien mit allen Bürgern, deßgleichen auch die geſammte Geiſtlichkeit in Oeſterreich und Steyer in ſeine Gnad aufnehmen, und nicht geſtatten, daß ſie in ihren Beſitzungen von jemanden wider Recht gekränket, oder beunruhiget werden, und endlich ſollte in dieſem Frieden auch der König von Ungarn mit eingeſchloſſen ſeyn, und was beyde Könige einander an Schlöſſern, Veſtungen, Rechten und Leuten einander abgenommen haben, ſollte wieder gegen einander zurücke gegeben werden u).

Zufolge dieſem Schiedsſpruch kam Ottokar zu Rudolphen ins Lager, bat fußfällig um Verzeihung, und that wirklich Verzicht auf Oeſterreich und die übrigen

u) Ap. LAMBACHER Beylagen N. LXXIV.

gen erſt an ſich gebrachten Reichsländer, wogegen ihn Rudolph †) mit Böhmen und Mähren belehnte w). Die gemeine Sage, daß die Belehnung auf einer Inſel in der Donau, und zwar unter einem Zelt vorgegangen, das von allen vier Seiten zuſammengefallen, und den König in ſeiner Demüthigung vorgeſtellt hätte, gehöret unter die Fabeln, indem die Belehnung vielmehr in dem Lager vor Wien vorgenommen worden. Da auch Ottokar fußfällig, und zwar in Anweſenheit aller Biſchöfe und Fürſten, um Verzeihung gebethen x), ſo iſt nicht einzuſehen, warum er ſich ſollte geſchämt haben, dem allgemeinen Brauch nach fußfällig die Lehen zu empfangen. Geſchweige, daß dieſe Art zu verfahren ſich ganz und gar nicht mit Rudolphens männlichem und großmüthigem Charakter zuſammenreimt. Eben ſo unwahrſcheinlich iſt, daß Rudolph jemals in Ottokars Dienſten als Marſchalk oder Stallmeiſter geſtanden ſey, indem nach der damaligen Verfaſſung der Länder dergleichen Aemter den einheimiſchen vornehmſten adelichen Familien erblich und eigenthümlich zugeſtanden, welches allein ſchon genug iſt, das Lächerliche dieſes Vorgebens an den Tag zu legen. Nebſt dem allgemeinen Stillſchweigen der gleichzeitigen Geſchichtſchreiber könnte man auch leicht aus den noch vorhandenen Nachrichten herausbringen, was Rudolph von Jahr zu Jahr gethan, und wo er ſich aufgehalten, ſo daß dieſe auswärtige Dienſte dadurch von ſich wegfallen.

Die Reichsfürſten giengen ihrem Brauch nach, als die Sache beygelegt war, meiſtens zurücke. Allein, der kluge

†) 1276. 25 Nov.

w) Ap. LAMBACHER Beylag N. LXXV.

x) Ad praedicti domini noſtri Rudolphi venit exercitum et ibidem *praeſentibus nobis* fracto quidem animo *genibus incuruatis deuote petitam veniam obtinuit.* Epiſtol. Epiſc. apud LAMBACHER Beyl. N. LXXVI.

kluge **Rudolph** folgte nicht allein ihrem Beyſpiel nicht, ſondern behielt auch den Adel, der ihm unmittelbar aus Schwaben, Franken und von dem Rheinſtrom gefolget war, bey ſich, um für alle künftige Fälle deſto geſicherter zu ſeyn, und ſeine Abſichten, die er in Anſehung dieſer Länder gefaßt hatte, deſto gewiſſer zu erreichen. Wie nützlich ihm dieſes geweſen, hat die Zeit bald gelehret. Jedoch hätte er auch auf der andern Seite faſt das Zutrauen und die Neigung ſeiner neuen Untergebenen darüber verlohren. Eben dieſer Adel wollte bezahlet ſeyn, und **Rudolph** konnte es nicht aus eigenen Mitteln. Er wandte ſich daher an den Erzbiſchof von **Salzburg** und die übrigen Biſchöfe, die in den eroberten Ländern Güter hatten, und verlangte eine Beyſteuer von ihnen in Anſehung dieſer Güter, und überhaupt auch von allen ihrer Gerichtsbarkeit unterworfenen Kloſter- und Kirchengütern, welches ſie auch thaten y). Allein, da dieſes bey weitem nicht hinreichend war, mußte er auf das Land ſelbſt eine Schatzung legen z).

Dagegen ſuchte er nun auch Ruhe und Ordnung wieder herzuſtellen, und die Gemüther des mächtigen Landadels zu gewinnen. Er errichtete daher einen Landfrieden auf 5 Jahre lang, welcher zugleich auch eine Art von Amneſtie in Anſehung des Verfloſſenen enthält. Unter andern iſt die Stelle darinn merkwürdig, vermöge deren **Rudolph** denen, welchen ihre Schlöſſer und Be-

y) Ap. LAMBACHER l. c. Beyl. N. LXXXIV.

z) Hoc anno (1277) impoſuit Rudolfus Rex Romanorum exactiones grauiſſimas toti Auſtriae, exigens de curia 60 denarios, de area 12 den. de Jugere Vinearum 30. den de manſo 30. den. de rota molendini 30. den. Chron. Clauſtro-neoburg. ad a. 1277. Ap. PEZ. Script. Auſtr. T. I. p. 466.

a) Item imperiali munificentia indulgemus, vt reaedificandi et muniendi habeant liberam facultatem omnes, qui prae-

Veſtungen von dem Ottokar widerrechtlich wären niedergeriſſen worden, die Erlaubniß ertheilt, ſie wieder aufzubauen, wie auch alle Verbothe des Ottokars, ein Schloß oder eine Landſtadt zu beveſtigen, aufhebt a). Aus dieſem läßt ſich ſchlieſſen, was ſich der Adel damals auch in großen geſchloſſenen Ländern herausgenommen, und wie behutſam Rudolph überhaupt zu Werke gehen mußte. Damit ſich auch auf den Fall, wo Rudolph mit Tod abgehen würde, ohne daß noch die Aenderung, die er mit dieſen Ländern vorhatte, zu ſtande gekommen, keine Streitigkeit erheben möchte, erklärte er noch zu Ende dieſes Jahrs †), daß die Verweſung derſelben ſodann dem Pfalzgrafen Ludwig, ſo wie über alle andere Reichsbeſitzungen, Kraft des Vorrechts ſeiner Länder gebühre b). Um aber die Gemüther zu ſeinem Vorhaben einſtweilen vorzubereiten, trachtete er vor allem ſeinen Söhnen einen beſtändigen und immerwährenden Fuß in denſelben zu verſchaffen. Die vorigen Herzoge hatten nehmlich beträchtliche Lehen von den Erz- und Biſchöfen von Salzburg, Paſſau, Freyſingen und Bamberg gehabt. Dieſe machte er nun, daß ſie ſeinen dreyen Söhnen, dem Albrecht, Hartmann und Rudolph jedoch mit Zurückbehaltung einiger Stücke davon, die die Biſchöfe vermöge eines Ausſpruches des Kaiſers für ſich einzogen, verliehen wurden c).

Bald zeigte es ſich von Seiten des Ottokar, wie klug Rudolph gehandelt, daß er Oeſterreich nicht ver-

praeter iuris ordinem et ſine cauſa legitima deſtructionem caſtrorum et munitionum per Regem Bohemiae vel quoscunque alios ſunt perpeſſi, et nihilominus inhibitiones factas per dictum Regem vel quoscunque alios de muniendis caſtris vel municipiis finaliter reuocamus. LAMBACHER Beylagen N. LXXVII.

†) 1276.

b) Ibid. N. LXXVIII.

c) Ap. LAMBACHER Beyl N. LXXX. ſeqq.

laſſen, indem derſelbe gegen den Schiedsſpruch, dem er ſich ohnehin nur aus Zwang unterworfen, eine Schwierigkeit und Einwendung über die andere machte. Um dieſelbe von Grund aus zu heben ſchickte Rudolph ſeinen Sohn Albrecht nach Prag, allwo wirklich ein neuer Vergleich zu ſtande kam, der aber, wie der erſte, dem wankelmüthigen Ottokar bald mißfiel, ſo daß er heftige Beſchwerden gegen Rudolphen in einem den 11 November 1277 an letztern abgeſchickten Schreiben führte, und zugleich heftige Schimpfworte, (conuitia enormia) wie man aus Rudolphens Antwort d) ſieht, mit einflieſſen ließ. Rudolph, der nun wohl ſah, daß ein neuer Krieg unvermeidlich, ließ ſogleich wieder den Theil von Oeſterreich jenſeits der Donau in Beſitz nehmen, der zufolge des Schiedsſpruchs als ein Unterpfand für die der Braut des königlichen Prinzen zum Heirathsgut ausgeworfene vierzigtauſend Mark Silbers in den Händen des Königs bleiben ſollte; die Böhmen hingegen ihrer Seits fielen wieder in Oeſterreich ein. Das Schlimmſte war aber, daß Rudolph nun Niemand bey ſich hatte, als ſeine eigene Leute, zwar lauter tapfere und verſuchte Männer, aber wenige an der Zahl. Rudolph ſchrieb ſogleich in das Reich, und ſuchte aller Orten Hilfe; allein, da an dem vorigen Krieg das ganze Reich nicht Theil genommen, ſo geſchah es um ſo weniger in Anſehung dieſes. Die nahe gelegenen Erz- und Biſchöfe, als der von Salzburg, Paſſau, Regensburg, Freyſingen, Trient, Gurk, Lavant, Chiemſee und Seckau, die nichts anders als die empfindlichſte Rache von Seiten Ottokars vorausſahen, wenn er die Oberhand wieder bekommen ſollte, bezeugten ſich noch am eifrigſten. Von den entferntern kam der einzige Biſchof Heinrich von Baſel, ein Minorit und Beckersſohn aus

d) Apud LAMBACHER Beylagen N. LXXXV.
e) In Chron. p. 1089.

aus Yſni mit 100 Rittern, die Rudolphen ſehr gute Dienſte leiſteten. Von weltlichen Fürſten waren nur zween zugegen, der Pfalzgraf Ludwig nehmlich und der Herzog Albert von Sachſen, welcher letztere aber nur wegen perſönlicher Geſchäfte ſich bey Rudolphen aufhielt, und von dem erſten ſagt noch der Geſchichtſchreiber Hagen e), Ludwig ſey nicht weiter gekommen als bis gegen Enns, um, wenn Rudolph untergelegen wäre, ſich der Lande vor menniglich zu unterwinden. Allein, da Ludwig in einer von Rudolphen den 24. Jun. zu Wien ausgeſtellten Urkunde als Zeuge vorkommt, ſo muß er wohl weiter gekommen ſeyn. Ob er aber dem Treffen ſelbſt beygewohnt, oder vielleicht nach dem 24. Jun. zurückgegangen, läßt ſich nicht mit Gewißheit angeben. Wenigſtens ſagen die Bairiſchen Geſchichtſchreiber ſelbſt auch, ſeine Truppen ſeyen zu ſpät gekommen f). Von Grafen und Herren kommen in eben dieſer Urkunde vor Albrecht und Mainhard Grafen von Görz und Tyrol, die Marggrafen von Burgau und von Baden der jüngere, der Graf Eberhard von Katzenellnbogen, der Graf Friderich von Leiningen, der Burggraf Friderich von Nürnberg, der Graf Heinrich von Fürſtenberg und Friderich von Ortenburg.

Vorderſamſt erneuerte Rudolph ſeine Bündniſſe mit den von langer Zeit her gegen den Ottokar aufgebrachten Ungarn, und ließ, nachdem er ſich der Treue der Bürger zu Wien durch einige Privilegien verſichert, worunter ſogar die Beſtätigung von jenem des Friderichs *II.* vom J. 1237 war, Krafft deſſen die Stadt als eine Reichsſtadt erklärt ward, ein Aufgeboth an den Oeſterreichiſchen, Steyermärkiſchen, Kärnthen- und Crainiſchen Adel ergehen, der ſich auch zahlreich auf den Weg machte.

f) Valida quidem ſocero, ſed ſera ſubſidia adduxit. ADELZREITER Annal. Boic. P. I. L. XXV. p. 686.

So ſparſam auch die Hilfe aus dem Reich angelangt war: ſo wußte doch **Rudolph** den Seinigen Muth zu machen, und zog mit ihnen, nachdem er zu **Heimburg** über die Donau gegangen, und die ungariſche Hilfsvölker an ſich gezogen, dem **Ottokar** beherzt entgegen. Bald kam es †) zwiſchen beyden Theilen zu einem Treffen, welches um ſo blutiger ausfiel, je tapferer man von beyden Seiten ſtritte. **Ottokar** ward durch die Scham, und die Erinnerung des Vergangenen, **Rudolph** durch die Ehre, die große Hofnung für das Künftige, und ſeinen gewohnten Muth, die Oeſterreicher aber durch die Furcht vor der härteſten Dienſtbarkeit gereizet, das Aeuſſerſte zu wagen. Nachdem der Sieg einige Zeit zweifelhaft geweſen, wurden endlich die Böhmen in die Flucht getrieben, und meiſtens entweder niedergemacht, oder in den nahe gelegenen Fluß geſprengt. **Ottokar** focht jedoch, nach **Rudolphens** eigenem Zeugniß, auch, nachdem die Seinigen bereits zerſtreut waren, noch mit **dem Muth eines Rieſen, und mit einer bewunderungswürdigen Tapferkeit**, veſt entſchloſſen, eher das Leben als den Sieg zu laſſen g). Das Erſtere begegnete ihm auch endlich, indem er von einigen Leuten **Rudolphens** ſamt ſeinem Pferd zu Boden geworfen, und getödtet ward. Faſt hätte **Rudolph** ein ähnliches Schickſal gehabt, indem er ſelbſt auch bereits vom Pferd geworfen war, und nur noch durch ſeinen Schild ſich deckte, daß er nicht von den Pferden zertreten ward, bis ihm endlich die Seinigen wieder aufhalfen, wornach er den Angriff deſto lebhafter fortſezte, und endlich den vollkommenſten Sieg davontrug. Nach dem Treffen rückte Ru-

†) Den 26. Auguſt.

g) Licet autem Rex praedictus militum ſuorum agmina diſſipata videret, ſeque fere ab omnibus derelictum, adhuc tamen victricibus ſignis noſtris cedere noluit, *ſed more et animo giganteo virtute mirabili* ſe defendit.

Rudolph in Mähren ein, welches ſich auch ſogleich faſt gänzlich ergab. In Böhmen aber ſetzte ſich ihm der Marggraf Otto der Lange von Brandenburg, als der nächſte Verwandte des zurückegelaſſenen königlichen Prinzen, entgegen. Da aber Rudolph ohnehin nicht daran dachte, Böhmen ſich zuzueignen, kam es bald zu einem neuen Vergleich, kraft deſſen eine dreyfache Vermählung, nehmlich des jungen Königs von Böhmen mit der kaiſerlichen Prinzeßinn Guta, des kaiſerlichen Prinzen Rudolphs mit der königlichen Prinzeßinn Agnes, und des Marggrafen von Brandenburg Otto mit dem Pfeil mit der kaiſerlichen Prinzeßinn Hedwig veſtgeſetzt ward. Dem Marggrafen Otto dem Langen ward die ergriffene Vormundſchaft des jungen Königs gelaſſen, und dem Kaiſer die Marggrafſchaft Mähren zur Erſetzung der ihm verurſachten Unkoſten auf fünf Jahre zu genieſſen überlaſſen h).

Da der Herzog Heinrich von Niederbaiern dieſesmal dem Rudolph nicht beygeſtanden, ſondern auch ſein feindſeliges Gemüth auf mehr als eine Art hatte blicken laſſen: ſo fehlte es wenig, daß ihn Rudolph nicht von Land und Leuten jagte. Durch Heinrichens Sohn, den Otto, der ſich ſeinem Schwiegervater dem Rudolph zu Füſſen warf, ließ er ſich jedoch noch bewegen, daß er dem Heinrich ſeine Lehen ließ, jedoch ſo, daß er das ihm zum Unterpfand des Heirathguts ſeines Sohns von Rudolphen überlaſſene Oberöſterreich meiſtens wieder herausgeben mußte i). Als einige Jahre hernach des Otto Gemahlinn Rudolphens Tochter Catharina ſtarb, foderte ihr Bruder, der bereits mit dem Herzog-

fendit, donec quidam ex noſtris militibus ipſum mortaliter vulneratum vna cum dextrario deiecerunt. *Codex Rudolph. ap.* CENNI *L. II. Ep. XXIII. p. 420. ſeq.*

h) LAMBACHER §. CLXXVII.

i) ADELZREITER *Annal. Boic. P. I. L. XXV. p. 686. ſeq.*

thum Oeſterreich belehnte Herzog **Albrecht**, auch den noch übrigen Theil als ein Stück des Herzogthums Oeſterreich zurück; worüber es zu einem Krieg gekommen, der jedoch noch bey Zeiten durch den Grafen **Mainhard** von **Tyrol**, und die Biſchöfe von **Paſſau** und **Regenſpurg** vermittelt worden. Worinn die Bedingungen beſtanden, melden die Geſchichtſchreiber nicht. So viel lehrte aber der Erfolg, daß das unter dem Heirathgut begriffene und ehmals zu Oeſterreich gehörige **Schärdingen** bey dem Bairiſchen Hauſe geblieben, bis es bey unſern Tagen durch den Frieden von **Teſchen** (1779) wieder an ſeine alten Beſitzer gekommen.

Nun dachte **Rudolph** nach ſeiner Zurückkunft nach **Wien** ernſtlich daran, dieſe mit ſo vieler Mühe und Gefahr wieder erworbenen Länder ſeinem Hauſe zuzuwenden. Um fürs künftige allen Streitigkeiten mit den AllodialErben auszuweichen, ließ er wegen der Güter und Herrſchaften, die Herzog **Friderich** in dieſen Ländern gehabt, unter ſeinem Vorſitz von Fürſten, Grafen und Freyen des Reichs, wie auch von den Dienſt- und Landherren der beyden Herzogthümer einen Gerichtstag halten, auf welchem der Ausſpruch geſchah, daß der Kaiſer, oder derjenige, dem er dieſe Länder in Zukunft zu Lehen reichen würde, alle die Güter, die Herzog **Friderich** bis an ſeinen Tod in ſeiner Gewalt und Nutzung gehabt, in Beſitz nehmen; dagegen aber einem jeglichen, der hierauf ein Recht zu haben vermeynte, ſolches zeitlich bey Gericht anzubringen, und auszuführen, vorbehalten ſeyn ſolle k). Vorderſamſt aber bemühete er ſich um die Einwilligung, oder um die ſogenannten **Willebriefe** der Kurfürſten, die auch nach und nach ſeinem Verlangen gemäß ausgefertigt wurden. In jenem des Pfalzgrafen Lud-

k) LAMBACHER §. CLXXXI.

l) LAMBACHER §. CXCVII. und **von Schrötter** *V.* **Abhandlung des Oeſterreichiſchen Staatsrechts** *p.* 104.

Ludwigs am Rhein und Herzogens von Bayern heißt es: Daß Rudolph dieſe Fürſtenthümer, die er mit vielem Schweiß und Blut wieder an das Reich gebracht, ſeinen rechtmäßigen Söhnen ſoll zu Lehen geben können, wenn es ihm immer gefällig ſeyn werde l). Da es ganz ſicher und gegründet iſt, daß Rudolph dieſe Länder nicht allein mit vielem Schweiß und eigener Lebensgefahr, ſondern auch mit einer Entſchloſſenheit, die kaum ein einziger damaliger Reichsfürſt würde gehabt haben, wenn er ſich in ähnlichen Umſtänden befunden hätte, endlich auch, ohne ſonderlich von dem Reich unterſtützt zu ſeyn, wieder an das Reich gebracht: ſo iſt es in der That zu verwundern, wie man bis 400 Jahre darnach von Seiten der Deſcendenten eben dieſes Ludwigs Rudolphen einer Undankbarkeit hat beſchuldigen wollen, daß er ſie nicht dem Hauſe Bayern überlaſſen.

Als die Sache zur Genüge eingeleitet war, nahm endlich Rudolph auf einem feyerlichen Hof zu Augsburg †) bey einer zahlreichen Verſammlung von Fürſten und Herren die förmliche Belehnung vor, und übergab vermöge derſelben ſeinen beyden Söhnen, Albrechten und Rudolphen, Oeſterreich, Steyer, Krain und die windiſche Mark mit allen Zugehörungen, wie es die vorigen Herzoge Leopold und Friderich beſeſſen hatten, und nebſt dem auch alles, was König Ottokar in dieſen Ländern auf eine rechtmäßige Art an ſich gebracht hatte m). Kärnthen verlieh er ihnen zwar ebenfalls; ſie gaben es aber wieder in die Hände Rudolphens zurück, der im J. 1286 es dem Grafen Mainhard von Tyrol zu Lehen reichte.

Während der Zeit, als Rudolph in Oeſterreich beſchäftiget geweſen, hatte er, oder vielmehr der Pabſt

†) 1282. den 27. Decemb.
m) LAMBACHER Beylagen N. CVI.

Nicolaus *III.*, ein anderes wichtiges Geſchäfte, nehmlich die Beylegung der Streitigkeiten zwiſchen Rudolphen und dem König Karl von Sicilien zu Stande gebracht. Der Pabſt Clemens *IV.*, ein Franzos von Geburt, hatte dieſen König nicht allein zum Senator von Rom ernennt *), ſondern auch, vermöge des Reichsvikariats, deſſen ſich die Päbſte bey erledigtem Reich, oder ſtreitigen Wahlen anmaßten, ihm die Verwaltung von Toſkana unter dem Titel eines Paciarius eingeräumt †), jedoch ſo, daß er ſich eidlich verbinden mußte, ſo bald ein neuer römiſcher König gewählt und von dem Pabſt als ſolcher anerkennt ſey, gedachte Stelle wieder niederzulegen. Allein, obgleich Rudolph zu wiederholten malen nach ſeiner Wahl auf die Erfüllung deſſen gedrungen, ſo geſchah dennoch Nichts. Auch Gregorius *X.* und die ihm bald im Tod nachgefolgte Päbſte Innocenz *V.*, Hadrian *V.* und Johannes *XXI* konnten in der Sache nichts ausrichten. Damit nun Italien nicht in einen neuen Krieg verwickelt würde, wenn ſich Rudolph zu Rom krönen ließe, ehe der Streit beygeleget: ſo erſuchten des Gregorius *X.* Nachfolger den Rudolph, ſeine Reiſe bis dahin ausgeſezt ſeyn zu laſſen. Eben dieſes thaten die nach dem Tod des Johannes *XXI.* verſammelten Kardinäle, und endlich auch der 1277 neugewählte Pabſt Nicolaus *III.*, der zugleich verlangte, daß Rudolph die ſo oft von den Päbſten betriebene Rückgabe des Exarchats und der Provinz Pentapolis einmal in das Werk ſetzen ſollte.

Nichts war damals ungewiſſer, als die eigentlichen Gränzen des Exarchats, ſo gar der Name war ſchon lange vergeſſen, und anſtatt deſſen der Name von Romandiola oder Romagna, oder auch von dem Herzogthum Ravenna aufgekommen. Abermalen neuer Stoff

*) 1268. †) 1267.

Stoff zum Diſputiren, zumal da die Kaiſer auch nach der ſo ſtarken Bemühung des Innocenz *III.* und ſo gar nach den Kapitulationen des Otto *IV.* und Friderich *II.* im Beſitz dieſer Länder geblieben waren. Allerdings hatte bereits Pipin den Exarchat den Päbſten geſchenkt; allein, es mag nun ſeyn, daß ſie die Unmöglichkeit ſelbſt eingeſehen, bey der bis zur Ausſchweifung gehenden Liebe zur Freyheit, die ſich in den folgenden Zeiten bey den Italienern eingefunden hatte, ſich in dem Beſitz der Oberherrſchaft davon zu erhalten; oder daß die Erzbiſchöfe von Ravenna, die ebenfalls Anſprüche an die Oberherrſchaft der Stadt Ravenna und ihres Gebietes machten, ſich freywillig den Kaiſern unterworfen, wofür ſie den Titel der Reichsfürſten bekommen; oder daß vielleicht die Päbſte durch beſondere Verträge ſich in den ältern Zeiten ihres Rechtes begeben: genug, daß die Kaiſer von langen Zeiten her in dem Beſitz deſſelben waren. Da Rudolph damals noch, als der Pabſt Nicolaus auf die Herausgabe deſſelben drang, in Oeſterreich genug zu thun hatte, und überhaupt dem mit allem, was die menſchliche Klugheit Feines und die Religion Schreckbares hat, umzäunten päbſtlichen Stuhl nichts als geſunden Menſchenverſtand, und einen zwar unerſchrockenen, aber keineswegs von den Fürſten unterſtützten Muth entgegenzuſetzen hatte: ſo hielt er nicht für rathſam, ſich in Streitigkeiten über die Bedeutung des Exarchats oder von Romandiola und der Gränzen von beyden einzulaſſen, ſondern unterſchrieb ſogleich alles, was man ihm zuſchickte, und ließ durch den Probſt Godfrid von Sulz, den er zu dieſem Ende nach Italien ſchickte, ſogleich alle Juramente, die ſein Kanzler Rudolph den Städten des Exarchats abgenommen hatte, caſſiren. Mehrere davon erkannten zwar von nun an die Oberherrſchaft des päbſtlichen Stuhls, dem ſich auch die damals mächtige Stadt Bononien, jedoch unter gewiſſen Bedingungen

gungen, unterwarf; einige aber eilten nicht ſehr damit, beſonders machte Guido von Montefeltro einen Bezirk Landes den Päbſten noch lange Zeit ſtreitig, und ihre neue Eroberung ziemlich ſauer. Rudolph mußte auch eine beſondere Urkunde ausfertigen, vermöge deren er auf das Neue alles, was ſein Kanzler Rudolph von Hoheneck gethan hatte, entkräftete und zernichtete, und, um mehrerer Deutlichkeit willen, anſtatt daß in ſeiner und der vorigen Kaiſer Kapitulation nur der Exarchat und Pentapolis genennt waren, erklären, daß die Stadt Ravenna und die Provinz Aemilia, Bobio, Ceſena, Forumpopuli, Forum Livii, Faënza, Imola, Bononia, Ferrara, Comacchio, Adria, Rimini, Urbino, Montefeltro, nebſt dem Gebiet von Bagno mit all ihren Zugehörungen in geiſtlichen und weltlichen Dingen der römiſchen Kirche ganz und gar gehören ſollen n). Zu mehrerer Sicherheit mußten auch die Kurfürſten einen beſondern Willebrief darüber dem Pabſt ausſtellen o).

Dieſe Bereitwilligkeit des Rudolph foderte allerdings eine Gegenerkänntlichkeit von dem Pabſt, der ſie auch bald in der That ſelbſt zeigte, da er den König Karl von Sicilien zwang, das Reichsvicariat von Toſkana niederzulegen, wolches auch geſchah, ſo hart es dem Karl ankam. Die Italiener, denen es etwas Neues war, daß ein Pabſt dieſem Karl von Anjou nicht in allem ſeinen Willen that, dachten ſich verſchiedene Urſachen, die ihn dazu ſollten bewogen haben, z. B. weil Karl dem Nepoten des Pabſtes eine ſeiner Töchter verſaget; oder weil er bey den vorhergehenden Pabſtwahlen die franzöſiſche Kardinäle zu ſehr gegen die Italie-

n) *Diploma Rudolphi, ap.* CENNI *Monum. Dom. Pontif. Tom.* 2. *p.* 524.

o) *Ibid. p.* 526. et ap. RAYN. *ad a.* 1279. *N.* 3. *ſeq.* 6. *ſeqq.*

p) *Ricordanus Malaſpina, Villani, Antoninus etc. apud* RAYNALD. *ad a.* 1278. *N.* 64.

lieniſchen geſchützet p). Allein, die zu beſorgende Uebermacht des Hauſes Anjou in Italien und der bevorſtehende Krieg von Seiten Deutſchlandes konnten gewiß auch eine ſolche Entſchlieſſung leicht zuwege bringen. So viel iſt richtig, daß ſich **Nicolaus** ſelbſt über die Nachgiebigkeit des **Karls**, der nebſt dem Reichsvicariat in **Toſkana** auch die Senatorsſtelle zu **Rom** ablegen mußte, gewundert. Zwiſchen **Rudolphen** und dem **Karl** waltete noch ein alter Streit ob wegen der Grafſchaften **Provence** und **Forcalquier**, die **Rudolph** als dem Reich erledigt anſah, nachdem der letzte Graf **Raymund Berengar**, ohne männliche Erben zu hinterlaſſen, geſtorben war, **Karl** hingegen, der eine Tochter des **Raymund** zur Ehe hatte, in Beſitz genommen. Auch dieſen legte **Nicolaus** bey, daß nehmlich **Rudolph** dem **Karl** dieſe Grafſchaften zu Lehen reichen, jedoch mit Vorbehalt der Rechte der Königinn **Margaretha** von Frankreich, die ebenfalls eine Tochter des **Raymund** war; **Karl** hingegen dem **Rudolph** die Lehnspflicht leiſten ſollte. **Karl** verſprach vermöge der letztern den Kaiſer und das Reich nicht anzugreifen, jedoch unbeſchadet des Anſehens des päbſtlichen Stuhls, und wenn der Pabſt nicht den Befehl dazu ertheilen werde; mit denjenigen Vaſallen, die er von Reichswegen habe, ſoll er Niemand gegen den Kaiſer dienen können, hingegen auch nicht gehalten ſeyn mit jenen, welche er von dem König von Frankreich habe, jemand gegen dieſen König zu dienen; wenn ein Streit zwiſchen ihm und dem Kaiſer ſich ereignen ſollte, wollen beyde Theile die Sache gänzlich der Entſcheidung des Pabſtes heimſtellen q). Nichts giebt uns deutlicher zu verſtehen, wie ſchwach

q) Promittimus pro nobis et heredibus noſtris, quod nos, vel ipſi heredes per nos vel alios non offendemus Regem eundem (Rudolphum) in aliquo, nec volentibus ipſum offendere praeſtabimus conſilium, auxilium

ſchwach bereits damals die Verbindung geweſen, in welcher das Königreich Burgund oder Arelat, im Ganzen ſowohl, als ſeinen einzelnen Theilen, mit dem deutſchen Reich geſtanden, als dieſer Lehensrevers des Karl, der vermuthlich an dem römiſchen Hof aufgeſetzt worden. Das Einzige, was man von einem Burgundiſchen Lehnmann fodern konnte, war demnach, daß er nur nicht ſelbſt ein Feind ſeines Lehnherrn werden ſollte. Um den Frieden zwiſchen Rudolphen und dem Karl deſto mehr zu beveſtigen, ſtifftete der Pabſt eine Heirath zwiſchen Rudolphens Tochter Clementia und dem Karl Martel, einem Enkel des Karl. Dieſe Begebenheit, durch welche das Haus Habsburg das erſtemal mit dem franzöſiſchen verſchwägert worden, war ungemein erfreulich für den Rudolph, ſo daß er ſich nicht entbrechen konnte, dem König Philipp von Frankreich zu ſchreiben, daß er eine unermeſſene Freude darüber empfunden r).

Nun bekam Rudolph erſt Muße, ſeinen durch keine Hinderniſſe zu ermüdenden Eifer für das Wohl des Vaterlandes zu zeigen. Vorderſamſt aber ſetzte er dasjenige fort, was er gleich nach ſeiner Wahl den Fürſten und Ständen angekündiget, und wozu er auch bereits den Anfang gemacht hatte. Wir haben gehöret, daß die Kaiſer, wenn ſie Ruhe und Sicherheit in dem Reich erhalten wollten, bereits in den vorigen Zeiten ihre Zuflucht

xilium, vel fauorem publice vel occulte. Imperium etiam vel aliquam eius partem non occupabimus vel inuademus per nos vel alios, nec occupari vel inuadi procurabimus —— in iis auctoritate et mandato Romani pontificis vel Sedis apoſtolicae ſemper ſaluis. —— Sed nec de hominibus Imperii poſſimus nos alicui ſeruire contra Regem Romanorum vel Imperatorem, nec de hominibus Regis Franciae ſeruire teneamur alicui contra ipſum. —— Quodſi forte inter eundem Regem

flucht zu den ſogenannten Landfrieden nehmen mußten, das iſt, daß ſie die Fürſten und Stände mußten ſchwören laſſen, daß keiner Gewalt gegen den andern brauchen wolle, und wenn er auch einen Anſpruch an jemand zu haben glaube, daß er denſelben vielmehr durch rechtliche und gütliche Wege ſuchen wolle geltend zu machen; zugleich ward bey dergleichen Gelegenheiten die Verabredung genommen, daß alle die, welche in dem Landfrieden begriffen, ſich dem Uebertreter widerſetzen, und dem Angegriffenen beyſtehen ſollen. Jezt war es faſt das einzige, was ein wohlgeſinnter Kaiſer thun konnte, und wenn er es auch nur auf eine gewiſſe Zeit, und für gewiſſe Gegenden zu Stande brachte, war es allemal eine große Wohlthat. **Rudolphens** erſte Sorge nach ſeiner Zurückkunft aus Oeſterreich war, daß er auf einem Reichshof zu **Nürnberg** 1281 die fränkiſchen Biſchöfe, Grafen, Herren, Edelleute und Städte auf fünf Jahr lang einen ſolchen Landfrieden beſchwören ließ. Auf die nehmliche Art ließ er bald darauf auf einem Reichshof zu **Maynz** †) den von dem Kaiſer **Friderich** *II* 1235. gegebenen Landfrieden von den anweſenden Kurfürſten, Fürſten, Grafen und Edelleuten am Rheinſtrom von **Koſtniz** bis **Kölln** auf 5 Jahr lang beſchwören s), Die Elſaſſiſchen Stände mußten ihn im J. 1288 auf das Neue beſchwören. In Schwaben und Bayern that er 1286 das Nehmliche t), und auf dem Reichstag zu **Wirzburg** 1287 ward ebenfalls der Landfrieden **Friderichs** *II.* von **Rudolphen** beſtätiget und auf das Neue

Regem Romanorum et nos aliqua diſcordia oriretur —— recurremus ad Romanum Pontificem, et —— ſtabimus dicto memorati Romani Pontificis, ſi forſan inter nos nequiuerimus concordare. —— *Ap.* RAYNALD. *ad a. 1280. N. 3. ſeqq.*

r) *Cod. Rudolph. L. III. Ep. 5. Ap.* CENNI *p. 433.*

†) 1281.

s) N. Sammlung der R. A. *P. I. N. 16.* p. 31. ſeq.

t) ADELZREITER *ann. boic. P. I. L. XXV.* p. 689.

Neue bekannt gemacht. Damit auch dieſe Landfrieden um ſo beſſer gehalten würden, ordnete **Rudolph** beſondere Landfriedensrichter hin und wieder an u), die für die allgemeine Sicherheit wachen, und im Fall, daß Gewaltthätigkeiten ausgeübt wurden, erkennen mußten, ob etwas für einen Landfriedensbruch zu achten oder nicht, und ob jemand die in dem Landfrieden angeſetzte Strafe verwirket oder nicht. Manchmal ward dieſes Amt den ſchon aufgeſtellten kaiſerlichen Landvögten, Burggrafen und Reichsſchultheißen aufgetragen.

Allein nicht zufrieden damit reiſete **Rudolph** beſtändig in dem Reich herum, um ſelbſt alles genau zu beobachten. Wenn dieſe Reiſen nicht durch die Unterſchriften ſo vieler von ihm ausgeſtellten Urkunden zur Genüge beſtätiget wären, ſollte man kaum glauben, daß **Rudolph** in ſeinem ſchon ziemlich hohen Alter im Stande geweſen, ſo viele Mühſeligkeiten auszuhalten. Eine in ſeinem Landfrieden begriffene Verordnung war, daß **Niemand eine Burg haben ſolle, es geſchehe dann ohne des Landes Schaden** v). Allein, dieſe alte Plage Deutſchlandes, die ſich beſonders in den letzten verwirrten Zeiten ungemein gemehret, daurte dem ungeachtet fort. **Rudolph** war daher äußerſt bedacht, theils durch ſeine Landvögte dergleichen Burgen, wenn ſie den Nachbarn ſchädlich waren, niederzureiſſen, theils auch ſelbſt ſie zu belagern und zu zerſtören, welches er unter andern in Schwaben im J. 1284 in Anſehung fünf ſolcher Burgen that w). Eben ſo viele Mühe gab er ſich, den hohen Adel, unter dem ſich mehrere ſehr unruhige Mitglieder befanden, in Ordnung und Schranken zu erhalten. Hauptſächlich zeichnete ſich in dieſem Punkt der Graf **Eber-**

hard

u) ADLZREITER *l. c.*

v) **Landfriede zu Nürnberg errichtet 1281.** Bey Olenſchlager Güld. Bull Beylagen *N. XLIX.*

w) *Annales Colmar. ad a. 1284.*

hard von Würtemberg, aus, deſſen gewöhnlicher Leibſpruch war: „Gottes Freund und aller Welt Feind.„ Rudolph hatte den Grafen einigemal zur Ruhe gebracht, welches aber nie lange dauerte. Um ihn endlich mit Nachdruck zu demüthigen, belagerte er 1286 ſeine Hauptſtadt Stuttgard, nachdem er ihm zuvor mehrere ſeiner Schlöſſer eingenommen und zerſtöret, hub auch die Belagerung nicht eher auf, als bis Eberhard nachgab, und ſich ſeiner Gnad überließ. Die Hauptbedingung des hierauf geſchloßenen Friedens war, daß ihm der Graf die Stadt überantworten mußte, um die Mauren davon zu zerſtören und zu zerbrechen, und noch dazu die Burgen Wittlingen und Rems dem Marggrafen Heinrich von Burgau und einigen andern einräumen ſollte, zur Sicherheit, daß er in den folgenden zweyen Jahren Niemand feindlich anfallen wolle x). Da der Graf den Frieden nicht hielt, ſondern wieder Händel anfieng, und Rudolph ſchon im Begriff war, im folgenden Jahr ihn auf das Neue anzugreiſen, vermittelte der Erzbiſchof Heinrich von Maynz abermal einen Vergleich, der dem vorigen faſt gleichlautend war y).

Bey ſeinem Herumreiſen ſaß Rudolph, wo er nur immer hinkam, zu Gerichte. Sehr oft reiſete er eigends dahin, wo Parteyen in einer Fehde begriffen waren, und wenn ſich dieſelbe vermöge des Fauſtrechtes nicht in ein ordentliches Gericht einlaſſen wollten, ſtellte er ſich als Schiedsrichter auf; und wenn auch dieſes nichts half, geſellte er ſich demjenigen zu, deſſen Sache er für die gerechte hielt, und ſuchte den andern durch Gewalt zur Ruhe und Genugthuung zu bringen. Wenn er ſelbſt nicht

x) SATTLER Geſchichte der Grafen von Würtemberg 2. B. Beylagen *N. 10.*

y) *Ibid. N. 11.*

nicht kommen konnte, ſchickte er jemand, der an ſeiner ſtatt die Parteyen aus einander ſetzen ſollte z).

Gleichwie dieſe Anſtalten hauptſächlich zum Beſten der Stände und ſammtlicher Reichsmitglieder abzielten, ſo vergaß auch **Rudolph** nicht, für die kaiſerliche ſowohl, als Reichsrechte zu wachen, um, wenn es möglich, beyde wieder herzuſtellen. Da beſonders der Reichsfiſcus ungemein ſehr in den letzten Zeiten gelitten hatte, nahm **Rudolph** vorzüglichen Bedacht dahin, die von dem Reich unrechtmäßiger Weiſe abgekommenen Güter wieder herbeyzubringen. **Rudolph** zwang bereits im J. 1276. den Marggrafen von **Baden Rudolph** den Erſten, den Grafen **Eberhard** von **Würtemberg** und den Grafen von **Freyburg**, was ſie von Reichsgütern an ſich gezogen haben, herauszugeben a). Im folgenden J. 1277 trug er die Verwaltung der Reichsgefälle in Sachſen und Thüringen, namentlich in den Reichsſtädten **Lübeck**, **Goslar**, **Mühlhauſen** und **Nordhauſen** dem Kurfürſten **Albrecht** von **Sachſen** und dem Herzoge **Albrecht** von **Braunſchweig**, und nach deſſen Tod den Marggrafen von **Brandenburg Johann**, **Otto** und **Konrad** auf, mit dem Befehl, die in dieſen Gegenden veräußerte Einkünfte, Güter und Gerechtſame des Reichs wieder herbeyzubringen b). **Rudolph** ſchonte in dieſem Stücke auch der Biſchöfe und Kirchen nicht, indem er unter andern den Erzbiſchof von **Maynz** nöthigte, den **Bachgau**, den ſeine Vorfahrer nach **Friderichs** *II.* Tod an ſich gezogen hatten, wieder an

z) Man ſehe z. B. *Cod. Rudolph. apud* CENNI *L. III. Ep. XLV.*

a) *Hiſtor. Auſtral. plenior ad a.1276. In* FREHERI *Script. T. I.* ANNALES COLMAR. *ad e. a.*

b) *Ap.* LVDWIG *Reliquiae Mſcpt. T. II. p. 250. ſeqq.*

c) *Chron. Sanpetrin. Erfurt. ad a. 1290.*

d) **Rudolph** ſagt ſelbſt in einem ſeiner Schreiben: Cum itaque

an das Reich zu geben, obſchon ſich die folgenden Erzbiſchöfe in dieſem Stücke zu helfen wußten, wie wir bald hören werden. Manchmal erlegte er den Pfandſchilling, um verpfändete Reichsgüter wieder herbeyzuſchaffen, wie z. B. mit dem Pleißner Land geſchehen iſt c). Sein guter Wille blieb aber auch freylich oft aus Abgang der Kräften unerfüllt. d).

Am wenigſten konnte es **Rudolph** den Auswärtigen verzeihen, wenn ſie etwas von Reichslanden an ſich gebracht. Als daher der Graf **Raynald** von **Mömpelgard** dem Biſchof von **Baſel** die Stadt **Bruntrut** vorenthielt, und ſonſt noch aus ſeinem Schloſſe **Melan** dem Biſthum großen Schaden zufügte, belagerte **Rudolph** in Geſellſchaft des Biſchofs *) **Bruntrut** ſechs Wochen lang, bis er endlich die Stadt erobert, und den Grafen gezwungen mit dem Biſchof einen Vergleich einzugehen. Da der Graf in den folgenden Zeiten den Biſchof abermal beunruhigte, und nun auch den Grafen von **Pfirt** und den von **Burgund**, der ſich ohnehin mehr auf franzöſiſche, als auf deutſche Seite neigte, zu Gehilfen hatte, verſammelte **Rudolph** †) abermal ein Heer, und brach in die Grafſchaft **Mömpelgard** ein, eroberte auch die Hauptſtadt gleichen Namens. Sodann rückte er in die Grafſchaft **Burgund**, und belagerte **Beſançon**. Der König **Philipp** von Frankreich ließ ihm zwar zuentbieten, dieſe Gegenden zu verlaſſen; allein, **Rudolph** fertigte die Geſandten ganz kurz und trocken ab, und blieb ſtehen. Die verbundenen

itaque Vos tam deuotos tamque fideles *Sacro Romano Imperio* ſciamus —— nos perinde vobis cupientes impendere munus et munificentiam gratiae ſpecialis —— *quidquid de bonis imperii medio tempore occaſione bellorum vos opprimentium recepiſtis, haec omnia de benignitate regia vobis miſericorditer ac liberaliter indulgemus. Ap.* CENNI. *T.* 2. *p.* 328.

*) 1283. †) 1289.

Grafen hatten indeß ebenfalls ihre Völker zuſammengezogen, und beyde Heere wurden nur von dem Fluß Doux getrennt. **Rudolph** wünſchte mit ihnen zu ſchlagen; allein, nachdem ſie geſehen, daß die franzöſiſche Hilfe ausblieb, getrauten ſie ſich nicht, ſich in ein Treffen einzulaſſen. Sie ſuchten vielmehr durch den Grafen von **Challons Rudolphens** Gnade, die ihnen auch zugeſagt ward, unter der Bedingung, daß ſie ſich zu Baſel perſönlich einſtellen ſollten; welches ſie auch erfüllten, und nach geleiſteter Lehnspflicht mit ihren Ländern von **Rudolphen** förmlich belehnt wurden. Der Graf von **Mömpelgard** mußte acht tauſend Mark Silbers Straf erlegen e). Den Grafen von Savoyen, der einige Reichsgüter widerrechtlich an ſich gebracht hatte, zwang **Rudolph** †) ebenfalls dieſelben, und unter andern **Murten, Condamin**, und die Vogtey zu **Peterlingen** wieder herauszugeben f). Die Herrſchaft **Condamin** hatte zwar König **Richard** ihm zu Lehen gereichet; allein, **Rudolph** hatte überhaupt den Grundſatz, daß alles, was ſeit der letzten Excommunication des **Friderich** *II.* auf dem Concilium zu **Lyon** von Reichsgütern verſchenkt oder ſonſt damit geſchehen iſt, ohne Einwilligung des größern Theils der Kurfürſten, als nichtig anzuſehen ſey g).

Ob auch gleich die damaligen Umſtände von Deutſchland ganz und gar nicht dazu gemacht waren, das kaiſerliche Anſehen in Italien geltend zu machen: ſo

e) *Stero ad a.* 1289. *Anon. Leobiens. Chron. L. II. c.* 9. *ad e. a.*

†) 1283.

f) *Annal. Colmar. ad a.* 1283. LÜNIGII *Cod. Ital. diplom. T. III. p.* 953.

g) Quod omnia donata, confirmata ſeu facta quocunque modo alio de rebus vel bonis imperii per quondam *Ri-*

ſo that doch Rudolph in dieſem Stücke wenigſtens das Seinige, indem er durch ſeine nach Italien abgeſchickte Kommiſſarien nicht allein die lombardiſchen Städte, und anfangs auch ſo gar die von dem Exarchat und der Provinz Romandiola in Pflichten nehmen ließ, ſondern auch, ſo bald der König Karl von Sicilien das Reichsvicariat in Toſcana niedergelegt hatte, Anſtalten machte, die toſcaniſchen Städte ebenfalls den Eid der Treue ſchwören zu laſſen, obſchon nur Piſa und Miniato ſolches thaten, die übrigen aber auf heimliche Anſtiftung des Königs von Sicilien ſich deſſen weigerten. Daß man es nicht aus Verachtung der Perſon Rudolphs, ſondern vielmehr aus Geringſchätzung der damaligen deutſchen Verfaſſung überhaupt gethan, ſieht man ganz deutlich aus den italieniſchen Geſchichtſchreibern. Wenigſtens ſagt Villani: „Dieſer Rudolph war „ein thätiger und herzhafter Mann, erfahren im Kriegs„weſen, glücklich in den Treffen, gefürchtet von den „Teutſchen und den Italienern, und wenn er nach „Italien hätte ziehen wollen, ohne Widerſpruch „würde er Herr davon geworden ſeyn. Er „ſchickte ſeine Geſandte, und unter andern den Erzbiſchof „von Trier, der in Florenz war 1280, um ſeine An„kunft zu melden, welches die Florentiner in Verlegen„heit ſetzte, daß ſie nicht wußten, was ſie thun ſollten, „und wenn Rudolph wirklich gekommen wäre, wür„den ſie ihm ganz ſicher gehorchet haben. Selbſt „der ſo mächtige König Karl fürchtete ſich vor ihm, „und um ihn gut zu erhalten, gab er die Tochter des

Richardum Regem illuſtrem aut praedeceſſores ſuos in imperio a tempore, quo lata fuerat in olim Fridericum II. Imperatorem depoſitionis ſententia, nullius habere debeant roboris firmitatem, niſi conſenſu maioris partis principum in electione romani Regis vocem habentium fuerint approbata. *Ap.* Gebauer Leben Richards *L. III. p.* 412. *ſeq.*

„Rudolphs ſeinem Enkel Karl Martel zur Ge=
„mahlinn“ h).

Rudolph machte noch einen Verſuch im J. 1286, und ſchickte mit Genehmhaltung des Pabſts Honorius *IV.* den Prinzivallis von Fiesco, Grafen von Lavagna, als Statthalter nach Toſcana, aber immer mit dem nehmlichen Erfolg. Dieß war ohne Zweifel die Urſache, warum Rudolph, der ſonſt wenig aus Cärimonien machte, doch von Zeit zu Zeit bey den Päbſten um die kaiſerliche Krönung anhielt. Da außer dieſem Fall gar nicht mehr daran zu denken war, daß die Fürſten einen Kaiſer nach Italien hätten begleiten ſollen, waren Rudolphens Abſichten vorzüglich dahin gerichtet, die Reichsrechte, die nun faſt in Vergeſſenheit gekommen waren, herzuſtellen; allein, mit eben dieſer Krönung wollte es ſich niemal recht nach Wunſch anlaſſen, indem entweder Rudolph in Deutſchland zu viel zu thun hatte, oder die Päbſte ſelbſt keine Luſt dazu bezeugten. Gregorius *X.* ſtarb darüber weg, und wollte nichts davon hören, bis in Italien alles beruhiget wäre. Nachdem dieſes geſchehen, ſtarb Nicolaus *III.* ebenfalls darüber weg. Dem zu ſehr franzöſiſchgeſinnten Martin *IV.* traute Rudolph nicht, und Honorius *IV.* ſchien zwar Rudolphen nicht entgegen zu ſeyn, ſuchte aber erſt ſeine Zehnten in Deutſchland durchzuſetzen; zu welchem Ende er den Biſchof Johann von Tuſculum ſchickte. Allein, nach einem ſtarken Widerſpruch

h) Queſto Ridolfo fu di grande affare, magnanimo et prode in arme, et bene aventuroſo in battaglia molto riddotato dalli Alamanni et dagl'Italiani; et ſe haveſſe voluto paſſare in Italia, ſenza contraſto n'era Signore. Et mandocci ſuoi ambaſciadori l'arciveſcovo di Trievi, et fu in Firenze nelli anni di Chriſto 1280. ſignificando ſua venuta, onde i Fiorentini non ſapeano che ſi fare; et ſe ci foſſe paſſato, di certo l'havrebbno

ſpruch der Biſchöfe, unter denen ſich hauptſächlich der Biſchof Konrad von Tull, ein Minorit, auszeichnete, ward endlich auf Vermittlung der Erzbiſchöfe von Trier und Kölln die Sache dahin eingeleitet, daß dem Pabſt der Zehnte auf ſechs Jahr lang ſollte bewilliget werden. Allein, da Honorius bald darauf ſtarb, ſo ſcheint es nicht, daß dieſe Zuſage in ganz Deutſchland in Erfüllung gekommen i). Unter dem Nicolaus *III.* kam die Krönung wieder zur Sprache; allein, immer mit dem nehmlichen Erfolg. Einige deutſche Geſchichtſchreiber ſagen gar, es ſey Rudolphen nie Ernſt geweſen ſich krönen zu laſſen; er habe ſich vielmehr öfters verlauten laſſen, Italien gleiche der Höhle des Löwen, in welche man zwar viele Fußſtapfen der Kaiſer einwärts, aber keine auswärts ſehe. In ſeinen Briefen an die Päbſte äußerte er jedoch mehrmalen ein Verlangen darnach. Beydes kann aber auch beyſammen ſtehen. Rudolph, als Privatmann, mag wohl eingeſehen haben, wie ſchädlich die Verbindung mit Italien für Deutſchland und die Kaiſer ſey; und als Kaiſer mag er doch auch ſo geſinnt geweſen ſeyn, daß er ſich keinen Vorwurf wollte machen laſſen, als wenn er die Reichsrechte vernachläßigte. Eine Urſache mag auch geweſen ſeyn, um es deſto ſicherer dahin zu bringen, daß einer ſeiner Söhne zum römiſchen König gewählt würde, indem nach der bisherigen Obſervanz zwar ein Kaiſer und römiſcher König leicht beyſammen ſtehen konnten, da man hingegen von zween rö-

no ubidito; et lo Re Carlo, ch'era coſi poſſente Signore il temette forte; et per eſſere bene con lui a Carlo Martello figlivolo del figlivolo la figliuola del detto Re Ridolfo diede per moglie. *Villani L. 7. C. LIV. T. XIII.* MVRAT.

i) *Stero ad a. 1290. Conc. German. T. III. p. 724. ſeqq.* Frieß Wirzburgiſche Chronik *p. 589.* Lehmann Speyriſche Chronik *L. V. c. 17.*

römiſchen Königen wenige oder gar keine Beyſpiele antrifft k).

Um ſo beſſer war es für Deutſchland, daß **Rudolph** entweder abgehalten wurde, oder ſelbſt nicht ernſtlich an die italieniſchen Angelegenheiten denken wollte, indem es noch immer genug in Deutſchland für ihn zu thun gab. In den erſtern Jahren ſeiner Regierung hatte er ſich mehr um den Ruheſtand der vorliegenden Reichslandſchaften bekümmert, welche auch deſſen in der That wegen der Menge der Herrſchaften, in die ſie zertheilet ſind, bedürftiger waren, als die andern. Man findet jedoch auch, daß er für den nördlichen Theil von Deutſchland Sorge getragen. Beſonders aber nahm er ſich deſſelben in ſeinen letzten Regierungsjahren an, wovon der im J. 1289 zu **Erfurt** gehaltene, und bis in das folgende Jahr angedaurte Reichstag eine hinlängliche Probe iſt. In Thüringen hatte zwar bereits der Kurfürſt **Heinrich** von **Maynz** den **Landfrieden** zuwege gebracht; da aber nicht alle Stände Theil daran genommen, machte ſich **Rudolph** ſogleich nach ſeiner Ankunft in den dortigen Gegenden ſeinem Brauch nach ein Geſchäfte daraus, dieſes Werk auszuführen. Um zu zeigen, wie Ernſt es ihm bey der Sache ſey, verdammte er ſelbſt neun und zwanzig zu **Jllmenau** gefangene Räuber von Adel, die ſich gegen den Landfrieden vergangen hatten, zum Tode, und ließ ſie hinrichten. In den Weihnachten nahm der Reichstag, der ungemein zahlreich war, ſeinen Anfang. Nebſt dem König von Böhmen, ſeinem Tochtermann, und ſeinem Sohn Rudolph, waren auch die Kurfürſten von **Maynz, Pfalz, Sachſen** und **Brandenburg**, viele Biſchöfe und Aebbte, ingleichem die Landgrafen von **Thüringen** und **Heſſen**, die Marggrafen von

k) Wenigſtens ſagt **Rudolph** ſelbſt in einem Schreiben an den König **Eduard** von Engelland, daß er, wenn er zum Kaiſer würde gekrönt ſeyn, daran ſeyn wolle, daß ſein

von Meißen, die Herzoge von Bayern, Kärnthen, Braunſchweig, und von Lüneburg, die Fürſten von Mecklenburg und Anhalt, und viele Grafen und Herren zugegen. Rudolph erneuerte vor allen Dingen den Landfrieden in Thüringen und Sachſen, zog in denſelben noch mehrere Fürſten, beſonders die ſämmtlichen Herzoge von Braunſchweig und Lüneburg, und ließ ihn von den anweſenden Fürſten und Herren beſchwören. Nach geendigtem Reichstage in der Faſtenzeit ließ er die Raubſchlöſſer in Thüringen angreifen, und zerſtörte bis ſechs und ſechzig derſelben. Daß er ſich auch Mühe gegeben die zwiſchen den Marggrafen von Meißen damals bereits ausgebrochene Irrungen, wovon wir in der Folge hören werden, beyzulegen, iſt ſehr wahrſcheinlich.

Nach ſeiner Zurückkunft an dem Rheinſtrom hielt er zu Speyer †) einen Reichshof, wo abermal ein Landfriede geſtiftet, oder vielmehr der alte auf ſechs Jahre für die dortigen Gegenden erneuert ward. Auch hatte Rudolph einen Reichshof nach Frankfurt in der Abſicht ausgeſchrieben, noch bey ſeinen Lebzeiten die Wahl ſeines Sohns Albrechts zum römiſchen König zu bewirken. Da man in dieſem Stücke noch keinem einzigen von allen ſeinen Vorgängern, ſie mochten ſich um das Reich verdient gemacht haben, oder nicht, entgegen geweſen, ſo machte ſich Rudolph um ſo eher Hofnung, ſein Verlangen erfüllt zu ſehen. Allein, umſonſt; indem die Kurfürſten ihm ſein Begehren zwar nicht ausdrücklich abſchlugen, jedoch die Sache auf eine weitere Berathſchlagung hinausſetzten. Nach einigen Berichten ſollen ſie ſich haben verlauten laſſen, das Reich könne kaum einen, und noch weniger zween Herren zugleich ernähren.

ſein Sohn Hartmann zum römiſchen König gewählt werde. *Ap.* RIMER *Foed. T. I. P. II. p. 170.*

†) 1291.

Dieß konnte aber die wahre Urſache nicht ſeyn, indem Albrecht ohnehin ſo verſorget war, daß er eben nicht hätte dem Reich zur Laſt fallen müſſen. So viel ſich aus den Umſtänden urtheilen läßt mochte der damalige Kurfürſt von Maynz Gerhard von Eppenſtein aus perſönlichen Urſachen dem Rudolph etwas abgeneigt ſeyn, indem dieſer, da Gerhard ſchon einmal zum Kurfürſten gewählt war, vielmehr ſeinen Gegner, den Domprobſt Peter, der auch Stimmen vor ſich hatte, dem Pabſt Honorius *IV.* empfohlen, der aber keinen von Beyden, ſondern den Biſchof Heinrich von Baſel zum Erzbiſchofen von Maynz machte. Durch die Zurückfoderung des Bachgaues, von welchem Rudolph behauptete, daß er zum Reich gehörte, mag er ſich auch nicht ſonderlich bey der MaynzerKirche empfohlen haben. Den größten Antheil aber an dieſem Verfahren der Kurfürſten hatte ohne Zweifel die durch die Dekretalen des Gregorius *IX.* in den Begriffen der Nation hervorgebrachte Veränderung. Deutſchland war damals mit Dekretiſten und Dekretaliſten angefüllt, die beſonders den Biſchöfen unentbehrlich waren, um theils ſich ſelbſt zu vertheidigen, wenn ſie angegriffen wurden, theils die an ſie gebrachten Rechtsſachen zu entſcheiden. Eben dieſe Leute, die faſt durchgehends nichts als Wort- und Sylbenklauber waren, ohne Geſchmack und nöthige Hilfswiſſenſchaften, nahmen alles für Orakelſprüche und ewige Wahrheiten an, was in denſelben enthalten war. Was konnten ſie nun ihren Herren anders rathen, als was Innocenz *III.* in dem berühmten Kapitel Venerabilem 1), mit einem ſo entſcheidenden Ton hergeſagt, daß, „wenn ein Bruder den andern Bruder (noch mehr alſo „der

1) C. 34. *de Elect. et electi poteſt.* X. Inſuper ſi praedictus dux imperium obtineret, libertas principum in electione periret, et imperium obtinendi de caetero caeteris fiducia tolleretur. Nam ſi prout olim frater

„der Sohn dem Vater) folgete: die Wahlfreyheit der „Fürſten zu Grund gehen, und die übrigen keine Hoff„nung mehr haben würden auf den Thron zu gelangen, „indem es den Anſchein hätte, daß das Reich durch Erb„folge und nicht durch freye Wahl erhalten werde." Rudolph, der ohnehin ſchon durch die Abnahme ſeiner Kräfte merkte, daß ſein Lebensende nicht weit mehr entfernt ſeyn dürfte, gieng auf ſolche Art nicht ſonderlich vergnügt von Frankfurt weg. Auf einer Reiſe, die er von da in das Elſaß that, empfand er vollends durch die ſtark zunehmende Entkräftung, daß ſich der Tod ihm mit ſtarken Schritten näherte. Sein letzter Wunſch in dieſen Umſtänden war, daß er ſeinen Geiſt zu Speyer, als dem Begräbnißort der alten Kaiſer, aufgeben möchte, zu welchem Ende er zu Schiff den Rhein herabfuhr. Allein, der Tod übereilte ihn zu Germersheim in dem 73 Jahr ſeines Alters. †)

Schon der Verlauf der Geſchichte Rudolphens lehrt, daß er den Umſtänden nach alles gethan, was man von ihm fodern konnte, und daß er gleichſam als der zweyte Schöpfer des deutſchen Reiches muß angeſehen werden. Deutſchland lebte auf das Neue auf; die übel auf einander paſſende Theile fügten ſich wieder in einander; man konnte auf Recht und Gerechtigkeit zählen; kurz, man fieng an zu fühlen, daß wieder eine Obrigkeit vorhanden ſey. Ein damals lebender Fürſt nennt Rudolphen in einem ſeiner Schreiben ein lebendiges Geſetz (Legem animatam) m). Die Redlichkeit war Rudolphen ſo eigen, daß es lange in Deutſchland eine Redensart blieb, wenn einer ſein Wort nicht hielt, zu ſagen: **Dieſer hat Rudolphens Redlichkeit nicht.**

Der

frater dicti ducis patri eorum, ſic dux ipſe fratri ſuo ſuccederet, videretur imperium non ex electione, ſed ex ſucceſſione deberi.

†) 1291. den 15. Jul.

m) *Cod. Rudolph. L. I. Ep. IX. ap.* CENNI *p. 316.*

Der Krieg war ohnehin von Jugend auf ſein einziges Geſchäfte, in welchem **Rudolph** unzählige Proben ſeiner perſönlichen Tapferkeit ſowohl, als Kriegswiſſenſchaft ablegte. Einer ſeiner Wünſche war n) vierzigtauſend auserleſene Mann Deutſche zu Fuß und viertauſend zu Pferd zu haben, mit welchen er, wie er ſagte, ſich getraue die ganze Welt auszuziehen und jeden anzugreifen. Sonſt war **Rudolph** überhaupt munter, lebhaft, und ein Liebhaber von ſcherzhaften Einfällen. Von ſeinen Söhnen überlebte ihn nur ſein erſtgebohrner **Albrecht**. Der an die böhmiſche Prinzeßinn **Agnes** vermählte **Rudolph** ſtarb 1290, und **Rudolphens** liebſter Sohn **Hartmann** ertrank 1282 mit ſeinem ganzen Gefolg im Rhein, indem das Schiff, worauf er fuhr, umgeſchlagen iſt. Daß **Rudolph** auch für ſein Haus geſorget, iſt eben ſo natürlich, als daß er Vater und Menſch war. Oeſterreich war ohnehin vielmehr eine neue Eroberung für Deutſchland, als die Verleihung eines ſchon vorhandenen Theils deſſelben. Aus einer Urkunde bey dem **Rymer** ſieht man, daß **Rudolphens** Sohn **Hartmann**, der mit der Engliſchen Prinzeßinn **Johanna** verlobt war, mit dem Königreich **Arelat**, wenn die Fürſten darein willigen würden, ſollte verſorget werden p), welches um ſo thunlicher ſchien, da eben dieſer **Hartmann** durch die Grafſchaften **Habsburg** und **Kiburg**, die ihm dazu wären eingeräumt worden, einer der mächtigſten Stände dieſes Reichs ohnehin geweſen wäre. Allein, der Tod unterbrach dieſes Vorhaben; und nicht einmal jenes, welches **Rudolph** für gewiß mag gehalten haben, nehmlich, die Nachfolge ſeines erſtgebohrnen Sohnes im Reich, kam gleich nach **Rudolphens** Tod zu Stande.

Zwey-

n) Dicitur etiam regem in ipſo exercitu dixiſſe ſe in qualibet mundi parte cum electis quatuor galeatorum et quadraginta peditum armatorum de Alemannia millibus

Zweytes Kapitel.

Adolph von Naſſau. Deſſen Wahl. Allianz mit dem König. Anfang der kurfürſtlichen Privatkapitulationen. Eduard I. von Engelland. Thüringiſcher Krieg. Abſetzung.

Vom Jahr 1291 — 1298.

Obſchon die Kurfürſten bey Lebzeiten **Rudolphens** ſich nicht für ſeinen Sohn **Albrecht** erklärten, ſo ſcheinen doch die Meiſten nach deſſen Tod ihm nicht abgeneigt geweſen zu ſeyn. Nur **Albrechtens** eigener Schwager, der König **Wenzel** von Böhmen, der nun durch einen von **Rudolphen** 1290 gethanen Ausſpruch ein unſtreitiges Recht an die Kurſtimme hatte, meynte es nicht gut mit ihm, und brachte es auch bey dem Herzog **Albrecht** von Sachſen dahin, daß ſich dieſer anheiſchig machte, ſeine Stimme keinem andern zu geben, als eben demjenigen, den **Wenzel** verlangte, wogegen ihm dieſer nebſt dem Marggrafen **Otto** dem **Langen** von **Brandenburg** verſprach, daß der neu zu erwählende ihm für ſeine Stimme fünfthalb tauſend Mark Silbers bezahlen, und noch einige andere Vortheile bewilligen ſollte a). Indeß hielt ſich **Albrecht** des Thrones ſo geſichert, daß er auf Einladen des Kurfürſten **Gerhards** von **Maynz**, ob er gleich in Oeſterreich mit ſeinen widerſpenſtigen Landſtänden und ſelbſt den Ungarn alle Hände voll zu thun hatte, ſich nach **Hagenau** begab, um auf den erſten Wink zu **Frankfurt** eintreffen zu können. Allein, er irrte ſich ſehr, indem durch die Ränke

libus ſtare inuictum: aeſtimans hos omnem multitudinem aggreſſuros. ALB. *Argentin. p. 104.*

p) RYMER *Foedera etc. T. I. Part. II. p. 170.*

a) *Ap.* LVDEWIG *Reliq. Mſcpt. T. V. p. 436. ſeq.*

Ränke eben dieſes Kurfürſten ſein Vorhaben nicht nur ganz und gar vereitelt, ſondern es auch von nun an eine geraume Zeit zur Regel angenommen ward, den Sohn nicht auf den Vater folgen zu laſſen, ſo wie es zuvor die Regel war, daß er ihm ordentlicher Weiſe folgte.

Weil ſich **Gerhard** nicht getraute, ſeinen Kandidaten öffentlich in Vorſchlag zu bringen, ſo ſuchte er es bey den übrigen Kurfürſten dahin einzuleiten, daß ſie ſammtlich ihre Stimmen ſeiner Willkühr überließen. Dieſes zu erhalten, ſchlug er einem jeden davon ins Beſondere einen ihm unangenehmen Thronkandidaten vor, mit Bedrohen, denſelben zum Kaiſerthum zu befördern, wenn man ihm die Stimme nicht überließe, z. B. dem König von Böhmen ſeinen Schwager **Albrecht** von Oeſterreich, dem Herzog von Sachſen den Herzog von Braunſchweig, mit dem er in Feindſchaft lebte, dem Marggrafen von Brandenburg **Otten** dem **Langen** ſeinen Vetter **Otten** mit dem **Pfeil**, und dem Kurfürſten **Ludwig** von der **Pfalz** ſeinen Schwager den König von Böhmen, mit welchem er nach **Rudolphens** Tod wegen der Stadt **Eger** in große Streitigkeiten gerathen war. Den Kurfürſt **Boëmund** von **Trier** konnte er lange nicht gewinnen, ob er ihm gleich mit dem ihm ſehr gehäßigen Grafen **Raynald** von **Geldern** drohte. Endlich ließ ſich doch auch **Boëmund** durch den Kurfürſten **Sigfrid** von **Kölln** bereden, dem **Gerhard** ſeine Stimme gleich den übrigen zu überlaſſen. Eben dieſer **Sigfrid** war auch der einzige, der um das Geheimniß wußte, und zuvor ſchon mit dem **Gerhard** einverſtanden geweſen. Als auf ſolche Art alles vorbereitet war, ernennte er zu großer Verwunderung und zum Theil Beſtürzung der Anweſenden den Grafen **Adolph** von **Naſſau**, ſeinen Vetter und nahen Anverwandten, zum römiſchen König, einen Herrn, der zwar ſonſt gute perſönliche Eigenſchaften

beſaß;

beſaß; allein, zu der ihm aufgetragenen Würde weder Anſehen, noch Macht und Klugheit genug hatte. Da Adolph nicht im Stande war, die Krönungsunkoſten zu zahlen; auch der Reichsſchultheiß zu Frankfurt ſich widerſetzte, als er die dortigen Juden mit einer Steuer belegen wollte: mußte Gerhard von ſeinen Stiftsgütern für zwanzigtauſend Mark Silbers verpfänden, damit nur die Frankfurter den neuen König zu ſeiner Krönung nach Achen, welche den 24. Jun. vor ſich gieng, abziehen ließen.

Den Tag nach ſeiner Wahl machte er einen dem Reich zu Lehen aufgetragenen Theil von Heſſen, welches ſonſt ganz Eigenthum war, zu einem Fürſtenthum, und nahm den Landgrafen Heinrich unter die Zahl der Reichsfürſten auf. Eben ſo merkwürdig iſt die Urkunde, die er einige Tage nach der Krönung zu Gunſten des Kurfürſten Gerhards von Maynz, ſeines Gutthäters und Beförderers, ausgeſtellt. Nach demjenigen, was in den folgenden Zeiten geſchehen, zu urtheilen, ſind eben dieſe Punkte, die in der nur erwähnten Urkunde enthalten ſind, bereits vor der Wahl, es mag nun ſchriftlich oder mündlich geſchehen ſeyn, ausbedungen worden. Gleichwie die Päbſte von geraumer Zeit her den Kaiſern, ehe ſie dieſelben zur Krönung ließen, eine Art von Kapitulation vorſchrieben: ſo fiengen es nun auch die Kurfürſten von Maynz an, die ſich in Anſehung der Kaiſer faſt eben ſo viel zu ſeyn deuchten, als die Päbſte in Anſehung aller chriſtlichen Souverains überhaupt. Ihrem Beyſpiel folgten hernach auch andere.

Der berühmte deutſche Kardinal Nicolaus von Cuſa, der zu den Zeiten des Kaiſers Sigmunds und Friderichs *III.* gelebt, und Deutſchland genau kannte, giebt unter andern Urſachen des Verfalls von Deutſchland auch dieſe Kapitulationen an. „Da ein Kaiſer“ ſagt er, der Verwalter des gemeinen

„Weſens

„Weſens zu deſſen Beſten iſt, ſo kommt er oft durch „ſolche mit den Kurfürſten, die nur das Ihrige ſuchen, „errichtete Verträge zur Regierung, und darf hernach „die unrechtmäßiger Weiſe entzogene kaiſerliche Rechte „wegen des Eides, den er ihnen geleiſtet, nicht zurücke „fodern, und wird gehindert, die dem gemeinen Weſen „ſchädliche Zölle aufzuheben, oder andere nützliche Vor- „kehrungen zu treffen, und dasjenige, was ſeine Vor- „fahrer ohne genugſame Ueberlegung bloß aus Privat- „abſichten veräußert oder verpfändet, wieder herbeyzu- „ſchaffen. Und ſo geſchieht es, daß die Kurfürſten, da „ſie auf ihren Nutzen denken, ihre Gewalt ſo miß- „brauchen, daß dasjenige, was ihnen zum Beſten des „Reiches anvertrauet iſt, zu deſſen Verderben angewandt „wird.“ b). Es wird der Mühe nicht unwerth ſeyn, dieſen von einem einſichtsvollen Mann gezeigten Spuren etwas genauer zu folgen. Bey Rudolphen war an keine ſolche Verträge zu denken, da er ohne ſein Wiſſen zum Kaiſer gewählt worden. Bey Adolphen zeigt ſich die Sache ſchon etwas deutlicher, indem er dem Gerhard von Maynz verſprechen mußte:

1) Die Bürger von Maynz anzuhalten, die 6000 Mark Silbers, welche ihnen ehemals Kaiſer Rudolph zur Strafe wegen einiger Vergehungen gegen den Erzbiſchof Heinrich aufgelegt hatte, zu bezahlen, überhaupt aber den dortigen Bürgern nicht mit Rath und That beyzuſtehen.

2) Den

b) Eſt inſuper alia imperii deſtructio, quoniam, cum Imperator ſolum adminiſtrator in vtilitatem reipublicae exiſtat, ſaepe per pacta electorum ſua quaerentium intrat regimen, et occupata contra ius imperialia ob iusiurandum repetere non audet, telonea grauantia rempublicam deponere ac alias vtiles ordinationes facere, et per anteceſſores inconſulte absque omnium conuentu amoris inordinati aut affectionis vel ſanguinis

2) Den Ulrich von Hanau niemal zu einem Rath oder Vertrauten anzunehmen, oder ſonſt etwas Gutes zu erzeigen, im Gegentheil dem Erzbiſchof und der Kirche von Maynz ſo oft beyzuſtehen, als er ſich gegen ſie auflehnen werde; ein gleiches ſoll auch in Anſehung des Meiſter Heinrichs von Klingenberg geſchehen.

3) Sechs Flecken oder andere Oerter der Maynzer Kirche, die der Erzbiſchof benennen wird, mit eben der Freyheit, die die Reichsſtädte haben, zu begaben, und überhaupt den Erzbiſchöfen alle ihre von den vorigen Kaiſern erhaltene Freyheiten zu beſtätigen. (Da die Reichsſtädte durch Gewerb und Handlung ſich große Reichthümer erworben, ſuchten nun auch die Fürſten Städte zu haben, durch welche neue Städte zuletzt auch die alten geſchwächt wurden und in Verfall kamen.)

4) Den Seyfrid von Eppenſtein, ſeinen und des Erzbiſchofs Verwandten, zum Burgmann zu Friedberg zu machen, und ihm ein Lehen zu dem Ende zu ertheilen, wie auch das von dem Gerlach von Breuberg der Maynzer Kirche verſetzte Schloß Ballenhauſen nicht zurücke zu fodern, als bis 1000 Mark reines Silber dafür erleget worden.

5) Dem Erzbiſchof gegen die Herzoge von Braunſchweig und andere ſeine Feinde mit ſeiner königlichen Macht beyzuſtehen. Auch die Vogtey in Lahnſtein (die zum Reich gehörte) dem Gerhard zu überlaſſen, ſo lange er lebte.

6) Daß

nis tam in praeiudicium imperii donata vel impignorata reuocare inhibetur. Et ſic fit, vt dum electores ſua quaerunt, ita ſibi credita poteſtate abutantur, quod eis conceſſa poteſtas pro bono imperii in eiis deſtructionem conuertatur. NICOLAVS *de* CASA *de Concord. Cath. L. III. C. 30. p. m. 813.*

6) Daß der Zoll zu **Boppard**, den man den **Friedezoll** nennt, in deſſen Beſitz er nun den **Gerhard** ſetze, bey ihm und ſeinen Nachfolgern und der Maynzer Kirche für beſtändig bleiben ſolle; auch daß er alle ſeine Macht und allen Fleiß anwenden wolle, daß dieſer Zoll nach **Lahnſtein** verlegt werde. (In dem Leben des König **Richards** haben wir bereits geſehen, daß der Zoll zu **Boppard**, welcher damals noch zu dem Reich gehörte, und jener zu **Kaiſerswerth** die älteſten und beträchtlichſten kaiſerlichen Zölle an dem Rheinſtrom waren.)

7) Alle Schulden, die der Erzbiſchof am römiſchen Hof, und in Anſehung derſelben auch in Deutſchland habe, ganz zu bezahlen, und noch dazu dem Erzbiſchof allen Schaden und Unkoſten zu erſetzen, die er wegen dieſer Schulden gehabt, oder wenn ein Prozeß darüber entſtehen ſollte, noch haben möchte. (Man muß hier bemerken, daß damals noch keine Taxen veſtgeſetzt waren, die die Erz- und Biſchöfe bezahlen mußten, und da die Päbſte ſich des Rechtes anmaſſeten, die Erz- und Biſthümer zu vergeben, auch nicht glaubten gebunden zu ſeyn, die Wahlen zu beſtätigen, ließen ſich diejenigen, die ein Biſthum oder auch nur die Beſtätigung ſuchten, alles gefallen, und oft mehr als ſie im Stande waren, zu leiſten. Was gieng aber dieſes die Kaiſer an?)

8) Auch noch alle Unkoſten, die der Erzbiſchof vor, in, und nach der Wahl **Adolphens** zu **Frankfurt** gehabt, mit allem Schaden und Intereſſe zu erſetzen. (Welches auch die andern Kurfürſten wenigſtens in der Folge verlangten, ſo, daß ein Kaiſer gleich anfangs mehr auszahlen mußte, als er von dem immer mehr und mehr geſchmälerten Reichsfiſkus vielleicht in ſeinem Leben zu hoffen hatte.)

9) Dem

9) Dem Erzbiſchof die Reichsſtädte Mühlhauſen und Nordhauſen mit ihren Zugehörungen als Kaiſerlichen und Reichsamtmann zu verwalten zu geben, und die Bürger ihm den Eid der Treue ablegen zu laſſen c). Die Abſicht war freylich ſie nicht wieder herauszugeben, wie es mit Lahnſtein geſchehen. Allein, die Städte wußten ſich noch zu erhalten, und Adolph ſcheint auch in dieſem Stücke, ſo wie in mehrern andern, nicht Wort gehalten zu haben.

So weit ausſehend auch alles dieſes bereits war, ſo mußte er dennoch bald darauf noch eine Urkunde ausſtellen, vermöge deren er verſprach: 1) den Erzbiſchof in den Beſitz der Juden zu Maynz, die er von dem Reich zu Lehen habe, und die nun die Stadt an ſich gezogen, zu ſetzen. 2) Ueber die Stadt Seligenſtadt und den Bachgau, den Rudolph einige Zeitlang mit Gewalt an ſich gezogen, (weil er ſie unter die Reichsgüter zählte,) den Erzbiſchof und die Maynzer Kirche nie zu beunruhigen, ſondern ſie vielmehr in dem Beſitz davon zu ſchützen. 3) Sich in die Streitſachen, die entweder von Rechts- oder Gewohnheitswegen für das geiſtliche Gericht gehören, nicht einzumiſchen, auch nicht zu geſtatten, daß es andere weltliche Richter thun, ſondern ſich ihnen vielmehr durch ſeine Macht zu widerſetzen. (Aus dieſem könnte man ſchon zur Genüge ſchließen, wenn man es auch ſonſt nicht wüßte, daß Gerhard durch Dekretaliſten regieret worden. So wie man auch daraus abnehmen kann, daß man nun in Deutſchland wirklich angefangen, die Grundſätze des Innocenz *III.*, die er in dem Cap. Nouit. X. de iudiciis geäuſſert, in Uebung zu bringen.) 4) Den Erzbiſchof und ſeine Geiſtlichkeit, wie auch ſeine Suffraganbiſchöfe bey ihren Freyheiten und Rechten zu laſſen, auch ihre Schlöſſer, Veſtungen

 und

c) *Apud* GVDEN. *Cod. dipl. T.* 1. *N. CCCCVIII. p.* 861.

und Güter ihnen nicht zu nehmen, als nach der Form Rechtens. 5) Keinen Fürſten vor ſeine Gegenwart zu laden, wenn nicht der anberaumte Termin achtzehen Wochen enthalte, wie es in den alten Zeiten der Brauch geweſen. (Dieſer einzige Punkt geht das ganze Reich an. Was den **Gerhard** dazu veranlaſſet, und ob vielleicht **Rudolph** ſich nicht in dieſem Stücke betragen, wie es die Fürſten wünſchten, läßt ſich nicht ſo leicht beſtimmen.)

Die übrigen geiſtlichen Kurfürſten wollten eben ſo wenig leer ausgehen. **Adolph** mußte dem von Kölln die Vogtey über das Stift Eſſen wiedergeben d), dem von **Trier** aber die Stadt **Cocheim** an der **Moſel** nebſt dem **Ort Clotten**, welche beyde dem Reich gehörten, wegen der Wahl und Krönungs-Unkoſten pfandweiſe einräumen e). Nebſtdem aber, da **Adolph** deſſen zu Kölln guter Freund, als mit dem er in dem Treffen bey **Wöhringen** von dem Herzog von **Brabant** gefangen worden, und eine Zeitlang einerley Schickſal gehabt, deſſen zu **Trier** Vaſall und deſſen zu **Pfalz** gar Caſtellan und Schloßhauptmann zu **Caub** geweſen, hatten ſie von ihm, wo nicht alles zu hoffen, doch gewiß nichts zu fürchten.

Die weltlichen Kurfürſten ſuchte ſich **Adolph** auf eben die Art verbindlich zu machen, wie es dem **Rudolph** gelungen, nehmlich durch Heirathen. Zu dem Ende brachte er eine Eheverlöbniß zwiſchen ſeinem Prinzen **Ruprecht** und einer Tochter des Königs **Wenzeslaus** von Böhmen zu Stande, die aber hernach nicht in Erfüllung gekommen; eine andere aber zwiſchen dem pfälziſchen Kurprinzen **Ruprecht** und ſeiner Tochter **Mechtild**. Ueberhaupt ſuchte auch **Adolph**, was die Regie-

d) *Ap.* JOANN. *Spicileg. T.* 1. *p.* 23. *ſeqq.*
e) *Ap.* HONTHEIM. *Hiſt. Treu. dipl. T.* 1. *N.* 174. *p.* 828.

Regierungsart betrift, in Rudolphens Fußſtapfen zu treten. Seinen erſten Reichstag hielt er noch in dem nehmlichen Jahr †) zu Kölln, wo der von Rudolphen 1287 zu Wirzburg errichtete Landfrieden erneuert, und auf drey Jahr beſchworen ward. Auch reiſete er ſehr fleißig im Reich herum, um auf die Haltung deſſelben genaue Obacht zu haben. Der Reichsſchultheis zu Colmar, der dem unruhigen Anshelm von Rappoltſtein die ihm anvertraute Stadt überliefert, ward von Adolphen, nachdem er ſie dem Anshelm wieder abgenommen, hart gezüchtiget, Anshelm aber, der ſchon dem Rudolph viel Verdruß gemacht, nach Acheln in Schwaben gefangen geſetzt.

Durch die glücklichen Erfolge ſeiner erſten Regierungsjahre ermuntert ließ ſich Adolph in Entwürfe ein, die weit ausſehender und bedenklicher waren, als er es ſelbſt mag geglaubt haben, und ihm zuletzt Leben und Krone koſteten. Die Engelländer und Franzoſen haßten einander noch eben ſo, wie zuvor, auch war noch der alte Zunder zu Mißhelligkeiten zum Theil vorhanden, da die erſtern durch die Provinz Guienne mitten in Frankreich einen Fuß hatten. König ſeyn, und zugleich der Vaſall eines benachbarten eiferſüchtigen und feindlichgeſinnten Königs, ſind Dinge, die ſcheinen gemacht zu ſeyn, um beſtändige Zwietrachten zu unterhalten. Eben brachen damals zwiſchen dem König Eduard *I.* und Philippen dem Schönen dergleichen aus, die durch die Waffen ſollten entſchieden werden. Beyde Theile rüſteten ſich, ſo gut ſie konnten. Eduard ſah ſich zugleich um mächtige Alliirte um, und glaubte beſonders, da auch zwiſchen Deutſchland und Frankreich alte Streitigkeiten obwalteten, daß Adolph ein taugliches Werkzeug ſeyn möchte, ihm ſeine Sache verfechten zu helfen. Dieſer ließ ſich ſogleich bereit finden, und nach einigen Unterhandlungen

†) 1292.

kam wirklich ein Bündniß zwiſchen ihnen zu Stande †), vermöge deſſelben verſprachen beyde Könige einander allen Beyſtand gegen Frankreich, mit dieſer Krone keinen einſeitigen Frieden oder Stillſtand zu machen, perſönlich zuſammen zu kommen, ihre Völker mit einander zu vereinigen, das Eroberte mit einander gleich zu theilen, jedoch ſo, daß ein jeder dasjenige, worauf er zuvor ſchon ein Recht gehabt, für ſich behalten ſollte, der König von Engelland machte ſich auch anheiſchig, daß er ſich bey dem Pabſt und den Kardinälen verwenden wolle, daß Adolph die Kaiſerkrone bald erlangen möge f). Von Subſidien oder Hilfsgeldern geſchieht keine Meldung in dem Traktat ſelbſt; indeß iſt es ſicher, daß dem Adolph ſind gezahlet worden g), und zwar nach dem Angeben der engliſchen Geſchichtſchreiber, bis hundert tauſend Pfund Sterling. Man ſieht es auch daraus, weil der Pabſt Bonifacius *VIII.* ihm den Vorwurf machte, daß er als ein ſo großer Fürſt ſich nicht ſchäme gleichſam als gemeiner Mann um Sold zu dienen h). So ſah man damals Subſidiengelder an.

Adolph ſchickte *) dem König Philipp einen Fehdebrief, in welchem er nur insgemein ſagt, daß von den vorigen Königen von Frankreich und dem Philipp ſelbſt Güter, Beſitzungen, Rechte, Gerichtsbarkeiten, und Strecken Landes, die dem Kaiſer und Reich gehörten, durch eine unrechtmäßige Beſitzergreifung ſchon ſo lange vorenthalten würden, wie es an mehrern Orten der Augenſchein an den Tag gebe, daß er es nicht mehr ohne

†) 1294 den 22. Octob.

f) *Ap.* RYMER *Foeder. T. I. P. II. p.* 138.

g) *Ib. p.* 141. *Litera Florentio Comiti Holandiae.*

*) 1294.

h) Nunquid decet tantum et tam potentem principem vt

ohne Schande ertragen könne, ſondern zur Abſtellung dieſer Unbilden ſich nun gefaßt mache ſeine Kräfte anzuwenden i). Einige franzöſiſche Geſchichtſchreiber ſagen, man könne einem Fürſten nicht verächtlicher begegnen, als es Philipp hierauf dem Adolph gethan, indem er ſich nicht einmal gewürdiget, ſeinem Geſandten Gehör zu ertheilen, ſondern ihm bloß, nach einiger Schriftſteller Ausſage, ein in Form eines Briefes zugemachtes Papier geſchickt, in welchem aber nichts geſchrieben geweſen; oder, nach dem Zeugniße anderer, bloß dieſe zwey Worte: Nimis Germane, wodurch er habe ſagen wollen: **Es iſt zu viel für euch, Deutſcher! mich angreifen zu wollen** k). Allein, man hat Philippens ſchriftliche Antwort noch, die ganz anders lautet. Er ſchickte nehmlich einige Spital- und Tempelritter, die den Adolph fragen ſollten, ob der Fehdebrief von ihm ſey oder nicht; wenn dem alſo, ſollte Adolph wiſſen, daß ſich Philipp gegen ihn als ein Befehdeter betragen wolle l). Beyde Schreiben ſind in dem Geſchmack des Fauſt- und Fehderechts abgefaßt, und in keinem liegt nach den Begriffen der Zeiten etwas Beleidigendes. Philipp hätte es auch nicht Urſache gehabt, dem Adolph ſo gar verächtlich zu begegnen, indem derſelbe durch engliſches Geld unterſtützt, an ſich ſchon ihm Schaden zufügen konnte, und noch dazu ſeine Erklärung die von mehrern andern deutſchen Fürſten nach ſich zog, die damals ſchon ſich nicht ſcheuten, mit Menſchen Handel zu treiben, nur mit dem Unterſchied, daß der verſprochene Dienſt durch Freywillige geleiſtet ward, und ſie ſich ſelber nicht ausnahmen, ſondern mit in den Dienſt einbedungen.

Cc 4 Indeß

vt tanquam ſimplex miles ſub colore mercedis cuiuslibet ad actus bellicos inducaris. *Ap.* RAYN. *ad a.* 1295. *N.* 45.

i) *Ap.* LEIBNIZ. *Cod. G. dipl. N.* 18. *p.* 32.

k) DANIEL *Hiſtoire de France Tom. IV. p m.* 364.

l) *Apud* LEIBNIZ. *Cod. Gent. dipl. N.* 19. *p.* 32.

Indeß vergoß weder derjenige, der befehdet hatte, noch der Befehdete einiges Blut, ſo wie es auch öfters in Deutſchland damals geſchah. Philipp that vielmehr dem deutſchen Reich auf eine andere Art wehe. Der damalige Pfalzgraf Otto von Burgund, deſſen Grafſchaft Burgund (*Franche Comté*) unſtreitig zu dem Königreich Arelat gehörte, hatte nur eine einzige Tochter, die die Erbinn ſeiner an ſich nicht unbeträchtlichen Grafſchaft war. In Betracht dieſes Umſtandes würde es ihr gewiß nicht an einer anſtändigen Verſorgung gefehlt haben. Allein, Philipp wußte den Otto zu bereden, daß er einen in ſeiner Art einzigen Heirathskontrakt eingieng. Philipp ſollte nehmlich der Tochter des Grafen einen Prinzen aus dem königlichen Hauſe zum Gemahl geben; dieſe aber die Grafſchaft zum Heirathsgut mitbringen, welches auch alsdann gelten ſollte, wenn der Graf noch Söhne oder Töchter bekommen würde; und damit der König um ſo geſicherter wegen des Heirathguts wäre, ſollte ihm die Grafſchaft ſogleich eingeräumt, abgetreten, und für allezeit übergeben ſeyn, auch ſo gar, wenn die Prinzeßinn noch vor Vollziehung der Ehe ſterben, oder keine Kinder bekommen ſollte. Dagegen bezahlte ihm Philipp theils baar, theils terminweiſe eine gewiſſe Summe Geldes, übernahm einige ſeiner Schulden, wies ihm einen jährlichen Gehalt an, und verſprach auch gewiſſe Summen ſeinen etwa noch zu erzielenden Söhnen und Töchtern m). Die Urſache dieſes auſſerordentlichen Betragens war, weil er ſeine Tochter in keinem Geſchlecht und in keinem Hauſe ehrenvoller und nützlicher anbringen könne, als in dem franzöſiſchen. So viel Anziehendes und Reizendes hatte die Verwandſchaft mit dieſem Hauſe. Adolph beſchwerte ſich ohne Zweifel über dieſes geſetzwidrige Verfahren,

m) DUMONT *T. I. P. I. N.* 529. *p.* 292.

n) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1296. *N.* 29.

fahren, indem ſelbſt der Pabſt Bonifacius *VIII.* dem **Philipp** einen Vorwurf darüber machte, daß er die Grafſchaft Burgund inne behielte, die bekanntlich dem Reich zu Lehen gienge, und als ein Reichslehen müſſe anerkannt werden n). Allein, ſo viel wiſſen wir nur von dem Erfolge, daß **Philipp** und ſeine Nachfolger in dem Beſitz der Grafſchaft **Burgund** eben ſo geblieben ſind, gleichwie von der **Provence** bereits damals keine Hofnung mehr vorhanden war, daß ſie jemals wieder ſollte herausgegeben werden.

Eben dieſer Bonifacius *III.*, der von dem **Gregorius** *VII.* gelernt hatte, daß ihm das Recht zuſtehe, Könige abzuſetzen, und ihre Reiche an andere zu verſchenken, von dem **Innocenz** *III.* aber, daß er Macht habe, den Königen das Kriegführen zu verbieten, und, welches die Folge davon war, in ihren Streitigkeiten den Richter abgeben zu dürfen, wollte nun einen auffallenden Verſuch von dem Letztern machen. Er ſchickte nehmlich *) die Kardinäle **Berard** und **Simon** nach Engelland und Frankreich, um die Könige von Frankreich und Engelland mit einander zu vertragen, und damit ſie dieſes Geſchäfte deſto nützlicher und wirkſamer betreiben könnten, ertheilte er ihnen die Vollmacht, alle Eidſchwüre, Verbindungen, Allianzen, und was immer ihrem Vorhaben im Weg ſtehen möchte, aufzuheben, zugleich auch die Widerſpenſtigen, was immer eines Standes oder Würde ſie ſeyn möchten, mit Kirchenſtrafen (per cenſuram eccleſiaſticam) ohne auf eine Appellation Rückſicht zu nehmen, in Schranken zu halten o). Bonifacius ließ es nicht dabey bewenden, ſondern als ſich die Könige nicht ſogleich fügen wollten, ſagte er ihnen eigenmächtig einen Waffenſtillſtand an,

*) 1295.

o) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1295. *N.* 41.

den ſie von **Johannis** des Täufers an *) bis auf den nehmlichen Tag im folgenden Jahr halten ſollten, welches er zugleich auch dem **Adolph** durch die Biſchöfe von **Reggio** und **Siena** bedeuten ließ, mit Bedrohung eben derjenigen Strafen, die den Königen zugedacht wären, wenn er gegen den Waffenſtillſtand handeln würde. Bey dem König **Eduard** von Engelland brachten es auch die päbſtlichen Legaten wenigſtens dahin, daß er den Stillſtand bis auf den nächſten Allerheiligen Tag genehmigte p), welches für **Adolphen** die Folge hatte, daß er auch ſeiner Seits nichts gegen den König **Philipp** unternahm, ob er ſchon bereits wichtige Anſtalten dazu gemacht hatte. Im folgenden Jahr †) wiederholte **Bonifacius** ſeine Drohungen, und geboth unter der Strafe der Excommunication einen neuen Stillſtand, der von **Johannis** des Täufers an bis eben dahin in den zweyen folgenden Jahren dauren ſollte q). An den **Adolph** wurden abermal ſcharfe Abmahnungsſchreiben erlaſſen. Im Jahr 1297 kam dem ungeachtet der Krieg zwiſchen dem König **Philipp** von Frankreich und dem mit Engelland verbundenen Grafen **Guido** von Flandern zum Ausbruch, welchem letztern **Eduard** mit einem ſtarken Heere zu Hilfe zog. **Adolph** rüſtete ſich nun ebenfalls, und brachte bis 2000 Reuter zuſammen. Allein, **Bonifacius** machte, daß die Könige ihre Einwilligung zu einem neuen Stillſtand gaben, und ſo gar demſelben die Entſcheidung ihrer Streitſache, jedoch nur als **Schiedsrichter**, und **nur als einer Privatperſon** überlieſſen, welches allemal viel für den **Bonifacius** war, indem ſie ſich auf ſolche Art von ſelbſten nach und nach an das päbſtliche Richteramt gewöhnten, vermöge des ihm geſchehenen Auftrages that er hernach im J. 1298 wirklich einen ſchiedsrichterlichen Ausſpruch. Die beyden Könige hatten ihre Unter-

thanen

*) 1295.
p) *Ap.* RYMER *T. I. P. III. p. 146. ſeqq.*
†) 1296.

thanen und beſonders die Geiſtlichen durch ihre willkührige Taxen und Schatzungen gegen ſich aufgebracht, und dadurch die Mittel den Krieg in die Länge fortzuſetzen ſich ſehr erſchweret. Da nun auch der Pabſt mit ſo großer Heftigkeit auf den Frieden drang, ließen ſie ſich endlich denſelben gefallen.

Adolph hatte auf ſolche Art die engliſchen Subſidien gezogen, ohne die verſprochenen Dienſte dafür zu thun, ohne jedoch auch ſich einen ſonderlichen Nutzen damit zu verſchaffen. Im Gegentheil, da die Sache damals ganz neu war, zog ſie ihm viele Vorwürfe und Verachtung zu, und da man ihn im Verdacht hatte, daß er das Geld auf die Erwerbung von Thüringen verwendet, ward er zugleich ſehr gehäßig.

Dieſe Abſichten auf Thüringen, die ihn zu gleicher Zeit beſchäftigten, als von dem franzöſiſchen Kriege die Rede war, konnte man ihm um ſo weniger verzeihen, da ſie auf die Zernichtung eines in Deutſchland von langer Zeit her ſehr angeſehenen Hauſes abzielten. Der Landgraf **Albrecht** von Thüringen und Marggraf von Meißen, den man den **Unartigen** nennte, hatte eine Tochter des Kaiſers **Friderich** *II.* **Margareth** mit Namen zur Ehe gehabt, mit der er aber ſo mißvergnügt gelebt, daß die unglückliche Prinzeßinn, um denen Verfolgungen, die ſie von ihm und ſeiner Maitreſſe der **Kunigund** von **Iſenberg** auszuſtehen hatte, zu entgehen, alles im Stich ließ, und ſich nach **Frankfurt** in Sicherheit begab. Bey der letzten Umarmung ihrer beyden **Prinzen Friderichs** und **Ticemanns** biß ſie aus Heftigkeit des Schmerzens, und der Verzweiflung den erſten davon ſo ſehr in die Backen, daß er wegen der zurückegebliebenen ſichtbaren Narben Zeit Lebens der Gebiſſene (admorſus) genennt wurde. Da ſie bald darauf

q) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1296. *N.* 18. *ſeq.*

darauf mit Tod abgieng, heirathete Albrecht die Kunigunde, die den jungen Albrecht oder Apicius, den ſie noch bey Lebzeiten der Margareth von ihm gehabt, mit unter dem Mantel zum Altar nahm, um ſeine Legitimation deſto kräftiger zu machen. Gleichwie Albrecht die Mutter nicht geliebt, alſo hatte er auch keine Neigung zu ſeinen mit ihr erzeugten Söhnen. Hauptſächlich aber ſuchte er dem jungen Albrecht entweder einen Theil ſeiner Länder zuzuwenden, oder ihm ſonſt eine anſtändige Verſorgung durch Geld zu verſchaffen. Hierüber ſowohl, als wegen der Theilung der von dem Friderich Tuta dem Brudersſohn Albrechtens hinterlaſſenen Länder, war es bereits unter Rudolphen zwiſchen Vater und Söhnen zu Feindſeligkeiten gekommen, und weil Albrecht ſeinen Söhnen zu Troß manches von ſeinen Ländern verſchenkte und verkaufte, brachten es dieſe dahin, daß der Vater †) zu Eiſenach verſprechen mußte, hinführo ohne ihr Vorwiſſen und Einwilligung von ſeinen Land und Leuten weiter nichts zu verkaufen, zu verſetzen, oder zu verleihen. Unter Adolphen brach der alte Groll auf das Neue aus, und nun ſuchte Adolph ſelbſt, anſtatt daß Rudolph es ſich ungemein angelegen ſeyn ließ, den Frieden zwiſchen ihnen herzuſtellen, Vortheil davon zu ziehen, indem er das ihm von dem Vater angebothene Thüringen ſamt deſſen Recht auf die Verlaſſenſchaft ſeines Vetters des Friderich Tuta für zwölftauſend Mark Silbers kaufte, und ſogleich Beſitz davon zu nehmen ſuchte. Allein, es fehlte weit, daß die erkauften Landſchaften ſelbſt das Betragen ihres Herrn gebilligt, und ſich ſogleich an Adolphen, wie er es mag gehoft haben, ergeben hätten, indem, das einzige Eiſenach und einige andere Städte ausgenommen, ſich vielmehr alles für die Söhne erklärte, die gegen das, was ihr Vater in dieſem Stücke gethan, öffentlich proteſtirten.

Wollte

†) 1290 den 5 Auguſt.

Wollte demnach Adolph ſein vermeyntlich erlangtes Recht nicht fahren laſſen, ſo mußte er Gewalt brauchen, wie er denn auch wirklich †) mit einem Kriegsheer nach Thüringen rückte, um ſich daſſelbe durch die Waffen unterwirfig zu machen.

Da er nicht mit ſeinen Vaſallen, deren er als Graf von Naſſau wenig hatte, ſondern mit bloß gedungenen Leuten Krieg führte, ſo können die damaligen Schriftſteller die Ausſchweifungen derſelben nicht genug beſchreiben. Indeß gelang es ihm doch durch ſeine Uebermacht ſich von dem größten Theil von Thüringen, und ſo gar von dem Oſterland, als von **Freyburg**, **Naumburg**, **Pegau**, dem Schloß **Groitzſch**, **Borna**, **Eilenburg** und **Leipzig** Meiſter zu machen. So lange **Adolph** ſelbſt zugegen war, konnten die beyden Brüder **Friderich** und **Ticemann** wenig ausrichten; nach ſeinem Abzug hingegen ſäumten ſie nicht von den verlohrnen Ländern wieder an ſich zu bringen, was ſie konnten; welches ihnen auch großen Theils, beſonders mit demjenigen, was von dem **Oſterlande** und **Meißen** von **Adolphen** war erobert worden, glücklich von ſtatten gieng. **Adolph** kam daher im folgenden Jahr *) auf das Neue, und eroberte in Thüringen das Schloß **Frankenſtein** nebſt den Städten **Salzungen** und **Kreuzburg**. Im J. 1296 that er auch einen Einfall in das Erzgebirg, wo endlich nach einer ſechzehnmonatlichen Belagerung die Stadt **Freyberg** von den Seinigen eingenommen ward. Der Beſatzung, die ſich in dem Schloß noch tapfer vertheidigte, befahl **Friderich** der **Gebiſſene** ſelbſt, daß ſie ſich ergeben ſollte. Dem ungeachtet aber ließ **Adolph** ſechzig davon enthaupten, und drohte den übrigen ein gleiches Schickſal, wenn ſie ſich nicht durch Geld loskaufen würden. Um ſie zu retten, mußte **Friderich** der **Gebiſſene** die Städte **Grimma**, **Rochlitz** und **Leißnig** an

†) 1294.

*) 1294.

an den Adolph abtreten. Da Adolph bald darauf in jene weit ausſehende Unruhen verwickelt ward, die das unglücklichſte Ende für ihn nahmen, erholten ſich nach und nach die beyden Brüder wieder, beſonders nachdem ſie den von Adolphen zurückgelaſſenen Statthalter, den Grafen Heinrich von Naſſau, gefangen bekommen. Zum gänzlichen Beſitz ihrer väterlichen Länder konnten ſie jedoch noch nicht gelangen r).

Adolph hatte Zeit ſeiner Regierung einen heimlichen Feind an dem Herzog Albrecht von Oeſterreich gehabt, der es nicht vergeſſen konnte, daß man ihn nicht nach dem Brauch der vorigen Zeiten ſeinem Vater auf dem Thron hatte folgen laſſen. Allein, zu Gewaltthätigkeiten gegen den Adolph würde doch Albrecht gewiß nicht geſchritten ſeyn, wenn nicht andere Umſtände dazwiſchen gekommen wären. Wir haben gehöret, zu was für harten Bedingungen ſich Adolph gegen ſeinen Beförderer, den Erzbiſchof Gerhard von Maynz, hat anheiſchig machen müſſen. Dieſer glaubte ſeine Sachen ungemein fein eingeleitet zu haben, da er einen Kaiſer gemacht, der ihm zuſagen mußte, was er nur immer wollte. Auch hätte man ſich die genaueſte Erfüllung der zugeſagten Punkte um ſo eher verſprechen ſollen, da Gerhard zum Theil auf Unkoſten ſeiner eigenen Redlichkeit den Adolph zum Kaiſerthrone befördert. Allein, nicht allein dieſes geſchah nicht, ſondern Adolph hatte auch wenige oder gar keine Luſt, ſich von den Kurfürſten, beſonders dem von Maynz in der Vormundſchaft halten zu laſſen, wie ſie es mögen gehoft haben. Adolph hatte verſprochen, die Schulden, die Gerhard am römiſchen Hof bey der Abholung des Palliums gemacht, zu bezahlen, und hätte es auch nach gehobenen ſo beträchtlichen engliſchen Subſidiengeldern thun können, wenn er gewollt hätte.

r) TENZEL. *Vita Friderici admorſi Sect. III. §. 16. ſeqq.* WILKIVS *Vita Ticemanni L. IV. c. 15.*

hätte. Daß es aber nicht geſchehen, belehrt uns ganz deutlich der von Gerharden im J. 1291 und 1294 mit der Stadt Erfurt geſchloſſene Vertrag, vermöge deſſen er der Stadt die Münz und das Schultheißenamt verſetzte, mit der Bedingung, tauſend Marken an ſeinen zu Rom gemachten Schulden zu bezahlen s). Gerhard hatte ſich auch den beträchtlichen kaiſerlichen Rheinzoll zu Boppard ausbedungen, der mehrerer Gemächlichkeit wegen zum Beſten des Erzſtifts Maynz nach Lahnſtein ſollte verlegt werden. Daß auch dieſes nicht gehalten worden, ſieht man ganz deutlich aus demjenigen, was hernach Albrecht eben dieſem Gerhard verſprechen müſſen. Aus dieſem läßt ſich auch ſchlieſſen, daß die übrigen Punkte eben auch nicht ſo genau mögen erfüllt worden ſeyn. Genug, Gerhard, der den Adolph erhöhet, ſuchte ihn auch wieder zu ſtürzen, und Albrecht, der ohnehin den Adolph mit ſcheelen Augen anſah, ergrief dieſe Gelegenheit mit beyden Händen, auf den ſchon lange gewünſchten Thron ſeines Vaters zu kommen. Die Krönung ſeines Schwagers, des Königs Wenzel von Böhmen, die im J. 1297 den 2. Jun. von dem Gerhard in Gegenwart von acht und dreyßig Fürſten verrichtet ward, gab Gelegenheit, nähere Verabredungen zwiſchen ihm und dieſem zu nehmen, die noch durch fünfzehen tauſend Mark Silbers, die Albrecht dem Gerhard zu zahlen verſprach, unterſtützt wurden. Der König von Böhmen ſowohl, als der Herzog Albrecht von Sachſen und der Marggraf von Brandenburg Otto mit dem Pfeil traten ſogleich des Kurfürſten Vorhaben bey, und Albrecht ſchickte bereits den Grafen Albrecht von Haigerloch mit ſechzehentauſend Mark Silbers nach Rom, um von dem Pabſt Bonifacius die Einwilligung zu der Abſetzung des Adolphs und neuen Wahl einzuholen. Allein, dieſer ſcheint ihm

wenig

s) *Ap.* GVDEN. *Cod. dipl. T. I. N. CCCCXVIII.*

wenig Gehör gegeben zu haben, wenigſtens erklärte er den Geſandten Adolphs, daß es nicht geſchehen, und verſprach ſogar, ihren Herrn zum Kaiſer zu krönen, wenn er nach Rom kommen würde t).

Albrecht machte ſich aber dem ungeachtet mit einer Armee auf den Weg heraus in das Reich, und ſuchte den Adolph auf, der ihm aber von ſelbſten entgegen kam, und ihn über den Rhein in das Elſaß zu gehen nöthigte, von wannen er aber nach einigen an ſich gezogenen Verſtärkungen in die Pfalz rückte, und Alzay belagerte, weil der Kurfürſt Adolphens Partey hielt. Immittelſt kamen zu Maynz bey dem daſigen Kurfürſten, der von Sachſen, und der junge Marggraf von Brandenburg Hermann der Lange, ingleichem die Geſandten von Böhmen und Kölln zuſammen, entſetzten Adolphen des Reiches, und wählten den Albrecht. Die Urſachen werden von einem damaligen Geſchichtſchreiber folgender Maaßen angegeben u): er habe Kirchen verwüſtet, Jungfern geſchändet, von einem geringern, als er, nehmlich dem König von Engelland, Sold genommen, das Reich nicht gemehret, ſondern vermindert. Von einem andern wird dazu geſetzt, er habe ſeine gegebene briefliche Urkunden gebrochen, wovon der Beweis von den böhmiſchen Geſandten aus vier ſeiner gebrochenen Handſchriften geführet ward, er habe die Gerechtigkeit um Geſchenk und Gaben verwaltet, den Landfrieden nicht gehandhabet, und für die Sicherheit der Straßen nicht geſorget v). Uebrigens ward der Schein Rechtens in ſo weit beobachtet, daß er dreymal vorgeladen, und als er nicht erſchien, unter dem Vorſitz des Kurfürſten von Maynz ein ordentliches Gericht über ihn gehalten, und in contumaciam fortgefahren ward.

Adolph

t) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1298. *N.* 11.

u) SIFRIDVS *Presbyter ad a.* 1296.

v) Horneck Rein Chronik *cap.* 673. *ſeq. p.* 616.

Adolph gab aber darum noch nicht alle Hofnung auf, ſondern war veſt entſchloſſen, den Ausgang ſeiner Sache auf die Entſcheidung des Degens ankommen zu laſſen. Es ſtund aber nicht lange an, daß er in einem Treffen ohnweit **Worms**, da er ſich zu hitzig und unvorſichtig in die Feinde wagte, überwunden und getödtet ward †). Auch ſein Feind, der Erzbiſchof **Gerhard**, bedaurte ihn bey Erblickuug des todten Körpers, und geſtund, daß einer der tapferſten Männer ſeiner Zeit an ihm verlohren gegangen. So gegründet dieſes iſt, ſo hatte doch übrigens **Adolph** weder das Anſehen, welches perſönliche Eigenſchaften und große Thaten, noch jenes, welches eine große Verwandtſchaft dem **Rudolph** verſchaffte. Wenn er auch gewollt hätte, würde er nicht ſo viel für den Wohlſtand von Deutſchland haben thun können, als **Rudolph**. Allein, aus Habſucht ſtörte er vielmehr ſelbſt die innere Ruhe, die er hätte beveſtigen ſollen. Gleichwie Deutſchland im Ganzen Nichts durch ſeine Regierung gewonnen, alſo war ſie noch dabey eine der nachtheiligſten für das kaiſerliche Anſehen. Man hatte noch nie geſehen, daß die Kurfürſten oder Fürſten einen Kaiſer förmlich vor Gericht geladen und abgeſetzt. Wenn Gegenkaiſer gewählt worden, geſchah ſolches allemal auf Veranlaſſung der Päbſte. **Adolph** muß ſich gewaltig bloß gegeben, und zuvor ſchon verächtlich gemacht haben, um nur den Gedanken davon zu erregen. Wir haben gehört, daß der Kurfürſt **Gerhard** von **Maynz**, der den Pabſt im Kleinen vorzuſtellen gedachte, ſich das größte Geſchäfte dabey gemacht. **Rom** ſchwieg, oder wußte vielmehr ſelbſt nicht recht, wie es bey der Sache daran war. Einer Seits mußte ihm die damit verbundene Erniedrigung des kaiſerlichen Anſehens gefallen; anderer Seits ſchien es doch ein Eingriff in die päbſt-

†) 1298. den 2. Jul.

päbſtlichen Rechte zu ſeyn, das weltliche Oberhaupt der Chriſtenheit ohne Vorwiſſen des Pabſtes ſeines Amtes zu entſetzen. Allein, Adolph war noch nicht gekrönt. So viel iſt auch ganz ſicher, daß man zu Rom ſeine Abſetzung für ungiltig gehalten, indem Bonifacius *VIII.* noch im J. 1301. an die geiſtlichen Kurfürſten geſchrieben, Albrecht habe ſich nicht geſcheut, ſich gegen ſeinen Herrn zu empören, und ſich in das römiſche Reich einzudringen, ob er gleich damals noch einmal von allen Kurfürſten gewählt, und allgemein anerkannt war. Wenn nicht Bonifacius wegen ſeiner Zwiſtigkeiten mit dem König Philipp für beſſer gefunden hätte, ſich mit dem Albrecht auszuſöhnen, würden ſich erſt die Grundſätze des römiſchen Hofes über ſolche Unternehmungen näher gezeiget haben. Indeß glaubten nun die Kurfürſten ein Recht erlangt zu haben, mit dem Kaiſer auf ſolche Art zu verfahren.

Drittes Kapitel.

Albrecht von Oeſterreich. Krieg mit den Kurfürſten. Händel mit dem Bonifacius VIII. Abſichten auf Böhmen und Thüringen. Entſtehung des Schweizerbunds.

Vom J. 1298 — 1308.

Albrecht ſah ſich nach dem Tod ſeines Gegners noch nicht als den ruhigen Beſitzer des Kaiſerthrons an, und ſelbſt die Kurfürſten hielten eine neue Wahl für nöthig, beſonders, da der von Trier und von der Pfalz in die erſte nicht allein nicht eingewilliget,

a) *Ap.* HONTHEIM *Hiſtor. Trevir. diplomat. T.* I. *N.* 575. *p.* 829.

williget, ſondern auch derſelben widerſprochen hatten. Um alle Schwierigkeiten zu heben, entſagte Albrecht ſeiner erſten Wahl, und ward nun einmüthig zu Frankfurt von allen Kurfürſten auf das neue gewählt †), und bald darauf zu Achen von dem Kurfürſten Wicbold von Kölln mit vieler Pracht gekrönet. Die den geiſtlichen Kurfürſten ausgeſtellte und ohne Zweifel mit in die Wahlſtimme einbedungene Privilegien beſtunden diesesmal in folgendem. Dem von Trier ward das von Adolphen nur verpfändete Cocheim als Eigenthum überlaſſen a; dem von Kölln verlieh Albert, daß Niemand die Bürger ſeines Erzſtiftes an das königliche Hofgericht ſolle vorladen können, und dieſelbe nicht ſchuldig ſeyn ſollen dort zu erſcheinen, ſo lang der Kurfürſt oder ſeine Beamte bereit ſeyn werden, den Klägern Gerechtigkeit angedeihen zu laſſen b); eine Verordnung, die für das kaiſerliche Anſehen weit ſchlimmere Folgen haben mußte, als man dem äuſſerlichen Schein nach vermuthen ſollte. Bis daher hatten die Kaiſer die unmittelbare Gerichtsbarkeit im ganzen Reich, ſowohl in Anſehung der Fürſten, als ihrer Unterthanen, oder die ſo genannte concurrentem ausgeübet. Wo ſie immer hinkamen, war ihnen erlaubt, ihren Richterſtuhl aufzuſchlagen, und jeder verbunden, der von ihnen oder ihren Richtern vorgeladen ward, zu Recht zu ſtehen. Nun fiel dieſes auf einmal, wenigſtens in den Kurlanden, weg. Wicbold ließ ſich auch die Stadt Dortmund, Brackel, Weſthoven und Elmenhorſt zuſagen c).

Gerhard von Maynz, der ohnehin das Meiſte zu dieſer Revolution beygetragen, vergaß ſich auch am wenigſten. Albrecht mußte nun wirklich den ehemals

Dd 2 kaiſer-

†) 1298. den 9. Auguſt.

b) *Ap.* LÜNIG Reichs-Archiv. *T. XVI.* oder *Spicileg. Eccleſ.* Fortſetzung. 1. Th. *p. 392.*

c) JOHANNIS *Tab. vet. Spicileg. 1. p. 24.*

kaiſerlichen Bopparder Zoll nach Lahnſtein verlegen, wie es Adolph verſprochen, und nicht gehalten hatte, und weil es doch nun einmal eine ſo gute Sache um die Rheinzölle war, mußte ihm Albrecht noch einen ganz neuen Zoll geben, der eben ſo viel austragen ſollte, als der zu Boppard ehemals erhobene und nun nach Lahnſtein verlegte, jedoch ſo, daß es dem Kurfürſten frey ſtehen ſolle, ob er dieſen neuen Zoll zu Lahnſtein oder zu Rüdesheim erheben wolle d). Albrecht mußte ihm auch eine Beſtätigung ertheilen aller Privilegien, Documenten, Briefe, geiſtlicher und weltlicher Freyheiten, und beſonders jener, daß kein Erzbiſchof, Biſchof, Prälat, keine geiſtliche Gemeinde, Kloſter oder auch eine einzelne geiſtliche Perſon vor ein weltliches Gericht ſolle können gezogen werden. Von Erzbiſchöfen, Biſchöfen und Prälaten war gewiß kein kaiſerliches Privilegium vorhanden; wir haben vielmehr gehöret, daß ſich die geiſtlichen Reichsſtände nie geweigert, vor dem Kaiſer und Reich in Sachen, die ihre Güter betrafen, vor Gericht zu ſtehen. Dieſe aus den Dekretalen des Gregorius *IX.* auf die deutſche Reichsverfaſſung übertragene Idee hätte, wenn ſie zur Vollſtreckung gekommen wäre, die wunderlichſten Folgen nach ſich ziehen müſſen. Wirklich fiengen ſchon die geiſtliche Fürſten an ſich jenes in den Dekretalen eben dieſes Gregorius *IX.* geäuſſerten Grundſatzes zu bedienen, daß ein Geiſtlicher diejenigen, die ihm Schaden zufügen, vor einem Gericht belangen könne, vor welchem er wolle, dem geiſtlichen nehmlich oder weltlichen e), ſo wie es z. B. der Erzbiſchof Heinrich von Maynz

d) *Ap.* GVDEN. *Cod. D. T. I. N. CCCCXXVII. p. 901. ſeq.*

e) *Cap. VIII. X de foro competenti.*

f) Cum inter nos Fratrem Henricum Sanctae Moguntinae Sedis Archiepiſcopum —— et nos Albertum ducem de Brunswich —— verteretur materia quaeſtionis *ſuper*

Maynz in Anſehung des Herzogs Albrecht von Braunſchweig bereits gethan hatte, den er zu Rom verklagt, wegen desjenigen Schadens, den er ſeiner Kirche zugefügt haben ſollte f).

Auch ſollten die Angehörigen des Erzſtifts Maynz, als die Miniſterialen, Vaſallen, Burgmänner und Leute überhaupt, nicht vor den König, oder einen ſeiner Richter können geladen werden, als in dem Fall, wenn der Erzbiſchof nachläßig ſeyn wird in Ertheilung der Gerechtigkeit g). Vermöge einer dritten Urkunde mußte Albrecht anerkennen, daß der Erzbiſchof und ſeine Nachfolger die Erzkanzler des heiligen Reichs durch Deutſchland ſeyen, und ſeyn ſollen, und daß er ſie in allen ihrer Stelle anklebenden Rechten, Ehren und Freyheiten beſchützen wolle, beſonders aber, daß ſie befugt ſeyn ſollen, den zehnten Theil von den Gütern der Juden, die Beth und Steuer von ihnen zu erheben, und an den königlichen Hof allezeit einen Kanzler anſtatt ihrer zu ſetzen h).

Daß die weltlichen Kurfürſten ſich eben auch nicht geſäumt haben, auf Unkoſten des Reichs ſich zu vergrößern, ſieht man nur aus dem zur Genüge, was Albrecht ſeinem Schwager, dem König Wenzel von Böhmen, verſprechen müſſen; erſtens zwar, daß, ſo bald er römiſcher König ſey, er dem Wenzel den Bezirk von Eger und das Pleißner Land, Floß und Parkſtein nebſt der Stadt Weyden um fünfzigtauſend Mark Silbers verpfänden wolle i); nicht, als wenn Wenzel geſonnen geweſen, dieſe Summe auszuzahlen; ſie ward vielmehr als eine Vergütung der dem Albrecht gegebenen

ſuper damnis datis et *iniuriis irrogatis* nec non ſuper aliis quaeſtionibus —— per libellos in *Romana curia* deductis in iudicium —— *Apud* GVDEN. *Cod. Dipl. T. I. N. CCCXC. p.* 822.

g) *Ap.* GVDEN. *l.c. p.* 903.

h) *Ap.* GVDEN. *l.c. N.* 429. *p.* 905.

i) *Ap.* LVDEWIG *Rel. Tom. V. p.* 442.

benen Wahlſtimme angeſehen. Da die Kaiſer bey ihrer Wahl verſprechen mußten, nichts von Reichsgütern zu veräußern, brauchte man dergleichen Umwege, um dem Sinn der daraus entſtehenden Verbindung auszuweichen. Zweytens, daß ihn Albrecht vom Reichsdienſt und der Beſuchung der Reichshöfe befreyen k); und endlich auch noch ihm das Reichsvicariat über **Meißen** ertheilen ſolle. Wenigſtens führte **Wenzel** in der Folge den Titel eines ſolchen Vicarius, der immer bald in jenen eines Herrn, wenn die Umſtände günſtig waren, verwandelt ward.

Zu **Nürnberg** hielt **Albrecht** ſeinen erſten Reichstag †), welcher ungemein zahlreich und glänzend geweſen, indem nebſt dem König von Böhmen bis vier und ſiebenzig theils geiſtliche theils weltliche Fürſten, bis dreyhundert Grafen und Herren, und von dem übrigen Adel bis fünftauſend zugegen geweſen. Um den auf dieſem Reichstage beſtätigten Landfrieden zu handhaben, reiſete er nach dem Beyſpiel ſeiner Vorfahrer im Reich herum, ſchickte auch auf Antrieb der Fürſten den Biſchof von **Koſtniz** und den **Ulrich** von **Klingenberg** an den König **Philipp** den Schönen in Frankreich, um ihn von fernerer Beeinträchtigung der Reichsgränzen abzumahnen. **Philipp**, der theils mit dem Pabſt **Bonifacius** *VIII.*, theils mit dem Grafen von Flandern zu thun hatte, ſchlug zur Abthuung ſeiner Irrungen mit Deutſchland gütliche Handlungen, und eine Heirath ſeiner Schweſter **Blanca** mit **Albrechtens** älteſtem Prinzen **Rudolph** vor. Da ſich ſolches **Albrecht**, der ebenfalls noch nicht wußte, wie er mit dem **Bonifacius** daran war, gefallen ließ: ſo ward ein Vertrag zwiſchen ihm und dem König wegen der Heirath, und bald darauf ein enges Bündniß zwiſchen ihnen geſchloſſen, zugleich auch ver-

k) *Ap.* LVDEWIG *Rel. T. V. p. 439.*
†) 1298.
l) *Ap.* DVMONT. *T. 1. P. 1. N. 565. ſeq.*

verabredet, daß beyde in Perſon zuſammen kommen und das Weitere mit einander ausmachen ſollten l).

Um ſich keinem Verdacht auszuſetzen, als opferte er ſeinen Privatabſichten die Reichsrechte auf, lud **Albrecht** die Kur- und andere Fürſten ein, der Zuſammenkunft, die zu **Quatrevaux** zwiſchen **Tull** und **Vaucouleurs** für ſich gieng, beyzuwohnen. Seine Abſicht zielte auch dahin, das von ſeinem Vater **Rudolphen** bereits gehegte Projekt in Anſehung des Königreichs **Arelat** auszuführen, nehmlich daſſelbe wieder zu errichten, und einem ſeiner Prinzen zuzuwenden. Da eben dieſer Prinz des Königs von Frankreich Schweſter heirathen ſollte, ſo ſchien die Sache von dieſer Seite um ſo wenigern Schwierigkeiten ausgeſezt zu ſeyn. Allein, deſto mehr widerſetzten ſich die anweſenden deutſchen Kurfürſten dem Vorhaben **Albrechts**, welches ſie als dem Reich nachtheilig anſahen, ob es ſchon vielleicht das einzige Mittel würde geweſen ſeyn, dieſes Königreich bey dem Reich zu erhalten, wenn es einem deutſchen Prinzen, jedoch unter der Lehensverbindlichkeit, wäre gegeben worden. Beſonders ſuchte es der Kurfürſt **Wicbold** von Kölln in einer in der Verſammlung gehaltenen Rede zu hintertreiben; und als **Albrecht** auf Anrathen des Königs von Frankreich die Kurfürſten zu bereden ſuchte, daß ſie ſeinen Sohn **Rudolph** zum römiſchen König wählen ſollten, ſagte der Kurfürſt **Gerhard** von **Maynz** öffentlich, er würde niemal darein willigen, daß die Regierung des Reichs bey Lebzeiten des Königs auf deſſen Erben gebracht würde. Aus Verdruß darüber löſete **Albrecht** den leztern nicht aus, das iſt, er erſtattete ihm die bey dieſer Reiſe gehabten Unkoſten nicht, wie den übrigen, wodurch der Unwille nur größer ward m).

m) *Geſta Archiepiſc. Treuirenſ. ap.* MARTEN. *Collect. ampliſſ. T. IV. p. 368 ſeq.* HORNECK. *l. c. c. 697-700. Hiſtor. auſtral. plenior ad a. 1299.*

Bald nach ſeiner Zurückkunft von Tull ſuchte Albrecht die durch den Tod des letzten Grafen von Holland Johann *I.* erledigte Grafſchaft Holland nebſt Seeland und Friesland, als ein dem Reich eröffnetes Lehen, in Beſitz zu nehmen †); allein, der Graf von Hennegau Johann von Avesnes, als der nächſte Anverwandte weiblicher Seits, indem ſeine Mutter König Wilhelms von Holland Schweſter geweſen, war ihm mit Bewilligung der Landſtände zuvorgekommen, und leiſtete ſolchen Widerſtand, daß Albrecht ſein Vorhaben aufgab, beſonders da er den Kurfürſten, hauptſächlich aber dem von Maynz nicht trauen durfte. Eben dieſer Gerhard war zwar ohnehin ſchon gegen den Albrecht aufgebracht; er wurde aber vollends zum größten Unwillen gereizt, da der Letztere die Rheinzölle zurückfoderte. Wir haben gehöret, mit was für einer Sorgfalt Gerhard den von dem Adolph bereits ihm eingeräumten Zoll zu Lahnſtein ſich von dem Albrecht hat beſtätigen, und einen neuen noch dazu hat geben laſſen. Die Kaiſer kamen auf ſolche Art in Deutſchland in die nehmliche Verlegenheit, als durch die päbſtliche Kapitulationen in Italien, da man ihnen auf der einen Seite den Eid abfoderte, nichts von Reichsgütern zu veräußern, und auf der andern ſie ſelbſt dazu verleitete. Vor der Wahl oder Krönung war es allemal ein Leichtes, von einem Thronkandidaten zu erhalten, was man wollte; allein, um ſo weher that es hernach, wenn ſie der von ihren Vorfahrern ausgeübten Rechte und bezogenen Gefälle entrathen ſollten. Genug, Albrecht faßte den Entſchluß, die ehemaligen kaiſerlichen Zölle an dem Rhein wieder an ſich zu bringen, und alle neu eingeführte gänzlich abzuſchaffen; wozu ihm die häuffigen Klagen der Städte, deren Gewerbe und Handlung durch die ſo ſehr vervielfältigten Zölle ungemein litte, einen ſcheinbaren Vorwand an

†) 1300.

an Handen gaben. Um ſein Vorhaben deſto kräftiger durchzuſetzen, ſchickte er Geſandten an den Pabſt Bonifacius, und beſchwerte ſich in Betreff dieſes Punktes über die Kurfürſten n), oder vielmehr, wie es ſehr wahrſcheinlich iſt, wenn auch der Geſchichtſchreiber, der dieſen Umſtand bemerkt, keine ausdrückliche Meldung davon thut, er verlangte von dem Pabſt die Abſolution über die den Kurfürſten in Anſehung dieſer Zölle gethane Zuſagen, wie es in ähnlichen Gelegenheiten die Könige von Engelland, Ungarn, und andere gemacht haben.

Allein, Bonifacius hatte noch ganz andere Dinge mit dem Albrecht auszumachen, ehe er ihm eine ſolche Gefälligkeit hätte erzeigen ſollen; und die Kurfürſten giengen nun gar mit einer förmlichen Abſetzung von ihm um, wobey Gerhard von Maynz, der ſich ſchon zuvor bey einer Gelegenheit erklärt hatte, daß er noch mehrere Kaiſer in ſeiner Taſche habe, ſich beſonders geſchäftig erzeigte. So, wie ſein Vorfahrer, ward Albrecht vor den Richterſtuhl des Kurfürſten von der Pfalz geladen, um ſich dort in Anſehung der gegen ihn angebrachten Beſchwerden zu verantworten o), und auf die Veranlaſſung der Kurfürſten rückte nun auch der von des Gregors *VII.* und Innocenz *III.* Geiſt durchdrungene Pabſt Bonifacius mit ſeinem ſchon lange gehegten Vorhaben heraus. In einem Schreiben an die drey geiſtliche Kurfürſten ſagt er, „daß das Amt des Pabſtes, „als des Nachfolgers des heil. Peters und Statthalters „Chriſti, ſey, alles Uebel zu zerſtreuen, und vorzüglich das, „welches ſo offenkündig ſey, daß man keinen Ankläger „brauche, ſondern die That ſelbſt jedermann ſchon vor „Augen liege. Nun ſey allen bekannt, daß Adolph „zum römiſchen König gewählt und gekrönt ſey worden, auch von den deutſchen Fürſten und inſonderheit

n) *Annal. Colmar. ad a.* 1300. *p.* 33. *Chron. Colmar p.* 61.
o) HENRICVS REBDORF. *ad a.* 1301.

„dem Albrecht die Huldigung als ſolcher empfangen „habe, welcher Letztere jedoch ſich hochmüthig gegen ihn „aufgelehnt, und noch bey deſſen Lebzeiten ſich zum römi„ſchen König habe wählen laſſen, ihn in einem Treffen „überwunden und getödtet, und nachdem er ſich nicht „geſcheut, ſich noch einmal wählen zu laſſen, „ſich unterſtanden habe, die Verwaltung des „Reichs, beſonders in Deutſchland, auf ſich zu „nehmen, ohne noch von dem päbſtlichen Stuhl „die Approbation und Ernennung zu einem „König erhalten zu haben p). Ob er gleich nun „ſchon lange gegen ihn habe vorſchreiten können, ſo habe „er es dennoch bis daher verſchoben. Damit aber nicht „aus dieſem Verſchub ein Anſchein der päbſtlichen Gut„heißung oder Gunſt erwachſen möge, habe er, weil „ihm das Recht zukomme, die Perſon eines ge„wählten römiſchen Königs zu examiniren, zu „krönen, über ihre Tauglichkeit oder Untauglich„keit zu urtheilen, ſie zum römiſchen König zu „ernennen, ihnen hiemit ſchreiben wollen, dem Albert „zu bedeuten, daß er binnen ſechs Monaten vor ihm „durch ſeine Bevollmächtigte erſcheinen ſolle, um ſeine „Unſchuld wegen des an Adolphen verübten Laſters der „beleidigten Majeſtät darzuthun, wie auch ſein Recht, „wenn er eines glaube durch ſeine Wahl erlangt zu ha„ben, zu zeigen, widrigenfalls Bonifacius allen ver„bieten werde, ihn als römiſchen König zu erkennen, und „zugleich alle von dem Eid losſprechen werde, den ſie ihm „in

p) Ipſe rege Adulpho viuente de facto, cum de iure non poſſet, ſe in Romanorum Regem eligi procurauit, et cum ipſo Rege domino ſuo hoſtiliter in campo confligens de rege triumphauit eodem ipſo in proelio occiſo —— ac poſtmodum ſe eligi iterato procurans in Romanorum regnum ſe non expauit intrudi a praefata ſede nec *approbatione nec regia nominatione obtentis,*

„in dieſer Rückſicht mögen geleiſtet haben.“ Ein damaliger Geſchichtſchreiber will die Urſache der Abneigung des Bonifacius gegen ihn darinn gefunden haben, weil ſeine Gemahlinn von dem Natterngezüchte oder Geſchlecht des Friderichs *II.* abgeſtammt q). Allein, die Verwandſchaft beſtund nur darinn, daß ihre Mutter zugleich die Mutter des unglücklichen zu Neapel enthaupteten Konradins geweſen, welche in der zweyten Ehe den Grafen Mainhard von Tyrol geheirathet, übrigens aber von dem Hauſe Bayern abſtammte.

Albrecht ſah in dieſen Umſtänden kein anders Mittel zu ſeiner Rettung vor ſich, als den rheiniſchen Kurfürſten ungeſäumt auf den Leib zu gehen, und ſie zu Boden zu drücken, ehe ſie im Stande wären, etwas Ernſtliches gegen ihn zu unternehmen. Und dieſes gelang ihm auch ungemein gut. In kurzer Zeit †) bemächtigte er ſich eines Theils der Pfalz, und des größten Theils des Erzſtiftes Maynz; zugleich ſchickte er auch neue Geſandten an den Pabſt Bonifacius, die aber, wie die vorigen, nichts ausrichten konnten, ohne jedoch, daß der Pabſt, deſſen Zwiſtigkeiten mit dem König Philipp immer anwuchſen, zur Erfüllung ſeiner bereits gegen den Albrecht geäuſſerten Drohungen ſchritte. In Deutſchland hatte Albrecht, als er ſich zu einem neuen Feldzug gegen die Kurfürſten anſchickte, das Vergnügen, daß ſein ärgſter Gegner, der Kurfürſt Gerhard von Maynz, zum Kreuz kriechen, und einen harten Vergleich eingehen mußte,

tentis, et nihilominus de facto vt Romanorum Rex maxime in Germaniae partibus adminiſtrare praeſumpſit. Ap. RAYNALD. *ad a.* 1301. *N.* 2.

q) Eoquod vxor eius eſſet de viperiali gemine ſeminis Friderici. *Geſta Balduini Treuir. Archiep. ap.* BALVZ. *Miſcell. T.* 1. *p.* 97.

†) 1301.

mußte †) r), wovon man zwar die Urkunde noch nicht hat, jedoch aber aus dem Zeugniße gleichzeitiger Geſchichtſchreiber ſo viel weiß, daß **Gerhard** ihm den Eid der Treue von neuem hat leiſten und verſprechen müſſen, ſich ihm ferner nicht zu widerſetzen, und in allen von Reichswegen zu unternehmenden Expeditionen beyzuſtehen. Zum Unterpfand ſeiner Treue mußte er vier ſeiner veſteſten Schlöſſer dem **Albrecht** einräumen, und noch dazu die ehemals zu dem Reich gehörige Stadt **Lahnſtein** nebſt dem ſo ſehnlich gewünſchten dortigen Zoll wieder herausgeben s). **Gerhard** klagte zwar in der Folge ſeine Noth dem Pabſt **Benedikt** *XI.*, der den **Albrecht** ermahnte, alles der Maynzer Kirche Entzogene wieder herauszugeben, allein umſonſt. **Gerhards** Nachfolger **Peter** that das Nehmliche bey dem **Clemens** *V.*, der ihm den Beſitz des Lahnſteiner Zolls wieder zuerkannte; allein, ſo lang **Albrecht** lebte, ſcheint es keine Würkung gehabt zu haben. Die beyden Kurfürſten von **Kölln** und **Trier** wurden ebenfalls gezwungen ſich zu vergleichen, und die freye Schiffahrt auf dem Rhein zu bewilligen.

Auch in Anſehung des Pabſts **Bonifacius** bekamen **Albertens** Sachen unvermuthet eine gute und faſt alle Erwartung übertreffende Wendung, woran ohne Zweifel deſſen immer ſich vergrößernde und zuletzt bis auf das äußerſte geſtiegene Irrungen mit dem König **Philipp** von Frankreich Schuld waren. Der erſte Saamen davon war ausgeſtreut worden während dem Krieg zwiſchen dem **Philipp** und **Eduard**. Beyde Könige hatten etwas in den Seckel der Geiſtlichen gegriffen, wodurch ſich **Bonifacius** ungemein beleidiget fand,

†) 1302.

r) Der Pabſt **Benedict** *XI.* ſagt in einem Schreiben an den Albrecht: quasdam damnoſas pactiones et ordinationes tecum inire in *enorme ſuum et eccle-* *ſias*

fand; und dergleichen Unternehmungen wenigſtens für das Künftige abzuwenden, ließ er eine Dekretal heraustreten, durch die er verordnete, daß kein Geiſtlicher unter der Straf der Excommunication einem weltlichen Herrn einige Steuer, oder den zehnten, zwanzigſten oder hundertſten Theil ſeines Einkommens unter was immer einem Vorwand z. B. eines Darlehns, Geſchenks oder einer Beyſteuer oder jeglichem andern ohne des Pabſtes Erlaubniß ſich unterſtehen ſoll zu zahlen t). **Philipp**, der wohl wußte, daß er hauptſächlich gemeint ſey, ließ dagegen ein Geſetz ergehen, daß kein Geld außer Landes ſollte gebracht werden; wodurch nicht allein die Kardinäle gehindert wurden, den Ertrag ihrer zahlreichen Beneficien in Frankreich zu beziehen, ſondern auch der Pabſt ſelbſt eine ergiebige Quelle von Einkünften verlohr. Da hierzu noch neue Streitigkeiten wegen der **Regalie**, das iſt, des Rechtes die Einkünfte der erledigten Biſthümer zu erheben, und der Gefangennehmung des Biſchofs von **Pamiers** kamen, der gegen den König ſehr anzügliche Reden hatte fahren laſſen, beſchied **Bonifacius** alle franzöſiſche Prälaten, Doktoren, und geiſtliche Gemeinden auf ein allgemeines Concilium nach **Rom**, woſelbſt er über diejenigen Bedrückungen, die bis daher ſowohl die Weltliche, als Geiſtliche in Frankreich von ihrem König erlitten, erkennen wollte u). **Philipp** ließ dagegen ſeine Stände zuſammen kommen, von denen einmüthig erklärt ward, „daß ihr König ſein „Reich und ſeine Gewalt von Niemand als von Gott allein „habe, und auch Niemanden in zeitlichen Dingen unter„worfen ſey.“ Damit auch weder Geld noch Leute nach **Rom** kommen könnten, wurden alle Zugänge nach Italien

ſiae praedictas praeiudicium eſt coactus. *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1304. *N.* 7.

s) Horneck c. 702. *Chron. Sampetrin.* **Erfurt.** *p.* 311.

t) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1296. *N.* 22.

u) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1302. *N. XI. ſeqq.*

lien verſperrt. Bonifacius hielt aber dennoch ſein Concilium †), wo er unter andern die berühmte Decretal Unam Sanctam bekannt machte, und vermöge derſelben ſagte, erklärte und entſchied, daß die zeitliche Macht der geiſtlichen unterworfen, und daß die beyden Schwerdter, das weltliche und geiſtliche, in der Gewalt der Kirche ſeyen v).

Als Philipp ſeinen Sinn noch nicht änderte, ſondern vielmehr die päbſtlichen Bullen ins Feuer warf, kam es endlich ſo weit, daß ihn Bonifacius förmlich excommunicirte, ſeine Unterthanen von dem Eid der Treue losſprach, und ihn ſeines Reichs verluſtig erklärte, auf die Art, wie es mehrern deutſchen Kaiſern bis daher begegnet war. Hier zeigte ſich aber ſogleich der Unterſchied zwiſchen den letztern, und einem König in Frankreich, indem die Päbſte ſchon zum voraus allemal geſichert ſeyn konnten, in dem ſo ſehr getheilten Deutſchland eine ſtarke Partey auf ihre Seite zu bekommen, die dem Excommunicirten, ſollte es auch bloß nur aus Privatintereſſe geſchehen, allen möglichen Verdruß machen würden; allein in Frankreich, wo die Macht des Königs viel veſter gegründet war, regte ſich zu Gunſten des Pabſtes, außer einigen wenig bedeutenden Geiſtlichen, keine Seele. Bonifacius ſah ſich daher nach einem Ausländer um, der ſeinen über den Philipp gefällten Sentenz könnte geltend machen; wozu Albert ein ſo ſchicklicheres Werkzeug zu ſeyn ſchien, da ohnehin die alten Gränzſtreitigkeiten zwiſchen beyden Reichen nicht beygelegt waren, und überhaupt, nach des Bonifacius Sinn, es eine ausgemachte Wahrheit war, daß ein Kaiſer der Monarch aller Könige und Fürſten ſey, ſo wie dieſer ſeiner

†) 1302.
v) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1302. *N.* 13.
w) Olenſchlager Geſchichte des *XIV.* Jahrhunderts Urkunden *N. IV.* p. 7.

ſeiner Seits das Reich und ſeine Gewalt von dem Pabſt habe. „Der Stolz der Franzoſen“ ſagt Bonifacius, „mag ſich auch dagegen ſträuben, ſo viel er will, ſo ſtehen „doch die Könige von Frankreich, und müſſen auch von „Rechtswegen unter dem Kaiſer ſtehen“ w).

Bonifacius both nun dasjenige Albrechten von ſelbſt an, was dieſer zuvor durch vieles Bitten nicht erlangen konnte. Man ließ ihm nehmlich wiſſen, daß er neue Geſandte nach Rom ſchicken ſollte; welches auch alsbald in der Perſon des Grafen Eberhard von Katzenelnbogen geſchah. Da dieſer ohnehin Vollmacht hatte alles zu unterzeichnen, und zu beſchwören, was man ihm vorlegen würde, ſo erfolgte alsdann die förmliche Beſtätigung, und zwar ſchriftlich den 30. April 1303, in welche Bonifacius mit einfließen ließ, daß er auch aus päbſtlicher Machtvollkommenheit allen Mangel erſetze, den Albrechtens Wahl entweder wegen ſeiner, oder der Perſonen ſeiner Wahlfürſten, oder aus irgend einer andern Urſache an ſich haben möchte x); auf eben die Art nehmlich, wie es von den Päbſten geſchah, wenn eine Biſchofswahl beſtätigt ward, mit welcher die Kaiſerwahl in eine Klaſſe würde zu ſtehen gekommen ſeyn, wenn die Sachen fortgegangen wären, wie ſie ihren Anfang genommen. Aus dem Innhalt der Beſtätigung ſieht man, daß Albrechtens Geſandten alles vorgeleget worden, was die vorigen Kaiſer von dem Otto *IV.* an unterzeichnet und beſchworen haben. Gleichwie aber bey jeder neuen Kaiſerwahl oder Krönung neue Punkte, nachdem ſich die Zeitumſtände an Handen gaben, dazu kamen,

x) Supplentes omnem defectum ſi quis aut ratione formae aut ratione tuae vel tuorum electorum perſonarum ſeu ex quauis alia ratione vel cauſa ſiue quocunque modo in huiusmodi tua electione, coronatione ac adminiſtratione fuiſſe notatur. *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1303. *N.* 5.

kamen, alſo geſchah es nun auch in Anſehung Albrechtens. Wir haben zwar das über dieſe neue Punkte noch vor der Beſtätigung ausgefertigte Inſtrument nicht; allein, aus deſſen nach derſelben von Albrechten ſchriftlich geſchehener Erneurung ſieht man doch, worinn es beſtanden. Daß der Aufſatz allemal den Geſandten und Kaiſern von dem päbſtlichen Hof ſelbſt iſt vorgelegt worden, erhellet ganz augenſcheinlich aus demjenigen, was bey den vorigen Kaiſern, beſonders als Rudolph von dem Gregorius X. als Kaiſer iſt anerkennt worden, vorgegangen. Man darf daher die darinn vorkommenden Geſinnungen nicht dem Albrecht oder der Nation zuſchreiben. Im Eingang heißt es: Indem das römiſche Reich durch den päbſtlichen Stuhl von den Griechen auf die Perſon des glorreichen **Karls** übertragen, und das Recht einen römiſchen König zu wählen, gewißen geiſtlichen und weltlichen Fürſten von eben dem Stuhl ſey verliehen worden, von welchem die Könige und Kaiſer die Gewalt des zeitlichen Schwerds empfangen, ſo müſſe auch ein Kaiſer alles das ſorgfältig vermeiden, was gedachtem Stuhl ſchädlich seyn könne. Das Jurament, welches hierauf folget, iſt ganz gleichlautend mit dem, welches Bonifacius von dem König Jacob von Arragonien, ~~die~~ er mit Sardinien und Corſica belehnt hat, gefodert; nur daß Jacob ſelbſt ſein Jurament einen vollkommenen Vaſalleneid nennt y). Das Merkwürdigſte von dem übrigen und auf die beſondern Zeitumſtände ſich Beziehende iſt, daß ſich Albrecht nebſt dem im Jurament ſchon dem Pabſt zugeſagten allgemeinen Schutz anheiſchig machen mußte, den Primat, die Rechte und Freyheiten deſſelben gegen jeden Menſchen zu vertheidigen, und gegen alle Feinde, Gegner und Widerſacher des päbſtlichen Stuhls zu ſeyn, ſie mögen von einem

y) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1297. *N.* 8.

nem Stand oder einer Würde ſeyn, als ſie immer wollen, wenn ſie auch Könige oder Kaiſer wären, und daß er mit ſolchen keine Freundſchaft oder irgend eine Verbindung eingehen wolle, auch diejenige nicht halten wolle, die er etwann möchte mit einem eingegangen haben, der wirklich in Feindſchaft gegen die römiſche Kirche begriffen ſey, oder fürs Künftige es ſeyn möchte; im Gegentheil wolle er vielmehr auf des **Bonifacius** oder ſeiner Nachfolger Befehl ſolche mit Krieg überziehen, und nach Kräften beſtreiten. — Wenn er etwann nach Italien zu ziehen gedenke, wolle er zuvor demüthig und getreulich es dem Pabſt anzeigen, damit ihm dieſer ſeine väterliche Gunſt und Hilfe dazu verleihe z).

Derjenige, den Albrecht mit Krieg überziehen ſollte, war ganz offenbar der König Philipp von Frankreich. Damit er es nicht umſonſt thäte, hatte ihm Bonifacius indeß ſogar ein Geſchenk mit dem Königreich Frankreich gemacht. Allein, Albrecht, dem ein ſolches Geſchenk lächerlich vorkommen mußte, war nichts weniger als geneigt, etwas gegen den König zu unternehmen. Ueberhaupt hatte er ganz andere Dinge im Kopf, die ihm näher angelegen waren, als den Pabſt an dem König von Frankreich zu rächen, beſonders da letzterer vielmehr das Blatt umwandte, und an dem Pabſt, den er durch einige von ſeinen Emiſſarien dazu gedungene Leute und die gegen den Bonifacius wegen Privatunbilden äuſſerſt aufgebrachte Familie von Colonna zu Anagni gefangen nehmen ließ, die empfindlichſte Rache ausübte, worüber Bonifacius gar wegſtarb †). Wir haben gehört, daß Albrecht die in eine Verbindung gegen ihn getretene rheiniſche Kurfürſten gedemüthiget. Der König Wenzel

z) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1303. *N.* 12.

†) 1303.

Wenzel von Böhmen hatte ſich, ungeachtet der großen von dem **Albert** bey ſeiner Wahl ihm zugeſtandenen Vorrechte in die nehmliche Verbindung eingelaſſen. Auch an dieſem ſuchte ſich nun **Albrecht** zu rächen, und nahm vermuthlich die über das Reichsvicariat über **Meißen** und das Pleißner Land ihm ertheilte Urkunde wieder zurücke. Wenigſtens ſagt ein Geſchichtſchreiber, der Streit zwiſchen ihm und dem König habe **Meißen** betroffen a). In dem hernach mit **Wenzels** Sohn errichteten Frieden geſchieht jedoch davon keine ausdrückliche Meldung, ſondern nur von **Breßlau** und einigen Veſtungen in dem Bezirk von **Eger**, wovon das erſte auf einen ſchiedsrichterlichen Spruch, die letztern aber, wenn ſie der junge **Wenzel** nicht von dem Kaiſer zu Lehen nehmen wolle, auf den Weg Rechtens ausgeſetzt werden b). **Albrecht** ſchickte ſeinen Sohn **Rudolph** mit einem Heer von Oeſterreich aus in Mähren; er ſelbſt aber rückte mit denen Völkern, die er im Reich zuſammen gebracht hatte, über **Regensburg** uud **Linz** in Böhmen, wo er ſich mit ſeinem Sohn vereinigte, und die Belagerung von **Kuttenberg** vornahm, die er aber aus Abgang des Proviants und wegen einreiſſender Krankheiten aufheben, und ſich bey dem einbrechenden Winter nach Oeſterreich zurücke ziehen mußte. Der im folgenden Jahr †) dazwiſchen gekommene Todesfall des Königs **Wenzel** von Böhmen machte, daß es mit ſeinem Sohn zu dem ſchon angeführten Frieden kam, auch **Meißen** und der Egeriſche Krais, obſchon es nicht ausdrücklich darinn enthalten iſt, von dem letztern zurücke gegeben ward.

Da der junge **Wenzeslaus** im J. 1306. ermordet ward, und mit ihm der Mannsſtamm der Könige von

a) *Chron. Clauſtro Neoburg. ad a.* 1304. *in* PEZII *Script. Auſtriac. T.* 1. *p.* 477.

†) 1305.

von Böhmen ausgieng, öffnete dieſes Albrechten, der Böhmen als ein dem Reich erledigtes Lehen anſah, neue Ausſichten, und die Hoffnung es gar an ſein Haus zu bringen, beſonders da mehrere böhmiſche Herren ſelbſten ihn einluden, die Herrſchaft über Böhmen zu übernehmen. Der einzige, der ihm dabey im Weg ſtund, war ſein Schwager, der Herzog Heinrich von Kärnthen, der des Wenzeslaus älteſte Schweſter zur Gemahlinn hatte. Albrecht kam ungeſäumt mit einer Armee, und erklärte ſeinen älteſten Sohn Rudolph zum König von Böhmen; und damit er ihm auch die Böhmen um ſo geneigter machte, gab er ihm, anſtatt der im vorigen Jahr geſtorbenen franzöſiſchen Prinzeßinn Blanca, die Wittwe Wenzeslaus des ältern, des letzten Königs Stiefmutter, die polniſche Prinzeßinn Richſa oder Eliſabeth zur Ehe. Die Oeſterreichiſchen Erbländer, welche Rudolph bis daher inne gehabt, wurden nun durch einen Vergleich Albrechtens zweytem Prinzen dem Friderich eingeräumt. Zugleich wurde, auf Verlangen der böhmiſchen und mähriſchen Stände, die Erbfolge der öſterreichiſchen Herzoge auf Böhmen, und der böhmiſchen Könige auf Oeſterreich und Steyermark veſtgeſetzt, falls ein Theil ohne Erben abgehen ſollte.

Dieſe ſtattliche Erwerbung, die durch die dabey aufgerichtete Erbfolge für allzeit geſichert zu ſeyn ſchien, verſprach Albrechten und ſeinem Hauſe die glücklichſten Folgen. Allein, der frühe Todesfall des Rudolphs, der bey der Belagerung der Stadt Horazdiovice, die ſich an ihn noch nicht ergeben hatte, krank ward, und bald darauf ſtarb †), machte einen gänzlichen Bruch in Albrechtens Staatsſyſtem, indem die böhmiſchen Stände, der veſtgeſetzten Erbfolge ungeachtet, den Herzog Heinrich von Kärnthen in Anſehung ſeiner Gemahlinn zum König

 wählten,

b) *Apud* GOLDASTVM *de Regno Bohem. Append. p.* 35.
†) 1307.

wählten, ſo, daß Albrecht auch durch einen in Böhmen unternommenen Einfall ſie nicht auf andere Gedanken bringen konnte. Albrecht ließ ſich dadurch nicht abſchrecken, ſondern verdoppelte vielmehr ſeine Anſtalten zu einem neuen Zug, den ſein Sohn Friderich von Oeſterreich aus durch ein beſonderes Heer unterſtützen ſollte, wodurch auch wirklich Heinrich aus Kärnthen, dem man noch dazu in ſeinen Erbländern auf Anſtiften des Kaiſers zu thun machte, ſo zaghaft ward, daß er Böhmen würde verlaſſen haben, wenn nicht der Herzog Otto von Niederbayern, der ein geſchworner Feind des neuen Oeſterreich-Habsburgiſchen Hauſes, ſo wie auch ſein Vater, war, und der Graf Eberhard von Würtemberg ihn auf andere Gedanken gebracht hätten, welcher letztere aus dieſem neuen Anwuchs der öſterreichiſchen Macht bedenkliche Folgen für Schwaben, als auf welches Land Rudolph ſowohl als Albrecht ein beſonderes Augenmerk hatten, beſorgte. Allerdings iſt auch zu vermuthen, daß Albrecht ſeine Abſichten würde durchgeſetzt haben, beſonders, da der Herzog Heinrich die Zuneigung der Böhmen nicht zu gewinnen wußte, wenn nicht ſein dazwiſchen gekommener gewaltſamer Tod dieſen ſowohl, als ſeinen übrigen großen Projekten, beſonders auf Thüringen, ein Ende gemacht hätte.

Albrecht ſtund eben im Begrif, einen Zug nach Thüringen zu unternehmen, als er die Nachricht von dem Tod ſeines Sohns, des neuen böhmiſchen Königs Rudolph, bekam. Sein Vorfahrer Adolph war über dem thüringiſchen Krieg weggeſtorben, ohne denſelben entweder zu Ende gebracht, oder auch eine Anordnung wegen der bereits in Thüringen gemachten Eroberungen hinterlaſſen zu haben. Die Befehlshaberſtellen ſeiner in Thüringen zurückgelaſſenen Truppen hatte er zwar meiſtens ſeinen Anverwandten vertraut; man findet

aber

aber nichts, daß er irgend eine Schankung, Belehnung, und dergleichen zu Gunſten ſeines Hauſes mit den dortigen Ländern vorgenommen, worzu freylich die Umſtände noch nicht reif genug waren. Eben daher blieb ſeinen Statthaltern nichts anders übrig, als nach deſſen Tod ſich an das Reich zu halten, welches ohnehin auch mehrere Städte, als Eiſenach, Kreuzburg ꝛc. in der Hofnung unmittelbar an daſſelbe zu kommen und Reichsſtädte zu werden, für ſich thaten. Dieſes gab nun der ganzen Sache eine veränderte Geſtalt. Anſtatt daß Adolphens Betragen von jedermann verabſcheuet ward, ſo ſchien es doch nun nicht rathſam, eine ſo wichtige bereits in Handen habende Erwerbung für das Reich ſogleich fahren zu laſſen. Marggraf Ticemann, der ſich auf Albrechtens erſtem Reichstag zu Nürnberg †) wieder um ſeine väterlichen Länder gemeldet hatte, ward daher abgewieſen, welches ihn nebſt ſeinem Bruder Friderich bewog die Waffen auf das neue zu ergreiffen, wodurch ſie es ſo weit brachten, daß, die Städte und Schlöſſer Freyberg, Meißen, Eiſenach, Kreuzburg und Frankenſtein ausgenommen, ſie ſich von allem übrigen, was ihnen von dem Adolph war abgenommen worden, wieder bemeiſterten. Da in dieſen Umſtänden die Eiſenacher und Kreuzburger bey dem Albrecht Hilfe ſuchten, ſchrieb er bereits im J. 1306. einen Reichshof nach Fuld aus, auf welchen der Landgraf Albrecht mit ſeinen beyden Söhnen, nebſt den Abgeordneten aus den thüringiſchen Städten vorgeladen wurde. Weil aber die Söhne nicht erſchienen, würde Albrecht damals ſchon Gewalt gegen ſie gebraucht haben, wenn nicht der in dem nehmlichen Jahr erfolgte Todesfall des jungen böhmiſchen Königs Wenzeslaus ſeinen Gedanken eine andere Richtung gegeben hätte. Er ſchickte jedoch im folgenden Jahr *) einige Völker nach Thüringen, die aber bey Lucca geſchlagen

†) 1298. *) 1307.

ſchlagen wurden. Einen abermaligen perſönlichen Zug unterbrach der in eben dieſem Jahr erfolgte Tod ſeines Sohns in Böhmen und endlich ſein eigener, nach welchem die noch übrigen Städte von ſelbſt wieder unter ihre vorige Herrſchaft zurücke kehrten, und **Friderich** der gebiſſene ſogar das unſtreitig dem Reich gehörige Pleißner Land an ſich zog.

Zu gleicher Zeit, da **Albrecht** ſich rüſtete, Böhmen und Thüringen anzugreifen, brach die Gährung in der Schweiz aus, die die Entſtehung dieſer noch heut zu Tag blühenden Republik veranlaßte, ſo daß ſich in eben dem Maaße die Geſchäfte häuffeten, als geſchwind und unverhoft ſein Lebensende heranrückte. Das Land, welches man heut zu Tage unter dem Namen der Schweiz begreift, war damals unter dem hohen und niedern Adel getheilt, ſo daß zwiſchen den Beſitzungen deſſelben auch freye Reichsſtädte, Flecken und Bezirke lagen, die unmittelbar von dem Kaiſer und Reich abhiengen. Unter dem Erſtern hatte ſich das ehemalige Haus **Habsburg**, nachmalen Oeſterreich, am weiteſten ausgedehnt. Ihm gehörte das beträchtliche **Thurgau**, nebſt dem größten Theil des Aargaues, in welchem die Grafſchaften **Habsburg**, **Kyburg**, **Baden** und **Lenzburg** gelegen waren. Von den heutigen ſogenannten Cantons waren ebenfalls öſterreichiſch **Lucern**, welche Stadt Kaiſer **Rudolph** von dem Abbten von **Murbach** im Elſaß erkauft, **Glarus**, welches durch die dem Haus Oeſterreich zugehörige Kaſtenvogtey über das Stift **Seckingen** an daſſelbe gekommen, und **Zug**. Der Canton **Appenzell** ſtund unter dem Abbten von St. **Gallen**. **Zürch**, **Bern**, **Freyburg** und **Solothurn** waren Reichsſtädte. **Schweiz**, **Ury** und **Unterwalden** gehörten ebenfalls unmittelbar unter das Reich. Man findet nicht, daß **Albrecht**, oder ſonſt jemand von **Rudolphens** Nachkommen

kommen, einige Anſprüche auf oder an ſie gemachet. Gleichwie die Kaiſer überhaupt das Recht hatten, Vögte in die Reichsſtädte und Reichs-Ortſchaften zu ſetzen, die in ihrem Nahmen den Blutbann ausübten: alſo geſchah es auch in Anſehung von Schweiz, Ury und Unterwalden, nur daß Albrecht anfangs dieſes Amt ſeinen eigenen Vögten zu Lucern und Rothenburg auftrug. Da ſich aber die Landleute von erwähnten Orten über ſie beſchwerten, gab er ihnen von dem benachbarten Adel den von Landenberg und einen gewiſſen Geßler zu Land- oder Reichsvögten, welche ſich aber durch ihre Gewaltthaten und Bedrückungen ſo gehäßig machten, daß auf Anmahnung des Walther Fürſt aus Ury, des Werner von Stauffachen aus Schweiz, und des Arnold von Melchthal aus Unterwalden in der NeuJahrsnacht 1308 die veſten Schlöſſer der Landvögte durch Liſt erſtiegen und zerſtöret, ſie ſelbſt aber aus dem Land gejagt wurden. Den folgenden Sonntag verbanden ſich die drey Waldſtädte Schweiz, Ury und Unterwalden auf zehn Jahr zuſammen, ihre Güter und Leben zur Behauptung ihrer Freyheit aufzuſetzen.

Man hat allerdings Spuren, daß Albrecht das Betragen der Schweizer gegen die von ihm aufgeſtellte Reichsvögte nicht gleichgiltig angeſehen. Daß er aber zuvor dieſen Vögten geheime Befehle zu ihren Bedrückungen ſollte ertheilt haben, iſt eben daher unerweislich, weil es geheime Befehle waren. Der allgemeine Genius der Landvögte und Richter, die ſich von ihrem Amt mußten ſuchen bezahlt zu machen, war auch ohnehin damals ſo beſchaffen, daß man eben nicht nöthig hatte, ihnen erſt Befehle zu ertheilen, ihre Untergebenen zu drücken. Wenn Landesherren bey Annahm ihrer Vögte für nöthig befanden in die Beſtallungsbriefe derſelben einzurücken,

daß ſie Land und Leut unverderbt laſſen ſollen c): ſo muß ſchon ein allgemeines Mißtrauen auf ſie vorhanden geweſen ſeyn, welches auch vermöge der Juſtizverfaſſung ſelbſt nicht wohl anders ſeyn konnte. Noch ein Umſtand kann uns dieſes ohnehin gemeine Phänomen leicht erklären. Die damals herrſchende Antipathie zwiſchen Adel und Bürgern, und überhaupt was nicht vom Adel war, hatte ſich auch bis in dieſe von der Welt durch ihre Gebirge gleichſam abgeſonderte Thäler verbreitet. Der Adel konnte keinen dritten Stand neben ſich dulden. Alles ſollte entweder Knecht oder von Adel ſeyn; woraus unaufhörliche Neckereyen und Zwiſtigkeiten entſtunden, worüber es bereits um das J. 1260. zum Krieg zwiſchen dem dortigen Adel und den Waldſtädten gekommen war, bis endlich Albrechtens Vater, der Kaiſer Rudolph, das Vertrauen wieder in etwas hergeſtellt. Auch bediente ſich der Adel ſchon der ihm meiſtens anvertrauten Landvogteyen, die dortigen Landleute zu drücken, ehe noch an Albrechten und an die von ihm aufgeſtellte Landvögte gedacht ward d).

Daß Albrecht Abſichten auf dieſe Länder mag gehabt haben, läßt ſich einiger Maaßen daher ſchließen, weil er, nach den Berichten der ſchweizeriſchen Schriftſteller, ihnen die Beſtätigung ihrer Privilegien verweigert, oder doch verſchoben, und ſo gar den Antrag ihnen habe machen laſſen, ſich ſeinem Hauſe zu unterwerfen. Allein ſo viel iſt doch ſicher, daß er keine Gewalt gegen ſie gebraucht; ſo wie es auch erhellet, wenn man dem Lauf der Dinge in den folgenden Zeiten genau nachſpürt, daß die Schweizer vielmehr die Angreifer, als die Herzoge von Oeſterreich geweſen, den einzigen Krieg ausgenommen, den der Herzog Leopold, Albrechtens Sohn, mit ihnen geführt hat, der aber nicht ſowohl gegen ihre

c) *Ap.* WüRDTWEIN *ſubſ. dipl. T. IV. N. LXVIII. p.* 269.

ihre Freyheit angeſehen war, als ſie zu zwingen, ſeinen Bruder Friderich als Kaiſer zu erkennen, ſo wie es der ganze umliegende Adel bereits gethan hatte. So wenig es ſich aus den übrigen Kriegen ſchließen läßt, die Leopold und Friderich mit Reichsſtädten z. B. Speyer und Eßlingen geführt haben, daß ſie Willens geweſen, dieſe Städte als Eigenthum zu beſitzen: ſo wenig läßt ſich dieſes von den Waldſtädten behaupten. Die folgenden Kriege entſtunden daher, weil die Schweizer öſterreichiſche Unterthanen in ihren Bund aufnahmen, wodurch die Herzoge in Gefahr geriethen, nach und nach all ihr Land und Leute in den dortigen Gegenden zu verlieren. „Nach Abſterben Herzog Friderichen und Herzog „Leopolden,“ ſagt Münſter, „hat Herzog Albrecht „der Lame nie Anſprach gehabt von wegen der Regierung „und Oberkeit dieſer Länder (nehmlich Schweiz, Ury „und Unterwalden) wol hat er ſich beklagt bey König „Carlen dem 4., ab denen von Lucern und Zug.“ e), weil ſie ſich nehmlich ſeiner Herrſchaft entzogen, und in den Schweizer Bund begeben haben, und nothwendig auch ab den Schweizern ſelbſt, weil ſie fremde Unterthanen in ihren Bund aufgenommen haben. Eben ſo gieng es hernach auch in den folgenden Zeiten. Wir werden das Mehrere hievon an Ort und Stelle ſehen.

Nur müſſen wir jezt noch unſers Monarchen trauriges Ende, wodurch die Schweizer für dießmal auſſer Sorgen ſind geſetzt worden, vernehmen. Albrecht hatte ſeines jüngſten Bruders Rudolphen Sohn Johann an ſeinem Hof, der zum Theil in Böhmen an dem Hof ſeines mütterlichen Oheims des Wenzeslaus erzogen worden, wo ihm nicht die beſten Geſinnungen gegen Albrechten mögen beygebracht worden ſeyn. Als er herangewachſen, foderte er mehrmalen und mit Unge-

d) MüNSTER Coſmographie B. 3. K. 65 p. 531.
e) MüNSTER Coſmographie Drittes B. 65. K. p. 532.

duld den ihm gebührenden Landesantheil, beſonders die ſeiner Mutter verſchriebene Grafſchaft Riburg, ward aber allemal wegen ſeiner zur Regierung noch nicht reifen Jahren auf künftige Zeiten, und das leztemal, als er ſeine Bitte durch den Biſchof Johann von Straßburg vortragen ließ, bis auf geendigten böhmiſchen Feldzug, den er noch mitmachen ſollte, verwieſen. Johann dadurch aufgebracht, und bey ſich überzeugt, als wenn ihn ſein Oheim ganz und gar enterben wolle, um ſeine eigene Söhne deſto reicher zu machen, glaubte, ſeine Rache könne durch nichts als das Blut deſſelben befriediget werden, und faßte daher mit einigen Edelleuten, als dem Rudolph von Wart, dem Walther von Eſchenbach, und Rudolphen von Palm den verruchten Entſchluß ihn zu ermorden. Bald fand er auch die unglückliche Gelegenheit dazu. Albrecht wollte von Baden im Aargau zu ſeiner Gemahlinn nach Rheinfelden reiten, auf welcher Reiſe ihn die Verſchwornen begleiteten, und, als der Fluß Reuß mußte paßirt werden, ſich vor allen herzudrängten, um ſogleich mit Albrechten überfahren zu können. Eben dieſe Ueberfahrt machte, daß das übrige Hofgeſind etwas zurücke blieb; da hingegen die Verſchwornen mit Albrechten fortritten, und zwiſchen Windiſch und Bruck ihr Vorhaben wirklich ausführten †). Rudolph von Wart fiel ihm in den Zaum, Johann ſtieß ihm zuerſt den Dolch durch den Hals, die übrigen ſpalteten ihm theils das Haupt, theils durchſtachen ſie ihm den Leib, ſo daß er halb todt zur Erde ſank, und ſeinen Geiſt in den Armen einer gemeinen Dirne, die eben am Weg ſaß, aufgab. Von den Mördern ward der einzige Rudolph von Wart entdeckt, und auf dem Ort, wo der Mord vollbracht worden, lebendig gerädert; die übrigen, und ſelbſt der Prinz Johann ſtarben unbekannt im Elend. Dadurch fielen auf

†) 1308. den 1. Maji.

auf einmal Albrechtens große Hoffnungen und ſeine noch vorgehabte Unternehmungen weg.

Während ſeiner zehnjährigen Regierung ließ ſich Albrecht die Beybehaltung des Landfriedens ungemein angelegen ſeyn; die einzige Wohlthat, die faſt damals ein Kaiſer dem Reich erzeigen konnte. Das kaiſerliche Anſehen aber ſtieg wieder in eben dem Verhältniße, als es unter Adolphen geſunken war, indem keiner ſeiner Vorfahrer und Nachfolger die Kurfürſten ſo ſehr gedemüthiget, als er, welches aber auch ſeine Familie lange genug entgelten mußte. Man will ihn zwar einer unrechten und zu großen Länderbegierde beſchuldigen, welches hauptſächlich aus ſeinem Betragen gegen die drey Waldſtädte und gegen Thüringen und Meißen erhellen ſoll; allein, was von dem erſtern zu halten, haben wir nur erſt geſehen, und die Beybehaltung von Thüringen geſchah mit Genehmigung des Reiches, indem der Marggraf Ticemann auf dem Reichstag zu Nürnberg ſelbſt ſeine Sache angebracht, und dort keine günſtige Entſcheidung erhalten können. Sie war auch nicht zu Albrechtens eigenem Beſten angeſehen, indem man nicht die mindeſte Spur findet, daß er es ſeinem Hauſe habe zuwenden wollen, ſondern zum Beſten des Reiches. An Italien durfte Albrecht, ſo lang der krittliche und hochmüthige Pabſt Bonifacius *VIII.* noch lebte, nicht denken, und nach deſſen Tod hatte er alle Hände voll in Deutſchland bis an ſeinen eigenen zu thun. Da Clemens *V.* in Frankreich blieb, wußte man ohnehin nicht recht, wie man mit der Krönung daran war. Von eben dieſem Aufenthalt ſtellte ſich damals noch kein Menſch vor, daß er ſo lange dauren würde. Und wenn man es auch vorgeſehen hätte, würde es nicht in der Macht Albrechtens oder eines ſeiner Nachfolger geweſen ſeyn, die Sache zu ändern.

Viertes

Viertes Kapitel.

Heinrich von Luxenburg. Böhmen kommt an das Haus Luxenburg. Heinrichens Verſuch das kaiſerliche Anſehen in Italien wieder herzuſtellen.

Vom Jahr 1308 — 1313.

Daß es, ungeachtet des traurigen Endes der beyden letzten Kaiſer, nicht an Thronkandidaten gefehlet, ſieht man aus der Vereinigung, die die Brüder Rudolph und Ludwig, Pfalzgrafen am Rhein und Herzoge in Bayern, mit der brandenburgiſchen Wahlgeſandſchaft getroffen haben †), demjenigen ihre Stimmen einmüthig zu geben, welcher unter folgenden Prinzen, nehmlich den beyden Pfalzgrafen ſelbſt, den Marggrafen Otto und Waldemar von Brandenburg, dem Grafen Albrecht von Anhalt und dem Herzog Friderich von Oeſterreich die meiſten Stimmen von den geiſtlichen Kurfürſten erhalten würde. Sollte aber einer von den Herzogen Otto und Stephan von Niederbayern, oder der Graf Eberhard von Würtemberg gewählet werden, verſprachen ſie, daß ihm keiner anhangen wolle a). Da aber den geiſtlichen Kurfürſten, die die weltlichen weit überſahen, und bey dergleichen Gelegenheiten alle ihre Geſchicklichkeit aufbothen, um Meiſter von dem ganzen Geſchäfte zu bleiben, keiner von allen dieſen gefiel; ſo giengen auch alle leer aus, ſo wie auch Karl von Valois, des Königs Philipp des Schönen von Frankreich Bruder, der, auf die Unterſtützung des Pabſts Clemens *V.* ſich ſteifend, ungemein ſtarke Verſuchung hatte ſich zum Kaiſer wählen zu laſſen.

Anſtatt

†) 1308. den 22. Octob.

a) *Apud* Olenſchlager Geſchichte des *XIV.* Jahrh. Urkunden *N.*

Anſtatt nehmlich, daß den Kaiſern die päbſtlichen Excommunicationen zu ihrem und ihrer Häuſer Untergang ausgeſchlagen ſind, ſo diente vielmehr die Excommunication des Bonifacius *VIII.* das franzöſiſche Haus zu erhöhen. Frankreich hatte ſeit der Eroberung von Neapel getrachtet, eine ſtarke Partey unter den Kardinälen zu haben; eine Vorſorge, die die deutſchen Kaiſer zu ihrem Schaden gänzlich vernachläßiget. Durch dieſe Partey brachte es Philipp dahin, daß nach dem Tod des Benedikts *XI.*, der dem Bonifacius bald in die Ewigkeit nachgefolgt, nicht allein die Wahl auf einen Franzoſen fiel, ſondern ſo gar die Ernennung der Perſon dem Philipp einiger Maaßen heimgeſtellt ward †). Durch eine zuvor errichtete Kapitulation bedung ſich Philipp von dem Bertrand de Goth, Erzbiſchofen von Bourdeaux, einen Gasconier von Geburt, aus, dem er das Pabſtthum zuwege brachte, und der es dem Genie ſeiner Landsleute gemäß mit größter Begierde umfaßte, daß er 1) ihn vollkommen mit der Kirche ausſöhnen, und ſein Gewiſſen von der Sünd frey machen ſolle, deren er ſich etwann möchte durch die Gefangennehmung des Pabſts Bonifacius ſchuldig gemacht haben. 2) Daß er alle Cenſuren, die von dem Bonifacius gegen ihn oder jemand von ſeiner Partey wären verhängt worden, aufheben ſolle. 3) Daß er ihm auf 5 Jahr die Zehnden von ſeinem Königreich geſtatten ſolle. 4) Daß er alles zernichten ſolle, was Bonifacius gethan. 5) Daß er die Kardinäle Jacob und Peter Colonna wieder in ihre Stelle einſetzen, und einige, die ihm der König empfehlen werde, zu Kardinälen machen ſolle. Das ſechste werde er ihm an Ort und Stelle eröfnen, indem es wichtig ſey, und er es zur Zeit noch geheim halten müſſe. Worinn dieſer letzte Punkt beſtanden, kann man auf den heutigen Tag noch nicht mit Zuverläßigkeit beſtimmen. Genug, daß

Bertrand

†) 1305.

Bertrand Pabſt ward, und, was alles in Erſtaunen ſetzte, ſeinen Sitz in Frankreich aufſchlug. Der Kardinal Matthäus Urſini, als er ſah, daß der neue Pabſt, anſtatt nach Rom zu gehen, die Kardinäle nach Lyon berief, um dort ſeine Einweyhungs-Cärimonie vornehmen zu laſſen, ſagte dem Kardinal Prato, als dem Haupt der franzöſiſchen Partey: Ihr habt uns hintergangen, ihr habt nun erhalten, was ihr geſucht, den römiſchen Hof jenſeits der Gebirge zu ſehen, ihr werdet ihn gewiß nicht ſo geſchwind nach Italien zurücke kehren ſehen, denn ich kenne die Gasconier b): welches auch eingetroffen.

Es könnte einem wunderlich vorkommen, wie ſich Clemens habe können beygehen laſſen, ein Biſchof von Rom ſeyn zu wollen, ohne Zeitlebens einen Fuß in Rom zu ſetzen; allein, die Päbſte ſahen ſich, vermöge ihres Primats, als allgemeine Biſchöfe an, die allenthalben in der Chriſtenheit zu Hauſe wären. Es hatten ſich auch ſchon einige Päbſte, als Alexander *III.* und Innocenz *IV.* einige Zeit in Frankreich aufgehalten, und zwar mit größerm Anſehen bey den dortigen Völkern, als zu Rom ſelbſt, wo man der Päbſte zu ſehr gewohnt war, und wo der ewige Zuſammenſtoß der päbſtlichen Rechte in zeitlichen Dingen, mit denen, welcher ſich die Stadt anmaßte, nur zu oft die ſchuldige Ehrerbietung gegen die Päbſte vergeſſen machte. Wenn man noch die heimlichen Verbindungen des Clemens mit dem König von Frankreich, die Begierde ſich ſeinen Landsleuten in ſeiner Größe zu zeigen, die natürliche Liebe zum Vaterland, den üblen Ruf der Römer, und der übrigen zu dem Kirchenſtaat gehörigen Städte, die, immer unbeſtändig, aufrühriſch und ſtörriſch, ſich nie recht in die Oberherrſchaft der Kirche ſchicken wollten: ſo wird ſich leicht erklären laſſen, warum ſich Clemens und ſeine Nachfolger ſo gerne in Frankreich

b) ANTONIN *Hiſt. P. III. Tit.* 21. *c.* 1.

reich aufhielten, da es ohnehin bereits ſo weit gekommen war, daß die Päbſte weit mehr Einkünfte aus den chriſtlichen Ländern außer Italien, als aus ihrem eigenen Staat zogen. Da Clemens nach einer neunjährigen Regierung nur allein ſeinem Nepoten, unter dem Vorwand, Soldaten für Paläſtina anzuwerben, dreymal hundert tauſend Goldgulden hinterlaſſen konnte e), ſo wird man leicht den Schluß machen, daß es ihm zu **Avignon** nicht übel gegangen.

Indeß war die unvermeidliche Folge dieſes Aufenthalts, daß ſie in eine große Abhängigkeit von Frankreich, die zu Zeiten einer Staatsgefangenſchaft nicht unähnlich ſah, geriethen. Die Könige hatten zwar die Gefälligkeit für die Päbſte, ihre Geiſtlichkeit von ihnen nach Belieben behandeln, ſchätzen und taxiren zu laſſen; allein, nebſt dem, daß ſie meiſtens den Profit mit ihnen theilten, glaubten ſie dafür berechtiget zu ſeyn, alles von den Päbſten fodern und hoffen zu dürfen, was nur einiger Maaßen in der Gewalt der letztern ſtund. **Ungarn** und **Neapel** waren bereits unter der Herrſchaft des franzöſiſchen Hauſes, und nun ſuchte **Philipp** nebſt Deutſchland auch das Kaiſerthum an daſſelbe zu bringen. Um demſelben einen veſten Sitz in Deutſchland zu verſchaffen, buhlte er ſo gar um das mit ſich ſelbſt damals noch uneinige **Böhmen**, welches nebſt den großen ihm bereits einverleibten Ländern noch Anſprüche auf **Polen** hatte. Wenn man dieſe Umſtände zuſammen nimmt, ſo war faſt nie ein Haus einer europäiſchen Univerſal-Monarchie näher, als damals das franzöſiſche. **Philipp** reiſete ausdrücklich zu dem Clemens nach **Poitiers**, und empfahl ihm die Sache ſeines Bruders. Clemens konnte es ihm auch nicht abſchlagen, Empfehlungsſchreiben an die Kurfürſten ergehen zu laſſen. Allein, auch

e) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1314. *N.* 14.

auch mit denſelben richteten des Königs Geſandte wenig aus, da es ohnehin leicht abzunehmen war, daß bey einer ſolchen Wahl, bey welcher der Pabſt mehr wagte als Deutſchland ſelbſt, es ihm unmöglich wahrer Ernſt bey ſeiner Empfehlung ſeyn konnte.

Man merkte es auch bald von Seiten des franzöſiſchen Hofs, und beſchloß daher den **Karl von Valois** mit 6000 Bewafneten nach **Avignon**, wo ſich der Pabſt aufhielt, zu ſchicken, um ihn allenfalls zu zwingen, dem König in allem zu willfahren; allein, dieſes machte nur, daß der Pabſt ſelbſt unter der Hand die Kurfürſten mahnte, das Wahlgeſchäft zu beſchleunigen; welches auch geſchah, und zwar ſo, daß es einen ganz unerwarteten Ausgang nahm, woran hauptſächlich der Erzbiſchof **Peter** von **Maynz** Schuld war. Dieſer **Peter**, gebürtig von **Trier**, mit dem Zunamen **Aichſpalter**, der zu ſeiner Zeit in Deutſchland eine ungemein wichtige Rolle geſpielt, war von Profeßion ein Medicus, der ſich ſtuffenweiſe durch päbſtliche Proviſionen zu verſchiedenen Beneficien, und ob er gleich von keinem ritterlichen Geſchlecht war, zu Probſteyen, und zuletzt zu dem Biſthum **Baſel** empor geſchwungen. Als Biſchof von **Baſel** gieng er an den Hof des **Clemens** *V.*, um dem Bruder des Grafen **Heinrichs** von **Luxenburg** das Erzbiſthum **Maynz** zu verſchaffen, bekam es aber für ſich, und zwar, wie mehrere Geſchichtſchreiber melden, weil er den eben kranken Pabſt **Clemens** wieder glücklich hergeſtellt. Wenn aber auch dieſes die wahre Urſache iſt, ſo mußte doch **Peter** zahlen, ſo gut als alle andere Maynzer Erzbiſchöfe, wie wir bald aus ſeiner mit eben dieſem Grafen **Heinrich** von **Luxenburg** errichteten Kapitulation ſehen werden. **Peter** vergaß jedoch nicht, ſonſt für des Grafen Bruder zu ſorgen. Als eben das Erzbiſthum **Trier** durch den Tod des **Diether** von **Naſſau** ledig ward,

ward, empfahl er ihn auf das beſte dem dortigen Kapitel, gab ſich auch große Mühe deſſen Wahl oder vielmehr Poſtulation, weil er nur erſt 20 Jahr alt war, der ſich noch einige von dem Kapitel widerſetzten, an dem päbſtlichen Hof beſtätigen zu laſſen, und als zu eben der Zeit der Kaiſerthron ledig wurde, faßte er ſo gar den Entſchluß, den Grafen Heinrich darauf zu erheben, zu welchem deſſen Bruder, der neue Erzbiſchof Balduin von Trier, eben auch das Seinige aus allen Kräften beytrug. Bey denen Vorberathſchlagungen, die zu Renſe gehalten wurden, diſputirte man drey Tage lang, ohne ſich über etwas vereinigen zu können. Peter, der wohl mochte eingeſehen haben, daß einige von den weltlichen Kurfürſten den Geiſtlichen bloß deßwegen nicht beytreten wollten, um ſich keinen Vorwurf zuzuziehen, als wenn ſie wankelmüthig geworden, ſchlug vor, daß die Stimmen in Geheim durch ein ſogenanntes Scrutinium ſollten gegeben werden, und alsbald fielen ihm und dem Erzbiſchof von Trier zween weltliche Kurfürſten nicht ſowohl aus Neigung gegen den Grafen von Luxenburg, als aus Neid gegen andere zu, denen auch die übrigen folgten d). Heinrich ward ſodann nach Frankfurt geführt, dort noch einmal gewählet, und zu Achen gekrönet.

Peter hatte nicht vergeſſen vor der Wahl ſchon mit dem Grafen ſeine Kapitulation, die ein guter Commentar iſt zu dem angeführten Ausſpruch des Cuſanus, in Richtigkeit zu bringen, wovon die vornehmſte Punkte waren, daß Heinrich alle Privilegien und Freyheiten der Maynzer Kirche beſtätigen ſoll, wie ſie ihm würden vorgelegt werden, **von Wort zu Wort**; daß er dem Erzbiſchof gegen all ſeine Feinde, hauptſächlich aber die Bürger von **Maynz** und **Erfurt**, auch perſönlich, wenn es

d) ALBERTIN. MVSSATI. *L. I. Rubr. IV.*

es nöthig ſeyn ſollte, beyſtehen wolle, ſo oft er darum würde erſucht werden, daß er nicht zulaſſen wolle, daß geiſtliche Sachen irgendwo als vor ihren eigenen Richtern verhandelt, oder geiſtliche Perſonen aus einer Urſache als es immer ſeyn wolle, von einem andern Richter als dem geiſtlichen beklagt oder gerichtet werden ſollen; den Zoll zu **Lahnſtein**, der aus ganz **ſichern, wahren und rechtmäßigen Urſachen** der Maynzer Kirche von den vorigen Kaiſern überlaſſen worden, (in deſſen Beſitz er ſich vermuthlich während dem Interregnum ſelbſt wieder geſetzt hat) auf das Neue beſtätigen, und öffentlich bekennen wolle, daß **Seligenſtadt** und der **Bachgau** der Maynzer Kirche zugehöre, auch den beſondern Vorzug, den die Maynzer Kirche habe, daß ihre Miniſterialen und Burgmänner vor keinem andern Richter können belanget werden, ehe ſie vor ihrem Erzbiſchof zuvor beklaget worden, und nur in dem Fall, wenn vor dieſem kein Recht zu erhalten geweſen, unverbrüchlich halten, (Wir haben gehöret, daß ſich der Erzbiſchof **Wicbold** von Trier ſo gar ein ähnliches Privilegium für ſeine Bürger habe geben laſſen.) den Erzbiſchof in ſeinen Erzkanzler-Rechten ſchützen und **beſonders in dem Recht einen Protonotarius und andere Notarien an dem königlichen Hof ein- und abzuſetzen**, die **ihm wegen des Zehnten der ſeiner Kirche gebührenden Kanzleygefälle ſchwören ſollen**, den Schaden, den Kaiſer **Albrecht** der Maynzer Kirche zugefüget, der ſich über hundert tauſend Mark belaufe, nach Billigkeit erſetzen, alle Unkoſten, die der Erzbiſchof bey der Wahl und Krönung haben würde, ohne Anſtand vergüten, den Zoll zu **Ehrenfels** dem Erzbiſchof überlaſſen, bis **Heinrich** 10,000 Pfund Heller, die **Albrecht** dem Erzbiſchof ſchuldig geworden für den Zug, den er mit ihm nach Böhmen gemacht, und 2000 Mark Silbers, die **Albrecht** ebenfalls ſchuldig geblieben, nebſt tauſend Marken, die

Albrecht

Albrecht der Maynzer Kirche bey ihrer letzten Erledigung an dem Umgelt und der Judenſteuer zu Frankfurt entzogen, gezahlet, dem Erzbiſchof beyſtehen, daß er von dem Grafen von Montfort, der ihn ehemals gefänglich niedergeworfen, und in einen Schaden von 8000 Marken gebracht, Genugthuung erhalte, nicht geſtatten, daß jemand die Maynzer Kirche beunruhige oder pfände wegen der Schulden, die Peters Vorfahrer gemacht, ehe derſelbe vor ſeinem Richter überwieſen ſey, allen Unwillen des Pabſtes und des päbſtlichen Stuhls, wenn dergleichen auf Petern wegen der Wahl Heinrichs ſollte geworfen werden, ablehnen, und ihn vollkommen ſchadlos halten, wenn er darüber in Unkoſten verſetzt würde, den Vertrag, der ehemals zwiſchen dem Albrecht und dem Erzbiſchof Gerhard errichtet worden, in denen Stücken, in welchen er noch nicht erfüllt, gänzlich zur Richtigkeit bringen, nicht geſtatten, daß jemand der Angehörigen der Maynzer Kirche in den Reichsſtädten als Pfalburger aufgenommen werde, und zuletzt noch aus ganz beſonderer Zuneigung gegen den Erzbiſchof auf der Stelle drey tauſend Mark Silbers (alſo 60,000 Gulden jetziger Währung ohne was Peter ſelbſt ſchon mag gezahlt haben, als er das Erzbisthum erhalten) an den römiſchen Hof für ihn zahlen, und alle ſeine Verwandten und Freunde beſchützen und erhöhen ſolle e). Was die übrigen Kurfürſten verlangt, iſt nicht ſo bekannt. Nur weiß man, daß Heinrich beſonders freygebig gegen ſeinen Bruder Balduin und die Trieriſche Kirche geweſen.

Mit dem Pabſt hatte es dießmal um ſo weniger Anſtand, da Clemens ſelbſt Heinrichens Wahl begünſtiget. Die Geſandtſchaft, die Heinrich ſchickte, beſtund in den Biſchöfen von Chur und Baſel, den Grafen

 von

e) *Ap.* WÜRDTWEIN *Subſid. diplom. T. IV. N. CV. p. 253. ſeqq.*

von Savoyen, Flandern und Saarbrück, dem **Dauphin** von **Vienne**, und dem **Simon** von **Marville**, Schatzmeiſtern von **Metz**. In der ihnen mitgegebenen Vollmacht hieß es, daß ſie dem Pabſt die **Ergebenheit** und **kindliche Ehrfurcht** des Kaiſers gegen die römiſche Kirche an den Tag legen, des Pabſts **Gunſt** und **Gnad** ihm zu erhalten ſuchen, ihm und der römiſchen Kirche den ſchuldigen Eid der **Treue**, und jeden andern leiſten, und beſonders von ihm die kaiſerliche Krönung verlangen ſollen. Zugleich ward ihnen auch ein förmliches Wahldekret mitgegeben, wovon man in den vorigen Zeiten keine Spuren antrift. Der Pabſt drückte ſich bey der feyerlichen Anerkennung **Heinrichens** als Kaiſers folgender Maaßen aus: „Unſern gewählten liebſten Sohn **Hein„rich halten wir, ernennen, verkündigen** und er„**klären** als römiſchen König, weil es die Gerechtigkeit „ſo erheiſchet, und ſeine Perſon, die wir hiermit approbi„ren, erklären wir als hinreichend, fähig und tauglich „zum Kaiſerthum befördert zu werden. Wir beſchließen „auch, daß an ihm die kaiſerliche Salbung, Einweihung „und Krönung zur gelegenen Zeit und Stelle durch unſere „Hände ſolle vollbracht werden. Wir verleihen ihm da„her von nun an unſere und der römiſchen Kirche ge„wöhnliche Gnad und Gunſt, und befehlen allen ſeinen „Unterthanen, daß ſie ihm als wahren römiſchen König „gehorchen ſollen“ f).

In dem Eid, den die Geſandten ablegen mußten, geſchah keine Meldung von den vorigen Kapitulationen, ſon-

f) Ipſum cariſſimum filium noſtrum Henricum electum reputamus, nominamus, denunciamus et declaramus Regem Romanorum —— iuſtitia exigente, et perſonam ipſius approbantes, pronunciamus et declaramus eſſe ſufficientem, habilem et idoneam ad promouendum in Imperatorem. Decernimus etiam et pronunciamus inunctionem, conſecrationem et coronam. Romani Imperii per manus noſtras debere ſibi concedi loco et tem-

ſondern nur dieſer folgenden Punkten, daß der Pabſt niemal das Leben, ſeine Glieder, oder Würde durch Heinrichen ſelbſt, oder ſeine Einwilligung, oder ſeinen Rath verlieren ſoll, und daß Heinrich zu Rom keine Anordnung in irgend einem Stücke machen wolle, das den Pabſt oder die Römer angehe, ohne des Pabſtes Rath und Einwilligung, was von den Gütern der römiſchen Kirche an ihn gelangt ſey, oder noch gelangen werde, wolle er alsbald zurückegeben, ſo oft er jemand nach Thuſcien oder der Lombardey ſchicken werde, um die Reichsrechte zu handhaben, wolle er ihn allemal ſchwören laſſen, daß er dem Pabſt helfen ſolle den Kirchenſtaat zu vertheidigen, wenn er nach Rom kommen werde die Kaiſerkrone zu empfangen, wolle er die römiſche Kirche nach ſeinen Kräften erhöhen, und den jezt gethanen Eid wiederholen g).

Man ſchickte jedoch noch einen weitläuftigern Aufſatz, den Heinrich vor ſeinem Eintritt in Italien unterzeichnen mußte, in welchem hauptſächlich nach einer allgemeinen Beſtätigung aller jemals von dem Otto *IV.*, Friderich *II.*, und dem Rudolph zugeſagten Punkte, Heinrich noch verſprechen mußte, alle Ketzereyen und Ketzer nebſt ihren Gönnern, Beförderern u. d. nach Kräften auszurotten, und daß er zu keiner Zeit ſich durch eine Heirath oder ein Bündniß, oder auf irgend eine andere Art, ſich vereinigen, oder

 in

tempore opportunis —— ex nunc concedentes eidem noſtram et ſanctae Romanae Eccleſiae conſuetus gratiam et fauorem praecipientes ex nunc omnibus ſubditis ſuis, quod eidem tanquam Regi Romanorum vero efficaciter pareant et intendant. *Ap.* OLENSCHLAGER 1. Hälfte des 14. Jahrh. Beylagen *N. IX. L. C. p.* 22.

g) *Ap.* OLENSCHLAGER *l. c. L. D. p.* 24.

in eine Verbindung einlaſſen wolle mit einem ſarazeniſchen oder heidniſchen, oder einem ſchismatiſchen König oder Fürſten, oder jedem andern, der nicht in der Gemeinſchaft des katholiſchen Glaubens ſteht, noch mit einem Rebellen oder Feind der römiſchen Kirche, oder einem, der ihr verdächtig iſt. Von denen Ländern, deren Beſitz er dem Pabſt beſtätigen, und die er zur größern Sicherheit auf das Neue ſchenken mußte, werden namentlich angeführt, die Mark Ancona, der Exarchat von Ravenna und Pentapolis, die Grafſchaften Romaniola und Bertinoro, das Herzogthum Spoleto, nebſt den Städten Perugia und Caſtelli, die Maſſa Trabaria, der dem heil. Peter gehörige Theil von Thuſcien mit den Städten Todi, Narni, und Reate, die Grafſchaft Sabina, Campanien, und der Bezirk Maritima genannt h).

Sonſt war Heinrich ein Mann von vortreflichen Eigenſchaften. Noch als Graf von Luxenburg hatte er ſich durch eine entſchiedene Gerechtigkeitsliebe und die mit derſelben verbundene Ausrottung der Räuber, und Herſtellung der öffentlichen Sicherheit in ſeinen Landen, wie auch durch ſeinen Verſtand und großen Muth ausgezeichnet. Mehr als alles dieſes jedoch hatte ihn berühmt gemacht, weil er einer der renommirteſten Thurnierhelden ſeiner Zeit war, der den Thurnieren von einem Meer zu dem andern nachgezogen, und ſich aller Orten Ehre durch die dabey bezeigte Tapferkeit und Geſchicklichkeit erworben hatte. So unerwartet demnach auch dieſe Wahl in Deutſchland war, ſo wußte man ſich dennoch bald darein zu finden. Zu Nürnberg hielt Heinrich im Julius †) ſeinen erſten großen Reichshof, auf welchem er den anweſenden geiſtlichen und weltlichen Fürſten ihre

Lehen

h) *Ap.* OLENSCHLAGER *l. c. N. XI. p. 31. ſeqq.*
†) 1309.

Lehen ertheilte, im Auguſt aber einen Reichstag zu Speyer, auf welchem Heinrich Gelegenheit fand, ſein Haus auf einmal zu einem der mächtigſten in Europa zu machen, indem ihm dasjenige, um welches ſich Albrecht ſo große Mühe gegeben, gleichſam von ſelbſten in die Hände fiel. Nach dem Tod des öſterreichiſchen Prinzen Rudolphs wuchs in Böhmen die Partey des Herzogs Heinrich von Kärnthen, ungeachtet der nur erſt mit dem Albrecht errichteten Verträge, dergeſtalt an, daß Albrechtens zweyter Prinz, der Herzog Friderich von Oeſterreich, der ſich nun anſtatt ſeines Bruders aufſtellte, nicht fortkommen konnte, beſonders nachdem Albrecht ſelbſt, eben da er beſchäftiget war, durch die Aufbiethung aller ſeiner Kräfte die Böhmen zur Haltung ihres Wortes zu zwingen, ermordet ward. Allein, auch Heinrich wußte ſich die Gemüther der Landeseinwohner nicht zu gewinnen, und erweckte vielmehr ein allgemeines Mißtrauen gegen ſich, da er alle veſten Plätze und die beſten Bedienungen des Reichs ſeinen mit in das Land gebrachten Kärnthern anvertraute. Daraus erwuchs nach und nach eine dritte Partie, die weder den Herzog aus Kärnthen, noch einen öſterrreichiſchen Prinzen haben wollte. Um ihr Vorhaben deſto beſſer durchzuſetzen, machten die von der leztern die von dem Herzog in Verwahrung gehaltene jüngſte Schweſter des jüngern Wenzeslaus frey und ledig, ſchickten dieſelbe nach Speyer, und ließen ſie dem kaiſerlichen Prinzen Johann ſamt dem Königreich antragen. Heinrich ergrief dieſe Gelegenheit mit Freuden, ſein Haus groß zu machen; und weil Heinrich aus Kärnthen durch die ältere Prinzeßinn, die er zur Ehe hatte, ein näheres Recht zu haben ſchien, ſo ward ihm das Königreich deßwegen abgeſprochen, weil er es eigenmächtig, da es doch dem Reich heimgefallen geweſen, in Beſitz genommen, und ſchon ſeit dreyen Jahren, wo er dieſes gethan, nicht um die kaiſerliche

Belehnung nachgeſucht i). Die öſterreichiſchen Prinzen, die ſich auf Erbverträge gründeten, wurden dadurch zur Ruhe gebracht, daß man ihnen die Belehnung über Oeſterreich ſelbſt erſchwerte, indem ſich nun die Böhmen, nachdem **Heinrich** ſeinen Prinzen mit Böhmen belehnt, aufſtellen, und vermöge der von dem Kaiſer **Richard** dem König **Ottokar** von Böhmen ertheilten Belehnung über Oeſterreich und die übrigen demſelben einverleibten Provinzen dieſe länder wieder an Böhmen zurücke foderten.

Gleichwie das Ganze vielmehr angeſehen war, ſie von ihren Anſprüchen auf Böhmen abſtehen zu machen, als etwas von ihnen zu haben, ſo kam um ſo leichter ein Vergleich zu ſtande, vermöge deſſen die beyden Brüder **Friderich** und **Leopold** mit ihren ländern belehnt wurden, dagegen aber dem **Heinrich** verſprachen, ihm gegen Auszahlung von dreyßig tauſend Mark Silbers zur Eroberung von Böhmen zu helfen, und gegen den Marggrafen von **Meißen Friderich** den **Gebiſſenen** beyzuſtehen, auch ſich zu einem Anlehen von zwanzig tauſend Mark anheiſchig machten, wogegen er ihnen bis zur völligen Erſtattung dieſer fünfzig tauſend Mark die Marggrafſchaft **Mähren** verpfändete. Auch ſollte einer von ihnen beyden den **Heinrich** perſönlich auf ſeinem Römerzug begleiten. Am Tag nach der Belehnung †) hielt **Heinrich** einen förmlichen Gerichtstag über die Königsmörder ſeines Vorfahrer **Albrechts**, und erklärte ſie ſämmtlich in die Acht, und ihrer Güter verluſtigt. **Heinrich** ſchickte ſodann ſeinen Prinzen **Johann**, in Begleitung des Erzbiſchofs **Peter** von **Maynz** und anderer Fürſten nach Böhmen, und ob ſich gleich **Heinrich** von Kärnthen noch eine Zeitlang widerſezte, mußte er doch zulezt, nachdem die Bürger von **Prag** aus Verdruß gegen die

i) GOLDAST Reichsſatzungen *P. II. p.* 29. ROVSSET *Supplement au Corps dipl. T. I. P. II. p. 77.*

†) den 18. Septemb.

die Ausſchweifungen der Kärnthner und ihrer Bunds-genoßen der Meißner dem Johann ihre Stadtthore geöffnet, aus Böhmen abziehen, worauf dieſer †) zu Prag feyerlich gekrönet ward. Sonſt iſt auch noch von dieſer Reichsverſammlung merkwürdig, daß nun ausdrückliche Meldung der Geſandten der Städte, die demſelben beygewohnet, geſchieht g).

Auf dem Reichstag zu Speyer ward auch ein Römerzug beſchloſſen, um den einige Italiener, beſonders der von dem Guido della Torre, dem Haupt der Welfen zu Mayland, aus der Stadt vertriebene Matthäus Viſconti und Thebald Bruſciati, ehemaliger Herr von Breſcia, in Perſon den Kaiſer, und die zu Speyer verſammelten Fürſten anflehten. Da nun ohnehin Rudolph, Adolph und Albrecht, ſo wie zuvor auch Wilhelm und Richard, nicht nach Italien gekommen, ſo ſchien es nöthiger als jemals, daß ſich ein deutſcher Kaiſer den Italienern wieder zeigte, und die faſt ganz verlohren gegangene Reichsrechte hervorſuchte. Indeß waren die Italieniſchen Städte darum nicht mächtiger geworden. Im Gegentheil hatten ſie mit der Furcht vor den deutſchen Kaiſern, auch die große Sorge und den Muth für ihre Freyheit verlohren, ſo daß bey einigen bereits eine oder die andere mächtige Familie die Oberherrſchaft an ſich gezogen; bey andern das nehmliche Schickſal, und zwar oft mit gutem Willen der Bürger, die der vielen Unruhen endlich müde geworden, auf ſie wartete. Wenn demnach ein deutſcher Kaiſer jezt nur halb ſo viele Mühe und Koſten auf ihre Bezwingung gewandt hätte, als ehemals die beyden Frideriche, oder im Stande wäre geweſen es zu thun, würde ihm ſein Vor-

†) 1311 den 5. Febr.

g) Manſit ibi Rex ſeptem hebdomadibus cum principibus electoribus et aliis principibus et *ciuitatum nuntiis.* ALBERTVS *Argent. ad a.* 1309.

Vorhaben kaum fehlgeſchlagen haben. Heinrich, der ſogleich Anſtalten zu ſeinem Zug machte, beſtellte zum Reichsverweſer während ſeiner Abweſenheit ſeinen Sohn, den nur erſt auf den böhmiſchen Thron erhobenen König Johann.

Sein Eintritt in Italien war, ungeachtet der Gegenbemühungen des Königs Robert von Neapel und Guido della Torre ſehr glorreich. Alle Städte, wo er hinkam, öffneten die Pforten, und nahmen kaiſerliche Vicarios oder Statthalter an, die im Namen des Kaiſers die hohe Gerichtsbarkeit ausübten. Selbſt Guido della Torre brachte die Schlüſſel des ſtolzen und mächtigen Maylands entgegen, als ſich ihm Heinrich unerſchrocken näherte, ſo daß er ſich in dieſer Stadt mit der ſelbſt mitgebrachten eiſernen Krone h), indem die alte bey der langen Unterlaſſung dieſer Cärimonie verlohren gegangen war, krönen ließ †). Dieſe an ſich ſchon feyerliche Handlung ward noch mehr verherrlichet, da die bis daher noch ungehorſam gebliebene Paduaner und Vicentiner durch ihre Geſandten die Huldigung ablegten. Der größte Theil von Italien ſchien von Heinrichens Eigenſchaften entzückt zu ſeyn. Beſonders aber wurde ſeine mit ſo vieler Sanftmuth begleitete Großmuth, und ſein Eifer im Gottesdienſt, wie auch ſeine Billigkeit und Unparteylichkeit, vermöge deren er auch die Namen der Gibellinen ſowohl als Welfen verabſcheute, beyde befahl in die Städte, aus denen ſie vertrieben waren, wieder aufzunehmen, und ihnen ohne Unterſchied die Statthalterſchaften anvertraute, an ihm bewundert.

Aber auch dieſer anfangs ſo hoch von den Italienern geſchäzte Heinrich konnte dem gewohnten Schickſal ſeiner

†) 1311 den 6 Jenner.

h) Nach der Beſchreibung des Lebensbeſchreibers des Erzbiſchofs

ner Vorfahrer nicht entgehen. Die italieniſchen Städte mußten bey jedem Römerzug ein gewiſſes an Geld und Proviant liefern; welchem zufolge **Heinrich** den Mayländern eine Steuer auflegte. Als der Magiſtrat dieſelbe von der Bürgerſchaft auf dem Markt einfoderte, entſtund auf einmal ein Lärmen, und alles grief zu den Waffen. Die Deutſchen hatten zuvor ſchon etwas von den widrigen Geſinnungen, und der in Geheim vorgenommenen Rüſtung eines Theils der Bürgerſchaft gemerkt, und ſich in eine gute Gegenverfaſſung geſetzt. Als die Empörung zum Ausbruch kam, richteten ſie den Hauptangriff auf die Familie der **Torrianer** und ihrer Anhänger, die von den **Viſcontis** als die Anſtifter des Aufruhrs angegeben worden. Man fochte ſo lange, bis endlich die **Torrianer** bey anbrechender Nacht die Stadt räumten, worauf ihre Häuſer geplündert und zum Theil zerſtöret wurden, und alles, was von ihrem Anhang noch übrig war, vollends aus der Stadt getrieben ward. Nun erwachte auf einmal die alte Eiferſucht der **Welfen** gegen die deutſchen Kaiſer wieder, beſonders weil die Deutſchen während dem Gefecht, was ſich für **Welfen** ausgab, ſehr mißhandelten, die **Gibellinen** hingegen ihres Weges ungeſtört gehen ließen.

So bald ſich der Ruf von dieſem Vorfall in Italien verbreitet, lehnten ſich mehrere Städte, die bereits kaiſerliche Statthalter angenommen hatten, als **Cremona**, **Crema** und **Breſcia** auf das neue auf. In andern, wo die Gibellinen auf kaiſerlichen Befehl wieder waren aufgenommen worden, entſtund ein ſolcher Lärmen und Tumult, daß **Heinrich** durch alle ſein Anſehen nicht vermögend war, ihn zu ſtillen, ſo daß die große Hofnung, Italien beruhigt, und in ſeine vorige Unterwirfigkeit ge-

gen

biſchofs Balduins von Trier war die auf Heinrichens Befehl neuerdings verfertigte von Stahl jedoch mit Edelſteinen beſetzt.

gen Deutſchland zurückgebracht zu ſehen, auf einmal wieder verſchwand. **Heinrich** ſuchte zwar durch wiederholte Verſicherungen, daß er Nichts weniger im Sinne habe, als die **Welfen** zu unterdrücken, die aufgebrachten Gemüther zu beſänftigen; allein, der gemachte Eindruck ließ ſich nicht ſo leicht wieder heben, ſo daß **Heinrich** gegen ſeine erſte Abſicht Gewalt brauchen mußte. Inſonderheit war er gegen die Breſcianer aufgebracht, deren Statthalter **Theobald Bruſciati**, zum Theil dieſen Zug veranlaſſet, und **Heinrichen** bereits gehuldigt hatte, nun aber von ihm abfiel. Die Stadt ward demnach förmlich belagert, und nach einer hartnäckigen Gegenwehr, die **Heinrichens** eigenem Bruder **Walram** das Leben koſtete, erobert. **Theobald**, der in einem Ausfall gefangen ward, verlohr den Kopf, und ſein Körper ward geviertheilt; die Pforten und Mauren der Stadt aber wurden gänzlich niedergeriſſen.

So glorreich aber auch dieſes für **Heinrichen** war, ſo mißlich war doch die Lage, in der er ſich nach der Eroberung von **Breſcia** befand. Seine Armee war während der vier Monate, als die Belagerung gedauret, theils durch die Waffen, theils durch Krankheiten ſo ſehr geſchmolzen, daß ein italieniſcher Geſchichtſchreiber nur den Abgang an Officiers auf vier tauſend und ſiebenzig, an Lanzenträgern aber auf ſieben tauſend und ſieben hundert berechnet i); und was das Schlimmſte war, ſtieg dadurch die Erbitterung der Welfen immer höher, ſo wie auf **Heinrichens** Seite der Mangel an Geld, Proviant und Leuten täglich zunahm. **Heinrich** ließ jedoch den Muth nicht ſinken. Vor allem aber ſuchte er ſeine römiſche Krönung zu Stande zu bringen, als welche ſein Anſehen in Italien ſowohl als Deutſchland empor heben ſollte. Thuſcien war zwar voller Welfen, die noch dazu durch den König **Robert** von **Neapel** aufgehetzt und zum Wider-

i) ALBETIN. MVSSATI *Lib. IV. Rubr. V.*

Widerſtand gereizt wurden. Indeß waren nun die Gibellinen die mächtigſten zu Genua, die ihn in die Stadt willig aufnahmen. Genua ſelbſt leiſtete ihm die Huldigung, und Heinrich brachte einen großen Theil des Winters dort zu, verlohr aber ſeine Gemahlinn Margaretha †), eine tugendhafte und von ihm zärtlich geliebte Prinzeßinn. Da er wohl merkte, daß er durch ſeine Anweſenheit den Genueſern anfieng zur Laſt zu werden, gieng er im Februar *) auf einer Flotte von dreyßig Galeeren, die die Genueſer und Piſaner hergeliehen, zu Waſſer nach Piſa, und von da, nachdem ſich ſein Heer durch die vertriebenen Gibellinen, die ſich haufenweiſe zu ihm geſellten, wieder etwas verſtärkt hatte, zu Land nach Rom. Dieſe Stadt nährte in ſich eben ſo entſchloſſene Welfen und Gibellinen, als je eine andere. Von der Welfiſchen Partey waren die Urſiner, und von der Gibelliniſchen die Colonneſer die Häupter. Letztere wünſchten die Ankunft Heinrichens; erſtere aber verabſcheuten ſie, und unterließen nichts, ſie zu hindern. Da ſie indeß von dem König Robert von Neapel eine Verſtärkung erhalten, wurden ſie um ſo dreiſter, ſich Heinrichen zu widerſetzen. Die Ueberbleibſel von alten Theatern, Kirchen, und alles, was Mauren hatte, mußte ihnen zum Kriegsſchauplatz und zur Schutzwehr gegen einander dienen, ſo daß Heinrich in Rom, welches ihm die Gibellinen geöffnet, war, ohne von der Stadt Meiſter zu ſeyn. Zu jedem neuen Schritt, den er weiter in dieſelbe thun wollte, mußte er ſich erſt den Weg durch den Degen in der Fauſt bahnen. Das Kapitolium ward zwar von den Seinigen mit Sturm erobert; allein, ſeine Feinde hielten den Vatikan und die Peterskirche, wo die Krönung vor ſich gehen ſollte, beſetzt, und waren durch keine Mittel dahin zu bringen, ſie nur für dieſe Handlung ihm zu öffnen, obgleich der Pabſt die Krönung be-

†) 1311. den 13. Decemb. *) 1312.

bewilliget, und zu dem Ende, da er ſelbſt nicht nach Rom gehen mochte, vier Kardinäle dahin geſandt, die die Cärimonie verrichten ſollten. Heinrichen wäre es gleich viel geweſen, ob er in der Peterskirche, oder in einer andern wäre gekrönt worden, die Kardinäle aber, die ſich auf das pünktlichſte an ihre Vorſchrift hielten, behaupteten durchaus, daß es nirgends als in der Peterskirche geſchehen könnte.

Da nun Heinrich ſeine Truppen täglich abnehmen ſah, und am 26.Maii †) der Biſchof von Lüttich in einem Gefecht, nebſt mehrern Deutſchen, von den Welfen erlegt ward, berathſchlagte ſich Heinrich mit den ihm zugethanen Römern, was nun ferner zu thun. Die Meynung derſelben fiel einſtimmig dahin aus, daß für dieſesmal die Krönung in der Lateranenſiſchen Kirche vorzunehmen, und wenn ſich die Kardinäle deſſen weigerten, man ſie dazu zwingen müſſe. Um ſich keinen Gewaltthätigkeiten auszuſetzen, verrichteten leztere dieſe feyerliche Handlung endlich am Petri und Pauli Feſt, jedoch mit der Proteſtation, daß ſie es nicht freywillig, ſondern vermöge der Zudringlichkeiten von Seiten des Königs ſowohl als des Volkes gethan.

Da der Pabſt kurz vor der Krönung ein Schreiben an die Kardinäle ergehen laſſen, daß die Kaiſer allzeit fertige Beſchützer der Kirche ſeyn müſſen, weil ſie derſelben mit dem Eid der Treue und ſonſt auf eine vielfache Weiſe verbunden wären, so ließ Heinrich mehrere Notarien kommen, und erklärte in ihrer Gegenwart, daß er Niemanden mit dem Eid der Treue verbunden ſey k).

†) 1312.

k) *Conſtitutio Clementis V. ap.* OLENSCHLAGER *l. c.* Urkunden *N. XV. p.* 52.

l) Ego Henricus Romanorum Rex annuente domino futurus Imperator promitto, ſpondeo et polliceor atque iuro coram Deo et beato Petro me, de cetero *Protectorem,*

ſey k). Allerdings ſteht in der erſten Vollmacht, die ſeine Geſandte an den Pabſt mitbekommen, die aber Heinrich nicht einmal mag eingeſehen haben, daß ſie den ſchuldigen Eid der Treue und jeden andern leiſten ſollen; und auch der von ihnen geleiſtete Eid iſt dem Vaſalleneid meiſtens gleichlautend. Indeß iſt doch kein einziger Ausdruck darinnen, deſſen ſich nicht auch ein jeder gegen ſeines Gleichen, und ein Oberer gegen ſeinen Untergebenen, hauptſächlich aber ein Schutzherr gegen ſeinen Schutzverwandten gebrauchen könnte. Der bey der Krönung ſelbſt von Heinrichen geleiſtete Eid ſcheint auch hierinnen die beſte Aufklärung zu geben, indem derſelbe nur dahin geht, daß der Kaiſer der **Beſchützer, Sachwalter** und **Vertheidiger** des Pabſts und der römiſchen Kirche in allen ihren Nöthen und Angelegenheiten ſeyn wolle l). Dem ungeachtet aber that Clemens den Ausſpruch, damit Niemand, der zum römiſchen König angenommen wäre, oder fürs Künftige noch könnte angenommen werden, zweiflen möchte, ob das von dem Heinrich geleiſtete, und von ſeinen Nachfolgern zu leiſtende Jurament ein **Eid der Treue** ſey, daß es wirklich einer und für einen ſolchen zu halten ſey m).

Nach vollbrachter Krönung eilten mehrere Deutſche ihrem Brauch nach und unter andern der Kurfürſt **Rudolph** von der **Pfalz** nach Hauſe; von denen Burgundern, die dieſesmal gegen alle Gewohnheit den Römerzug mitgemacht hatten, that ſolches der **Dauphin** von **Vienne** mit ſeinen Brüdern ebenfalls. Heinrich konnte ſich alſo nicht an dem König **Robert** rächen, wie er ge-

ctorem, procuratorem, et *defenſorem* fore Summi Pontificis et huius ſanctae Romanae Eccleſiae in omnibus neceſſitatibus et vtilitatibus ſuis, cuſtodiendo et conſeruando poſſeſſiones, honores et iura eius, quantum diuino ſuffultus adiutorio fuero ſecundum ſcire et poſſe meum recta et pura fide. *Ib. p.* 53.

m) *Ibid.* und *Clem. L. II. Tit. IX. de Jureiur.*

gewünſcht hätte, ſondern gieng auf Anrathen der Gibellinen nach Thuſcien zurücke, um dieſe Provinz, welche gleichſam der Hauptſitz der Welfen war, ſich zu unterwerfen. Zu Arezzo, wo er mit Freuden aufgenommen ward, ließ er den König Robert von Neapel förmlich vor Gericht laden, mit Bedrohung der Strafe, wenn er nicht erſcheinen werde. Florenz ward ſodann belagert, wegen der rauhen Jahrszeit aber und aus Mangel an Leuten mußte die Belagerung wieder aufgehoben werden; jedoch wurde das florentiniſche Gebiet nebſt mehrern der Stadt gehörigen Schlöſſern gänzlich verheeret.

Nun hätte man glauben ſollen, Heinrich würde nichts ſuchen als nur mit Ehren wieder nach Hauſe zu kommen, und überhaupt die Italiener, weil ſie es doch nicht anderſt haben wollten ihrem Schickſal und innerlichen Uneinigkeiten überlaſſen. Allein, der Gedanke wegen gänzlicher Wiederherſtellung des kaiſerlichen Anſehens in Italien, war durch die vielen Schwierigkeiten, die ihm die Welfen und beſonders der König Robert in Weg legten, nur immer tiefer gewurzelt. Den Winter brachte er zu Piſa zu mit dem veſten Vorſatz, Thuſcien im folgenden Sommer unter das Joch zu bringen, und den König Robert ganz zu ſtürzen. Sein Sohn der König Johann mußte in Deutſchland einen Reichstag †) ausſchreiben, und von den Fürſten Beyſtand verlangen; allein, Niemand mochte etwas von Italien hören. Nur des Kaiſers Freunde und Anverwandten brachten eine ziemliche Anzahl Truppen zuſammen, die König Johann über die Alpen führen ſollte. Heinrich hatte indeß Hilfsmittel in ſich ſelbſt gefunden, die größten Schwierigkeiten zu beſiegen, und ſeinen Anhang in Italien nicht allein bey guter Laune zu erhalten, ſondern auch

†) auf den 6 Jenner 1313.

n) *Chronicon Siciliae n. LXXVI. T. III. Theſaur. Anecdot.* MARTEN. *et* DVRAND.

auch ungemein zu vergrößern, wozu viel beytrug, weil er nun öffentlich die Welfen als Feinde behandelte, wodurch die Gibellinen gereitzt wurden, ihm um ſo kräftiger beyzuſtehen.

Am meiſten aber that er ſich zu gut auf die mit dem König Friderich von Sicilien errichtete Allianz, vermöge deren ſich Friderich anheiſchig gemacht, den Robert mit alle ſeiner Macht zu Waſſer und zu Land anzugreifen und dem Kaiſer jährlich fünfzig tauſend Ducaten zu zahlen, ſo lang der Krieg dauren würde; wogegen Heinrich den Friderich zum Reichsadmiral ernennt, und ihm ſeine Tochter zur Gemahlinn für deſſen Prinzen, auch überdieß allen möglichen Vorſchub zur Eroberung des Königreichs Neapel verſprochen n). Ehe er noch von Piſa aufbrach, ward die förmliche Acht gegen den König Robert ausgeſprochen, und zwar dergeſtalt, daß er wegen des Laſters der beleidigten Majeſtät aller Ehren, Würden, Freyheiten, Privilegien, Länder, Grafſchaften, Städte, Burgen, Lehen, Vaſallen, Gütern und Rechte beraubt, als ein Rebell, Verräther, Feind des Reichs, und des Laſters der beleidigten Majeſtät ſchuldig aus dem ganzen Reich verbannt ſeyn, und wenn er in Heinrichens oder des Reichs Gewalt kommen würde, das Leben durch Abſchlagung des Kopfes verlieren ſollte o). Da Robertens Großvater das Letztere einem auswärtigen und von ihm ganz unabhängigen Prinzen gethan, ſo glaubte Heinrich um ſo eher befugt zu ſeyn, es gegen einen zu verhängen, der wirklich ſein Vaſall war. Man mußte ihn freylich erſt in ſeiner Gewalt haben. Wer weiß aber, was geſchehen wäre, wenn Heinrich nicht durch ſeinen frühzeitigen Tod an der Ausführung ſeines Vorhabens wäre gehindert worden, und Robert in dieſem Fall ſeine Ankunft abgewartet hätte.

Die

o) *Ap.* Olenſchlager *l. c.* Urkunden *N. N. XIII. p.* 46.

Die ganze Welfiſche Faktion, hauptſächlich aber der Pabſt Clemens war mit dieſem Verfahren ſehr unzufrieden, indem Robert, wenn er auch wegen der Grafſchaft Provence ein Vaſall des Kaiſers ſey, dennoch ſeine Wohnung nicht auf einem Reichslehen habe, und als König von Neapel von Niemand als der römiſchen Kirche allein abhange; die Acht ſey daher nicht allein ungiltig, ſondern Heinrich ſollte noch dazu excommunicirt werden, wenn er ihn mit Krieg überziehen würde. Allein, Heinrich kehrte ſich um ſo weniger daran, da Robert die Feindſeligkeiten zuerſt ausgeübt hatte, auch in Italien ſowohl als Deutſchland man noch genug wußte, daß Apulien ehemals als ein Reichslehen angeſehen worden, und Kaiſer Lothar noch den Herzog Rainulph wenigſtens mit dem Pabſt zugleich belehnt, überhaupt aber nach den damaligen von den Päbſten ſelbſt angenommenen Grundſätzen von der mit der Kaiſerwürde verknüpften Oberherrſchaft der Welt Robert weder außer dem Reich ſeine Wohnung hatte, noch unfähig war, das Laſter der beleidigten Majeſtät zu begehen. Heinrich brach demnach wirklich von Piſa auf, um zu Land das Neapolitaniſche anzugreifen. Die Genueſer und Piſaner hatten ſiebenzig Galeeren ausgerüſtet, zu denen noch fünfzig ſicilianiſche ſtoßen ſollten. König Friderich ſollte die Flotte als Reichsadmiral commandiren, und ſowohl dem Robert die Hilfe aus Frankreich abſchneiden, als den auf zwoen Seiten beſchloſſenen Angrif auf das Neapolitaniſche erleichtern. Seine Reuterey ſetzte bereits aus Sicilien in Calabrien über, der Kaiſer hingegen wollte bey Terracina in das Königreich einbrechen. Sein Sohn Johann hatte ſich nun auch mit den deutſchen Völkern den Alpen genähert, ſo daß es ſich in der That gefährlich für den Robert anließ. Allein, der bald darauf erfolgte Tod †) des Kaiſers ſetzte ihn

†) 1313 den 24. Aug.

ihn außer aller Verlegenheit. Heinrich war nehmlich bis nach Buonconvento nicht weit von Siena vorgerückt. An dieſem Ort nahm er die heilige Communion von einem Dominikaner mit Namen Bernard von Monte pulciano, nach derſelben ward ihm auch die Ablution oder der Spühlkelch gereichet. Da er bald darauf heftige Schmerzen in dem ganzen Leib verſpürte, urtheilten die Aerzte, er müſſe Gift empfangen haben, gegen welches nichts anders helfen könnte, als daß er es durch ein Brechmittel ſuchte von ſich zu geben. Allein, Heinrich erklärte, daß er lieber ſterben wolle, als einigen Anlaß zur Aergerniß geben. Alſo erzählet dieſe Begebenheit der Verfaſſer von der Lebensbeſchreibung des Erzbiſchofs Balduins von Trier, Heinrichens Bruders, der es von dieſem mochte gehöret haben. Albertinus Muſſati hingegen, der alles, was Heinrich in Italien gethan, ſehr genau beſchrieben, und überhaupt ſehr für den Kaiſer eingenommen war, ſchweigt nicht allein, ſondern giebt auch andere Urſachen des Todes an. So viel iſt gewiß, daß die allgemeine Sage ſich verbreitet, der Kaiſer ſey vergiftet worden, welches man ohnehin in Deutſchland allemal in ſolchen Umſtänden von den Italienern zu glauben geneigt war. Man machte Geſänge und allerhand Schmäheſchriften auf den Orden, der ſich noch nach dreyßig Jahren ein Zeugniß von dem König Johann von Böhmen geben ließ, daß er unſchuldig ſey. Da man keine Spuren findet, daß des Kaiſers Leiche geöffnet worden; ſo war es gewiß ſchon in den damaligen Zeiten, und noch mehr in den folgenden ſchwer über dieſe Sache zu urtheilen.

Gleichwie bey ſeinem Eintritt in Italien und während der ganzen Zeit des Aufenthalts daſelbſt dieſes Land getheilt war, ſo mußte auch Heinrichens Tod verſchiedene Wirkungen hervorbringen. Der eine Theil

freute ſich auf die ungezogenſte und zügelloſeſte Art, der andere war um ſo betrübter. Der erſtere zündete Freudenfeuer an, hielt Thurniere und Ritterſpiele, öffentliche Tänze, und dankte beſonders dem heil. Bartholomäus, daß er ſchon zweymal die Italiener, die bereits daran waren unter die harte Oberherrſchaft der Deutſchen zu kommen, gerettet, einmal nehmlich, da an ſeinem Feſttag Konradin geſchlagen worden, das anderemal, daß Heinrich an demſelben geſtorben, und nicht zufrieden damit, beſchloßen ſie noch das Feſt dieſes Heiligen für ewig beſonders zu feyren, da hingegen der andere Theil anfieng eben ſo kleinmüthig zu werden, als er ſich zuvor große Hofnungen und Ausſichten gemacht hatte. König Robert war um ſo vergnügter, da der Pabſt Clemens nicht allein den ganzen von Heinrichen gegen ihn verhängten Prozeß für ungiltig erklärte, ſondern ihm noch dazu, weil nun das Reich erledigt ſey und folglich dem päbſtlichen Stuhl die Verwaltung deſſelben heimgefallen, das Reichsvicariat in Italien übertrug p).

Fünftes Kapitel.

Ludwig aus Bayern und Friderich von Oeſterreich zugleich erwählet. Innerlicher Krieg. Friderich wird in dem Treffen bey Mühldorf gefangen. Brandenburg kommt an Bayern. Ludwigens Zwiſtigkeiten mit dem Pabſt Johann XXII. Excommunication. Vergleich mit dem Friderich. Loslaſſung deſſelben. Tod des Herzog Leopolds von Oeſterreich.

1314 — 1327.

Nun

p) *Ap.* Olenſchlager *l. c.* Urkunden *N. XVI. p.* 55.

Nun waren Deutſchlandes Hofnungen und große Ausſichten auf einmal wieder vereitelt. An die Fortſetzung der in Italien von dem Heinrich gemachten Progreſſen war nicht allein nicht zu denken, ſondern auch in Deutſchland ſelbſt wußte man nicht, wie man in Anſehung des Künſtigen daran war. Der bey den bisherigen Wahlen gemachte Abſprung von einem Haus zum andern war zwar für das Anſehen der Kurfürſten ſowohl als ihr Privatintereſſe ungemein vortheilhaft; allein, das Wohl von Deutſchland im Ganzen ward dadurch um ſo weniger befördert. Kein Plan ward auf ſolche Art beybehalten, nach welchem man mit patriotiſchem Eifer fortgearbeitet hätte, und das Beyſpiel der Kurfürſten ſelbſt, die bey dergleichen Gelegenheiten ſo gut für ſich zu ſorgen wußten, nebſt der Ungewißheit, ob das Kayſerthum bey ihren Söhnen oder Verwandten bleiben werde, machte die Kaiſer begieriger, das Kaiſerthum zum Beſten ihrer Häuſer zu benutzen, als für das gemeine Beſte zu arbeiten.

Eine andere Quelle von Unordnungen war die Ungewißheit der Wahlſtimmen der weltlichen Kurfürſten. Da in den Kurhäuſern verſchiedene Theilungen vorgegangen waren, machten nun alle Linien derſelben Anſpruch an die Kurſtimmen; und da ſie ſich ſelten vereinigen konnten, in Anſehung des Subjeks, dem die Stimme ſollte gegeben werden, mußten nothwendig Trennungen und Irrungen entſtehen.

Die erſten, die ſich dieſesmal als Thronkandidaten aufſtellten, waren die beyden Brüder und Herzoge von Oeſterreich Friderich und Leopold. Als die mächtigſten Fürſten von Deutſchland, die bereits Vater und Großvater zu Kaiſern gehabt, und noch dazu ſehr gute perſönliche Eigenſchaften beſaßen, durften ſie ſich allerdings Hofnung zur Krone machen, und der größte Theil

 von

von Deutſchland ſcheint ſelbſt ſeine Wünſche auf ſie gerichtet zu haben. Allein, die unter den Kurfürſten ungemein mächtige Luxenburgiſche Faktion both alle Kräfte auf, ihr Vorhaben rückſtellig zu machen.

Man warf den Herzogen vor, daß ſie ſich mit dem König Robert, als einem erklärten Reichsfeind, verſchwägert, indem ſie ihre Schweſter Katharina, die dem abgelebten Kaiſer verlobt geweſen, mit des König Robertens Sohn, dem Herzog Karl von Calabrien vermählet; auch daß ſie mit dem Herzog Heinrich von Kärnthen, der noch immer Anſprüche auf Böhmen machte, in Freundſchaft und Bündnißen ſtünden. Die Haupturſache war aber ganz ſicher, weil man ſich fürchtete, die Oeſterreicher dürften ſelbſt ihre Anſprüche auf Böhmen hervorſuchen; welches um ſo bedenklicher ſchien, da der König Johann noch viele Feinde in Böhmen hatte, durch die, wenn ein ſtarker auswärtiger Gegner dazu gekommen wäre, ſein Thron leicht hätte können erſchüttert werden.

Beyde Theile thaten alles, um ihre Abſichten durchzuſetzen. Die Oeſterreicher ließen es nicht an Unterhandlungen, dabey aber auch nicht an Geld fehlen. Die Luxenburger, die den ihnen äußerſt ergebenen Erzbiſchof Peter Aichſpalter von Maynz an ihrer Spitze hatten, zeigten ſich nicht minder geſchäftig. Den erſtern gelang es den Pfalzgrafen Rudolph, den Marggrafen Heinrich von Brandenburg Landsberg, den Herzog Rudolph von Sachſen Wittenberg nebſt dem Erzbiſchof von Kölln dem Heinrich von Virneburg dahin zu vermögen, daß ſie ſich ſchriftlich anheiſchig machten, dem Herzog Friderich von Oeſterreich, oder wenn derſelbe das Kaiſerthum nicht annehmen könnte oder wollte, ſeinem

a) Die hierüber ausgefertigten Urkunden findet man beyſammen in Olenſchlagers Staatsgeſchichte der 1. Hälfte des 14. Jahrh. Urkunden *N. XVII. XVIII. XIX.*

nem Bruder dem Herzog Leopold ihre Stimmen zu geben a). Auch der Herzog Ludwig von Bayern ſtellte eine Verſicherung von ſich, die, nach dem Bericht der Geſchichtſchreiber, darinn ſoll beſtanden ſeyn, daß er Friderichen an dem Kaiſerthum nicht allein nicht hindern, ſondern ihm noch dazu beförderlich ſeyn wolle b). Man hat aber keine Urkunde hierüber, indem Friderich, wenn je eine iſt ausgeſtellt worden, ſie dem Ludwig, vermöge der unter ihnen errichteten Vergleiche, mit den Wahlakten hat herausgeben müſſen.

Hingegen hatten die Luxenburger nebſt der Maynzer Stimme die Trieriſche des Erzbiſchofs Balduin, und die böhmiſche des Königs Johann. Nun fehlte es an einem geſchickten Thronwerber, den man den Oeſterreichern entgegen ſtellen konnte. Anfangs mußte König Johann ſelbſt auftreten, und ſich wenigſtens unter der Hand ſuchen gute Freunde zu machen, von denen man ſich ihren Beyſtand zum voraus durch große Verheißungen zuſichern ließ c). Man mochte aber bald eingeſehen haben, was für einer Gefahr man den jungen unerfahrnen Prinzen ausſetzen würde; und warf daher ſeine Augen auf den Ludwig aus Bayern, der durch ſeine Mutter Mechtild, Rudolphens von Habsburg Enkel, und der öſterreichiſchen Herzoge nächſter Verwandter war.

Ludwig hatte bereits einige Zwiſtigkeiten mit dem Herzog Friderich von Oeſterreich wegen der Vormundſchaft des jungen Herzogs Heinrich von Niederbayern gehabt. Um ſo wahrſcheinlicher war es demnach, daß er ſich nun gegen ihn würde brauchen laſſen. Dadurch hoffte man auch Ludwigens Bruder, den Pfalzgrafen Rudolph zu gewinnen, dem Ludwig,

b) *Anon. Leobiens.* ad a. 1313. *Vitoduranus ap.* ECCARD. *T. I. p. 1788.*

c) *Ap.* Olenſchlager *l. c.* Urkunden *N. LXXII.*

vermöge eines Vertrags vom J. 1413. die Führung der Kurſtimme lebenslänglich überlaſſen hatte. Jene des Herzogs Rudolph von Sachſenwittenberg verlohr ohnehin vieles dadurch, daß man den Anſprüchen des Herzogs Johann von Sachſenlauenburg auf die Kurſtimme Gehör gab, und ſie für giltig erkannte.

Marggrafen von Brandenburg waren damals nur zween vorhanden, Waldemar, der in dem Beſitz der eigentlichen Mark Brandenburg war, und Heinrich von Landsberg. Dem letztern machte man Hofnung zur Krone, wodurch er ſich nicht allein gegen ſein der öſterreichiſchen Partey gegebenes Wort von demſelben abziehen ließ; ſondern auch Waldemar ſelbſt bewogen ward, ſich an die Luxenburger anzuſchließen.

So reizend auch der Ludwigen gemachte Antrag und die damit verknüpften Ausſichten waren, ſo trug er doch anfangs Bedenken denſelben anzunehmen, theils weil er ſich der öſterreichiſchen Partey nicht gewachſen zu ſeyn glaubte, theils weil er ſein Wort ſchon von ſich gegeben hatte, ſeinen Vetter Friderich in ſeinem Vorhaben nicht zu hindern. Das erſte ſuchte man ihm dadurch zu heben, daß die luxenburgiſche Partey ihm die bündigſten Verſicherungen gab, ihm mit ihrer ganzen Macht beyzuſtehen; das andere aber, daß, wenn er je ein Verſprechen gethan, ſolches nicht zu verſtehen geweſen ſey, ſich ſelbſt dadurch im Wege zu ſtehen. Nachdem er endlich ſeine Einwilligung gegeben, wurden von den Kurfürſten ihre Privatkapitulationen zu Stande gebracht. Kurfürſt Peter von Maynz legte ſeine mit dem Heinrich *VII.* errichtete zum Grunde. Das neu hinzu gekommene beſtund nun darinn, daß er den Zoll von Ehrenfels auch noch ferner behalten ſollte, bis er 3000 Mark erhoben, die er für den Heinrich theils auf ſeiner Reiſe zu ihm nach Italien, theils als er deſſen Sohn nach

d) *Ap.* GVDEN. *C. D. T. II. N. LXXIX. p.97.*

nach Böhmen begleitet, ausgelegt; daß Ludwig dem Landgrafen Otto von Heſſen die Lehen, die durch den Tod ſeines Bruders Johanns dem Reich erlediget worden, nicht ertheilen, ſondern bey dem Reich erhalten, und zugleich dem Erzbiſchof helfen wolle, in den Beſitz derjenigen Lehen zu kommen, die durch den Tod des nehmlichen Johanns der Maynzer Kirche erledigt worden; daß er alle Lehen, die die Landgrafen von Thüringen ehmals von der Maynzer Kirche gehabt, beſonders aber die Stadt Gotha mit ihren Zubehörungen dem Erzbiſchof wieder zuſtellen wolle, wenn er Thüringen erobern werde. (Aus dieſem erhellet es ziemlich deutlich, warum Albrecht auch nach dem Tod Adolphens Thüringen zu behalten geſucht, auch daß es ganz ſicher nicht ohne den Willen der Reichsfürſten geſchehen.)

Ludwig mußte auch noch verſprechen, ſeine ihm als Kaiſer zuſtehende Preces primarias dem Erzbiſchof für alle Kirchen der Stadt und des Erzſtifts Maynz zu überlaſſen d). In einer andern Urkunde von eben dem Tag (den 12. Septemb. 1314) macht ſich noch Ludwig anheiſchig, Weinheim nebſt mehrern andern Orten dem Erzbiſchof abzutreten, auch für ſeine Mühe und Krönungs-Unkoſten zehn tauſend Mark Silbers zu bezahlen, und, bis die wirkliche Zahlung geſchehen, ihm das Schloß Lindenfels nebſt denen Gütern, die Ludwig als Pfalzgraf von jenen des Kloſters Lorch im Beſitz habe, einzuräumen e). Nach der Krönung kam nebſt den allgemeinen Beſtätigungen der Privilegien der Maynzer Kirche hinzu, daß Peter ſo viel an Reichslehen durch Kauf an ſich zu bringen befugt ſeyn ſolle, als 500 Mark Silbers jährliche Einkünfte betragen f).

Die für den Kurfürſten Balduin von Trier muß faſt gleichlautend geweſen ſeyn, wie man aus denen Urkunden ſehen kann, die bald nach der Krönung für ihn

 ſind

e) *Ib. N. LXXX. p. 100.* f) *Ib. LXXXV. p. 109.*

ſind ausgefertigt worden g). Nur ließ ſich Balduin auch das Recht geben, alles, was von Reichsgütern irgendwo verſetzt, oder widerkäuflich verkauft, oder was immer davon zu kaufen ſeyn möchte, einlöſen und kaufen zu dürfen, anſtatt daß Peter dieſe Erlaubniß nur in Anſehung der Reichslehen ſich ertheilen ließ. König Johann von Böhmen ließ ſich nebſt der allgemeinen Beſtätigung ſeiner Land, Leute und Privilegien zuſagen, daß, wenn die Herzoge von Lothringen, Brabant und Limburg ſollten abgehen, ohne Kinder von ihrem eigenen Leib zu hinterlaſſen, (liberis proprii corporis non relictis) Ludwig ihm als Anverwandten dieſer Herzog gegen Jedermann beyſtehen wolle, ihre Länder zu bekommen, und daß er alles Recht, was er von Reichswegen davon verlangen könnte, dem König von Böhmen überlaſſen wolle; ferner, daß er aus allen Kräften daran ſeyn wolle, daß der Herzog von Oeſterreich alle Briefe, vermöge deren er einiges Recht auf Böhmen zu haben glaube, herausgebe, deßgleichen auch, daß Ludwigens Bruder, der Kurfürſt Rudolph von der Pfalz, alle Schuldbriefe, die er von dem König von Böhmen und dem Erzbiſchof Balduin in Händen habe, welche die Wahl des Königs von Böhmen zum römiſchen König betreffen, ihm wieder zurückſtelle. Auch ſoll der Herzog von Oeſterreich alles, was er noch von Mähren inne habe, nach Erlegung des Pfandſchillings herausgeben; Ludwig aber alle Verſchreibungen und Geldſummen, die der König von Böhmen den Grafen von Görz, Jülich, Bergen und Kuck zu zahlen verſprochen, daß ſie ihm zum Kaiſerthum beförderlich wären, bezahlen, und dem König die Schuldbriefe frey und ledig einhändigen; ihm endlich für 10,000 Mark Silbers als einer Vergütung der für Ludwigen gehabten Auslagen den

g) *Ap.* HONTHEIM *Hiſt. Trev. dipl. T. II. N. DCXIV. ſeqq. p. 90. ſeqq.*

den Bezirk von Eger nebſt Floß und Parkſtein ſo lang einräumen, bis dieſe 10,000 Mark dem König erſetzt ſeyn werden h).

An dem ausgeſchriebenen Wahltag †) trafen beyde Parteyen mit einem ungemein zahlreichen Gefolge zu Frankfurt ein. Die Oeſterreichiſche hielt ſich in Sachſenhauſen auf, die Luxenburgiſche in den Frankfurtiſchen Vorſtädten jenſeits des Mayns, wo ſonſt das alte Wahlfeld geweſen. Da die Oeſterreichiſche ohnehin voraus ſah, daß ſie nichts ausrichten werde, wenn ſie ſich zu der Luxenburgiſchen begäbe, zugleich aber glaubte, wo nicht mehrere, doch gleiche Stimmen auf ihrer Seite zu haben, fuhr ſie fort, und wählte im Namen des Kurfürſten von Kölln, der ſeine Stelle dem Rudolph von der Pfalz aufgetragen hatte, und im Namen eben dieſes Rudolphen, der bey der öſterreichiſchen Partie auch gegen ſeinen Bruder ſtandhaft aushielt, des Rudolphen von Sachſen Wittenberg, und des Herzog Heinrichs von Kärnthen als Königes von Böhmen den Friderich von Oeſterreich zum Kaiſer. Die Luxenburgiſche hingegen that auf dem angeſetzten Wahltag nichts, ſondern wartete auf die Kurfürſten, die zu Sachſenhauſen waren, und als ſie nicht kamen, ward beſchloſſen, ſie noch einmal zur Wahl, die auf den nächſten Tag (den 20. Octob.) angeſetzt ward, zu laden. Als ſie auch dießmal nicht kamen, ward Ludwig, Herzog von Bayern, und Pfalzgraf bey Rhein von und im Namen des Kurfürſten Peter von Maynz, des Balduin von Trier, des Königs Johann von Böhmen, des Marggrafen Waldemar von Brandenburg, mit Genehmhaltung des Marggrafen Heinrichs von Landsberg und des Herzogs Johann von Sachſenlauenburg zum Kaiſer gewählt.

Un-

h) *Ap.* Olenſchlager *l. c.* Urkunden *N. LXXII. p.* 201.

†) den 19. Octob. 1314.

Ungemein vortheilhaft für Ludwigen war, daß die Stadt Frankfurt, der die beyden Erwählten ihre Wahl kund machten, den Ludwig in die Stadt ließ; der ſofort in der Bartholomäus Kirche nach altem Brauch auf den hohen Altar erhoben, und in dem Kirchhof alsdann dem Volk und der Geiſtlichkeit vorgeſtellt ward. Dieſe Erklärung der Stadt Frankfurt für Ludwigen hatte einen entſcheidenden Einfluß in jene der meiſten Reichsſtädte, die von nun an Ludwigens Sache für die gerechtere hielten. Friederich konnte es durch keine Wege erhalten, ebenfalls eingelaſſen zu werden. Zuletzt wollte er Gewalt brauchen, und nachdem ſein Gegner von dannen weg nach Achen gezogen, um ſich krönen zu laſſen, belagerte er die Stadt förmlich, mußte aber die Belagerung bald aus Abgang der Lebensmittel, die ihm von dem Kurfürſten Peter von Maynz abgeſchnitten wurden, aufheben. So wie zu Frankfurt, eben ſo gewann ihm auch ſein Gegner den Vorſprung zu Achen ab, welche Stadt auf Betrieb des Kurfürſten Balduin von Trier, ihm ſogleich die Thore öffnete, ungeachtet alles Einwendens des Kurfürſten von Kölln. Da dem Letztern eigentlich das Recht zuſtund, den Neugewählten zu krönen, wandte ſich Ludwig mit ſeiner Partey an ihn, und erſuchte ihn dieſe Cärimonie zu verrichten; allein derſelbe behauptete nun nach dem Beyſpiel der Päbſte, daß ihm die Unterſuchung der Wahlakten vermöge ſeines Krönungsrechts zukomme, beyde Parteyen ſollten ſich demnach ſtellen, und ihr Recht vor ihm austragen, und bey der Ausbleibung Ludwigens fuhr er ſo gar fort, und krönte den von ihm begünſtigten Friderich zu Bonn, da hingegen der Kurfürſt Peter von Maynz den folgenden Tag †) den Ludwig zu Achen krönte.

Beyde

†) den 26. Novemb. 1314.

Beyde Wahlen wurden ſodann an das Reich, und an den künftigen Pabſt, weil eben der päbſtliche Stuhl durch den Tod des Clemens *V.* erlediget war, verkündet; beyde fanden Anhänger; doch **Ludwig** mehrere, als **Friderich**, indem erſterer drey ungezweifelte Stimmen, als die von **Maynz**, **Trier** und **Brandenburg** für ſich hatte; **Friderich** aber nur zwey ungezweifelte, nehmlich die **köllniſche** und **pfälziſche**. **Sachſen-wittenberg** hatte zwar ein viel mehr gegründetes Wahlrecht als **Lauenburg**; allein, durch die Anſprüche des letztern ward es wenigſtens einiger Maaßen zweifelhaft gemacht. Auch hatte des Königs **Johann** von Böhmen Stimme, die **Ludwig** für ſich hatte, dieſes in Anſehung der Stimme des **Heinrichs** von Kärnthen voraus, daß **Johann** im wirklichen Beſitz von Böhmen war, **Heinrich** von Kärnthen aber nicht.

Die Sache kam nun zu einem förmlichen Krieg, der aber nach der damaligen Art meiſtens in geſchwind vorübergehenden, und nichts entſcheidenden Auftritten beſtand. **Ludwig** zeigte ſich thätiger dabey, als **Friderich**; hingegen hatte dieſer eine mächtige Stütze an ſeinem kriegeriſchen und unternehmenden Bruder **Leopold**, da **Ludwig** ſeinen eigenen Bruder **Rudolph** zum Feinde hatte. Er zwang ihn jedoch bald zum Frieden, und nöthigte ihn zuletzt, ſeine Länder, ſo lang der Krieg dauerte, ihm zu überlaſſen i). In der Gegend von **Speyer** trafen beyde Thronwerber im J. 1315. ſelbſt zuſammen; konnten aber wegen der in ganz Deutſchland herrſchenden Hungersnoth das Feld nicht lange halten. Hingegen ereignete ſich an einem Ende von Deutſchland ein Vorfall, der viel Aufſehens machte. Der Adel im Elſaß, Schwaben, und der Schweiz hatte ſich meiſtens für die Oeſterreichiſche Partey erkläret; die

i) *Apud* GEWOLDVM *in defenſ. Ludovici IV. P. I. pag.* 38. und *p.* 48. *ſeq.*

die Städte hingegen für die bayriſche, welches auch die durch des Kaiſers Albrecht Betragen ſchüchtern gemachten drey Waldſtädte, Schweiz, Ury und Unterwalden thaten. Gleichwie es der feurige Herzog Leopold Niemand vergeben konnte, der ſeinen Bruder nicht als Kaiſer erkennen wollte: alſo konnte er es noch weniger dieſen alten Nachbarn des Habsburgiſchen Hauſes verzeihen; und da er noch dazu von dem Adel ſowohl, als dem in beſtändigen Zwiſtigkeiten mit ihnen lebenden Abbten von Einſiedel zur Rache gegen ſie aufgefodert ward, entſchloß er ſich, ſie mit Gewalt auf andere Gedanken zu bringen. Allein, die durch einen Edelmann aus Zug gewarnten Schweizer griffen ſeine auf dem Marſch befangenen Truppen in dem engen Paß bey Morgarten unverſehens an, brachten ſie durch ihre vom Berg herunter geworfene Steine in Unordnung, und nöthigten ſie endlich zum Rückzug. Da es ohnehin noch in ganz Deutſchland genug zu thun gab, mußte Leopold dieſes Betragen der Schweizer für das Künftige ungeahndet laſſen. Da hingegen Ludwig ſie mit Lobſprüchen überhäufte, in ſeinen Schutz nahm, und ihre Privilegien auf das feyerlichſte beſtätigte. Im J. 1316. belagerten die öſterreichiſchen Brüder Eßlingen, wo es zwiſchen beyden Heeren, dem öſterreichiſchen und bayriſchen, zu einem Gefechte kam, das erſt durch die Nacht geendigt ward, übrigens aber keine Folgen hatte, als daß es ſehr wahrſcheinlich iſt, daß ſich Eßlingen bald darauf nebſt mehrern andern ſchwäbiſchen Reichsſtädten an die Oeſterreicher ergeben k).

König Johann von Böhmen vermittelte zwar indeß einen Stillſtand. Nach Verlauf von zweyen Jahren brach jedoch der Krieg deſto heftiger aus, ſo zwar, daß ſich nun das Uebergewicht auf Oeſterreichiſche Seite zu neigen

k) Sattler Würtemb. Geſchichte 2. *T.* §. 48. *p.* 84.

neigen ſchien; da ſich Ludwigens Bundsgenoſſen, auf denen ſeine Stärke vorzüglich beruhte, wenig mehr um ihn bekümmerten. Friderich verwüſtete im J. 1220. in Geſellſchaft ſeines Bruders Leopold zehn Wochen lang Bayern von einem Ende deſſelben bis an das andere. Ludwig, der ihm nicht gewachſen war, mußte ſich in veſten Orten aufhalten, und die rauchenden Flammen ſeiner abgebrannten Dörfer und Flecken von weitem mit anſehen. Da nichts anders zu vermuthen war, als daß dieſer Auftritt mehrmalen dürfte wiederholet werden, gerieth bereits Ludwig auf die Gedanken dem Reich gar zu entſagen; allein, ſeine Freunde und Bundsgenoßen richteten ihn wieder auf, und verſprachen fürs Künftige beſſer für ihn zu ſorgen. Damit ſie auch um ſo bereitwilliger dazu wären, bekam der Erzbiſchof Balduin neue Gnadenbezeugungen und Privilegien, dem König Johann von Böhmen aber ward die Lauſitz als ein durch den Tod des Kurfürſten Waldemar von Brandenburg dem Reich eröffnetes Lehen verſprochen. Zur Dankbarkeit zogen ſie wirklich im J. 1322. dem Ludwig mit all ihren Kräften zu Hilfe. Friderich hatte ſich eben ſo wenig geſäumt ein zahlreiches Heer zuſammen zu bringen, wobey ſich auch ungariſche Hilfsvölker befanden. Nebſtdem hatte Leopold an dem Oberrhein und in Schwaben ein beträchtliches Corps geſammlet, mit welchem er ſchon im Anzug begriffen war, als eben Friderich ſich unbeſonnener Weiſe in das Treffen bey Mühldorf einließ †). Die Seinigen hatten ihm zwar gerathen, die Ankunft ſeines Bruders abzuwarten; allein, einer Seits hatte er eine ziemliche Zeit keine Nachricht von ihm erhalten, indem die abgeſchickten Bothen in der Gegend des Kloſters Fürſtenfeld von den dortigen Mönchen unterwegs aufgehalten wurden, und um ihre Pferde kamen; anderer Seits aber waren ihm

†) 1322.

ihm die unſeligen Folgen des Kriegs ſo ſehr zu Gemüthe gedrungen, daß er ein für allemal erklärte, derſelbe müſſe geendiget werden, indem bereits Unglückliche genug dadurch wären gemacht worden.

Früh Morgens bald nach der Sonnen Aufgang fieng das Treffen an, und währete bis zehen Stunden. **Friderich** zeigte ungemeine perſönliche Tapferkeit dabey; **Ludwig** hingegen gieng vorſichtiger zu Werke, und machte mehr den Feldherrn als Soldaten. Weil er ſeinen eigenen Einſichten nicht genug traute, überließ er die ganze Anordnung ſeines Heeres dem **Seyfried Schweppermann**, einem erfahrnen Kriegsmann von **Nürnberg**. Beyde Theile fochten mit gleicher Tapferkeit. Um die Mittagszeit machte **Schweppermann** eine Wendung, wodurch die Oeſterreicher die Sonne, den Wind und den Staub in das Geſicht bekamen. Da ſie aber dem ungeachtet noch nicht zum Weichen konnten gebracht werden: mußte endlich der Burggraf von **Nürnberg** mit 500 Reutern aus einem Hinterhalt ihnen in den Rücken fallen, welches dem Treffen den Ausſchlag gab. Von dieſer Seite hatten ſie keinen Feind vermuthet, und der Burggraf führte noch dazu Oeſterreichiſche Fähnlein und Kriegszeichen, ſo, daß die Oeſterreicher glaubten, **Leopold** wäre mit den Seinigen im Anzug. Dem Burggrafen war es demnach ein leichtes, da ohnehin alles durch den langen Kampf ermüdet war, ſie vollends zu trennen, und was nicht gefangen oder getödtet ward, in die Flucht zu treiben. So groß auch der Sieg Bayriſcher Seits war, ſo würde er doch keine ſonderliche erhebliche Folgen gehabt haben, wenn nicht **Friderich** ſelbſt, nebſt ſeinem Bruder **Heinrich**, dabey wäre gefangen worden, indem **Ludwig** nicht im Stande war ihm

l) Senkenberg Reichsabſchiede 1. Th. *N. XXI.*

m) Qui absque heredibus *maſculis* et praemiſſorum pheodorum

ihm aus eigenen Kräften den gehörigen Nachdruck zu geben, ſeine Bundsgenoßen aber wenig Luſt hatten, lange Zeit im Feld zu bleiben, und Friderichs Bruder Leopold ohnehin noch ein ganz friſches Heer hatte. Eben dieſen Umſtänden muß man es auch zuſchreiben, daß Ludwig von den öſterreichiſchen Landen nicht einen Fuß breit erobert. Allein, die Gefangenſchaft ſeines Gegners, den er nach dem feſten Schloß Traußniz in der Oberpfalz bringen ließ, war indeß Gewinn's genug für ihn. Friderichs ebenfalls gefangener Bruder Heinrich ward dem König Johann von Böhmen überlaſſen.

Ludwig, um nun ſich dem ganzen Reich als alleinigen und rechtmäßigen Oberherrn zu zeigen, verſammelte im folgenden Jahr †) einen großen Reichstag zu Nürnberg, auf welchem ein allgemeiner Landfriede durch das ganze Reich verkündigt ward, auch die inzwiſchen aufgerichteten neuen Zölle abgeſchaft wurden l). Noch merkwürdiger war die Verleihung der durch den Tod des vor vier Jahren *) geſtorbenen Kurfürſten Waldemars erledigten Mark Brandenburg an ſeinen älteſten Prinzen Ludwig. An dieſes Kurfürſtenthum machten mehrere Fürſten, beſonders aber die von dem erſten Erwerber abſtammenden Herzoge von Sachſen und Fürſten von Anhalt Anſpruch; allein, Ludwig kehrte ſich nicht an den ſogenannten Blutgang, ſondern belehnte ſeinen erſtgebohrnen Sohn Ludwig damit, weil der lezte Beſitzer Waldemar keine männliche Erben, und ſolche, die dergleichen Lehen fähig wären, hinterlaſſen habe m). Da die übrigen Prätendenten ſich ohne Zweifel verlauten ließen, daß ſie wahre männliche Erben ſeyn, fertigte er 1328. noch einen Lehnbrief aus, worinn

rum capacibus de medio eſt ſublatus. *Ap.* Olenſchlager *l. c. N. XLI.*

†) 1323. *) 1319.

worinn er ſagt, Waldemar habe keinen Leibserben hinterlaſſen n).

Bald wäre es ihm auch gelungen, Böhmen an ſein Haus zu bringen, indem der wankelmüthige König Johann, der böhmiſchen Sitten und Unruhen überdrüßig, ſo wie auch die Böhmen ihrer Seits wegen ſeiner harten Regierung und langer Abweſenheit mit ihm nicht zufrieden waren, dieſes Königreich gegen die Untere Pfalz vertauſchen wollte. Allein, die böhmiſchen Stände ſahen es für ihre Vorrechte und alte Freyheiten ſo nachtheilig an, daß Ludwig, um ſie zu beſänftigen, die bereits aufgeſetzte Tauſchurkunde ins Feuer werfen, und das ganze Vorhaben aufgeben mußte.

So glücklich aber auch Ludwigens Ausſichten für das Künftige zu ſeyn ſchienen; ſo groß waren die Verdrießlichkeiten, in die er bald verwickelt worden, ſo zwar, daß es in der That ein hiſtoriſches Problem iſt, ob es nicht beſſer für Friderichen und ſein Haus geweſen, daß er überwunden worden, als wenn er den Sieg davon getragen hätte, in welchem Falle er außer allem Zweifel in die nehmlichen Zwiſtigkeiten mit den Päbſten, die meiſtens auch auf die Nachkommenſchaft eines Regenten ihre leidige Wirkung erſtreckten, gerathen wäre.

Nach dem Tod des Clemens *V.* war Johann *XXII.* auf den päbſtlichen Stuhl erhoben worden, abermal ein Franzos von Cahors gebürtig, der dem Hauſe Frankreich noch mehr ergeben war, als ſein Vorfahrer, indem dieſer doch wenigſtens ſo viel einſah, daß die Vereinigung der Kaiſerwürde mit der Macht eines Königs von Frankreich ganz Europa, vor allem aber den päbſtlichen Hof in die Sklaverey ſtürzen könnte. Allein, Johann ſetzte ſich auch

n) De cuius *femore* vel domo nullus deſcendit vel ſuperſtes fuit heres *ſexus*, vt oportuit, *maſculini*. *Ibid. N. LIV.*

auch über das Intereſſe ſeines eigenen Stuhls weg, und ſuchte Frankreich, ſo viel immer möglich, zu erhöhen. Ob er ſchon veſt überzeugt war, daß ihm das Entſcheidungsrecht bey der ſtreitigen Wahl des **Ludwigs** und **Friderichs** zukomme, ſo betrieb er es doch keineswegs, daß ſie vor ihm ihre Sache ausmachen ſollen, ſondern ließ ſie ſich unter einander herumbalgen. In **Ludwigens** Appellation an ein allgemeines Concilium, die im J. 1324. zu **Sachſenhauſen** eingelegt worden, wird ihm der Vorwurf gemacht, daß er oft zu ſagen pflege, die Uneinigkeiten der Könige und Fürſten machten den Pabſt erſt zum Pabſt, indem er alsdann nur gefürchtet werde, inſonderheit aber ſeyn die Zwietrachten der deutſchen Fürſten das Heil und der Friede des Pabſtes und der römiſchen Kirche. Er habe daher, ſo viele Uebel auch aus der ſtreitigen Wahl **Friderichs** und **Ludwigens** erfolget, niemals nur ein Schreiben ergehen laſſen, oder jemanden geſchickt, die Streitenden aus einander zu ſetzen, ob er ſchon zur nehmlichen Zeit Geldſammler in Deutſchland gehabt, denen er dieſes Geſchäfte leicht hätte auftragen können. In der That zeigte ſich auch Johann viel geſchäftiger, ſein vermeintliches Reichsvicariat in Italien geltend zu machen, um den Päbſten dadurch den Weg zur Oberherrſchaft über Italien zu bahnen, als die Streitigkeiten in Deutſchland beyzulegen. Bald nach ſeiner Thronbeſteigung erklärte er, „daß indem es von Rechts„wegen klar erhellt, und auch von alten Zeiten her unver„brüchlich ſey gehalten worden, daß bey erledigtem Reich, „**weil zu ſolcher Zeit kein weltlicher Richter vor„handen ſey, an den man ſich wenden könne**, dem „Pabſt, welchem in der Perſon des h. Peters Gott ſelbſt „**die Rechte des zeitlichen ſowohl als geiſtlichen „Reichs** anvertraut habe, die höchſte Gewalt, die Re„gierung

N. LIV. In dieſer zweyten Urkunde geſchiehet auch ausdrückliche Meldung der Einwilligung der Kur- und Fürſten.

„gierung und Anordnung gedachten Reichs zuſtehe, alle „diejenigen, die von dem vorigen Kaiſer den Titel eines „Reichsvicarius oder ſonſt ein Amt bekommen, ſolches „ſogleich ablegen, und nichts dergleichen führen oder „annehmen ſollen, ohne des Pabſts Vorwiſſen und Er„laubniß“ o).

Allein, die Häupter der Gibellinen, als Matthäus Viſconti zu Mayland, Can grande zu Verona, Caſtruccio zu Lucca, die nun die Früchte der großen Bemühungen Heinrichens *VII.* einerndteten, waren weit davon entfernt, ihre mit vieler Mühe errungene Vortheile aus den Händen zu laſſen, nur daß Matthäus Viſconti den Titel eines Reichsvicarius ablegte, ſogleich aber ſich von dem Volk von Mayland zum oberſten Hauptmann der Stadt wählen ließ. Eben dieſer Matthäus wußte ſich ſo gar einen Staat zu bilden, wozu er nach und nach die Städte Pavia, Placenz, Novara, Aleſſandria, Tortona, Como, Lodi, Bergamo und andere ſchlug, woraus zuletzt das Herzogthum Mayland erwachſen iſt. So weit war nun die große Freyheitsliebe und die mit ſo vieler Unerſchrockenheit gegen die deutſchen Kaiſer vertheidigte Unabhängigkeit dieſer Städte herabgeſunken. Das Wunderlichſte dabey war aber nun, daß das zuvor erzwelfiſche Mayland der Hauptſitz der Gibellinen, die von da aus die Welfen faſt ganz unterjocht hätten, geworden.

Johann ſah ungemein ſcheel darein bey dieſer anwachſenden Macht der Gibellinen; und ob er gleich wohl wußte, daß es ihnen in der Hauptſache um ihren eigenen Vortheil, und nicht um jenen der Kaiſer zu thun war, ſo konnte er es doch nicht vertragen, daß ſie nicht unter ſeinen Befehlen ſtehen wollten. Als die Drohungen nichts verfangen wollten, trat er mit der Excommunication auf; und als dieſe eben ſo wenig fruchtete, wurden die

o) *Ap.* Olenſchlager *l. c. N. XXXIV.*

die Excommunicirten, beſonders Viſconti mit ſeinen Söhnen und Verwandten, als Ketzer für das päbſtliche Gericht geladen, zugleich aber auch eine beträchtliche Anzahl Truppen geſammelt, mit welcher Bertrand de Pojet als päbſtlicher Legat nach der Lombardey gieng, um die Widerſpenſtigen, die die geiſtliche Waffen nicht achteten, durch zeitliche zu bändigen.

So lang der ſchlaue und erfahrne Matthäus lebte, konnte der Legat wenig ausrichten; allein, nach deſſen Tod kam es doch ſo weit, daß der Legat ſelbſt Mayland mit der Belagerung drohte, und ſie zuletzt auch vornahm. In dieſen Umſtänden wandte ſich Galeazius Viſconti, des Matthäus Sohn und Nachfolger, an den Ludwig, der eben durch die Niederlage ſeines Gegners die Oberhand in Deutſchland bekommen hatte. Ludwig ſah es für die Hoheit des Reichs und das kaiſerliche Anſehen verkleinerlich an, die Viſconti hilflos zu laſſen, und ſchickte ihnen die Grafen von Neyffen, Truhendingen und Graysbach mit 800 Reutern zu. Die Anführer dieſer Truppen ſollten jedoch erſt gütliche Wege mit dem Legaten verſuchen; als ſie aber dieſer ſehr ſchnöde und verächtlich abwies, mußten ſie Gewalt brauchen, und zwangen auch wirklich den Legaten die Belagerung aufzuheben.

Durch dieſes Unternehmen war dem Johann in das Herz gegriffen, der von nun an keine Mäßigung mehr brauchte, und ſich alle Mühe gab, den Ludwig als den letzten unter den deutſchen Kaiſern, den dieſes Schickſal traf, alle mögliche Bitterkeiten der päbſtlichen Excommunication verkoſten zu laſſen, um dadurch theils ſeine Ausſichten auf Italien und die Anmaßung des Reichsvicariats durchzuſetzen, theils die an dem Philipp dem Schönen mißlungene Excommunication an einem deutſchen Kaiſer, wo die Sache immer beſſer angieng,

wieder in Achtung zu bringen. Ja was noch mehr war, Johann faßte den Entſchluß, dem König Karl von Frankreich anſtatt Ludwigens auf den Kaiſerthron zu erheben, welches um ſo leichter zu ſeyn ſchien, da der noch immer mächtige Herzog Leopold von Oeſterreich nebſt ſeinem Anhang bereit war alles ſeiner Rache aufzuopfern, und das Aeuſſerſte zu verſuchen, um ſeinen Bruder Friderich aus der Gefangenſchaft zu befreyen. Johann gieng ſo eifrig dabey zu Werke, daß, wenn der König Karl ebenfalls ſo viel Thätigkeit bezeugt hätte, es ſehr wahrſcheinlich ſeyn würde, daß die Sache zu Stande gekommen, wodurch eine der wichtigſten Revolutionen in Europa hätte erwachſen können.

Da aber Ludwig zuvor erſt mußte geſtürzt ſeyn, ließ Johann †) einen ſo genannten Proceß gegen ihn zu Avignon an die Kirchenthüren anheften, in welchem er ſagt, daß, nachdem diejenigen, denen die Wahl eines römiſchen Königs zukomme, in ihren Wahlſtimmen ſich getrennt, ihm als Pabſt gebühret hätte, dieſe zwieſpältig ausgefallene Wahl, wie auch die Perſon ſelbſt zu examiniren, zu approbiren, anzunehmen, oder auch zurücke zu ſetzen, und zu verwerfen; dem ungeachtet aber habe Ludwig, wie es ganz offenkündig ſey, ohne daß noch ſeine Wahl ſey angenommen, oder ſeine Perſon approbirt worden, ſich den Namen eines römiſchen Königs beygeleget, da doch, ehe und bevor einer von ihnen beyden von dem päbſtlichen Stuhl ſey approbirt oder verworfen worden, keinem erlaubt geweſen, nur erwähnten Namen und Titel anzunehmen, weil ſie in der Zwiſchenzeit keine römiſche Könige ſeyn, ſondern nur gewählt zu römiſchen Königen, und daher auch noch nicht dafür zu halten, oder ſo zu nennen. Ludwig, noch nicht zufrieden damit, habe auch zur großen Beleidigung und Verachtung Gottes,

†) den 8. Octob. 1323.

Gottes, und zur offenbaren Unbild ſeiner Mutter, der römiſchen Kirche, der bey erledigtem Reich deſſen Verwaltung zuſtehe, zum Aergerniß der meiſten, und zu ſeinem eigenen Seelenſchaden ſich unterfangen, ſich dieſer Verwaltung zu unterziehen, den Eid der Treue in Deutſchland ſowohl, als einigen Theilen von Italien ſich leiſten zu laſſen, über Reichsämter und Würden Anordnungen zu treffen, wie er es inſonderheit mit der Marggrafſchaft Brandenburg gethan, auch ſich nicht geſcheuet, den Feinden der römiſchen Kirche, und unter andern dem Galeazius Viſconti und ſeinen Brüdern, die doch von ihren rechtmäßigen Richtern als Ketzer wären verdammt worden, ſeine Gunſt zu bezeugen, und ſie zu unterſtützen.

Weil er nun zu ſo verwegenen Unternehmungen nicht länger mehr ſtille ſitzen könne, ſo ermahne er ihn hiemit, lege es ihm auch auf in Kraft des heiligen Gehorſams und unter der Strafe der Excommunication, daß er innerhalb dreyer Monate, von dem Tag dieſer Mahnung an (den 8. Octob. 1323.) zu rechnen, von gedachter Reichsverwaltung und Beſchützung der Ketzer ſich enthalte, und die Reichsverwaltung nicht eher wieder zu Handen nehme, bis ſeine Wahl und ſeine Perſon von dem Pabſt werde approbirt und angenommen ſeyn; auch daß er dasjenige, was er bis dahin gethan, in der That ſelbſt, ſo viel es möglich ſeyn werde, zurück rufen ſolle; indeß ſolle ſich Niemand unterſtehen, ihm in Reichsſachen, ehe er von dem Pabſt approbirt ſey, als römiſchen König zu gehorchen" p). Dieſe Anmaßung des Johannes *XXII.* war wieder etwas ganz Neues, daß ein erwählter römiſcher Kaiſer nicht Macht haben ſolle das Reich zu verwalten, ehe er von dem Pabſt examinirt und approbirt ſey, wovon man die erſten Spuren in dem ſchon angeführten Schreiben des Bonifacius *VIII.* an die

p) *Ap.* Olenſchlager *l. c. N. XXXVI.*

geiſtlichee Kurfürſten antrift q), der dieſen Schritt über den Innocenz *III.*, der ſich zuerſt des Rechtes die Kaiſer zu examiniren und zu approbiren angemaßet hat, hinaus gewagt hat.

Um ſo auffallender war auch des Pabſtes Unternehmen; und kaum konnte man ſich in Deutſchland vorſtellen, daß er es auf das Aeuſſerſte treiben werde. Da der Pabſt **Ludwigen** nicht einmal ſeinen ſo genannten Proceß zugeſchickt, ſondern behauptete, daß es ſchon genug ſey, daß derſelbe an die Kirchthüren zu **Avignon** angeſchlagen worden, um ihm hinlänglich bekannt zu werden, konnte man ſich um ſo weniger in dieſe Sache finden. **Ludwig** gieng doch zur Vorſorge, als er die erſte Nachricht davon bekommen, nach **Nürnberg**, und legte daſelbſt vor einem Notarius und Zeugen eine merkwürdige Proteſtation und Appellation ein †), in welcher er öffentlich erklärte, daß er nie geſonnen geweſen etwas gegen die römiſche Kirche zu unternehmen, ſondern vielmehr allezeit ſie als ſeine Mutter zu verehren, zu ſchützen, und ihre Rechte beyzubehalten; wenn er etwas gegen ſein Wiſſen dieſem zuwider gethan, ſey er bereit es zu verbeſſern; was aber die ihm gemachten Vorwürfe betreffe, ſo ſey es bis daher von undenklichen Zeiten in Anſehung der römiſchen Könige von Rechts- und Gewohnheitswegen beobachtet worden, und ſo hielten es auch dafür, ſagten, und dächten, und hätten beſtändig gedacht die Reichsfürſten ſowohl, als die verſtändigſten Leute des Reiches, ohne daß jemanden noch ein Zweifel darüber eingefallen, daß ein römiſcher König dadurch allein, daß er gewählt ſey von den Kurfürſten, oder dem größern Theil derſelben, und an Ort und Stelle gekrönt, ein wahrer König ſey, und für einen ſolchen gehalten und ſo genennt werde, die Reichsrechte frey verwalten, ſich huldigen laſſen, Lehen vergeben,

und

q) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1301. *N.* 2.
†) den 16. Decemb. 1323.

und über Reichsgüter, Aemter und Ehrenſtellen frey ſchalten könne. —

Er könne es auch nicht ſo ganz unbedingt zugeben, daß dem Pabſt zuſtehe die gewählte Perſon zu examiniren, approbiren, oder zurücke zu ſetzen. Wenn es auch ſey, ſo könne es bloß in dem Fall Platz finden, wenn das Geſchäft durch eine darüber erhobene Klage, oder durch eine Supplication oder Appellation an den päbſtlichen Stuhl gekommen, welches doch im gegenwärtigen Fall nicht ſtatt habe; oder wenn **Ludwig** vielleicht die Kaiſerkrönung, oder die Ernennung zum König geſucht, und von dem Pabſt aus rechtmäßigen in den Geſetzen enthaltenen Urſachen wäre abgewieſen worden; denn die Ernennung der Perſon und die Gutheißung der Wahl hätten ihm kein Recht, oder Rechtsgrund an die Hände gegeben, indem er ſolches durch die Wahl ſelbſt ſchon habe, ſondern vielmehr eben dieſes Recht entdecket und allenthalben kund gemacht, und dieſe Wahrheit, fährt **Ludwig** fort, gründe ſich in den Canonen und Geſetzen, und werde durch den Ausſpruch der größten Lehrer beyder Rechte gut geheißen". „Von demjenigen, daß er den Rebellen der römiſchen Kirche oder Ketzern ſoll Beyſtand geleiſtet haben, wiſſe er gar nichts, indem er niemal weder durch den Pabſt, noch ſonſt jemand erfahren, daß **Galeazius Viſconti** ein Ketzer ſey; ſo viel ſey ihm auch bekannt, daß man an dem päbſtlichen Hof diejenige für Rebellen der römiſchen Kirche halte, die dem Reich getreu ſeyn —. Sonſt könne man vielmehr dem Pabſt den Vorwurf machen, daß er die Ketzer begünſtige, welches **Ludwig** auf ſich nehme, entweder vor den Kardinälen, oder auf einem allgemeinen Concilium zu erweiſen, indem er, ungeachtet der vielen gegen die Franziſkaner von Erz- und Biſchöfen erhobenen Klagen, daß ſie die Geheimniſſe, die ſie durch die Ohrenbeicht erfahren, bekannt machen, und dadurch die Leute vom Beichten abſchrecken, dennoch

dieſelben begünſtige, und das Aergerniß noch nicht gehoben r).

Ludwig ſchickte zugleich auch den Großmeiſter des JohanniterOrdens in Deutſchland, den Albert von Straßburg, den Erneſt von Sebach, wirzburgiſchen Archidiakon, und den Magiſter Heinrich von Prag als Geſandte nach Avignon, die einen weitern Termin verlangen ſollten, damit Ludwig, der ohnehin den päbſtlichen Proceß nur aus dem Gerüchte vernommen, durch eine andere feyerliche Geſandſchaft ſeine Rechte über die in dem Proceß enthaltene Punkte darthun, und ſeine Unſchuld könne erklären laſſen. Der Pabſt antwortete hierauf, daß ihm die drey Monate keineswegs seyn gegeben worden, um ſich zu vertheidigen, indem der Proceß auf lauter Dingen beruhe, die an ſich ſchon offenkündig und ausgemacht seyn, ſondern bloß die ihm zur Laſt gelegten Punkte, ſo viel an ihm wäre, zu widerrufen, und von denſelben fürs Künftige abzuſtehen, es habe demnach bey dem Proceß ſein gänzliches Verbleiben; nur ſollten ihm noch zween Monate von dem 7. Jenner 1324. an gerechnet, an welchem Tag den Geſandten die Antwort ertheilt worden, geſtattet ſeyn, um alles dem erſten Proceß gemäß in Erfüllung zu bringen.

Da Ludwig fortfuhr ſich als Kaiſer zu betragen, erfolgte am erſten März ein abermaliger Proceß, vermöge deſſen der Pabſt erklärte, daß Ludwig nun, weil er den angeſetzten Termin verſtreichen laſſen, wirklich in die Excommunication gefallen, und als ein Excommunicirter anzuſehen ſey, mit dem Beyſatz, daß von nun an Niemand mehr, weder Geiſtlich noch Weltlich, unter Bedrohung des Banns, und bey Verluſt aller Würden, Aemter, Lehen und Privilegien dem Ludwig als einem römiſchen König gehorchen ſolle. Jedermann ward von

r) *Apud* Olenſchlager *l. c.* Urkunden *N. XXXVII.*

von ſeinen ihm geleiſteten Eiden und Pflichten losgezählt, und alle Verbindungen, Verträge und Gemeinſchaften, die mit dem Ludwig jemals eingegangen worden, ſollten nichtig und aufgehoben ſeyn; mit den übrigen Strafen wolle der Pabſt jedoch noch drey Monate lang zurücke halten, binnen welcher Zeit Ludwig alles dem erſten Proceß gemäß in Erfüllung bringen, das iſt, den Titel eines römiſchen Königs und die Reichsverwaltung niederlegen, den Gibellinen in Italien nicht beyſtehen, und was er als römiſcher König gethan, ſo viel an ihm ſey, wieder zernichten ſolle s).

Die drey geiſtlichen Kurfürſten bekamen zugleich den Auftrag, die päbſtliche Bulle durch ganz Deutſchland zu verkündigen und zum Vollzug zu bringen. Da Ludwig auch dieſen Termin verſtreichen ließ, ohne zu thun, was der Pabſt verlangte, ward endlich der vierte Proceß den 11. Juli gegen ihn verhängt, vermöge deſſen er alles Rechtes, das er vermöge ſeiner Wahl an das Reich haben mochte, verluſtig erkläret ward t); welches eigentlich die Strafe ſeyn ſollte, die er wegen ſeines Ungehorſams verwirkt hätte. Auch ward alles Vorige wegen der Excommunication wiederholet.

Ludwig hatte indeß eine neue Proteſtation und Appellation an ein künftiges Concilium zu Sachſenhauſen eingeleget, wo er hauptſächlich den Pabſt als einen Mann ſchildert, der nichts anders ſuche, als die Rechte des Reichs, der Kurfürſten und andern gänzlich zu Grunde zu richten; welches ſattſam daraus erhelle, weil er alle diejenigen, die dem Reich zugethan, auf das äußerſte verfolge, diejenigen aber, die ſich gegen daſſelbe auflehnen, hege und mit Gnaden überhäufe, auch ſich im öffentlichen Conſiſtorium habe verlauten laſſen, daß er

alle

s) *Apud* Olenſchlager *l. c.* Urkunden *N. XXXIX.*
t) *Ap.* Olenſchlager *l.c.* *N. XLII.*

alle Kräfte anwenden wolle, die erzene Schlange, das iſt, das Reich der Deutſchen zu Boden zu werfen. Zu ſeiner eigenen Entſchuldigung ſagt er ferner, daß, wenn es auch wahr wäre, daß ſeine Wahl zwieſpältig geweſen, er doch das Recht gehabt habe, ſich der Verwaltung des Reichs zu unterziehen, gleichwie **Lothar** und **Konrad**, **Philipp** und **Otto** *IV.*, **Richard** und **Alfonſus**, **Adolph** und **Albert**, ob ſie gleich in Uneinigkeit gewählet worden, doch das Reich verwaltet hätten, wie ſie es auch von Rechtswegen gekönnt; nie wäre es einem Pabſt eingefallen, es ihnen ſtreitig zu machen. In Anſehung der Hilfe, die er den Gibellinen geleiſtet, wiederholt er die vorigen Gründe. Hingegen bekam der Vorwurf, den er dem Pabſt wegen der Franziſkaner gemacht, in der jezigen Appellation eine ganz andere Wendung. Dem **Johann**, ſagt er, ſey es nicht genug geweſen, die Rechte der zeitlichen Souverains anzutaſten, und zu untergraben, ſondern er habe ſich auch an Jeſum Chriſtum, den König der Könige, und Herrn aller Herrſchenden gewagt, und die Lehre des Evangeliums von ſeiner und ſeiner Apoſtel Armuth durch giftige und kezeriſche Säze verkehret, indem er behaupte, daß Chriſtus und ſeine Apoſtel Eigenthum gleich andern Gemeinden gehabt, welches offenbar kezeriſch ſey u).

Auf dieſe Materie hatten den **Johann** die Streitigkeiten geführt, die die Franziſkaner über ihr Armuth anfangs mit Privatlehrern, zulezt aber mit dem Pabſt ſelbſt bekommen. Die Frage war, da der Orden gar nichts eigenes haben wolle, ob er nicht wenigſtens das Eigenthum von denen Dingen habe, die durch den Gebrauch verzehrt werden, als z. B. von Speiſe und Trank, indem es ſcheint, das Eigenthum könne in ſolchen Fällen ganz und gar nicht von dem Gebrauch getrennt werden. So unbedeutend auch der Gegenſtand an ſich war, ſo hart-

u) *Ap.* Olenſchlager *l. c.* Urkunden *N. XLIII. p.* 127.

hartnäckig widerſetzten ſich die Franziſkaner dieſem ihnen gegen ihren Willen aufgedrungenem Eigenthum, indem ſie ſonſt nicht auf der Stuffe der vollkommenſten Armuth, jener nehmlich, welche Chriſtus und die Apoſtel ſelbſt ausgeübt, ſtünden. Da nun Johann nicht allein das ihm von dem Orden gegen ſeinen Willen cedirte Eigenthum von dergleichen Dingen ebenfalls nicht wollte, ſondern ſo gar erklärte, daß Chriſtus und die Apoſtel, auf deren Beyſpiel die Franziſkaner ſich beriefen, wahrhaft Eigenthum beſeſſen, verſchrien ihn die Franziſkaner aller Orten als einen Erzketzer; und obgleich einige von der Inquiſition darüber verbrennt wurden, gaben ſie ſich doch nicht zur Ruhe, ſondern fuhren fort in ihren Predigten auf den Pabſt, als einen Mann zu ſchimpfen, der die Lehren des Evangeliums verkehrte, und die chriſtliche Vollkommenheit zu Grund zu richten ſuchte, um ſeinen eigenen Geldgeiz deſto mehr zu beſchönigen; welches mehr Eindruck auf das Volk machte, als alle Appellationen des Ludwigs. Da ſich mehrere davon zu ihm flüchteten, gab ihnen Ludwig nicht allein Schutz, ſondern bediente ſich auch ihrer in ſeinen eignen Angelegenheiten, die ſie ihm mit Mund und Feder vertheidigen halfen, worunter ſich beſonders der ſonſt auch in der gelehrten Welt nicht unbekannte Engelländer Wilhelm Occam auszeichnete.

Auch andere Gelehrte, als Marſilius von Padua, und Johann von Gent, ergriffen zu Gunſten Ludwigens die Feder, und ſuchten zu erweiſen, daß die weltliche Macht von der geiſtlichen nicht abhängig ſey. Es fehlt zwar ſehr viel, daß dieſe Schriftſteller allemal auf die wahren Grundſätze verfallen wären, aus denen dieſe Materie muß beurtheilt werden; doch muß man bekennen, daß durch ihre Bemühungen das erſte obgleich noch ſchwache Licht über dieſelbe verbreitet worden, und man wenigſtens in der Folge kein Blut mehr vergießen

ſehen,

ſehen, um zu wiſſen, ob der Pabſt Herr über den Kaiſer, oder der Kaiſer über den Pabſt ſeyn ſollte. Daß ſie auch mehrere Sätze mit eingemiſcht, die ſich mit der urſprünglichen Lehre der Kirche von der Gewalt des Pabſtes nicht vereinigen laſſen, iſt eben ſo unläugbar.

Wenn **Ludwig** ſonſt keine Feinde gehabt hätte, als den Pabſt, würde ihm gewiß die Excommunication wenig geſchadet haben. Allein, der unternehmende Herzog **Leopold** von Oeſterreich hatte indeß Himmel und Erde zu bewegen geſucht, um ihm zu ſchaden. Nicht zufrieden damit, daß er **Ludwigens** Anhänger in Oberdeutſchland, beſonders die Reichsſtädte, die auf ſeine Seite getreten waren, beſtändig plagte, und feindlich behandelte, hatte er die päbſtliche Proceſſe aller Orten bekannt machen laſſen, und ſo gar auf ſich genommen, den Plan des Pabſtes wegen Erhebung des Königs **Karl** von Frankreich auf den deutſchen Thron nach Kräften zu unterſtützen; zu welchem Ende ſein eigener Bruder **Friderich** ſeinem Recht auf denſelben entſagen ſollte. **Leopold** wollte auch eine Zuſammenkunft der vornehmſten deutſchen Fürſten mit dem König an den franzöſiſchen Gränzen zu ſtande bringen, wo die nähere Verabredung wegen des ganzen Geſchäfts ſollte genommen werden. Die Sache ſchien um ſo weniger Schwierigkeiten ausgeſetzt zu ſeyn, weil der König **Johann** durch eine doppelte Eheverſprechung, vermöge deren ſeine Schweſter **Maria** den König **Karl**, des **Johanns** Sohn aber die franzöſiſche Prinzeßinn **Blanca** heirathen ſollte, ſich hatte verleiten laſſen, auf franzöſiſche Seite zu treten, und ſo gar ſeinen jungen Sohn **Wenzel**, der hernach unter dem Namen **Karl** *IV.* unter den Kaiſern berühmt geworden, an den franzöſiſchen Hof ſchickte, um dort erzogen zu werden. Dem ungeachtet aber fanden ſich zu **Bar** an der **Aube**, einem Städtgen in Burgund, wo die Zuſammenkunft des Königs und des Herzogs Leo-

pold

pold wirklich vor ſich gieng, außer dem Herzog Niemand von deutſchen Fürſten ein. Dieſer ſelbſt gieng nicht ſonderlich vergnügt von Bar weg, weil der König Anſtand nahm, die Befreyung ſeines Bruders mit Gewalt zu erzwingen, welches nicht anderſt als durch einen Krieg hätte geſchehen können; wozu aber Karl wenig Luſt hatte.

Da Leopold auf ſolche Art ſeine Abſichten auf dieſer Seite nicht erreicht hatte, ſchlug er einen andern Weg ein. Er ſchickte nehmlich, auf Anrathen ſeiner Freunde, die Reichsinſignien, die er noch in Handen hatte, dem Ludwig freywillig zu, und ſuchte ihn dadurch zur Loslaſſung ſeines Bruders zu bewegen. Allein, Ludwig, dem es zu gefährlich fürkam, beſonders in ſeiner jezigen Lage, wo er ſich nicht die geringſte Hofnung zur päbſtlichen Beſtätigung machen konnte, einen ſo mächtigen Gegner auf freyen Fuß zu ſetzen, nahm zwar die Inſignien an, ſchlug aber die Loslaſſung ab, wodurch der Herzog nur noch mehr zum Unwillen gereizt ward, ſo daß er wieder förmlich, obgleich der Winter vor der Thür war, zu den Waffen grief, worzu ihm der Pabſt den Zehnten aller geiſtlichen Einkünfte aus den geſammten öſterreichiſchen Ländern geſtattete. Den meiſten Schaden fügte er dießmal dem bayriſchen Gebiethe aus dem benachbarten veſten Schloß Burgau zu, woraus ſeine Leute zugleich die dem Kaiſer ergebenen Reichsſtädte in Schwaben beunruhigen, und das offene Land weit und breit ungehindert verheeren konnten. Ludwig rückte zwar, der rauhen Jahrszeit ungeachtet, vor Burgau †); allein, da Leopold zum Entſatz herbeykam, mußte er eiligſt mit Zurücklaſſung des ganzen Lagers und aller Kriegsgeräthſchaften die Flucht ergreifen, ſo daß er faſt mit all den Seinigen wäre gefangen worden.

Dieſe

†) 1325.

Dieſe Begebenheit hatte um ſo ſchlimmere Folgen für **Ludwigens** Anſehen, da auch der Pabſt indeß nicht nachgelaſſen, die Kurfürſten gegen ihn aufzubringen, ſo daß ſich dieſe nebſt den päbſtlichen und franzöſiſchen Geſandten und dem **Herzog Leopold** nun wirklich zu **Renſe** verſammelten, und förmlich von der Wahl des Königs **Karl** von **Frankreich** handelten, welche auch vermuthlich zu Stande gekommen wäre, wenn nicht der Deutſch Ordenscommenthur zu **Coblenz**, **Berchtold** von **Buchek**, ein Bruder des damaligen Kurfürſten von **Maynz**, des **Matthias** von **Buchek**, dieſen für Deutſchlands Ehre und Freyheit ſo gefährlichen Schritt, durch ſeine Beredſamkeit noch abgewandt hätte v). Indeß hatte es doch die Folge, daß **Ludwig** nun ſelbſt einſah, daß keine Rettung für ihn übrig ſey, als in der Ausſöhnung mit ſeinem Gegner, und den übrigen öſterreichiſchen Prinzen. Er gieng zu dieſem Ende nach **Traußnitz** zu dem gefangenen **Friderich**, und both ihm die Freyheit unter gewiſſen Bedingungen an. **Friderich** ließ ſich alles gefallen, was man von ihm verlangte, um nur frey zu werden. Es ward demnach ein förmlicher Vergleich errichtet, vermöge deſſen **Friderich** allen Anſprüchen und Rechten an das Königreich entſagen, und alle in Handen habende Briefe, die ſeine Wahl betreffen, herausgeben, ſeine Brüder aber alles, was ſie vom Reich inne hätten, ebenfalls wieder dem Reich zuſtellen ſollten. Er und ſeine Brüder ſollten ſich dagegen zu dem **Ludwig** ewiglich **gegen** jedermann, **Pfaffen und Laien, und mit Nahmen** wider den, der **ſich Pabſt nennt**, verbinden, und ihm beholfen ſeyn, dafür auch gewiſſe Grafen und Herren zu Bürgen ſtellen; auch ſollen ſie nebſt allen, die ihnen bis daher angehangen, ihre Lehen von **Ludwigen** empfangen,

v) ALBERT. *Argent.* *p.* 123.

w) *Ap.* Olenſchlager *l. c.* Urkunden *N. XLIV. p.* 129.

pfangen, **Friderich** noch dazu ſeine Tochter **Eliſabeth** **Ludwigens** Sohn **Stephan** zur Ehe geben, und bis der Brautſchatz ausgemacht und ausgezahlt ſey, **Burgau** und **Rieſenburg** an Bayern abtreten w). Auf dieſe Bedingungen kam auch **Friderich** wirklich aus ſeiner Gefangenſchaft los.

Eine ſo unerwartete Begebenheit mußte nothwendig ganz Deutſchland, den Pabſt und alle, die an den bisherigen Vorfällen Theil genommen, aufmerkſam machen. Man erſtaunte eben ſo ſehr darüber, als man begierig war, die eigentlichen Punkte des Vergleichs zu erfahren. Nicht ſo bald hatte **Leopold** einige davon vernommen, als er, weit davon ſie gut zu heißen, ſchon wieder Bayern und die Anhänger des Kaiſers durch Einfälle und Plünderungen ängſtigte. Der Pabſt aber zernichtigte den Vergleich, ohne noch zu wiſſen, worinn er beſtünde; nur, weil viele dafür hielten, wie er ſich ausdrückt, daß Dinge darinnen enthalten ſeyn müßten, die Gott zuwider, dem **Friderich** ſchädlich und dem gemeinen Weſen gefährlich ſeyn x). Um ſo mehr wurde dadurch **Leopold** gereizt, alles, was ſein Bruder eingegangen, für unverbindlich zu halten, und ſeine Feindſeligkeiten gegen den **Ludwig** fortzuſetzen, beſonders da er von dem Pabſt durch eigene Schreiben dazu ermuntert ward.

Friderich ſuchte jedoch ſeiner Seits, allem dieſen ungeachtet, ſein Wort unverbrüchlich zu halten. Er ließ daher öffentliche Schreiben in das Reich ergehen, und machte ſeinen Verzicht auf die Krone kund, ermahnte auch ſeine Brüder ſowohl, als vormalige Bundsverwandte zur Treue und Unterwerfung gegen **Ludwigen**. Ja ſo gar den Pabſt ſuchte er mit **Ludwigen** auszuſöhnen y), ob-

x) *Ap.* Olenſchlager *l. c.* und dem RAYNALD. *Tom. XV. p.* 297.

y) *Ap.* Olenſchlager *l. c.* Urkunden *N. XLVI.*

obſchon nichts davon in den Trausnitzer Vergleichspunkten enthalten war. Der gute Herr ſah aber bald, daß er mehr verſprochen hatte, als er im Stande war zu halten, und daß es eben nicht ihm zu Gefallen, wenigſtens nicht allein, geſchah, daß der Pabſt ſeine Brüder und andere auf Ludwigen böſe waren. Nichts wäre in dieſen Umſtänden leichter geweſen, als von dem Pabſt, der ohnehin ſchon ſeinen Vergleich zernichtigt hatte, ſich noch einmal abſolviren zu laſſen, und ſich nichts an das Verſprochene zu kehren; allein, Friderich dachte viel edelmüthiger. Da er ſah, daß er nicht Wort halten konnte, ſtellte er ſich von ſelbſten zu München wieder ein, und warf ſich ſeinem Gegner in die Arme, der durch dieſe Großmuth gerührt, nun mit Fridrichen als ſeinem beſten Freunde umgieng, mit ihm an einer Tafel ſpeiſete, und in einem Bette ſchlief z). Ja ſo gar, da er ſeinem bedrängten Sohn nach Brandenburg zu Hilfe ziehen mußte, ihm die Statthalterſchaft von Bayern auftrug, um den Leopold deſto eher dahin zu vermögen, daß er wenigſtens ſeinem Bruder zu Gefallen während der Abweſenheit Ludwigens keinen Einfall in Bayern thun möchte. Der in deutſchen Sitten unerfahrne Pabſt Johann, dem dieſer Ueberreſt altdeutſcher Treue und Redlichkeit unbegreiflich vorkam, ſchrieb hierüber dem König Karl von Frankreich, dieſe unglaubliche Vertraulichkeit und Freundſchaft ſey ihm aus Deutſchland ſelbſt durch ein Schreiben gemeldet worden a).

Da Ludwig auf ſolche Art ſah, daß er noch weit von dem Ziel ſeiner Abſichten entfernt ſey, auch ſie nicht erhalten werde, wenn er ſich nicht nachgiebiger erzeigte, ſo gieng er einen neuen Vergleich mit dem Friderich ein, ver-

z) PETRVS *in Chronico Aulae Regiae C. XV.*
a) *Ap.* Olenſchlager *l. c. N. XLVII.*
b) *Ap.* Olenſchlager *l. c.* Urk. *N. L.*

vermöge deſſen „beyde ganz gleichen Theil künftig am „Reich haben, ſich mit unverbrüchlicher Treue begegnen, „einander niemal verlaſſen, ſondern gemeinen Nutzen und „Schaden zuſammen gewärtigen ſollten; jeder ſollte „den Titel eines römiſchen Königs und Auguſti führen, „den andern Bruder nennen, und in der Vorſetzung des „einen oder andern Namens bey Urkunden von Tage zu „Tage wechſeln; keiner ſollte für ſich und ohne den an„dern etwas Wichtiges vornehmen; die großen Lehen „ſollten von beyden zugleich verwilliget, und die Lehns„leiſtungen, ſo wie die Huldigungen in gemeinſamen Na„men angenommen werden; gienge einer nach Italien, „ſollte indeß der andere das deutſche Reich verwalten; „auch ſollte nur ein Hofrichter und ein Hofſchreiber be„ſtellt werden, damit das Hofgericht unzertheilt verbliebe; „in Anſehung des Orts aber ſollte daſſelbe alle halbe „oder Vierteljahre unter ihnen wechſeln; auch ſollten „zwey Siegel verfertiget und in jedes beyder Namen ge„graben werden, ſo daß in Ludwigens Siegel Fride„richs Name und in Friderichs Siegel Ludwigens „Name voranſtehe“. Uebrigens verſprachen beyde Fürſten einander bey allen denen Eyden, welche ſie ehmals vor ihren Beichtvätern zu Trausniz abgelegt hatten, dieſen Gemeinſchaftstraktat aufrichtig zu halten, und die Namen von zehn anſehnlichen Zeugen wurden zu mehrerer Bekräftigung demſelben angehängt b).

Mit dieſem Vergleich, der anfangs ſehr geheim gehalten ward, war zwar **Leopold** zufrieden; allein, ſo bald er einiger Maaßen bekannt wurde, ſchrie alles zuſammen, die Kurfürſten c), indem ihr Wahlrecht dadurch

Ji 2 verletzt

c) VILLANI *Lib. IX. c. 314.* Das Nehmliche läßt ſich abnehmen aus einem Schreiben des Pabſtes bey dem RAYNALD. *ad a. 1326. N. 6.* Imo ſicut fertur in duabus congregationibus eligentium iis fuerit contradictum expreſſe.

verletzt ſey, und hauptſächlich der Pabſt, dem eine ſolche Gemeinſchaft mit einem Excommunicirten als die verabſcheuungswürdigſte Sache vorkam. Die Widerſetzung der erſtern ſelbſt ſoll auch auf ſein Anſtiften geſchehen ſeyn. Man machte daher einen neuen Vergleich, vermöge deſſen der eine Italien, der andere Deutſchland regieren ſollte, und **Ludwig** ſtellte ſogar die Verſicherung von ſich, daß dieſes ſtatt haben ſolle; es ſey nun mit der **Fürſten Willen oder nicht** d). Aber auch dieſes war dem Pabſt höchſt unangenehm. Dem König **Karl** von Frankreich ſchrieb er alsbald, daß daraus größere Gefahr entſtehen könnte, als man ſich vorſtellen möge, beſonders wenn **Ludwig** für ſich nach Italien gehen, und **Friderich** in Deutſchland verbleiben würde; er ſolle demnach ſeine **Lauigkeit einmal ablegen, und wachſamer werden**, beſonders, da die Sachen in einer ſolchen Lage ſich befänden, daß ſein Verlangen noch könne erfüllet werden e).

Hingegen verfielen die Oeſterreicher, da ſie von Seiten der Kurfürſten und des Pabſtes ſo vielen Widerſtand fanden, nun auf ganz andere Gedanken. Weil doch nun einmal alle Hofnung für **Ludwigen** verlohren zu ſeyn ſchien, daß er jemals von dem Pabſt ſollte beſtätigt oder anerkennt werden, ſo glaubten ſie, es würde ihnen leicht fallen, bey eben dieſem es dahin zu bringen, daß er den **Friderich** als Kaiſer beſtätigte und anerkennte, welche Beſtätigung ihrer Meynung nach bald auch die Einwilligung des ganzen Reiches nach ſich ziehen würde. In der That ſchickten auch bereits die Erzbiſchöfe von **Maynz** und **Kölln** ihre Brüder, die Grafen von **Bucheck** und **Virneburg** zu dieſem Ende nach **Avignon**, von

d) Bey Olenſchlager *l. c. N. LI.*

e) *Ibid. N. XLVII.* Aus dem Innhalt dieſes Schreibens ſieht man es ſchon, daß es ſeinen Bezug auf die vorgehabte Gemeinſchaft in der Regierung gehabt.

von Seiten der Oeſterreicher aber machte ſich ſelbſt der Herzog Albrecht, des Friderichs und Leopolds Bruder, mit auf den Weg, um dieſe Beſtätigung zu bewirken. Albrecht ſchickte zugleich einige Bothen voraus, die das Geſchäfte einſtweilen in gute Wege leiten, und alles vorbereiten ſollten. Allein, er irrte ſich gar ſehr. Denn der Pabſt, der noch immer veſtes Sinnes war, den König von Frankreich zum Kaiſerthum zu erheben, ließ dem Albrecht durch ſeine Bothen mündlich zurücke ſagen, und ſchrieb ihm auch ſelbſt, „daß er bereit ſey „dem Friderich Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen,“ das iſt, wenn er wolle von dem Pabſt beſtätigt ſeyn, daß er erſt ſeine Anſprüche in der Form Rechtens darthun müſſe.

Um jedoch die Oeſterreicher nicht ganz ohne Hofnung zu laſſen, ſetzte er noch dazu, „daß er ſich auch „günſtig und gnädig gegen den Friderich erzeigen „wolle, wenn es geziemend werde verlangt werden, in ſo „weit es nehmlich ohne Beleidigung Gottes, ohne „Nachtheil ſeiner Kirche, und derjenigen Für„ſten, die das Recht hätten, einen Kaiſer zu „wählen, geſchehen könne“ f). Die Oeſterreicher ſahen nun ſchon ein, wie ſie in der Sache daran waren. Noch deutlicher konnten ſie des Pabſts Geſinnungen abnehmen aus der Verſicherung, die er den Luxenburgern, den alten Feinden ihres Hauſes, gegeben, daß er nie ohne ihr Vorwiſſen und Gutheiſſen einen Vergleich zwiſchen den Bayern und Oeſterreichern gut heißen werde. Alles dieſes ſchien dahin abzuzielen, die innerliche Zwietracht in Deutſchland zu verewigen. Sie ſetzten daher theils ihre Hofnung auf den Reichstag, der nächſtens zu Speyer †) ſollte verſammelt werden, auf welchem ſie doch noch endlich die Einwilligung wenigſtens des meh-

f) *Ap.* Olenſchlager *l. c. N. XLVIII.*

†) im Märzen 1326.

reren Theils der Reichsſtände in Ludwigens und Friderichens gemeinſchaftliche Regierung zu erhalten oder allenfalls zu erzwingen glaubten, indem Leopold ſchon wieder mit den Waffen in der Hand am Oberrhein ſich zeigte, theils auch in die bevorſtehende Abreiſe Ludwigens nach Italien, zu welcher Zeit Deutſchland ohnehin einen Reichsverweſer haben mußte. Allein, der unvermuthet †) dazwiſchen gekommene Todesfall des Herzogs Leopold vereitelte alles. Dieſer feurige und tapfere Prinz, der nur erſt 34 Jahr alt war, iſt bis daher die Seele und Haupttriebfeder alles deſſen, was in Anſehung ſeines Hauſes vorgegangen, geweſen. Mit ihm verlohr auch Friderich faſt allen Muth, ſo wie Ludwig ſeinen gefährlichſten Feind, der von nun an ſich an keine mit den Oeſterreichern errichtete Verträge gebunden zu ſeyn glaubte. Vielleicht fällt die vorerwähnte Geſandtſchaft an den Pabſt in dieſe Zeit, welches der letzte Verſuch Friderichens geweſen wäre, ſich endlich noch auf den deutſchen Thron zu ſchwingen.

Sechstes Kapitel.

Ludwigens Zug nach Italien. Krönung zu Rom. Vertrag von Pavia. Königs Johann von Böhmen Abſichten auf Kärnthen und Tyrol. Deſſen Begebenheiten in Italien. Krieg wegen der kärnthniſchen Erbfolge. Veränderung in dem Staatsſyſtem der vornehmſten deutſchen Häuſer.

1327 — 1335.

De

†) den 29. Febr. 1326.

Da ſich nun Ludwig in Deutſchland ganz ſicher zu ſeyn glaubte, machte er ernſtliche Vorkehrungen nach Italien zu gehen. Dieß dåuchte ihm das bequemſte Mittel zu ſeyn, dem Pabſt auch ſeiner Seits wehe zu thun, ſich einen großen Namen zu erwerben, Schåtze zu ſammeln, und endlich weiß nicht was für Eroberungen zum Beſten ſeines Hauſes zu machen. Die Umſtånde ſchienen ungemein günſtig zu ſeyn, indem die noch immer von dem Pabſt und dem König Robert bedrångten Gibellinen ein um das anderemal Hilfe begehrten, auch ſich zu großen Geldſummen, und was man immer von ihnen verlangte, erbothen, und nebſt dieſen die Römer ſelbſt wegen der langen Abweſenheit der Påbſte aufgebracht, die Ankunft des Kaiſers ſehnlich wünſchten. Vor allem ſuchte Ludwig den gewöhnlichen Beyſtand des Reichs; allein, die meiſten Fürſten, beſonders die Geiſtlichen, wollten ſeinen Zug durchaus für keinen Römerzug gelten laſſen, in welchem Fall allein ſie ſchuldig wåren ihn zu begleiten. Er ſollte ſich erſt mit dem Pabſt ausſöhnen, ſagten ſie, und ſodann mit deſſen Einwilligung nach Italien gehen. Ludwig ſchickte auch dem zufolge eine Geſandtſchaft nach Avignon, die aber unverrichteter Dinge zurückekam. Ohne ſich dadurch irre machen zu laſſen, trat er dennoch †) den Zug an, jedoch nur mit einem Gefolge von etwann hundert gewafneten Reutern.

Zu Trient bewillkommten ihn die Håupter der Gibellinen theils in Perſon, theils durch Geſandte, und verſprachen ihm hundert und fünfzig tauſend Goldgulden, ſo bald er in Mayland ankommen würde. Eben dieſes fehlte Ludwigen, und von nun an zogen ihm von Deutſchland aus Schaarenweis Leute nach, die ihm ihre Dienſte zu ſeinen Unternehmungen in Italien anbothen. Zu Mayland hielt er am 13 May einen pråchtigen

†) 1327 im Februar.

Einzug, ward auch daſelbſt mit der ſo genannten eiſernen Krone, ſeine Gemahlinn aber die Margaretha von Holland mit einer goldenen gekrönet. Alles ſchien dem Ludwig den glücklichſten Ausgang ſeines italieniſchen Zuges zu verkündigen; allein, bald erwachte das alte Mißtrauen zwiſchen ihm und den Italienern, und nun ſo gar von der Seite der Gibellinen ſelbſt. Dieſe waren eiferſüchtig wegen der großen Macht des Galeazius Visconti zu Mayland, und ſelbſt des Galeazius Brüder waren mißvergnügt über ihn, weil er nach dem Tod ſeines Vaters die Herrſchaft über den mayländiſchen Staat mit Ausſchließung ihrer allein an ſich geriſſen. Alle arbeiteten demnach gemeinſchaftlich den Galeaz bey dem Kaiſer verdächtig zu machen, der auch um ſo leichter einen Argwohn gegen ihn ſchöpfte, weil Galeaz dem geldbedürftigen Ludwig die verſprochenen Summen unter dem Vorwand, daß das Volk ſchwierig werden dürfte, wenn man ſie ihm jezt anfoderte, nicht auszahlte.

Da ein neuer Verdacht dazu kam, als wenn des Galeaz jüngſter Bruder Stephan den Ludwig, der ihn zu ſeinem Mundſchenken gemacht, mit Gift hätte vergeben wollen, nahm endlich Ludwig dem Galeaz nicht allein die Statthalterſchaft oder vielmehr Herrſchaft über Mayland; ſondern ließ ihn auch mit zween ſeiner Brüder nach Monza in Verwahrung bringen. Mayland ward ſodann für frey erkläret, bekam aber dabey den Grafen von Montfort zum Statthalter, der Herzog von Teck aber ward Befehlshaber in Monza. Alle Häupter der Gibellinen, die meiſtens die Herrſchaft ein oder der andern Stadt an ſich gezogen, fürchteten nun das nehmliche Schickſal, daß man unter dem Vorwand, die Städte wieder in Freyheit zu ſetzen, ihnen die Oberherrſchaft davon nehmen würde. So behutſam ſie dieſes in Anſehung ihrer eigenen Sicherheit machte, ſo wenig

ließen

a) *Apud* LEIBNIZ. *Cod. Jur. Gent. diplom. T. I. p. 120. ſeq.*

ließen ſie davon den Ludwig merken, um ihre große Hofnungen, die ſie auf ſeinen Zug gebaut hatten, daß die Welfen von ihm ſollten unterdrückt werden, nicht auf einmal zernichtiget zu ſehen.

Was die Viſconti, della Scala, und andere in der Lombardey theils vorhatten, theils ſchon ausgeführt hatten, ſich nehmlich unter dem Titel einer kaiſerlichen Statthalterſchaft, womit man dem Volk, beſonders dem gibelliniſchgeſinnten die Augen blendete, einen eigenen Staat zu bilden, dieß that Caſtruccius, einer der tapferſten und klügſten Männer ſeiner Zeit, in Toſkana, dem nichts als ein längeres Leben fehlte, um ſich noch mächtiger zu machen, als die Viſconti bereits waren. Caſtruccius hatte ſich vor drey Jahren von Ludwigen den Titel eines Reichsverweſers a) über Lucca und Piſtoja, die er ſich unterwirfig gemacht, geben laſſen, und fuhr nun fort auf Unkoſten der Florentiner und Genueſer ſich zu vergrößern, ſo daß ſelbſt die dem Reich ſonſt allemal treue Piſaner, da ſie ohnehin durch den Verluſt von Sardinien, das ihnen die Arragonier abgenommen, geſchwächt waren, aus Furcht eines ähnlichen Schickſals den Ludwig, als er nach Toſkana gekommen, erſuchten, ſie mit ſeiner Einkehr zu verſchonen; wogegen ſie ihm ſechzigtauſend Goldgulden zu ſeinem Römerzug zu geben verſprachen. Ludwig zwang ſie aber durch eine Belagerung, ihm die Thore zu öffnen, und verweilte ſich faſt zween Monate zu Piſa, wo er nach dem Beyſpiel Heinrichs *VII.* die Achtserklärung gegen den König Robert von Neapel erneuerte, und ſich dagegen mit dem König Friderich von Sicilien in Verbindungen einließ. Caſtruccius, der ſich des Kaiſers Sache ungemein angelegen ſeyn ließ, ward zum Herzog von Lucca, Piſtoja, Luna und Volterra gemacht, worüber nach der Krönung zu Rom eine feyerliche Urkunde ausgefertigt ward b).

b) *Apud* Olenſchlager *l. c.* Urkunden *N. LV.*

In dieſer Stadt war der Parteyengeiſt bey Ludwigens Annäherung in volle Gährung gekommen, ſo daß das über der Päbſte lange Abweſenheit entrüſtete Volk den welfiſch geſinnten Adel nebſt der Beſatzung des Königs Robert zur Stadt hinausgejagt, und den Sciara Colonna, einen Gibellinen, zum Hauptmann gemacht. Weil jedoch dieſe Gelegenheit ungemein günſtig zu ſeyn ſchien, den Pabſt einiger Maaßen zu nöthigen, daß er mit ſeinem Hof ſeinen Sitz wieder zu Rom nähme, brachten es einige von den Römern dahin, daß noch eine Geſandtſchaft nach Avignon geſchickt ward, obgleich mehrere bereits fruchtlos dahin gegangen waren. In dem mitgegebenen Schreiben bitten die Römer fußfällig, daß der Pabſt ſeinen urſprünglichen Sitz, und die wahre Grundveſte der Kirche, die er ganz ſcheine vergeſſen zu haben, in eigener Perſon beſuche, ſonſt hoften ſie von nun an bey Gott, und allen Heiligen, bey der Kirche und allen Chriſten außer Schuld zu ſeyn, wenn etwas dem Pabſt Unangenehmes erfolgen ſollte c). Allein, Johann entſchuldigte ſich, wie gewöhnlich, durch die Unſicherheit von Italien überhaupt, und von Rom inſonderheit, wo erſt vor kurzem das Volk den Adel vertrieben, und ihm ſeine Veſtungswerke abgenommen hätte d). So unangenehm dieſes bereits den Römern zu hören war, ſo wurden ſie noch mehr aufgebracht, als der päbſtliche Legat und Kardinal Urſini die Stadt mit Hilfe der vertriebenen Welfen und einiger Neapolitaniſchen Truppen zu überrumpeln ſuchte, und da er von den Bürgern zurückegeſchlagen ward, Feuer in den Vorſtädten anlegte. Man rief nun ſelbſt Ludwigen herbey, und nahm ihn mit offenen Armen und auſſerordentlicher Freude zu Rom auf.

Weil

c) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1327. *N.* 9.
d) *Ap.* RAYNALD. *Ib. N.* 10. *ſeqq.*

Weil kein Kardinal vorhanden war, verrichteten vier der vornehmſten Römer die Krönung, einige Biſchöfe aber die Salbung †). Man gieng noch weiter. Die Syndici des römiſchen Volks ſtellten eine förmliche Klage gegen den Pabſt **Johann**, als einen **Ketzer** und **Verletzer der beleidigten Majeſtät** an, der zufolge ihn der Kaiſer des Pabſtthums von Chriſto ſelbſt beraubt erklärte, und zugleich vermöge ſeines kaiſerlichen Anſehens ihn deſſelben mit Einwilligung der Geiſtlichkeit und des Volks zu **Rom**, wie auch mehrerer deutſchen und italieniſchen Kirchenprälaten auch ſeiner Seits entſetzte *). **Ludwig** machte auch den Römern zu Gefallen eine Satzung, daß fürs Künftige die Päbſte ſich nicht über zwo Tagreiſen von Rom ohne Vorwiſſen und Willen des Volkes entfernen ſollten; widrigenfalls ſie ihrer Würde verluſtig erachtet, und zu einer neuen Pabſtwahl ſollte geſchritten werden. Um die Sache vollkommen zu machen, ward ein neuer Pabſt unter dem Namen **Nicolaus** *V.* in der Perſon des Minoriten **Peter Rainalucci** von **Corvara** gewählet, den der Kaiſer beſtätigte, und gleichſam durch Anſteckung des Ringes, und Anhenkung des Mantels um die Schulter inveſtirte.

Alles war bis daher **Ludwigen** nach Wunſch gegangen; allein, bald kam eine Veränderung dazwiſchen. Zuerſt verließ der berühmte **Caſtruccius Rom** und den Kaiſer, unter dem Vorwand, die Stadt **Piſtoja**, die ſich indeß empört hatte, wieder zu bezwingen; wahrſcheinlicher aber, aus Mißvergnügen, weil **Ludwig** den **Galeaz Visconti** auf deſſen eingelegtes Vorwort nicht frey laſſen wollte. Doch der bald erfolgte Tod dieſes Helden befreyte den **Ludwig** von der Furcht ſowohl als Hofnung, die er noch in Anſehung ſeiner haben mochte. Den gefähr-

†) 1328.

*) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1328. *N.* 16.

fährlichſten Feind aber hatte er an ſeinem gewohnten Geldmangel, der ſich noch durch die großen Ausgaben, die er auf ſeinen neuen Pabſt wenden mußte, täglich vermehrte. Da er nicht im Stande war, ſeine mit ſich aus Deutſchland gebrachte Leute zu bezahlen, fiengen dieſe an in dem römiſchen Gebiet zu plündern und zu rauben; und als vollends König **Robert** durch die Beſetzung von Oſtia und Anagni ihm und den Römern alle Zufuhr abſchnitt, ward das Mißvergnügen der letztern allgemein, beſonders als **Ludwig**, der ſich ſelbſt nicht anderſt helfen konnte, dreyßig tauſend Goldgulden von ihnen als eine Kronenſteuer foderte. Nichts blieb nun übrig, als daß er nach einem faſt acht monatlichen Aufenthalt zu Rom von dannen weg zu kommen ſuchte, ſo gut er konnte, welches auch den 4. Auguſt in Begleitung ſeines Pabſtes geſchah. Bey ſeinem Abzug mußte er noch ſehen, daß das Volk auf ſeine Leute mit Steinen warf, und ihnen aus vollem Halſe nachrief: **Es ſterben die Ketzer; und es lebe die heilige Kirche!** Alle Gnaden- und Freyheitsbriefe, die er und **Nicolaus** den Römern gegeben, wurden auf dem öffentlichen Platz des Capitols verbrannt. Der wüthende Pöbel noch nicht zufrieden damit vergieng ſich ſo gar an den todten Körpern der Deutſchen, welche er aus den Gräbern ſcharrte, und in die Tiber ſchmiß f).

Von Rom gieng **Ludwig** nach Piſa; weil aber auch die Piſaner ſeiner bald müde wurden, machte er ſich von dort weg nach **Pavia**, da indeß der größte Theil ſeiner Leute ihn verlaſſen hatte, und in Italien herum ſchwärmte, um ſich an den Italienern für ihren rückſtändigen Sold bezahlt zu machen. Zu **Pavia** ſchloß er einen Vertrag mit den nachgelaſſenen Söhnen ſeines Bruders **Rudolph**, weil dieſe nicht allein die Herausgabe

f) VILLANI *L. X. cap. 96. Ap.* MVRATOR. *Script. Rer. Ital. T. XIII. p. 660.*

gabe ihrer våterlichen Lånder ſtark betrieben, ſondern auch Ruprecht, der den Ludwig begleitete, bereits mit dem påbſtlichen Legaten in Unterhandlungen getreten war. Vermöge deſſelben ward eine förmliche Theilung gemacht, und genau beſtimmt, was von Oberbayern, der untern und obern Pfalz Ludwig oder ſeine Bruders Söhne haben ſollten s). Von Niederbayern war keine Frage, weil eine beſondere Linie im Beſitz davon war. Damit nicht etwann ein Kaiſer in den folgenden Zeiten die nehmlichen Grundſätze auf Bayern anwenden möchte, die Ludwig noch nicht lange auf das aſcaniſche Haus in Anſehung der Mark Brandenburg angewandt hat, ſo ward in den Vertrag eingerückt, daß wenn ein Theil oder ſeine Erben ohne Erben verfahren ſollten, alsdann ſeine Land, Leute, und Herrſchaft ſo wie auch die Kurſtimme auf den andern fallen ſolle. Auch brauchte Ludwig die Vorſorge, demſelben einzuverleiben, daß kein Theil ſeine Herrſchaft, Veſt und Gut jemanden geben oder verkaufen, und wenn er je etwas verkaufen müſſe, es Niemand anders, als dem andern Theil zu kaufen geben ſolle. Das Beyſpiel der Mark Brandenburg, die von Ludwigens Nachkommen veräußert worden, ohne die geringſte Einwendung von Seiten des Pfälzerhauſes zeiget deutlich, daß der Vertrag an ſich ſowohl als auch dieſe Anordnungen ins Beſondere nicht von allen Ländern, die Ludwig damals beſeſſen, und noch weniger von denen, die er erſt in der Folge erwerben würde, zu verſtehen geweſen. Uebrigens hatte dieſer Vertrag das Schickſal der meiſten Verträge der damaligen Zeiten, daß ſich nehmlich die Nachfolger derjenigen, die ihn geſchloſſen, wenig daran gekehret. Die Fürſten wußten nichts, und bekümmerten ſich auch wenig darum, ob, oder was ihre Voreltern haben niederſchreiben laſſen. Sie hatten auch noch keine förmliche Collegien von Staatsräthen, durch welche gewiſſe

s) *Ap.* Olenſchlager gold. Bulle Urkunden *N. V.*

gewiſſe Hausmaximen und die Kenntniß der Hausverträge wäre erhalten und fortgepflanzt worden; und ſo geſchah es, daß ihre Handlungen bloß durch das gegenwärtige Intereſſe beſtimmt wurden, und daß man einiges Vortheiles wegen ſich über alle Verträge hinausſetzte, meiſtens auch dieſelbe in Vergeſſenheit geriethen.

Ludwig wartete zwar zu Pavia auf eine Verſtärkung, die ihm der König Johann von Böhmen zuſchicken ſollte; als aber Niemand kam, gieng er nach Deutſchland zurücke. Sein Pabſt Nicolaus, den er zu Piſa zurückegelaſſen, da er nicht einmal ein ſicheres Geleit bekommen konnte, um Ludwigen in die Lombardey zu folgen, verkroch ſich in den Apenniniſchen Gebirgen, wo er noch anderthalb Jahre herumirrte, bis er dem Johann überantwortet, und durch eine öffentliche Kirchenbuſſe und ewiges Gefängniß das Leben erkaufte. Dieß war das Ende eines Zuges, der mit unüberlegter Hitze angefangen, und mit wenig Klugheit und Muth fortgeſetzt, den Italienern wenig Nutzen brachte, und den Deutſchen wenig Ehre.

Noch zu Trient vernahm Ludwig den Tod ſeines Gegners Friderichs von Oeſterreich, der 1330. den 13. Jenner dieſes Zeitliche verlaſſen; ein Prinz, des Throns nicht unwürdig, wenn das Glück guten Eigenſchaften allemal mit gleichen Schritten zur Seite gienge. Durch dieſen Todesfall hätte man wenigſtens für Deutſchland eine gänzliche Ruhe hoffen ſollen; allein, man war noch weit davon entfernt. Der Pabſt Johann hatte den Ludwig auf ſeinen italieniſchen Zug mit Bannflüchen begleitet, und alles, was er gethan, ſo viel an ihm war, zernichtet, und nun, damit nur Niemand ihn

h) *Joannis XXII. PP. Aggrauatio contra Ludouicum Bauarum ac ſibi adhaerentes, nequis ei adſiſtat. Ap.* MARTENE *Theſaur. Anecd. T. II. p. 787.*

ihn für einen rechtmäßig gekrönten Kaiſer, oder gar den Nicolaus für einen wahren Pabſt halten möchte, erneurte er alle vorige Excommunicationen, oder, nach der Kirchenſprache zu reden, ließ eine Aggravation gegen den Ludwig ergehen h). Die Meiſten kehrten ſich zwar nicht daran, indem man der Excommunicationen bereits zu ſehr gewohnt war, viele jedoch wurden ſchüchtern gemacht i); und ſo daurte die alte Verwirrung noch immer fort, beſonders da die einzigen noch übrigen Söhne Albrechts *I.* und Brüder Friderichs, die öſterreichiſchen Herzoge Albrecht und Ott die Waffen wieder auf das neue am Oberrhein ergriffen, und dieſelbe auch nach dem Tod ihres Bruders nicht niederlegten; ſo wenig konnten ſie es einem bayriſchen Prinzen verzeihen, daß er ſich zu eben der Zeit, da es ein Oeſterreichiſcher gern ſeyn wollte, zum Kaiſer hat wählen laſſen.

Pabſt Johann that alles, um dieſe Geſinnungen bey ihnen zu unterhalten, dem Herzog Ott verſprach er fünfzigtauſend Goldgulden zur Fortſetzung des Kriegs, und machte, daß die Biſchöfe von Straßburg, Coſtniz und Augsburg ihm beytraten, und verhieß ihm auch noch überdieß, daß Niemand künftig ohne ſeine Einwilligung zu einem Biſthum in Oberdeutſchland gelangen ſollte, um eines ſtarken Anhanges in den dortigen Gegenden allzeit geſichert zu ſeyn. Ein Glück für Ludwigen war es, daß das mächtige luxenburgiſche Haus ſich noch immer mit Nachdruck ſeiner annahm, und beſonders die meiſten Reichsſtädte, die einmal ſeine Partey ergriffen, durch keine Drohungen und Bannflüche konnten wankend gemacht werden. Ludwig ward daher, als er nach ſeiner Rückkehr aus Italien eine Reiſe an den Rheinſtrom vornahm, zu Kölln, Maynz, Worms, Speyer und andern

i) (Proceſſus Papales nouos) in multis partibus plures receperunt, audire plurimi contempſerunt. LEOBIENSI, *ad a.* 1330.

dern Städten mit großem Frohlocken aufgenommen. Diejenigen Ordens- und Weltgeiſtliche, die dem päbſtlichen Interdikt zufolge keinen Gottesdienſt hielten, mußten entweder fortwandern, oder auch gegen ihren Willen ſingen.

Im Elſaß und Schwaben hingegen ſah es ganz anderſt aus, indem ſich der Herzog Ott mit einem Kriegsheer von zwanzig tauſend Mann zu Fuß und vierzehn hundert Reutern ihm widerſetzte, als er die dortige Gegenden beſuchen wollte, auch noch dazu die Stadt Colmar einige Monate lang belagerte †). Ludwig brachte zwar ſo geſchwind als möglich einige Truppen zuſammen, um die Stadt zu entſetzen; allein, der gegenſeitigen Macht war er lange nicht gewachſen. Er mußte es daher als eine große Wohlthat anſehen, daß der eben in der Nähe ſich aufhaltende König Johann von Böhmen ſich ins Mittel ſchlug, und endlich einen Frieden zwiſchen beyden Häuſern, dem öſterreichiſchen und bayriſchen, zu Stande brachte, vermöge deſſen den Oeſterreichern alle Fürſtenthümer und Herrſchaften, welche ſie vor Ludwigens Erhebung zum Reich eigen oder pfandsweiſe innegehabt hatten, beſtätiget wurden. Dagegen ſollten ſie alle Reichsgüter und Leute wieder herausgeben, die ſie **von ihrem Herrn und Bruder Herrn Friderich ſeligen, der von etlichen Wahlfürſten zum römiſchen König gewählet worden**, oder auch von andern römiſchen Königen und Kaiſern bekommen hatten, und nicht Lehen oder Pfandſchaft waren; jeder Theil ſollte dem andern auf den Fall eines Angriffs wider alle deſſen Feinde beholfen ſeyn, außer wider die römiſche Kirche, die Kurfürſten, und einige andere benannte Herren. Alle Verbundene ſollten auch mit in den Frieden eingeſchloſſen ſeyn. Was aber ſonſt zwiſchen dem Kaiſer und ihrem Herrn

†) 1330.

k) *Ap.* Olenſchlager *l. c. N. LXI.*

Herrn Bruder Friderich verabredet oder geſchloſſen ſeyn möchte, ſo einem oder dem andern Theil ſchaden könnte, ſollte gänzlich ab und unkräftig ſeyn k). **Ludwig** überließ ihnen zugleich die bisherigen Reichsſtädte **Breyſach**, **Schaffhauſen**, **Rheinfelden** und **Neuburg** am Rhein, die ſie künftig als Pfandſchaften vom Reich im Beſitz haben ſollten.

Der König ſchickte ſogar nebſt ſeinem Oheim, dem Erzbiſchof **Balduin** von **Trier**, eine eigene Geſandtſchaft nach **Avignon**, um **Ludwigens** Ausſöhnung mit dem Pabſt zu Stande zu bringen; auch ließ er nach Italien beſondere Unterhändler abgehen, die die mißvergnügten Gibellinen wieder mit dem Kaiſer vertragen, oder doch zu jährlichen Steuren an ihn nach Deutſchland vermögen ſollten l). Als es zu **Avignon** mit der Ausſöhnung nicht recht fort wollte, zog er den Herzog **Ott** von Oeſterreich mit in das Geſchäfte, ſo daß nun der Graf **Gottfried** von **Leiningen** im Namen des Königs, des Erzbiſchofs und Herzogen auf das Neue nach **Avignon** gehen mußte. Die Punkte, auf die die Ausſöhnung zu Stande kommen ſollte, waren folgende. Nurgedachte Fürſten machten ſich Kraft der von **Ludwigen** erhaltenen Vollmacht anheiſchig, daß dieſer ſeinen **ketzeriſchen Nicolaus** wieder abſetzen, ſeine Appellation gänzlich zurückenehmen, alles, was er gegen die Perſon des Pabſtes gethan, widerrufen, ingleichem bekennen, daß er gefehlt, und daß er wirklich excommunicirt geweſen, endlich ſich der Barmherzigkeit und Gnad des Pabſtes überlaſſen wolle. Wenn er einen dieſer Punkte nicht halten werde, wollen ſich gedachte Fürſten gänzlich von ihm abwenden; jedoch wäre alles dieſes dergeſtalt zu verſtehen, daß **Ludwig** König und Kaiſer bleibe." m)

Dieſes

l) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1330. *N.* 36.
m) *Ap.* Olenſchlager *l. c. N. LXII.*

Dieſes Anerbieten ſchien hart und demüthigend genug für Ludwigen zu ſeyn; allein, bey weitem noch nicht hinreichend, den nun äußerſt aufgebrachten Pabſt Johann zu beſänftigen; „denn,“ ſchrieb er einige Zeit hernach dem König Johann von Böhmen, „man ſehe „wohl daraus, daß Ludwig weder Gott noch der Kirche „einige Genugthuung für ſo viele Unbilden zu leiſten ge„denke; den Gegenpabſt abzuſetzen ſtünde ohnehin nicht „in ſeiner Macht, wenn er auch rechtmäßiger Kaiſer „wäre, weil dieſer ſchon alles Vergangene verflucht; „daß Ludwig von ſeiner Appellation abſtehen wolle, „wäre ebenfalls umſonſt, weil ſie ohnehin ſchon nichtig „geweſen, da ſie von einem Ketzer eingeleget worden; „überhaupt könne auch von dem Pabſt, weil er Niemand „über ſich habe, nicht appelliret werden; daß Ludwig „alles widerrufen wolle, was er wider ihn und die Kirche „vorgenommen, wäre nicht genug, er müſſe auch das „ihnen zugefügte Unrecht wieder erſetzen; wenn Ludwig „ſich der Gnade des Pabſtes überlaſſen wolle, hieße ſolches „nichts anders, als daß er bloß den Pabſt um Verzeihung „bitten wolle, ohne ihn ſchadlos zu halten, der vollkom„menſte Beweis, daß es ihm mit ſeiner Buße nicht Ernſt „ſey, erhelle daraus, weil er das Reich und Kaiſer„thum behalten wolle, wozu er doch weder einiges Recht „habe, noch künftig haben könne. Die deutſchen Fürſten „ſollten vielmehr ungeſäumt zu einer neuen Wahl ſchrei„ten, und eine ſolche Perſon auf den Thron erheben, un„ter welcher der katholiſche Glaube beſtätiget, und vor „Ketzereyen bewahrt würde“ n).

Obſchon auf ſolche Art wieder nichts ausgerichtet ward, ſo blieb doch Deutſchland für dießmal in Ruhe. Beſonders heftete jedermann ſeine Augen auf den König Johann, der ſich ſchon durch manches tapfere Unter-

n) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1330. *ſ.* 29.—33.

nehmen ausgezeichnet hatte, nun aber durch ſeinen patriotiſchen Eifer es noch mehr that. Sein Anſehen war ſo groß am kaiſerlichen Hof ſowohl, als im Reich, daß er mehr Kaiſer war, als Ludwig ſelbſt, und überhaupt das gemeine Sprüchwort im Reich entſtand, daß ohne ihn nichts könne zu Stande gebracht werden; den er wolle, erhöhe er, und den er nicht wolle, erniedrige er n). Alles dieſes daurete, ſo lange Johann nur für andere arbeitete; ſo bald er aber anfieng auf eigene Vergrößerungen zu denken, ward jedermann auf ihn aufmerkſam; und eben dadurch veränderte ſich auch nach und nach das ganze bisherige Staatsſyſtem von Deutſchland, ſo, daß die ſo warme ehemalige Freunde des bayriſchen Hauſes, die luxenburgiſchen Prinzen, zulezt deſſen ärgſte Feinde, und die ehmaligen Feinde deſſelben, die öſterreichiſchen, deſſen Freunde wurden.

Es hatte nehmlich des Johanns alter Gegner, der Herzog Heinrich von Kärnthen, und Graf von Tyrol, nur eine einzige Tochter, die er von dem Ludwig als erbfähig in Anſehung ſeiner Länder erklären ließ. Auf dieſe warf Johann ſeine Augen, um durch ſie Kärnthen und Tyrol an ſein Haus zu bringen. Er beſtimmte ihr daher ſeinen erſt achtjährigen Prinzen Johann Henrich zum künftigen Gemahl, und zahlte dem Herzog 40000 Mark Silbers, um ihn wegen ſeiner alten Anſprüche auf Böhmen zufrieden zu ſtellen: wogegen er die Prinzeßinn und ihre künftige Erbſchaft für ſeinen Sohn zugeſichert bekam. Johann gieng hierauf ſelbſt nach Tyrol, und nahm zum voraus alle Stände des Landes, auf den künftigen Sterbfall Herzog Heinrichs, für ſeinen Sohn in Pflichten. Dieſe an ſich ſchon anſehnliche Erwerbung bahnte ihm bald den Weg zu neuen Ausſichten, die ſeinem romantiſchen Genie ungemein angemeſſen waren.

n) PETRVS *Abbas in Chronico Aulae regiae c. 25.*

Nach Ludwigens Abzug aus Italien, welches zwiſchen dem alten republikaniſchen Geiſt, und der Herrſchaft neuer Deſpoten, die ſich in daſſelbe zu theilen ſuchten, noch immer hin und her ſchwankte, war alles nur noch in größere Verwirrung gerathen. Azo Viſconti, des Galeaz Sohn, der zu Mayland herrſchte, ließ ſich nun zum päbſtlichen Statthalter machen, weil ihm dieſer Titel in den jezigen Umſtänden bequemer ſchien, ſeine Herrſchaft zu erweitern, als jener eines kaiſerlichen, der durch Ludwigens Betragen vieles von ſeinem Credit verlohren hatte. Andere gaben ſich noch für Kaiſerliche aus, und noch andere machten ſich aus Pabſt und Kaiſer nichts; nur dieſes hatten ſie gemein, daß ſie die Städte, die noch frey waren, unter ihre Herrſchaft zu bringen ſuchten. Vornehmlich war jezt Breſcia im Gedränge, da Azo Viſconti von Mayland, und Scaliger von Verona aus Anſtalten machten es ſich unterwirfig zu machen. Weil nun der König von Böhmen ſich eben in dem benachbarten Tyrol aufhielt, wandten ſich die Breſcianer an ihn, und erſuchten ihn um Hilfe.

Johann, der keine Gelegenheit ausſchlug, wo es zu rauffen gab, ſagte ſie gleich zu, und ſammelte in Eil bis zehntauſend Mann meiſtens von Schwaben und andern mittäglichen deutſchen Provinzen, mit denen er ſo plözlich in Italien erſchien †), daß faſt Niemand begreifen konnte, was er vorhatte, oder woher er gekommen. Mit ſeinem gewöhnlichen und faſt unglaublichen Glück unterwarf er ſich hierauf in kurzer Zeit das halbe Italien ohne Schwerdtſtreich. Die Breſcianer nahmen ihn zuerſt für ihren Fürſten und Beſchüzer an. Ihrem Beyſpiel folgten Bergamo, Cremona, Placenz, Como, Parma, Reggio, Modena, Lucca, und andere.

Zu

†) 1331.

Zu dieſer ſchnellen Entſchlieſſung trug vieles bey, theils weil die Städte nun ſelbſt anfiengen, ihrer vielen innerlichen Kriege äußerſt müde zu werden, theils weil Johann überhaupt ſeine Rolle meiſterhaft zu ſpielen wußte. Bey den Gibellinen gab er vor, er käme als Abgeordneter des Kaiſers, und von ihm aufgeſtellter Reichsverweſer; bey den Welfen hingegen, daß er mit Einwilligung des Pabſtes ſeinen Zug unternommen. Die Häupter von beyden Parteyen konnten ſich auf ſolche Art nicht faſſen. Den erſtern war es unbegreiflich, wie Ludwig ſein Intereſſe in die Hände eines ſolchen ſtellen könnte, der den Namen des Pabſtes immer im Munde führte; und den Welfen, wie ſie der Pabſt einem der beſten Freunde ſeines Todfeindes und deſſen vornehmſter Stütze überlaſſen und aufopfern möge. Letzterer proteſtirte zwar ein über das anderemal, daß er mit der ganzen Sache nichts zu thun habe; allein, man konnte ihm um ſo weniger Glauben beymeſſen, da der päbſtliche Legat zu Bologna ſich dem König nicht allein nicht widerſetzte, ſondern ſich ſo gar in eine geheime Unterredung mit ihm zu Caſtelfranco und Piumazzo einließ.

Ludwig war ebenfalls ungehalten, weil er veſt glaubte, daß Johann mit dem Pabſt und Legaten in geheimen Verbindungen ſtünde, und daß, ſo bald er Beſitz von Italien genommen, er auch nach der deutſchen Krone ſtreben würde. Johann fuhr aber dem ungeachtet fort ſich weiter auszubreiten, und ließ zu mehrerer Beveſtigung ſeiner Eroberung ſeinen fünfzehnjährigen Sohn Karl, den er bis daher an dem franzöſiſchen Hof erziehen laſſen, nach Pavia kommen. In ſeinen Gedanken konnte ihm nun die Oberherrſchaft von Italien nicht mehr fehlen; allein, dem ungeachtet bekam die Sache bald eine ganz andere Entwicklung. Gibellinen und Welfen traten endlich zuſammen, und verbanden ſich gegen ihn.

Da ſich auch ſeine Leute indeß größten Theils verlieſen, und in Deutſchland ſelbſt bedenkliche Auftritte für ihn ſich äußerten: gieng er, da man ſichs am wenigſten verſah, aus Italien zurücke †). **Ludwig** hatte indeß eine genaue Verbindung mit den beyden Herzogen **Ott** und **Albrecht** von Oeſterreich zu Stande gebracht, vermöge deren „ſie einander gegen alle und jede geiſtlich oder „weltlich wollten behilflich ſeyn, und zwar in allen „Sachen, wegen welcher ſie künftig von ſein und des „Reichswegen in Krieg gerathen würden." Auch die Pfalzgrafen **Rudolph** und **Ruprecht**, der Marggraf **Friderich** von **Meißen**, nebſt **Ludwigens** älteſten Söhnen, dem Marggrafen **Ludwig** von **Branden**burg, dem Herzog **Stephan** von Bayern waren demſelben beygetreten p). Den Herzog **Otten** von Oeſterreich beſtellte **Ludwig** ſo gar zu ſeinem und des heil. römiſchen Reichs Vikarius, „wenn der Kaiſer über das „lombardiſche Gebirge, oder über den Thüringerwald „fahren oder ſeyn würde."

Alles dieſes hatte ſeinen Bezug auf den König von Böhmen, den man mit geſammter Macht angreifen, und wieder in die vorigen Schranken bringen wollte. Die Oeſterreicher waren beſonders über ihn mißvergnügt, weil er die Städte **Laa** und **Weytra** noch zurücke behielt, die ſie ihm ehmals pfandsweiſe einräumen mußten, um ihrem in dem Treffen zu **Mühldorf** gefangenen Bruder **Heinrich** die Freyheit zu verſchaffen. Da ſich auch die Könige von Ungarn und Polen indeß in Verbindung mit ihnen eingelaſſen, und **Johann** auf ſolche Art von allen Seiten bedroht ward, ſuchte er nach ſeiner Zurückkunſt vor allem ſich wieder das

†) 1331.

p) *Ap.* STEYERER *Comm. pro Hiſt. Alberti II. in addit. ad Cap. 1. p. 30. ſeq.*

das Vertrauen Ludwigens zu erwerben, den er auch ſo treuherzig machte, daß, ob ihn gleich Ludwig auf ſeinem letzten Reichstag zu Nürnberg als einen meineidigen Reichsfeind angeklagt, und als ſolchen in die Reichsacht hätte erklären laſſen, wenn es nicht der Erzbiſchof Balduin von Trier noch durch ſein Anſehen hintertrieben hätte, nun Johann nicht allein in ſeine alte Freundſchaft wieder aufgenommen ward, ſondern auch den Auftrag erhielt, den Mittler zwiſchen ihm und dem Pabſt in ſeinem Ausſöhnungsgeſchäfte zu machen.

Die Oeſterreicher ließen ſich aber dadurch nicht irre machen; ſondern ſuchten wirklich in Geſellſchaft der Ungarn in Mähren einzubrechen. Johann ſetzte ſich dagegen zu Laa, hielt ſie auch ſo lange auf, bis ſie bey einbrechendem Winter den Rückzug nahmen. Nun eilte Johann, anſtatt auf den künftigen Feldzug Anſtalten zu treffen, mit ſtarken Schritten nach Frankreich, um, wie er vorgab, dem Kaiſer bey dem Pabſt das Wort zu reden, in der That aber, um den Pabſt ſowohl als den König von Frankreich, in Betreff ſeiner italieniſchen Angelegenheiten, ſich geneigt zu machen. Es fehlte aber weit, daß er ſie ſo bald auf andere Gedanken bringen konnte, als einen mit ſich ſelbſt meiſtens uneinigen deutſchen Ludwig. Nach derjenigen Bedachtſamkeit, mit welcher an dem päbſtlichen Stuhl alle Schritte abgemeſſen wurden, rieth man ihm von Avignon aus ſchriftlich, die Mühe nicht auf ſich zu nehmen, dorthin zu kommen, indem in wichtigen Dingen von dem Pabſt nichts ohne Rath der Kardinäle unternommen würde, wodurch ſein Aufenthalt nur in die Länge könnte verzogen werden q). Johann, der ohnehin allenthalben lieber war, als zu Hauſe, blieb dem ungeachtet den ganzen Winter über, und im Frühjahr zu Paris.

q) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1332. *N.* 11.

Seine Abweſenheit machten ſich die Ungarn und Oeſterreicher zu Nutze, und thaten †) verſchiedene Einfälle in Böhmen und Mähren, bis endlich die böhmiſchen Stände mit Vorwiſſen ihres Königs einen Frieden mit den öſterreichiſchen Herzogen Albrecht und Ott vermittelten *), vermöge deſſen die ehemals von Oeſterreich abgeriſſene Städte und Schlöſſer, als Laa, Eggenburg und Weytra an die Herzoge wieder herausgegeben wurden. Der König verſprach zugleich des verſtorbenen Königs Friderich älteſte Prinzeßinn Eliſabeth zu heirathen; welches aber nicht zu Stande gekommen. So mißlich es auch mit ſeinen italieniſchen Eroberungen indeß ausſah, ſo kam er doch im Auguſt von Paris nach Nürnberg auf einen daſelbſt von dem Kaiſer ausgeſchriebenen Reichstag geritten, wo er dem leztern alle Freundſchaft auf das neue zuſicherte, inſonderheit aber Ludwigens Abſolution zu Avignon, obſchon es ihm bereits einmal mißlungen, doch noch zu bewirken verſprach. Zu Paſſau, wo ſich beyde hinbegaben, ward eine Unterredung mit den beyden Herzogen Ott und Albrecht von Oeſterreich gehalten, und der kurz zuvor gemachte Frieden beſtätigt. Johann, der ſchon gewohnt war Couriermäßig in Europa herumzureiten, eilte nach einem kurzen Aufenthalt nach Paris, und von da nach Avignon, ohne jedoch etwas zu Gunſten Ludwigens auszurichten; deſſen neuerdings bey dieſer Gelegenheit abgeſchickte Geſandten, die Grafen von Hals und Oettingen ſo wenig erhalten konnten, indem der Pabſt noch immer veſt darauf beharrte, daß Ludwig erſt Krone und Reich zu ſeinen Füßen legen müſſe, ehe er könne abſolvirt werden.

Dem Johann war es in der That auch mehr um ſeine italieniſche Angelegenheiten, als Ludwigens Ausſöhnung zu thun; wenigſtens gieng er nun wirklich mit einigen

†) 1332. *) den 13. Jul.

einigen tauſend Helmen, die er in Frankreich zuſammen gebracht hatte, von da über die Alpen nach Italien. Allein, alles war nun von dem Könige Robert an bis auf die kleine ſtädtiſche Tyrannen, Welfen und Gibellinen ohne Unterſchied gegen ihn aufgebracht, alle ſtimmten darinn überein, keinen Ausländer Theil an der Beute, die ſie bereits unter ſich verſchlungen, nehmen zu laſſen; und nicht einmal gönnten ſie ihm das Vergnügen nach welchem er ſeine ganze Lebenszeit ſo lüſtern war, ſich mit ihnen herumzuſchlagen. Die klugen Italiener hielten ſich vielmehr hinter ihren Mauren verſteckt, und ließen ihn mit ſeiner Reuterey einſtweilen auf dem platten Lande herumreiten, ſo daß Johann endlich ſelbſt der Sache müde ward, und ſeinen Sohn nach Deutſchland ſchickte, für ſich aber nach Paris zurückkehrte, um ſein Mißvergnügen bey den Thurnieren zu vergeſſen, die ihm zu Gefallen der König Philipp von Frankreich in ſeinem Reich halten ließ. Dieſer ganze Hergang, der an ſich nur einer plözlich entſtehenden und geſchwind vorübergehenden Lufterſcheinung ähnlich war, hat doch ungemeine Folgen für Italien gehabt. Der alte republikaniſche Geiſt der italieniſchen Städte war nun von dem veſten Lande ganz und gar verdrungen, die Stadt Florenz ausgenommen, die ſich noch durch ihre ſtarke Handlung und Manufacturen erhielt; alle übrige Städte mußten unter das Joch wandern, diejenigen ſo gar, die, um ſolchem Schickſal auszuweichen, ſich in päbſtlichen Schutz begeben hatten. Maſtin della Scala nahm nun Parma weg; Reggio ward den Gonzaga zu theil; Modena den Eſtenſern; und Lucca, wiewohl nur auf eine kurze Zeit, den Florentinern. So gar in den Städten des Kirchenſtaats warfen ſich kleine Tyrannen zu Herren auf, als die Ordelaffi in Forli und die Malateſta in Rimini. Bologna jagte den päbſtlichen Legaten fort, und wollte nach dem Beyſpiel von Florenz und Venedig ei-

nen Freyſtaat ausmachen. An neuen Kriegen zwiſchen dieſen verſchiedenen kleinen und großen Herren konnte es nicht fehlen, denen Anfangs die bedachtſamen Venetianer eine Weile aus ihrer Laguna zuſahen, alsdann ſich als Friedensmittler aufſtellten, nach und nach aber im veſten Land ausbreiteten, und zuletzt das Beſte davon trugen.

In Deutſchland war es zwar noch immer ziemlich ruhig, und wenn je eine Excommunication wenig Wirkung gehabt hat, ſo war es dieſe. Da jedoch alles nichts verfangen wollte, was Ludwig gethan, um ſich mit dem Pabſt auszuſöhnen, machte ihm König Johann von Böhmen, der auch dem König Philipp von Frankreich die nehmlichen Gedanken beygebracht hatte, den Vorſchlag, das Kaiſerthum dem Herzog Heinrich von Niederbayern abzutreten, als durch welches Mittel allein er von der Excommunication loskommen könnte, das Kaiſerthum aber bey dem bayriſchen Hauſe verbleiben würde, wobey Johann noch den Vortheil hatte, daß es einem ihm ergebenen Prinzen, indem Heinrich ſein Tochtermann war, zu Theil würde r). Ludwig ließ ſich den Antrag gefallen, ſo daß die Verzichtsurkunde ſchon wirklich ausgefertigt ward s): jedoch mit der Bedingung, daß Heinrich niemand die geringſte Eröfnung davon machen ſollte, ehe Ludwig von der Excommunication losgeſprochen ſey. Allein, Herzog Heinrich verdarb alles durch ſeine jugendliche Hitze, indem er ſchon zum voraus an den Rheinſtrom gieng, und vermöge der Verzichtsurkunde, die er vorwies, die Huldigung einnehmen wollte, wodurch das ganze Reich in Bewegung geſetzt ward. Niemand konnte begreifen, wie Ludwig einen ſolchen Schritt wagen

r) Daß der König von Böhmen den Vorſchlag gemacht, läßt ſich abnehmen aus einer Stelle in der fünften Lebensbeſchreibung des Pabſtes Johannes *XXII.* *Ap.* BALVZIVM *Tom. I. Vit. Papar. Avenion. Col.* 176.

gen mögen, der nicht einmal in ſeiner Gewalt geſtanden, und der ihm endlich zu verzeihen geweſen, wenn die äuſſerſte Noth vorhanden geweſen, welche doch noch weit entfernt war. Ludwig nahm auch keinen Anſtand †) dem gemeinen Gerüchte von ſeiner Abtretung vom Reich öffentlich zu widerſprechen t). Vielleicht war das Ganze nur eine Comödie, um die Geſinnungen der Reichsſtände, die ſich bey einer ſolchen Gelegenheit nothwendig zeigen mußten, zu erfahren. Indeß wurden der Pabſt, der ſich ſchon ungemein darauf gefreuet, die Könige von Böhmen und Frankreich, die ſich dadurch getäuſcht ſahen, nur um ſo mißtrauiſcher gegen ihn, ſo wie auch Ludwig ſeiner Seits, die beyden Könige von nun an als ſeine Feinde anſah, die ihn nur zu hintergehen, und zu ſtürzen ſuchten. Der lange Aufenthalt des letztern in Frankreich, und deſſen genaue Verbindung mit dem König Philipp von Frankreich, dem man unmöglich gute Abſichten in Anſehung des deutſchen Reiches zutrauen konnte, machten in der That, daß das große Zutrauen, das Johann bis daher in Deutſchland gehabt, großen Theils verſchwand; und Ludwig, der nun wenig mehr auf ſeine Freundſchaft zählte, wünſchte ſich je eher je lieber eine Gelegenheit, ihm ſchaden zu können.

In dieſer Lage blieben die Sachen, bis endlich, bey Gelegenheit des Todes des Herzogs Heinrich von Kärnthen *), dasjenige, was wechſelweiſe Furcht und Hofnung in den Herzen bis daher noch zurücke gehalten hatte, zum Ausbruch kam. Johann glaubte, daß der Beſitz von Kärnthen und Tyrol ſeinem Prinzen gar nicht fehlen könnte; allein, allen Nachbarn dieſer Provinzen fiel es be-

s) ADLZREITER *Ann. P. II. L. III. N. 16. Burgundus p. 141.*

†) 1333.

t) REBDORF. *ad a.* 1333.

*) 1335.

bedenklich, einen Prinzen aus dem Hauſe Luxenburg neben ihnen zu ſehen. Die Italiener ſo gar fürchteten ſich, der König von Böhmen, der nun durch Tyrol freyen Zutritt nach Italien hatte, dürfte ſeine alte Projekte wieder hervorſuchen. **Ludwig** war ohnehin noch äußerſt mißtrauiſch auf ihn, da er ihm noch neuerdings gedroht hatte, daß er ihn zu ſeiner Abdankung mit Gewalt zwingen wolle u). Keine aber widerſetzten ſich mehr, als die Herzoge von Oeſterreich. Ihr Großvater **Rudolph** hatte bereits ſeine Söhne **Albrecht** und **Rudolph** mit Kärnthen belehnet; die aber das Lehn zu Gunſten des Grafen **Maynhard** von Tyrol des letztverſtorbenen Vaters ſogleich wieder aufgegeben. Ihre Mutter war noch dazu eine Schweſter des letzten Herzogs; da aber die Tochter deſſelben ein Näherrecht zu haben ſchien, gieng man den **Ludwig** an, das Land als ein dem Reich heimgefallenes Lehen zu erklären, und ſofort die Herzoge damit zu belehnen. **Ludwig**, der anſtatt der Luxenburger, die nun ſeine Feinde waren, neuer Freunde bedürftig war, that es ohne Anſtand v). Er mag zwar ſelbſt auch Luſt gehabt haben, dieſe ihm ſo wohl gelegene Länder für ſich zu behalten; allein, da er auf ſolche Art die beyden mächtigſten Häuſer in Deutſchland, durch deren Feindſchaft unter einander er ſich bis daher erhalten hatte, gegen ſich zugleich würde aufgebracht haben, fand er für räthlicher, eben dieſe Feindſchaft zu unterhalten, und eines davon auf ſeine Seite zu ziehen. Zu **Linz**, wo die Belehnung vor ſich gieng †), ſchloß er zu dieſem Ende nebſt ſeinen vier Söhnen ein Schutz- und Trutzbündniß zur Verſicherung der kärnthniſch tyroliſchen Erb-

u) *Ap.* RAYNALD. *ad a. 1334. N. 33.*

v) Ducibus praedictis (Ottoni et Alberto) eorumque haeredibus Ducatum Karinthiae ex nunc *nobis et Imperio per mortem illuſtris Henrici quondam ducis* —— *vacantem cum omnibus et ſingulis comitiis* ——

con-

Erbfolge wider den König Johann von Böhmen, ſeine Söhne und ſeinen Schwiegerſohn den Herzog Heinrich von Niederbayern; und ließ zugleich einen Befehl an die Kärnthner ergehen, die Herzoge von Oeſterreich für ihre Herren zu erkennen.

König Johann lag eben zu Paris an einigen Wunden krank, die er in einem Thurnier bekommen, als dieſe unangenehme Nachrichten einliefen. Nichts konnte unerwarteter für ihn ſeyn, als das Betragen Ludwigens. Der Gedanke allein, daß derjenige, der bloß ſeinem Hauſe ſeine Erhöhung und Erhaltung zu danken hatte, ihm nun ein ſo großes Unrecht ſeiner Meynung nach zufügte, mußte ſchon alles in ihm rege machen, und gegen Ludwigen aufbringen. Um ſich deſto empfindlicher an ihm ſowohl, als an den Oeſterreichern rächen zu können, ſuchte er durch Vermittlung der Könige von Frankreich und Neapel die Könige von Ungarn und Polen gegen ſie aufzubringen. Sein Tochtermann Heinrich von Niederbayern hatte ohnehin gegen ſie einen unverſöhnlichen Haß. Der Kurfürſt von Sachſen trat ihm ebenfalls bey, und Johann ſelbſt both alle ſeine Kräfte auf, ſeinen Feinden wehe zu thun. Um die Pohlen deſto genauer in ſein Intereſſe einzuflechten, machte er auf einmal ſeinen alten Streitigkeiten mit denſelben ein Ende. Die Pohlen entſagten ihren Rechten, die ſie an Breslau, Oppeln und andere ſchleſiſche Fürſtenthümer zu haben glaubten; hingegen Johann ſeinen Rechten auf Pohlen, wie auch den Titel eines Königs von Pohlen.

Der König von Pohlen verſprach nebſt dieſem dem König

contulimus et conferimus in feodum. Ap. LAMBACHER Oeſterreich. *Interregn.* §. *CCIII.* Für Tyrol wurde ein eigener Lehnbrief ausgefertiget. Beyde kann man ganz leſen *Ap.* STEYERER *Addit. ad Commentar. pro Hiſt. Alberti II. Col.* 84. 85.

†) 1335. den 2. May.

König von Böhmen für ſeine Verzicht auf Pohlen zwanzig tauſend Schock böhmiſcher Groſchen, oder zwanzig tauſend Mark Silbers zu bezahlen, wovon auch ein Theil wirklich bezahlet ward. Wegen des Uebrigen leiſtete der König von Ungarn die Verſicherung, in deſſen Händen auch König Johann ſeine Verzichtsurkunde auf Pohlen ſo lang niederlegte, bis der Reſt der obigen Summe würde berichtiget ſeyn w). Ludwig und die Herzoge ſetzten ſich auch ihrer Seits in eine gute Verfaſſung. Um das Nöthige darüber zu verabreden, gieng Ludwig ſelbſt am Anfang des folgenden Jahres †) nach Wien, wo er den Herzogen zum neuen Merkmal ſeiner Freundſchaft die Erlaubniß gab, die in Ungarn gelegenen deutſchen Reichslehen nach Belieben an andere zu Lehen zu geben, und ſie noch außer dem mit den Städten Padua und Trevigo x) belehnte, worüber ſchon ehemals ihr Bruder der König Friderich dem verſtorbenen Herzog Heinrich von Kärnthen die Lehen ertheilt hatte. Venedig hatte damals noch keinen Schritt aus ſeiner Laguna gewaget. Die Behauptung dieſer Städte, die wegen der Nachbarſchaft von Kärnthen eben nicht ſonderlich ſchwer würde geweſen ſeyn, hätte die Herrſchaft über das ganze Friaul nach ſich gezogen. Daß ſie zum Reich gehöret, und einem deutſchen Fürſten konnten verliehen werden, iſt ohnehin außer Zweifel.

In eben dieſem Jahr *) brach der Krieg wegen Kärnthen in volle Flammen aus. König Johanns Sohn Karl fiel von Tyrol aus den Grafen von Görz an, der es mit den Oeſterreichern hielt. Oeſterreich ſelbſt ward einer Seits von den Ungarn, die es einige Wochen lang verheerten, anderer Seits von dem König von Böhmen angegriffen, der ſich ſo gar, nachdem er ſich mit ſeinem

w) *Ap.* DVMONT *T. I. P. II. N.* 215. *p.* 150. *ſeq.* LVDWIG *Rel. Mſcpt. T. V. p.* 600. 593. 602. 588. 507. 596.

†) 1336.

*) 1336.

ſeinem Tochtermann dem Herzog Heinrich von Niederbayern vereinigt hatte, durch Bayern den Weg nach Tyrol bahnen wollte. Allein, indeß vereinigten ſich Ludwig und die Oeſterreicher ebenfalls, und zogen dem König entgegen, ſo daß beyde Heere, die bey Landau ſtunden, nur ein kleiner Bach trennte. Da ſich aber der König in kein Treffen einlaſſen wollte, ſondern ſich ſtark verſchanzte, mußten es die Länder des Herzogs Heinrich entgelten, die einen Monat lang ſtark verwüſtet wurden. Ludwig machte ſo gar Anſtalten mit ſeinen Verbundenen in Böhmen einzudringen; allein, eine zwiſchen ihm und denſelben entſtandene Mißhelligkeit unterbrach dieſes Vorhaben. Ludwig verlangte nehmlich für die aufgewandten Kriegskoſten einige Schlöſſer im Innthal und an der Donau; da aber die Oeſterreicher ſolche nicht herausgeben wollten, giengen ſie mit den ihrigen in ihr Land zurücke. Johann benutzte ſogleich dieſe Gelegenheit, und trat mit ihnen in Friedensunterhandlungen, auf die der Frieden ſelbſt auf folgende Bedingungen erfolgte †). Die beyden Herzoge mußten dem König die aufgewandten Kriegsunkoſten zahlen, und Znoyen in Mähren an ihn abtreten, welches er ſeiner Tochter, die den Herzog Otto geheirathet, bey ihrer Vermählung zum Heirathgut mitgegeben hatte, auch ſich ihrer Anſprüche auf Tyrol begeben, wozu noch einige kärnthniſche Oerter an der Drau geſchlagen wurden; hingegen überließ ihnen der König Kärnthen, welches von dieſer Zeit an beſtändig bey dem Hauſe Oeſterreich blieb y). Seine beyden Söhne Karl und Johann Heinrich wollten zwar ihre Einwilligung nicht dazu geben, verglichen ſich aber auch in der Folge mit dem noch allein übrigen öſterreichiſchen Herzog Albrecht *).

Sieben-

x) *Ap.* STEYERER *l. c. p. 93.* DUMONT *T. I. P. II. N. 218.*

y) *Ap.* STEYERER *l. c. in Addit. p. 97. ſeq.*

†) 1336. *) 1341.

Siebentes Kapitel.

Ludwigens Unterhandlungen mit dem Pabſt Benedikt XII. wegen ſeiner Abſolution. Allianz mit dem König Eduard von Engelland. Reichsſatzung von der Unabhängigkeit des Reichs. Einziehung von Niederbayern. Ludwigens Abſichten auf Tyrol. Neuer Bannfluch des Clemens VI. Ludwigens Gegenbemühungen. Eroberung von Holland. Wahl Karls IV. Ludwigens Tod.

Vom Jahr 1335 bis 1347.

Gleichwie der König alles Mögliche that, dem Ludwig im Feld zu ſchaden: eben ſo viele Mühe gab er ſich nun deſſen Ausſöhnung mit dem Pabſt zu hindern, die ohnehin auch von den Königen von Frankreich und Neapel aus allen Kräften hintertrieben ward. Man weiß nicht, ſoll man das Betragen chriſtlicher Souverains gegen ihre Mitſouverains, oder die Bemühungen Ludwigs von einem Bann ledig zu werden, aus welchem Privatabſichten und übertriebene Anmaßungen aller Orten hervorſahen, mehr bewundern. Kaum zeigte ſich nur von weitem eine Ausſicht und Gelegenheit, als er mit beyden darnach grief. Nach dem Tod des alten und unbeugſamen Johannes *XXII.* († 1334) ward Benedikt *XII.* auf den päbſtlichen Stuhl erhoben, der zwar ein Franzos von Geburt war, wie ſein Vorfahrer, doch Redlichkeit genug beſaß, das allgemeine Beſte der Kirche den Privatvortheilen ſeines Königs nicht aufopfern zu wollen. Was ihn noch mehr in dieſen Geſinnungen beſtärken mußte, war die Wiederholung der aus-

ausſchweifenden Foderungen, die Philipp bereits an den Johann unter der Maske eines vorhabenden Kreuzzuges gethan hatte. Unter dem Vorwand eben dieſes Kreuzzuges, der bey Niemand Glauben fand, verlangte er nun auch von dem Benedikt die Zehnten von allen geiſtlichen Einkünften in der ganzen Chriſtenheit, und zwar auf zehn Jahre, zugleich auch den ganzen von dem Pabſt Johann hinterlaſſenen Schatz, der ſich nach des Villani Angabe a), der es von ſeinem Bruder gehört, der das Geld mitzählen helfen, auf 18 Millionen Goldgulden an baarem Geld nebſt 7 Millionen an koſtbaren Geräthſchaften belaufen, und noch nicht zufrieden damit begehrte er für ſich das Reichsvicariat über Italien, indem das Reich nach den Grundſätzen des päbſtlichen Hofs noch immer erledigt war, für ſeinen Sohn aber das Königreich Vienne. Dieſe Dreiſtigkeit mußte auch dem entſchloßenſten Vertheidiger des franzöſiſchen Intereſſe die Augen öffnen. Selbſt am päbſtlichen Hof fieng man an ſich wieder nach Rom zu ſehnen, um nicht ganz in franzöſiſche Sklaverey zu verſinken. Um ſo weniger ſchien es auch in ſolchen Umſtänden vortheilhaft, Frankreich zu Gefallen den ewigen Haß anderer Souverains und Nationen auf ſich zu laden.

Benedikt that daher einen in der Geſchichte ungemein ſelten vorkommenden Schritt. Er both nehmlich Ludwigen in einem Schreiben an den Herzog Albrecht von Oeſterreich, und in einem andern an den Pfalzgrafen Ruprecht b), ja ſo gar durch eigene an Ludwigen abgeſchickte Geſandten von ſelbſten die Verſöhnung an. Da Ludwig eben dieſes ſchon ſo lange und ſo ſehnlich gewünſchet, ſchickte er ſogleich den Grafen Ludwig von Oettingen mit dreyen geiſtlichen Herren und

a) *L. XI. c. 20.*

b) *Ap.* RAYNALD. *ad a. 1335. N. I.*

und dreyen Rittern nach Avignon, um die Bedingungen des zu treffenden Vergleichs zu vernehmen †). Aus denen Vollmachten, die ihnen Ludwig bey der zweyten Reiſe mitgegeben, läßt ſich ſchließen, was man von Seiten des päbſtlichen Hofes von ihm verlangt; nehmlich alle Eiden dem Pabſt zu leiſten, die je einer ſeiner Vorfahrer geleiſtet, alles zu zernichten und zu widerrufen, was gegen den Pabſt Johannes *XXII.* geſchehen iſt, wie auch alles, was von Ludwigen als Kaiſer geredet oder gethan worden c), alle Prozeſſe, Sentenzen und Achtserklärungen des Kaiſers Heinrich *VII.* gegen den König Robert, ſeine Vaſallen, Freunde und Anhänger zurücke zu nehmen, und für nichtig zu erklären, ingleichem, was Ludwig entweder ſelbſt oder andere unter ſeinem Namen zu Rom gethan, beſonders aber die Schankungen aus den Gütern des Kirchenſtaats, die er möchte unternommen haben, zu zernichten, von denſelben nichts an ſich zu ziehen, oder anzunehmen, auch keiner Treue, Lebenserkenntniß, oder einiger Vogtey über Rom und die Provinzen des Kirchenſtaats, oder der Lehen deſſelben ſich anzumaßen d), und wenn er dieſe Punkte nicht halten werde, ſoll der Pabſt nicht allein Macht haben ihn zu excommuniciren, ſondern auch andere Strafen über ihn zu verhängen, und ſo gar auch, wenn es ihm gutdünken wird, den Ludwig ſeiner kaiſerlichen, königlichen, und jeder andern Würde zu berauben, ohne eine andere Vorladung, oder ſonſt eine Form Rechtens e).

Nebſt

†) 1335.

c) Et quaecunque alia titulo imperiali dicta vel facta per nos exiſtunt, et ſicut de facto dicta vel facta exiſtunt, ita ea omnia irrita et nulla pronuntiandi. *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1336. *N.* 18.

d) Nec etiam fidelitatem, recognitionem, *aduocationem aliquam* quouis modo recipiemus pro Roma, regnis, pro-

Nebſt dieſem ſollte er noch verſprechen, daß er nicht eher nach Rom kommen wolle, als eben den Tag, der ihm zur Krönung werde anberaumt werden, und auch noch an eben dem Tag, wenn kein rechtmäßiges Hinderniß vorhanden ſey, die Stadt mit allen ſeinen Leuten wieder verlaſſen wolle; überhaupt auch nicht nach Italien gehen wolle, ehe ſeine Perſon von dem Pabſt approbirt worden; daß er diejenigen, die gegen des Pabſtes Willen dermalen den Kirchen vorſtünden, von ihren Bisthümern und Beneficien verdringen, denen hingegen, welchen der Pabſt Bisthümer und Beneficien gegeben, auf alle Weiſe zum Beſitz derſelben helfen wolle, auch den König Robert von Sicilien zum Reichsvicarius in Thuſcien machen, und ihm ſo gar einen ſeiner Söhne übergeben wolle, den er nach Belieben verheirathen könne. Wenn ein Zweifel über dieſe Punkte entſtehen werde, ſoll der Pabſt Macht haben die Auslegung zu geben, und alle Widerrufung eines oder des andern deſſelben, die Ludwig vornehmen möchte, ſoll von nun an ſchon für nichtig geachtet seyn f).

So hart auch und zum Theil ſchimpflich und all ſeinen bis daher geäuſſerten Grundſätzen entgegen dieſe Bedingungen waren, ſo genehmigte ſie doch Ludwig, der durch viele Widerwärtigkeiten mürbe gemacht war, und endlich ſelbſt nicht recht wußte, wie er mit ſeiner Excommunication daran war, ob er ſie für giltig oder ungiltig halten ſollte. Die Geſandten wurden alsbald wieder nach Avignon zurückegeſchickt, und bekamen ſelbſt

prouiniciis, ducatibus, comitatibus, ciuitatibus, oppidis, caſtris. *Ibid. N.* 20.

e) Liberum ſit Romano Pontifici ad alias poenas procedere contra nos, *priuando etiam nos*, ſi tibi videbitur, imperiali, regia, et qualibet alia dignitate absque alia vocatione vel iuris ſolemnitate. *Ib. N.* 21.

f) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1336. *N.* 18. *ſeqq.*

ſo geneigtes Gehör, daß ſie bereits nichts anders wußten, als des andern Tages würde die Abſolution vor ſich gehen. Allein, ſie fanden ſich ſehr betrogen, indem zu eben der Zeit die Könige von **Frankreich** und **Neapel**, hinter denen noch der König **Johann** von Böhmen und der König von **Ungarn** verſteckt lagen, das Aeußerſte verſuchten, die Aufhebung der Excommunication zu hintertreiben. „Warum er ihrem der Kirche ſo ſehr geneigten „Herrn einen **Ketzer** vorziehen wolle“, ſagten ſie dem Pabſt, „er ſolle nur Obacht haben, daß er nicht ſelbſt „als ein Freund und Gönner der Ketzer in Verdacht „komme.“ **Benedikt** antwortete, „ob ſie vielleicht gar „damit umgiengen, daß das römiſche Reich ſolle vertilget „werden.“ „Nein“, ſagten ſie, „gegen das Reich hätten ihre Herren Nichts, ſondern nur gegen einen Prinzen, „der der Kirche ſo viel Uebels zugefügt hätte“. „Eine „große Frage“, erwiederte **Benedikt**, „ob wir ihm nicht „mehr Uebels zugefügt haben; wenn meine Vorfahrer „gewollt hätten, würde er anſtatt des Scepters mit einem „Stabe in der Hand gekommen ſeyn, um ſich ihnen zu „Füſſen zu legen; was er gethan hat, hat er auf gegebene Veranlaſſung gethan.“

Benedikt ſtellte ihnen zugleich vor, daß er ſich beſſere Bedingungen für ihre Königreiche von ihm heraus zu bringen getraue, als wenn ſie ihn in einem Thurn gefangen hielten; allein, alles umſonſt. Da zur nehmlichen Zeit der König **Johann** von Böhmen und der Herzog **Heinrich** von Niederbaiern nach **Avignon** ſchrieben, daß ſie durch Hilfe der Könige von Ungarn und Pohlen eine andere Kaiſerwahl zu Stande zu bringen hofften, ward als eine Maxime daſelbſt angenommen, daß man einem ſchwachen und verlaſſenen Herrn zu Gefallen, nicht ſo viele Mächtige ſich zu Feinden machen müſſe, und auf ſolche Art zerſchlug ſich das ganze Geſchäfte. Dieſe Um-

g) ALBERT. *Argent. p.* 126.

Umſtände hat uns ein deutſcher gleichzeitiger Geſchicht-ſchreiber g) aufbewahret. Pabſt Benedikt aber ſelbſt giebt zur Urſache an, daß das Gerücht zu Avignon erſchollen, als wenn Ludwig mit den Feinden des Königs Philipp entweder in Traktaten ſtünde, oder ſie gar ſchon eingegangen h).

Inzwiſchen war der kärnthniſche Krieg ausgebrochen. Da aber derſelbe ein ganz anderes Ende genommen, als man zu Avignon vermuthet hatte; und König Johann, der ſich am Anfang deſſelben verlauten laſſen, daß er den Ludwig entweder todt oder lebendig dem Hof zu Avignon überliefern wolle, zuletzt noch den Frieden mit Abtretung des Herzogthums Kärnthen erkaufen müſſen: ſo ward die neue Geſandtſchaft, die Ludwig nach Avignon ſchickte, um ſo geneigter aufgenommen, beſonders da ſie ein ſo demüthiges Schreiben mitbekam, dergleichen er noch keines an den Pabſt abgelaſſen hatte. Der Innhalt davon beſteht in einer Art von öffentlicher Beicht, in welcher Ludwig unter andern ſagt, „daß er „niemal geglaubt habe, daß Johann *XXII.* rechtmäßig „abgeſetzt, oder Peter von Corbaria wahrer Pabſt ſey, „ſondern daß alles dieſes nur von ihm verſtellter Weiſe „geſchehen, um dem Johann wehe zu thun, und eben „ſo zu begegnen, wie er es ihm gemacht; daß er ſelbſt „erkennt habe, daß er übel thue, da er die Geiſtlichen „angehalten, gegen das päbſtliche Interdict zu handeln, „oder da er des Pabſts Proviſionen in Deutſchland nicht „gelten laſſen; auch ſollen ſie bekennen, daß er wohl ge„wußt, daß er zu Rom den Titel eines Kaiſers und „die Krönung unrechtmäßiger Weiſe annehme; den Jo„hann von Gent, den Marſilius von Padua und die Mino„riten habe er nur in Schutz genommen, in ſo weit ſie „ihm die Reichsrechte vertheidigen geholfen; wenn ſie „aber ihre übrige irrige Meynungen nicht ablegen, und

 „dem

h) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1336. *N.* 29.

„dem Pabſt ſich unterwerfen wollten, ſey er geſon„nen, ſie wie andere Ketzer auszurotten. Da er nun „für ſeine Verbrechen eine Buß verdienet, wolle er an„ſtatt derſelben einen Kreuzzug vornehmen, und den„ſelben ſo lange fortſetzen, als es dem Pabſt beliebig ſeyn „werde, auch ſo viel Kirchen und Klöſter bauen, und ſo „viele andere Bußen und Strafen auf ſich nehmen, als „der Pabſt befehlen werde“ i).

Weil man aber in Deutſchland wohl wußte, daß ohne Einwilligung des Königs **Philipp** von Frankreich die Abſolution niemal zu Stande kommen werde, bekam der Marggraf von **Jülich**, der die Geſandtſchaft nebſt dem Pfalzgrafen **Ruprecht** übernahm, die Vollmacht, über alle zwiſchen **Ludwigen** und dem König vorwaltende Zwiſtigkeiten einen Vergleich, und noch außer dem ein genaues Bündniß zu ſchließen. Die Kaiſerinn gab ihm zugleich ein Schreiben an den König ihren Oheim mit, worinn ſie um deſſen Freundſchaft auf das beweglichſte anhielt, und auf eine Verbindung zwiſchen ihm und ihrem Gemahl, auch auf eine Heirath unter ihren Kindern antrug. Der König fragte den Pabſt, was er in dieſen Umſtänden thun ſoll; dieſer antwortete, daß allerdings die Verbindung mit dem **Ludwig** vortheilhaft für ihn wäre, nur dürfte ſie nicht für ſich gehen, ehe **Ludwig** mit der Kirche ausgeſöhnt ſey; es würde auch gut ſeyn, wenn die deutſchen Fürſten, beſonders die von **Ludwigens** Seite, mit zu den Traktaten gezogen, dieſe aber ſelbſt am päbſtlichen Hof vorgenommen würden, indeß müßte ſich **Ludwig** und die deutſchen Fürſten anheiſchig machen, daß ſie, ſo lange das Geſchäfte währte, ſich in keine Verbindungen mit andern einlaſſen, und die bereits eingegangenen wieder aufheben wollten k).

Philipp

i) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1336. *N.* 31. *ſeqq.*
k) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1336. *N.* 39.

Philipp folgte dieſem Rath, und ließ ſich von den Geſandten das eidliche Verſprechen leiſten, daß Ludwig ſich mit keinem Feind der franzöſiſchen Krone in Bündniſſe einlaſſen wolle; welches ſie auch gern thaten, in der Hofnung, daß nun die Traktaten wegen der Abſolution ihren ungehinderten Fortgang haben würden. Man machte ihnen aber die Zeit ſo lange, daß ſie ungeduldig wurden, und Avignon verließen, ohne etwas in der Sache zu Stande gebracht zu haben. Der Pabſt hatte zwar den 1. Octob. 1337. zur Fortſetzung der Traktaten anberaumt; allein, Ludwig, der veſt glaubte, daß der König Philipp hinterliſtig mit ihm umgehe, und die einzige Urſache des Verſchubs der Abſolution ſey, war indeß auf ganz andere Gedanken verfallen, und ließ den Termin verſtreichen, ohne neue Geſandte oder Bevollmächtigte auf denſelben zu ſchicken.

Daß er ſich auch nicht geirret, ſieht man ganz deutlich aus einem Schreiben des Benedikt ſelbſt an den Philipp, worinn er demſelben vorſtellt, daß bey längerer Verzögerung Ludwig ſich aus Rache oder Verzweiflung dem König von Engelland oder andern Feinden Frankreichs in die Arme werfen werde l). Was Benedikt vorgeſagt oder gefürchtet, kam auch wirklich zu Stande. Ludwig machte ungeachtet ſeiner durch den Marggrafen von Jülich dem König von Frankreich gethanen und von ihm ſelbſt hernach zu Nürnberg beſtätigten Zuſage, mit dem König Eduard von Engelland einen Vertrag, vermöge deſſen er ihm gegen Erlegung von 300,000 florentiniſchen Goldgulden verſprach mit zweytauſend Helmen perſönlich gegen Frankreich um das nächſte Andreasfeſt †) zu Hilfe zu ziehen. Als Benedikt davon Nachricht erhielt, ſchrieb er an beyde, und verwies dem König ſolches Vorhaben, ſich mit einem

l) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1337. *N.* 2.

†) 1337.

Excommunicirten in Bündniſſe einzulaſſen; dem Ludwig rieth er ebenfalls davon ab. Der Tractat kam aber dennoch zu Stande; aber noch nicht zur Erfüllung, weil Eduard ſelbſt nicht den Krieg zur anberaumten Zeit anfieng.

In der Zwiſchenzeit verſammelte der Erzbiſchof von Maynz, Heinrich von Virneburg, der durch Ludwigens Vorſchub meiſtens zum Beſitz ſeines Erzſtiftes gelanget, die Biſchöfe ſeiner Provinz zu Speyer †), wo auch Ludwig ſich einfand, und ſeine alte Klagen gegen den Pabſt vorbrachte. Unerachtet ſchon ſo viele Verſuche mißlungen waren, ſo wurden die Biſchöfe dennoch einig, den Biſchof Ulrich von Chur und den Grafen Gerlach von Naſſau nach Avignon zu ſchicken, und zugleich den Pabſt ſchriftlich auf das inſtändigſte zu erſuchen, daß er den Ludwig endlich einmal zur Gnad der Ausſöhnung annehmen möge, indem er ſich nicht geſcheuet, in Betreff dieſes Punktes ſich der Anordnung der Biſchöfe gänzlich zu unterwerfen, und ſich noch erbothen habe, Bürgen dafür zu ſtellen; der Pabſt ſolle demnach ſeiner gewohnten Güte gemäß den Gefahren, Müheſeligkeiten und Drangſalen der deutſchen Kirchen und geiſtlichen Perſonen ein Ende machen m). Benedikt ſagte den Geſandten halb weinend in das Ohr, daß er den Ludwig gern abſolviren würde; allein, der König Philipp habe ihm wiſſen laſſen, daß er in dieſem Fall ärger mit ihm umgehen werde, als ehemals Philipp der Schöne mit dem Bonifacius *VIII.* n). Und dabey hatte es gewöhnlicher Maaßen ſein Verbleiben. Die Geſandten bekamen nicht einmal ein Antwortſchreiben mit zurücke. Nur ſchrieb Benedikt dem Erzbiſchof Walram von Kölln, Ludwig ſey ſelbſt Schuld, daß ſeine Ausſöhnung noch nicht vor ſich gegangen,

†) 1338.

m) *Ap.* Olenſchlager *l. c.* Urkund. *N. LXVI.*

gangen, theils weil er den zur Fortſetzung der Traktaten anberaumten Termin verſtreichen laſſen, theils weil er ſich indeß gegen den König Philipp von Frankreich in Verbindungen eingelaſſen, den er ſowohl, als die römiſche Kirche, die niemal von den Königen von Frankreich verlaſſen worden, nun auch nicht verlaſſen dürfe o).

Dieſe Geſandtſchaft war die ſiebente, die fruchtlos nach Avignon abgeſchickt worden. Da doch Ludwig ſo oft und ſo feyerlich proteſtiret, daß ſein Bann nichtig und unkräftig ſey, ſollte man faſt glauben, entweder daß es ihm kein Ernſt bey dieſen Unterhandlungen geweſen, oder daß er die ſchwächſte Seele müſſe geweſen ſeyn. Allein, anfangs machten ihm ſeine Feinde, beſonders die Herzoge von Oeſterreich, das Leben ſo ſauer, daß er um Abſolution bitten mußte, um nicht Thron und Ehre zu verlieren. Dann kamen die Folgen des Interdikts, mit welchem Deutſchland beleget worden. Die meiſten Geiſtlichen befolgten die päbſtlichen Befehle, und wollten keinen Gottesdienſt halten. An vielen Orten getraute man ſich nicht ihnen etwas darüber in Weg zu legen, wodurch nothwendig das Volk in Gewiſſensunruhen und Zweifel gerathen mußte. An andern zwang man ſie Gottesdienſt zu halten. Allein, eben dieſer Zwang war Urſache, daß tauſend Unordnungen dabey vorgiengen, die das Volk auffſichtig und ängſtig machten. An andern jagte man ſie fort. Wenn dieſe Vertriebenen an Orte kamen, wo man bis daher das Interdikt gehalten, ſo ſteiften ſie die Geiſtlichen um ſo mehr in ihrem Vorſatz; kamen ſie an ſolche, wo es nicht gehalten worden, ſo machten ſie das Volk irre, daß es von ſelbſt dem Gottesdienſt ſeiner Geiſtlichen, die es jezt als Unglaubige anſah, nicht mehr beywohnte, oder ſie brachten den Geiſtlichen ſelbſt andere

n) ALBERT. *Argent.* *p.* 127.

o) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1338. *N.* 3. *ſeqq.*

Geſinnungen bey. Das Schlimmſte war noch, daß der gute Ludwig bey allen ſeinen ſo feyerlichen Proteſtationen und Appellationen ſelbſt in der Ungewißheit ſchwebte, was er aus ſeinem Bann machen ſollte. Aus mehrern Urkunden ſieht man ganz deutlich, daß er wenigſtens in Anſehung desjenigen, was er zu Rom wegen der Abſetzung des Johannes *XXII.* und Erhebung des Nicolaus auf den päbſtlichen Stuhl vorgenommen, ſtarke Gewiſſensangſt empfunden; ja, daß er ſich ſo gar für wirklich excommunicirt gehalten p). In andern hingegen will er ganz deutlich erweiſen, daß alle gegen ihn ergangene Prozeſſe unkräftig und nichtig seyn.

Nur das Einzige konnte ihn noch einiger Maaßen beruhigen, daß er mehrmalen ſeine Reue darüber bezeuget, ſich zur Buß erbothen, und überhaupt alles glaubte gethan zu haben, was er in ſolchen Umſtänden zu thun ſchuldig. Eben ſo dachten auch die Klügſten in Deutſchland. Zugleich ward um dieſe Zeit die Nation durch die wiederholten Erzählungen der Geſandten, die von Avignon zurücke kamen, ungemein aufgebracht. Jedermann war unwillig, daß einem fremden Prinzen zu Gefallen, und aus bloßen Staatsabſichten ſo viele Menſchen in Gewiſſensunruhe, ſo viele Orte ohne Gottesdienſt, und alles in ſo großer Verwirrung ſollte gelaſſen werden. Kein Menſch konnte ſich einen andern Zweck vorſtellen, den Philipp dabey haben möchte, als die Zernichtigung desjenigen, was man das Reich nennte, oder vielmehr die Vereinigung deſſelben mit Frankreich. Philipps wiederholten Verſuche, ſich die Statthalterſchaft über Italien geben zu laſſen, und des Johannes *XXII.*

p) z. B. in der Inſtruktion, die er 1331 ſeinem Geſandten mitgegeben, ſagt er ſelbſt: ſo mügt ihr dann ſprechen, das wir um ander ſchuld und tatt, die wir wider den ſtul gethan haben, gern zitlich Buſſe empfahen wellen

XXII. Italien von Deutſchland zu trennen, mußten nothwendig auf ſolche Gedanken führen. Am meiſten aber wurden nun die Kurfürſten aufmerkſam, deren Rechte mit der Aufhebung des Kaiſerthums ohnehin fallen mußten; und ſollte auch dieſes bleiben, ſo giengen ihnen nun erſt die Augen auf, was die päbſtliche Behauptung, daß ein in Zwieſpalt gewählter Kaiſer nicht befugt ſey, ſich in die Reichsverwaltung zu miſchen, ehe und bevor er von dem Pabſt confirmirt ſey, für Folgen haben könnte. Die Biſchofswahlen waren ein redendes Beyſpiel davon. Zuerſt bemühten ſich die Päbſte, die Wahlfreyheit veſtzuſetzen; ſodann machten ſie den Richter, wenn ſie zwieſpältig ausfielen. Hernach behaupteten ſie, daß auch die in Einigkeit gewählten Biſchöfe ſich von ihnen müßten confirmiren laſſen, und daß ſie vor dieſer Confirmation nicht befugt ſeyn, die Verwaltung ihrer Kirche zu übernehmen; endlich ſtießen ſie die Wahlen gar um, und vergaben die Biſthümer ſelbſt. Alles dieſes war theils ſchon eingetroffen in Anſehung der Kaiſerwahlen, theils konnte es noch eintreffen.

Da das Mißvergnügen auf ſolche Art allgemein ward, glaubte endlich Ludwig, daß er einen auffallenden Schritt wagen müſſe, durch welchen dieſen Folgen theils vorgebeuget würde, theils die Geſinnungen der Nation ſowohl in Anſehung ſeiner, als ihrer eigenen Angelegenheiten eine beſtändige und veſte Richtung bekämen. Ein Reichstag, der nach Frankfurt ausgeſchrieben ward, ſchien ihm das bequemſte Mittel dazu. Nicht allein alle Fürſten und Herren, ſondern auch die Reichsfreyen und Edlen, die Domkapitel und die Abgeordneten von den Städten wurden dazu gerufen †),

um

wellen, und wellen In auch gern bitten, das er uns aus der Bann laſſe, da wir von andern Sachen eingevallen ſeyn. *Ap.* Olenſchlag. *l. c. N. LXIV.*

†) 1338.

um insgeſammt zu berathſchlagen, wie die vielen Aergerniſſe und Seelengefahren, die aus ſeinen Zwiſtigkeiten mit dem Pabſt theils entſtanden wären, theils täglich entſtünden, könnten gehoben werden q). **Ludwig** zeigte ſich bey Eröffnung deſſelben in kaiſerlicher Pracht, erzählte, was bis daher wegen ſeiner Ausſöhnung vorgegangen, bethete öffentlich das Vater unſer, das Avemaria, und den Glauben, um zu erweiſen, daß er kein Ketzer ſey, und beſchwerte ſich hauptſächlich über den König von Frankreich, der ſeine Abſolution bis daher gehindert, und mit nichts anders umgehe, als die Würde und Vorrechte des Reichs zu zernichtigen. Alles, was anweſend war, betheurte, daß er genug gethan, um ſich wieder mit der Kirche auszuſöhnen, mehr könne nicht von ihm gefodert werden, und eben daher ſeyn auch alle päbſtliche Prozeſſe und das ~~Inſtitut~~ nichtig. Wenn die Geiſtlichen nicht gutwillig den Gottesdienſt halten wollten, müſſe man ſie dazu zwingen r).

Den Kurfürſten ward endlich in der That bange, ſie dürften fürs Künftige keinen Kaiſer, ſondern höchſtens nur einen König von Deutſchland zu wählen haben. Sie giengen daher nach **Renſe**, um in dieſer ſie vorzüglich betreffenden Sache für ſich beſonders zu rathſchlagen. Eine vollkommene Einigkeit und Zuſammenſetzung ihrer Kräfte ſchien ihnen das beſte Mittel zu ſeyn ſich bey ihren Rechten zu ſchützen. Sie ſchloßen daher jenes berühmte Bündniß, welches unter dem Namen der erſten **Kurverein** bekannt iſt, vermöge deſſen ſie erklärten, daß, **weil das heilig Römiſch Rich an**
ſeinen

q) *Ap.* Olenſchlager *l. c. N. LXXIV.*
r) JOANN. VITODVRAN. *col. 1843. ſeq. Chron. S. Petri Erford. col. 337.*
s) *Apud* Olenſchlager *l. c. N. LXVII.*
t) Quod imperialis dignitas et poteſtas eſt immediate a ſolo Deo, et quod de Jure et Imperii conſuetu-
dine

ſeinen Eren, Rechten und Guten, und auch Sie die Kurfürſten an ihren Eren, rechten, Gewohnheiten und Freyheiten —— angriffen, bechrenkt und ſchwert ſeind und werdent, ſie ainmüthlichen übereinkommen und ſich deß vereint hätten, daß ſie das egenant Rich und ihr fürſtlich Er —— an der Kur des Richs an ſinen und ihren Rechten —— handhaben, beſchürn, und beſchirmen wellen, nach all ihrer Macht und Craft an geverde wider allermenniglichen niemen außgenommen ——— darwider ſoll ſich Keiner behelfen mit kheiner *diſpenſation*, *abſolution*, *relaxation*, *abolition* —— und ſolten Gott und der Werlt erlos trewlos und maineidig ſin und heißen, wo oder wie einer darweder kommen ſollte s).

Nun ward zur Hauptſache geſchritten, und mit Einwilligung aller Stände durch eine Reichsconſtitution feyerlich erkläret, daß die kaiſerliche Würde und Gewalt unmittelbar von Gott komme, und daß von Rechts- und alter Gewohnheits wegen, ſo bald einer zum Kaiſer oder König entweder von den Kurfürſten einſtimmig, oder dem mehrern Theil derſelben gewählet werde, er ſogleich vermöge der Wahl allein für einen wahren König und römiſchen Kaiſer zu halten, und ein ſolcher zu nennen ſey, und daß alle ihm als ſolchem gehorchen müſſen, ſo wie er auch vollkommene Macht habe, alle Reichsrechte zu verwalten, und das Uebrige zu thun, was einem wahren Kaiſer zuſtehet, ohne daß er erſt die Approbation, Beſtätigung oder das Anſehen des Pabſtes nöthig habe t).

Dieſer

dine antiquitus approbata poſtquam aliquis eligitur in Imperatorem ſiue Regem ab Electoribus Imperii concorditer, vel maiori parte eorundem, ſtatim ex ſola electione eſt Rex verus et Imperator Romanorum cenſendus et nominandus, et eidem debet ab omnibus

Dieſer Reichsſchluß ward auch dem Pabſt durch ein beſonders an ihn erlaſſenes Schreiben kund gemacht.

Aus allen dieſen Entſchlieſſungen leuchtete ein gewiſſer Muth und eine Entſchloſſenheit hervor. Allein, wenn ſich jemals gezeigt hat, wie wenig auch die gröſten Monarchen Herren ſeyn über die Meynungen der Menſchen; und wie wenig die Verördnungen fruchten, die mit den vorgefaßten Grundſätzen und Urtheilen einer Nation nicht übereinſtimmen: ſo zeigte es ſich hier. Der damals lebende und nachher zum Biſchof von Bamberg gewählte **Lupold** von **Bebenburg** berührt in ſeinem Traktat de juribus Regni et imper. Romani beyde Hauptſätze, die nun zu **Frankfurt** ſind veſtgeſetzt worden. Den **zweyten**, daß ein von den Kurfürſten einmüthig, oder dem mehrern Theil derſelben gewählter römiſcher König nicht erſt die päbſtliche Approbation brauche, um den königlichen Titel zu führen, oder die königliche Rechte auszuüben, beweiſet **Lupold** in dreyen Kapiteln ſehr gut u). Allein, was den erſten Satz betrift, daß ein Kaiſer ſeine Gewalt nicht von dem Pabſt, ſondern von Gott habe, welcher der Grund des erſten iſt, ſagt **Lupold**, es gebe zwo Meynungen, die eine behaupte, ein Kaiſer habe das Zeitliche nicht vom Pabſt, ſondern von Gott, weil 93. diſtinct. c. legimus ſtehe, das Kriegsheer mache den Kaiſer, allein, die andere, der viele Gottesgelehrten beypflichteten, ſage, der Kaiſer bekomme die Gewalt des zeitlichen Schwerdes von der Kirche, und auf ſolche Art wären die geiſtliche und weltliche Macht unter ſich nicht verſchieden, ſondern die weltliche

bus Imperio ſubiectis obediri et adminiſtrandi iura Imperii, et caetera faciendi, quae ad Imperatorem verum pertinent, plenariam habet poteſtatem, nec Papae ſiue ſedis Apoſtolicae aut alicuius alterius *approbatione*, *confirmatione*, *auctoritate* indiget vel conſenſu. *Ap.* Olenſchlager *l. c. N. LXVIII.*

liche hienge ab von der geiſtlichen; er aber, um bey einem ſolchen Widerſpruch den Mund nicht gegen den Himmel zu öffnen, wolle aus ganz andern Gründen erweiſen, daß der Kaiſer kein Vaſall des Pabſtes ſey w).

Hieraus kann man ſich wohl vorſtellen, was erſt der Pöbel gedacht. An dem nehmlichen Tag †), wo **Ludwig** während dieſes berühmten Reichstags eine neue Vertheidigung gegen den **Johannes** *XXII.* zu **Frankfurt** an eine Thüre der **Bartholomäus** Kirche anſchlagen ließ, ſchlugen andere aus Commiſſion des Pabſtes an eben die Thüre die päbſtlichen Prozeſſe, Excommunicationen und Interdikte an. Die Canonici dieſer Kirche gaben ſogleich dem Pöbel die Loſung, an welchen Theil er ſich halten müſſe, indem ſie dem Pabſt gehorchten; wogegen ihnen **Ludwig** den größten Theil ihrer Einkünfte einzog. Die Dominikaner, die ebenfalls das päbſtliche Interdikt hielten, ſchafte **Ludwig** des andern Tages zur Stadt hinaus; mit den Carmeliten that es der Maynzer Erzbiſchof **Heinrich** von **Virneburg** dem **Ludwig** zu Gefallen. Auch die deutſchen Ordensritter und die Franziſkaner hielten keinen Gottesdienſt; man getraute ſich aber nicht, wegen ihres großen Credits, den ſie bey dem Volk hatten, ihnen etwas zu Leide zu thun. Das einzige **Leonardsſtift** hielt ſich an den Kaiſer, und bekam dafür den Zehnten in **Praunheim**, und dieß war der Zuſtand, ſetzet der Geſchichtſchreiber, der es erzählet, hinzu, nicht allein in **Frankfurt**, ſondern an dem ganzen Rheinſtrom und in Schwaben x).

Von

u) *Cap. VII. VIII. IX. Tract. de Jurib. Regni et Imperii Rom.*
w) *Ibid. Cap. IX.*
†) 8. Auguſt. 1338.
x) JOHANN. LATOMVS *in Chron. Francof. Ap.* FREHER. *Script. Germ. p. 660.*

Von Frankfurt gieng **Ludwig** nach **Coblenz**, wo ſich der König **Eduard** von Engelland einfand, der bereits die ernſtlichſten Vorkehrungen zu ſeinem Krieg gegen Frankreich getroffen hatte. Auf öffentlichem Markt ſtunden zween Throne aufgerichtet, einen für den Kaiſer, der andere für den König. **Ludwig** erſchien mit den kaiſerlichen Ehrenzeichen, und ließ vor allem die zu **Frankfurt** gemachte Satzung ableſen, damit man aus Abgang der päbſtlichen Approbation kein Mißtrauen auf ſeine Macht ſetzen möchte. **Eduard** trug alsdann ſeine Beſchwerden gegen den König **Philipp** von Frankreich öffentlich vor, wie widerrechtlich er ihm die **Normandie** und **Guienne** ſamt der Grafſchaft **Anjou**, ja ſelbſt die franzöſiſche Krone entriſſen, worzu er vermöge ſeiner Mutter ein weit näheres Recht habe als **Philipp**, der nur ein entfernter Seitenverwandter ſey, und begehrte daher von dem Kaiſer, als oberſten Richter und Handhaber der Gerechtigkeit, Hilfe und Recht y). **Ludwig** beklagte ſich auch ſeiner Seits über den **Philipp**, weil er die Lehen, die er vom Reiche inne habe, nicht von ihm als Kaiſer aufgenommen, und die Lehenspflichten nicht darüber geleiſtet, und erklärte zuletzt des **Eduards** Foderung als gerecht, den **Philipp** hingegen alles Schutzes und der Freyheiten des Reichs verluſtig z).

Damit auch die niederländiſchen Fürſten, die zum Theil des **Philipp** Lehnleute waren, ohnbeſchadet ihrer Ehre und Rechte die Waffen gegen ihn führen dürften, ward **Eduard**, den **Ludwig** noch beſonders zu ſeinem Sohn annahm a), zum Reichsverweſer in allen Ländern jenſeits **Kölln** auf der linken Seite des Rheins ernennt; eben dieſe Fürſten aber angewieſen, ihm in ſolcher Eigenſchaft

y) MARTINI *Poloni Continuat. col.* 1455.

z) ANON. *Leobienſis ad a.*1338. MART. *Poloni Contin l.c.*

a) In ſpecialem adoptionis filium de dilectionis exuberantia nos admittentes. *Ap.* Olenſchlag. *l. c. N. LXXX.*

ſchaft in ſeinem Krieg gegen Frankreich beyzuſtehen, welches auch der Kaiſer und die übrigen Fürſten auf ſieben Jahre eidlich zuſagten. Einige behaupten, Ludwig habe bey dieſer Gelegenheit verlangt, Eduard ſoll ihm als weltlichem Oberhaupt der Chriſtenheit die Füſſe küſſen, deſſen ſich aber Eduard geweigert, weil er ſelbſt auch ein geſalbter König, und daher nicht ſchuldig ſey, ſich ſo ſehr herabzulaſſen, als andere nicht geſalbte Könige b), welches zu einiger Kaltſinnigkeit Anlaß ſolle gegeben haben.

So ſpröde auch bis daher **Philipp** in Anſehung des **Ludwig** gethan hatte, ſo ward er doch ſchüchtern und ungemein nachgiebig, als er gehöret, was zu Coblenz vorgegangen. Der Pabſt mußte daher den Arnald von **Verdaln** nach Deutſchland ſchicken, unter dem Vorwand, von **Ludwigens** Geſinnungen in Anſehung ſeiner Buße Nachricht einziehen, in der That aber, um das gemachte Bündniß wieder zu trennen. **Ludwig** war auch, ungeachtet deſſen, was er eidlich verſprochen, ſchwach genug, als man ihm nur von weitem einige Hofnung zu ſeiner Abſolution machte, daß er den **Eduard**, der im folgenden Frühjahr †) den Krieg mit Ernſt anfieng, hilflos ließ, außer daß er beym Ausgang des Sommers ſeinen Sohn mit hundert Helmen ihm zuſandte, und endlich gar *), nachdem **Philipp** ihm unter der Hand verſprochen, daß er ihm ſeine Abſolution bewirken wolle, von der engliſchen Allianz abtrat, und dagegen einen Freundſchafts Traktat mit dem **Philipp** errichtete, wovon die Folge war, daß er ſogleich das an den **Eduard** übertragene Reichsvicariat wiederrief. Die Urſache, die er zu ſeiner Entſchuldigung vorbrachte, war, weil **Eduard** ſelbſt ohne **Ludwigens** Vorwiſſen bereits

b) WALSINGHAM *Hiſt. Anglic. p.* 146.

†) 1339.

*) 1340.

reits einen Stillſtand mit dem König **Philipp** gemacht, woraus die Fürſten und Räthe geſchloſſen, daß auch **Ludwig** ohne Verluſt ſeiner Ehre mit demſelben in Freundſchaft und Verbindung treten könne c). **Ludwig** erboth ſich zugleich zwiſchen beyden den Mittler zu machen. **Eduard** aber verbath ſich das leztere, und beſchwerte ſich um ſo mehr in einem Schreiben wegen des erſtern, indem es der herannahende Winter und die weite Entfernung nicht geſtattet, dem **Ludwig** von dem Stillſtand Nachricht zu geben, auch in den Traktaten, die ſie untereinander gehabt, nichts anders verſprochen worden, als daß keiner ohne den andern einen endlichen Friedensſchluß (pacem finalem) eingehen ſolle d).

Nun ganz bey ſich überzeugt, die Hauptſchwierigkeit und Hinderniß ſeiner Abſolution überwunden zu haben, ſchickte **Ludwig** den Herzog von Sachſen, den Grafen von **Holland** und einen Grafen von **Hohenberg** nach **Avignon**; **Philipp**, um wenigſtens etwas gethan zu haben, ſchickte auch ſeiner Seits Geſandte nach **Avignon**, theils ſeine Freundſchaft mit dem **Ludwig** zu entſchuldigen, indem der Pabſt nur nicht glauben ſolle, daß ſein treuer Sohn der König von Frankreich etwas verſprochen, das gegen ihn und die Kirche ſey", theils auch, „daß er „unbeſchadet der **Ehre der Kirche** in Rückſicht des „Königs die Ausſöhnung des **Ludwigs** ſich gnädig „wolle angelegen ſeyn laſſen; indem auf ſolche Art unzähliche Seelen, die in Gefahr wären, wieder könnten „zur Seeligkeit gebracht werden" e). Allein, ſo ſehr man zuvor am päbſtlichen Hof die Trennung der zwiſchen dem König von Engelland und dem **Ludwig** beſtehenden Freundſchaft gewünſcht hatte, ſo ſehr war man nun betroffen, daß auch der Liebling der Päbſte mit einem Kezer, Schis-

c) *Ap.* Olenſchlag. *l. c.* *N. LXXIX.*
d) *Ap.* Olenſchlager *l. c.* *N. LXXX.*

Schiſmatiker, Excommunicirten, und Gönner der Ketzer, deſſen Anhänger und Freunde ebenfalls ſchon lange excommunicirt worden, ohne Erlaubniß und Rath des päbſtlichen Hofes Freundſchaft errichtet, und demſelben ſo gar verſprochen, ſein wahrer, guter und beſtändiger Freund zu ſeyn, „indem es eine unerhörte Sache „ſey, daß die allerchriſtlichſten Fürſten des franzöſiſchen „Hauſes mit Ketzern, die ſie vielmehr aus Eifer für den „wahren Glauben allzeit verfolgt hätten, Freundſchaft „errichtet hätten". Was Ludwigens Ausſöhnung betreffe, antwortete der Pabſt, ſey er bereit dazu, wenn Ludwig nach der Form Rechtens (ſecundum iuris formam) die Sache angehen werde [f]. Nun war man alſo immer wieder an dem alten Platz.

Was dem Ludwig ſeinen Schmerzen über die ſo oft an dem päbſtlichen Hof fehlgeſchlagene Unterhandlungen einiger Maaßen lindern konnte, war die Vereinigung von Niederbayern mit ſeinen übrigen Erblanden. Sein unruhiger Vetter, der Herzog Heinrich, war bereits im J. 1339. geſtorben, worauf Ludwig die Vormundſchaft über deſſen nachgelaſſenen jungen Prinzen Johann übernommen. Als auch der Prinz ſelbſt 1340. ſtarb, brachte es Ludwig bey den Landſtänden dahin, daß ſie mit Vorbeygehung der ebenfalls Anſprüche machenden beyden nachgelaſſenen Söhnen des Herzogs Otto von Oeſterreich, des Friedrich und Leopold, deren Mutter eine Schweſter des Herzogs Heinrich geweſen, und ſeiner eigenen Vettern der Pfalzgrafen bey Rhein, die als männliche Stammsverwandte und zwar von der erſtgebohrnen Linie einen Theil von dem Land haben wollten, ihn als Herrn annahmen. Ein Geſchichtſchreiber ſagt, er habe ſich als Kaiſer und als

e) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1341. *N.* 12.

f) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1341. *N.* 13.

Verwandter aufgeſtellt g), das iſt, er habe diejenigen Grundſätze, die die Kaiſer in ähnlichen Umſtänden, und er ſelbſt in dem Brandenburgiſchen, dem Kärnthniſchen und andern Succeſſionsfällen gebraucht hat, auch hier geltend gemacht, um ſeine Pfälziſche Agnaten auszuſchließen; zugleich aber auch diejenigen, die die Fürſten, beſonders die männlichen Agnaten brauchten, um die Töchter auszuſchließen, gegen die öſterreichiſchen Prinzen angewandt; welches auch ſehr wahrſcheinlich iſt, und mit der damaligen Ungewißheit in dergleichen Fällen ſich leicht vereinbaren läßt.

Bald darauf ergrief **Ludwig** eine andere Gelegenheit ſein Haus zu vergrößern, die um ſo mehr Aufſehen machte, je unerhörter ſie war. Die an den böhmiſchen Prinzen **Johann Heinrich** vermählte Tyroliſch-Kärnthiſche Prinzeßinn **Margaretha** war dieſes ihres Gemahls überdrüßig, und, um von demſelben loszukommen, gab ſie vor, daß er untüchtig ſey die Pflichten des Eheſtandes zu erfüllen, ob ſich gleich in einem andern Eheſtand, den der Prinz eingegangen, das Gegentheil gezeiget. Dem Biſchof **Leopold** von Freyſingen machte ſie die erſte Eröfnung davon, der ihr die tröſtliche Zuſicherung gethan, daß wenn ſich alles nach ihrem Vorgeben verhielte, ihr Eheſtand ungiltig ſey. Die Sache ward bald lautbar, es mag nun ſeyn, daß **Margareth** oder der Biſchof nicht ſtille geſchwiegen. So bald es **Ludwig** erfuhr, kam er auf den Gedanken, daß dieſes eine vortheilhafte Gelegenheit ſeyn könnte, das ihm ſo wohl gelegene Tyrol an ſein Haus zu bringen; und da eben ſein älteſter Sohn **Ludwig**, den er zum Kurfürſten von **Brandenburg** gemacht hatte, ein Wittwer war, ſchlug er ihn der

g) Imperator ſe *ratione ſanguinis* et *imperialis iuris* omnibus propinquiorem aſtruens terram ſibi quodammodo coactiue receptis ſacramentis nobilium conſeruauit. LEOBIENSIS *ad a. 1339.*

der Margareth zum künftigen Gemahl vor. Margareth nahm es mit Freuden an, und nur war die Frage, wer die Eheſcheidung vornehmen, und noch dazu diſpenſiren ſolle, da Margareth und ihr neuer Gemahl im dritten Grad mit einander verwandt waren. Man erſuchte den Biſchof Leopold von Freyſingen darum, dem ſich Margareth zuerſt anvertraut hatte. Leopold machte auch wenig Schwierigkeiten, brach aber, als er eben mit dem Kaiſer auf dem Weg nach Tyrol war, um das Werk zu vollziehen, den Hals. Nun war guter Rath theuer; da doch einmal die Sachen ſo weit gekommen, daß es kaum möglich war, wieder zurücke zu gehen. Der berühmte Marſilius von Padua und der Minorit Wilhelm Occam ſtellten ſich in dieſen Umſtänden auf, und halfen dem Kaiſer aus der Noth. Da die Ehehinderniſſe, ſagten ſie, durch die Kaiſer zuerſt eingeführet worden, ſo käme es auch dieſen vorzüglich zu darinn den Richter zu machen und zu diſpenſiren. Der aus Tyrol bereits entwichene Johann Heinrich ward ſodann citirt, und als er nicht erſchien, mit der Eheſcheidung ſowohl als Diſpenſation fortgefahren †) h).

Durch dieſe Handlüng machte ſich Ludwig nicht allein bey dem Volk ungemein verdächtig, als wenn er wirklich Irrlehren hegete, ſondern auch den ohnehin ſchon aufgebrachten König Johann von Böhmen nebſt ſeinem Sohn den Marggrafen Karl von Mähren zum Todfeind der von nun an auf Ludwigens äußerſten Untergang und gänzlichen Sturz bedacht war. Zum Glück für Ludwigen war er einige Jahre zuvor blind geworden; auch hatte er ſein Königreich durch ſeine vielen Feldzüge in ſolchen Schuldenlaſt verſetzt, daß er nicht wohl im Stande war, einen Krieg anzufangen. Da vollends Ludwig ſeinen Sohn mit Kärnthen belehnte,

†) 1342.
h) *Ap.* Olenſchlager Urkunden *N. LXXXI. LXXXII.*

lehnte, und dieſer ſogar anfieng den Titel eines Herzogs von Kärnthen zu führen, reizte er auch den Herzog Albrecht von Oeſterreich zum Unwillen gegen ſich, ſo daß es dem König von Böhmen ein Leichtes war, dieſen zu einem Defenſivbündniß gegen den **Ludwig** zu vermögen. Eben ſtarb auch der Pabſt **Benedikt** *XII.* †), der in Vergleich mit ſeinem Vorfahrer ſowohl als Nachfolger dem **Clemens** *VI.* für einen ſehr mäßigen Mann muß gehalten werden. Umſonſt ließ **Ludwig** dem Letztern durch eine Geſandtſchaft Glück zu ſeiner Erhebung wünſchen und um Abſolution bitten.

Da auch der König **Philipp** ſelbſt auf geſchehene Erinnerung an ſeine eidliche Zuſage ſeine Sache dem Pabſt empfohl, erfolgte dennoch nach dreyen Monaten keine andere Antwort, als daß **Ludwig** keine Gnad jemals zu hoffen hätte, wenn er nicht ſeine vormaligen Fehler und Ketzereyen bußfertig erkennen, und abbitten, das Reich zu den Füſſen des römiſchen Stuhls niederlegen, und vor allem andern die Grafſchaft Tyrol ihrem letzten Beſitzer wieder herausgeben werde i). Am grünen Donnerſtag ließ **Clemens** noch dazu eine förmliche Bulle gegen den **Ludwig** ergehen, in welcher alles wiederholt wird, was **Ludwig** jemals gegen den päbſtlichen Stuhl ſollte begangen haben; zum Schluß aber beygeſetzt wird, daß weil **Ludwig** zur großen Aergerniß noch immer hartnäckig auf ſeinen böſen Thaten und Anſchlägen beharre, der Pabſt ihn hiermit mahnen wolle, daß er binnen dreyen Monaten, die ihm zum endlichen Termin anberaumt würden, alle Verwaltung des Reichs (Regni et Imperii) aufgebe, den Namen und Titel eines **Königs, Kaiſers, Herzogs** oder jeder andern Würde ablege, und denſelben ohne Erlaubniß des Pabſtes nicht wieder an-

†) 1342.

i) *Martin. Polon. Continuat. col. 1459.* VITODVRANVS *col. 1867.*

annehme, alle päbſtliche Interdikten genau halten laſſe — der römiſchen und andern Kirchen für das große Unrecht, das er ihnen angethan, Genugthuung leiſte, und für ſeine viele Laſterthaten, Gotteslåſterungen und Verbrechen, die er gegen Gott und die Kirche begangen, perſönlich nach Avignon komme, um alles dasjenige zu thun, was die Gerechtigkeit erheiſchen, und dem Pabſt gutdünken werde, der ſonſt noch größere ſowohl geiſtliche als zeitliche Strafen, als ſein Vorfahrer, gegen ihn verhängen werde k). Um ſeinen Worten um ſo mehr Nachdruck zu geben, ließ er ſogleich Schreiben an die Kurfürſten ergehen, daß ſie ſich zu der Wahl eines andern römiſchen Königs anſchicken ſollten, wozu er ihnen Zeit und Ort nächſtens beſtimmen würde l). Er drohte ihnen auch, daß, wenn ſie ſich hierinn ſaumſelig zeigen würden, er aus eben der apoſtoliſchen Gewalt, die das Kaiſerthum auf die Abendländer übertragen habe, dem Reich ein neues Oberhaupt zu geben Willens ſey m).

Nichts war ſicherer zu vermuthen, als daß aus dieſem neuen Bannfluch, oder vielmehr Drohungen neue Bewegungen im Reich entſtehen würden, da Ludwig die zween mächtigſten und angeſehenſten Kurfürſten, den Balduin von Trier nehmlich und den König Johann von Böhmen gegen ſich ſo ſehr gereizt hatte. Dieſe brachten auch bald eine Zuſammenkunft der Kurfürſten zu Renſe zu Stande, welches Ludwigen gleich wieder allen Muth benahm. Wir haben geſehen, wie er von ſeiner erſten Proteſtation gegen die päbſtliche Excommunication ſtufenweiſe von einer Demüthigung zur andern herabgeſunken iſt; nun ſchien er ſich vollends in dieſem Stücke zu übertreffen. Vor allem wandte er ſich an den König Philipp, und erinnerte ihn an ſeine gethane Zuſagen,

k) *Ap.* Olenſchlager *N. LXXXIV.*
l) *Ap.* RAYNALD. *ad a.* 1343. *N.* 59.
m) *Ibid. N.* 42.

ſagen, der ihn auch durch ein verbindliches Handſchreiben verſicherte, daß er ſich ſeiner nun auf das nachdrücklichſte zu Avignon annehmen wolle. Alsbald eilte Ludwig damit nach Renſe, um es den Kurfürſten vorzuzeigen. Seine unvermuthete Ankunft, ſeine guten Worte und gethanes Verſprechen, ſich in allem nach dem Wink der Kurfürſten zu richten, und alles zu verſuchen, um die Gnade der heil. Kirche zu erwerben, erhielten ſie dießmal noch bey ziemlich guter Laune.

Um auch den Hof zu Avignon zu beſänftigen, ließ er den Antrag bey demſelben machen, daß man ihm den Aufſatz zu der Vollmacht ſeiner Geſandten ſelbſt zuſenden möge. Ludwig hatte ſich bis daher alles gefallen laſſen, was man von ihm verlangt; nur daß er ſeinen kaiſerlichen Titel, Stand und Rechte nicht ganz unbedingt wollte fahren laſſen. Auch dieſes that er nun krafft der von dem päbſtlichen Hof ihm gemachten Anſinnung, und gab ſeinen Geſandten wirklich den Auftrag, dieſen Titel, den er auf eine böſe und verkehrte Weiſe angenommen, ganz unbedingt abzulegen, und zu verſprechen, daß er ſich deſſelben nicht mehr bedienen werde; über dieſes auch ſeine Sachen, Perſon und ſeinen Stand ohne alle Ausnahm in die Hände des Pabſtes zu ſtellen, und deſſelben Anordnung darüber ſowohl, als alle Händel, die Ludwig mit dem König von Frankreich und dem von Böhmen habe, ſich zu

n) Item praedictis noſtris Procuratoribus damus et concedimus ſponte et ex certa ſcientia plenam, meram et liberam poteſtatem —— *titulum Imperialem, quem Romae recepimus, et quo hucusque vſi ſumus, abſolute et absque conditione qualibet dimittendi et deponendi, Ipſumque peruerſe, male et iniuſte per nos fuiſſe receptum aſſerendi et confitendi publice* ſingulariter et priuatim, prout V. S. placebit, et promittendi etiam, quod eodem non vlterius vtemur. *Et res, per-*

zu unterwerfen, endlich auch den Pabſt zu erſuchen, daß er ihn wieder zu ſeiner Ehre, ſeinem guten Namen und ſeinem Stand annehmen wolle, in welchem er geweſen, ehe Johann ſeine Proceſſe gegen ihn verhängt n).

Alles ſchien auf ſolche Art erſchöpft zu ſeyn, was man von Ludwigen fodern konnte; dem ungeachtet aber machte der päbſtliche Hof, der ſich einer ſolchen Entſchließung von Seiten Ludwigens gar nicht verſehen hatte, neue Ausflüchte und Foderungen, und zwar ſolche, die mehr das Reich ſelbſt als Ludwigens Perſon angiengen o), hauptſächlich aber darinn beſtunden, daß er auch alles zernichten und zurückenehmen, was er als Kaiſer oder König gethan, und den Pabſt erſuchen ſolle, daß er es aus Gnaden wieder wolle gelten laſſen p). Im J. 1335. hatte man nur von Ludwigen verlangt, daß er dasjenige für ungiltig erklären ſolle, was er als Kaiſer gethan, welches ſeinen Bezug hauptſächlich auf jenes hatte, was von ihm zu Rom unternommen worden; durch das jezige Verlangen fielen auch alle Handlungen Ludwigens in Deutſchland, wobey eine Menge Reichsſtände mit intereſſirt waren, und der Reichstagsſchluß von Frankfurt, daß ein rechtmäßig gewählter König das Reich verwalten könne, auch ehe er die Beſtätigung von dem Pabſt erhalten, förmlich umgeſtoßen ward. Und dennoch willigte Ludwig bereits darein, wenn nur der Pabſt den nehmlichen Tag und

 den

perſonam et ſtatum noſtrum, *abſolute et ſimpliciter in manum* V. S. ponendi, ac ordinationi et diſpenſationi V. S. ſtandi non ſolum in iſtis, ſed quibuscunque aliis quoscunque tangentes —— Item ſupplicandi pro aſſumptione noſtra ad *famam*, *honorem*, et *reſtitutionem ad ſtatum*, in quo eramus. *Ap.* Olenſchlager *N. LXXXVI.*

o) ALBERT. *Argentin. p.* 133.

p) *Ap.* Olenſchlager *N. LXXXVIII.*

den Augenblick, an welchem die Abſolution werde ertheilt werden, alles ſogleich wieder gutheißen und genehmigen wolle. Indeß mochte ihm doch ſelbſt eingefallen ſeyn, wie anſtößig dergleichen Punkte den Reichsſtänden vorkommen würden, wenn ſie davon Nachricht erhalten ſollten. Er hielt es demnach für rathſam, ehe er noch dem Pabſt die endliche Antwort ertheilte, dem geſammten Reich auf einem nach Frankfurt ausgeſchriebenen Reichstag †) die Eröffnung von dem ganzen Hergang der Sachen zu machen. Alle Anweſende wurden durch Ludwigens ſchimpfliche Erniedrigungen aufgebracht, und ſahen des Pabſtes Foderungen als äußerſt nachtheilig für die Reichsrechte an. Weil den Kurfürſten am meiſten an der Sache gelegen ſeyn mußte, ward beſchloſſen, daß Ludwig beſonders mit ihnen zu Renſe rathſchlagen ſollte, wie er ſich für das Künftige zu verhalten. Auch hier fiel die Meynung eben ſo aus, und Ludwigen ward zugleich bedeutet, daß er ſich nach ſo vielen fruchtloſen Verſuchen nun nicht mehr um die Gnade des Pabſtes bewerben ſolle q).

Ob ihm dieſes gleich einiger Maaßen erfreulich ſeyn konnte, ſo machte ihm doch der König von Böhmen auf der andern Seite auſſerordentlichen Verdruß. Nebſt den bittern Vorwürfen wegen ſeines Betragens gegen den päbſtlichen Hof, foderte er vor allen Kurfürſten Gerechtigkeit wegen der tyroliſchen Händel. Auch dieſe ſelbſt ließen ſich durch das Beyſpiel des Königs ſo weit hinreiſſen, daß ſie Ludwigen öffentlich der Fahrläßigkeit in Reichsſachen beſchuldigten, und ſo gar verlangten, daß er dem Reich zu Gunſten des Marggrafen Karls von Mähren, des Johann älteſten Prinzen, entſagen ſolle. Allein, Ludwig war weit entfernt etwas davon hören zu wollen, und ſchlug ihnen vielmehr, wenn es doch ſeyn ſollte, ſeinen eigenen

†) 1344.
q) VITODVRANVS *col.* 1904.

eigenen Sohn den Ludwig von Brandenburg vor, der aber den Kurfürſten eben ſo unangenehm war, als Karl dem Ludwig. Man gieng daher voller Verdruß aus einander. Im Weggehen machten die Kurfürſten dem Ludwig noch das Kompliment: „Das „Reich iſt unter dir, Bayer! ſo ſehr geſchwächt worden, „daß man ſich künftig wohl hüten muß, daß es nicht „wieder an einen Bayer kommen möge“ r).

Obſchon der König Johann auf ſolche Art mit der Erhebung ſeines Sohnes auf den Kaiſerthron noch nicht durchdringen können, ſo ließ er doch die Hofnung dazu noch nicht ſinken, oder ſuchte wenigſtens dem Ludwig ſo wehe zu thun, als immer möglich. Im nächſten Frühjahr †) ließ er zu dem Ende das Brandenburgiſche angreifen und verheeren, und war Willens, auch mit den andern bayriſchen Ländern ein gleiches zu thun; allein, zum Glück für Ludwigen waren alle Nachbarn von Böhmen über den bisherigen Anwachs der böhmiſchen Macht ungemein aufmerkſam geworden, und nichts weniger als geneigt, ſie noch größer werden zu laſſen. Ludwig fand daher auch ſeiner Seits Anhänger genug, die, wo nicht aus Freundſchaft gegen ihn, doch aus Abneigung gegen die Böhmen, ſich dem Johann widerſetzten, ſo zwar, daß der König Caſimir von Polen, der das den Polen abgetrotzte Schleſien nicht vergeſſen konnte, der König von Ungarn, die Herzoge von Oeſterreich und Schweidnitz in einer Woche dem blinden Johann und ſeinem Sohn dem Marggrafen Karl Fehdebriefe zuſchickten. Man hätte glauben ſollen, der blutigſte Krieg würde daraus entſtehen; allein, damals wurden die Kriege meiſtens eben ſo geſchwind geendigt, als angefangen. Johann rückte den Polen mit ſeiner gewöhnlichen Geſchwindigkeit auf den Hals, und drang faſt bis nach

Cracau

r) VITODVRAN. *col.* 1094.
†) 1345.

Cracau durch, wodurch Caſimir genöthigt ward einen Stillſtand einzugehen, worauf bald der Friede, in welchem auch die übrigen Feinde Johanns eingeſchloſſen waren, erfolgte †). Auch Ludwig ſetzte ſich mit dem Johann dahin, daß Ludwig von Brandenburg des erſtern Sohn ſeine nunmehrige Gemahlinn nebſt dem Tyrol behalten, dagegen aber die Marggrafſchaften Görlitz und Bauzen in der Lauſitz auf ewig an Böhmen abtreten, und dem König über dieſes noch zwanzig tauſend Mark Silbers auszahlen ſolle s).

Ludwig hatte bald darauf noch Gelegenheit, die ſchöne Provinzen, Holland, Seeland und Friesland an ſein Haus zu bringen, indem ſeine Gemahlinn Margaretha die älteſte Schweſter des ohne Erben geſtorbenen Grafen Wilhelms war. Der König Eduard, der die andere Schweſter zur Ehe hatte, machte zwar auch Anſprüche darauf, und hofte wenigſtens die ihm wohlgelegene Provinz Seeland davon zu tragen; allein, Ludwig kehrte ſich nicht daran, ſondern belehnte *) ſeine Gemahlinn als die älteſte Schweſter mit dieſen Ländern t), die ohnehin nicht getrennt ſeyn wollten, und ſich lieber einen Herrn von den Söhnen der Margaretha wünſchten, als unter Engelland zu kommen.

Faſt hätte auch Ludwig Gelegenheit gefunden, ſich wieder mit Ehren in Italien zu zeigen. Der König Robert von Neapel war indeß geſtorben, ohne einen Sohn zu hinterlaſſen; und nun machte der König Ludwig von Ungarn, als der nächſte männliche Anverwandte, Anſpruch auf das Neapolitaniſche, oder doch ſuchte er ſeinen mit des Roberts Tochter Johanna vermählten Bruder Andreas zu rächen, der gewaltſamer Weiſe, und

†) 1345.
s) ADLZREITER *P. II. L. IV.*
*) 1346.

und zwar, wie gemeiniglich dafür gehalten ward, mit Theilnehmung oder Mitwiſſen ſeiner eigenen Gemahlinn erdroſſelt worden. Der König ſprach in ſolchen Umſtänden unſern **Ludwig** ſamt allen Häuptern der Gibelliniſchen Partey in Italien um Hilfe an, die ſich mit Vergnügen dazu erbothen. **Ludwig** konnte jezt um ſo mehr thun, da er im Beſitz von **Tyrol** war, das ihm einen ſichern Eingang in Italien gewährte. Allein, er ſah ſich bald gezwungen, ſeine Augen auf eine andere Seite zu wenden, wo ſich ein gewaltiger Sturm gegen ihn zuſammen zog.

Niemanden war **Ludwigens** Vorhaben unangenehmer, als dem Hof zu **Avignon**, der das äußerſte glaubte verſuchen zu müſſen, um es rückſtellig zu machen, und wo möglich ihn endlich einmal gänzlich zu unterdrücken; nur mußte man ein ſchickliches Werkzeug dazu haben. König **Philipp** ward von dem **Eduard** zu ſehr in der Enge gehalten. Die Wahl fiel demnach auf den Marggrafen **Karl** von Mähren, der durch ſeinen Vater, den König **Johann**, und ſeinen Oheim, den **Balduin** von **Trier**, kräftig konnte unterſtüzt werden. Bis daher hatte man es von Seiten des päbſtlichen Hofes aus Furcht vor dem König **Philipp** nicht wagen dürfen, einem andern Prinzen die Kaiſerkrone anzubieten. Allein, da **Philipp** jezt mit Engelland genug zu thun hatte, ſezte man ſich über dieſe Furcht hinaus, jedoch ſo, daß dem **Philipp** die Sache noch verborgen gehalten ward. Eine neue Bannbulle †), die mit vielen Verwünſchungen angefüllt war, ſollte die Gemüther zu einer großen Revolution vorbereiten. „Da **Ludwig** von „ſeinem Vorfahrer als ein Abtrünniger und Ketzer ſey „erklärt worden“, ſagt der Pabſt, „ſo habe er auch alle „Strafen eines Ketzers verwirket, wovon er nur einige

„nahm-

t) *Ap.* Olenſchlager *N. XCIV.*

†) 1346.

„nahmhaft machen wolle. Ludwig ſey nehmlich ehr„los, untauglich zu öffentlichen Aemtern, oder ein ge„richtliches Zeugniß zu geben, und eine Erbſchaft anzu„treten, könne Niemand vor Gericht fodern als Partey „oder Richter ——— alle ſeine Güter ſeyen confiſcirt, „und ſeine Söhne und Enkel könnten zu keinem geiſt„lichen und weltlichen Amt gelangen, allen Glaubigen „ſey die Gemeinſchaft mit ihm unterſagt, und nach ſeinem „Tod könne er nicht nach Kirchengebrauch begraben „werden; alle weltliche Mächte seyn gehalten, ihn aus „ihren Gerichtsbezirken nach Kräften zu verbannen“ u), welches zuletzt mit ſchweren Verwünſchungen beſchloſſen wird.

Damit aber nicht ferner das römiſche Reich ohne Oberhaupt, und die Kirche ohne Schutzherrn bleiben möge: ſo ermahnte Clemens zugleich alle geiſtliche und weltliche Kurfürſten, daß ſie ungeſäumt zu einer neuen Kaiſerwahl ſich bereit machen, und allenfalls dem päbſtlichen Stuhl nicht Anlaß geben ſollten, ſein altes Recht bey der Beſtellung eines römiſchen Königs durch ein ſchickliches Mittel von ſelbſt wieder auszuüben. Mittlerweile hatten ſich auch ſchon der König von Böhmen und ſein Sohn zu Avignon einfinden müſſen, um erſt die gewohnte Kapitulation zu Stande zu bringen, oder vielmehr ſich Geſetze fürſchreiben zu laſſen, welche dießmal nebſt den allgemeinen Juramenten darinn beſtunden, daß Karl alles zernichten wolle, was Ludwig als Kaiſer oder König in Italien oder irgendwo möge gethan haben; daß er ſich keines Rechts über irgend einen Theil des Kirchenſtaats anmaaßen, und um nicht dagegen zu handeln, daß er nicht eher in die Stadt Rom kommen wolle, als an dem Krönungstag, und den nehmlichen Tag die Stadt auch wieder verlaſſen, und gerades Weges aus dem Kirchenſtaat in die Reichsländer abziehen, nach die-

u) *Ap.* Olenſchlager *N. LXXXIX.*

ſer Zeit aber niemal nach Rom, oder in die Königreiche Sicilien, Corſica und Sardinien ohne ausdrückliche päbſtliche Erlaubniß kommen wolle; alle Proceſſe und andere Handlungen des Heinrichs *VII.* und Ludwigs, die einen Bezug auf den Kirchenſtaat oder deſſen Lehen haben, ſollen nichtig und unkräftig ſeyn; die gegen des Pabſts Willen in geiſtliche Ehrenſtellen eingedrungene, wolle er aus denſelben treiben, hingegen denen, die der Pabſt damit verſehen werde, zum Beſitz derſelben helfen; ferner heiße er nicht allein die Proceſſe des Pabſtes gegen den Ludwig gut, ſondern werde ſich auch alle Mühe geben, ihn als einen Ketzer und Schismatiker zu verfolgen, und, ſo lang er mit dem päbſtlichen Stuhl nicht werde ausgeſöhnt ſeyn, keine Freundſchaft und Verbindung mit ihm eingehen, auch keine Schwägerſchaft und Ehe mit einem, der von Ludwigen herſtammt, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Pabſtes errichten v). Die ſchimpfliche Bedingniß, wenn er nach Rom käme, gleich den nehmlichen Tag die Stadt wieder zu verlaſſen, hatte auch Ludwig ſchon im J. 1335 und 1336 eingeſtanden.

Nur war noch eine Hauptſchwierigkeit übrig. Der Kurfürſt von Maynz Heinrich von Virneburg, dem die Anſetzung des Wahltages und die Direktion des ganzen Geſchäftes oblag, ließ keine Hofnung von ſich blicken, daß er jemals an dieſem Vorhaben Theil nehmen werde. Man wußte ſich aber bald von Seiten des päbſtlichen Hofes zu helfen. Heinrich ward abgeſetzt, und anſtatt ſeiner der Graf Gerlach von Naſſau, ein junger Menſch von zwanzig Jahren, zum Erzbiſchof von Maynz ernennt. Durch ſeine in den dortigen Gegenden mächtige Anverwandtſchaft brachte es auch Gerlach dahin, daß er wenigſtens einen Theil des Erzſtiftes in Beſitz bekam. Zur Erkenntlichkeit mußte er ſogleich einen Wahltag ausſchreiben.

v) *Ap.* Olenſchlager *N. XCIII.*

ſchreiben. Weil Frankfurt und Achen dem Ludwig getreu verblieben, ward Renſe dazu auserſehen, wo ſich die drey geiſtliche Kurfürſten, der König Johann, und der Herzog Rudolph zu Sachſen, der wegen Brandenburg gegen das bayriſche Haus aufgebracht war, einfanden.

Die eben mit ihrem Oheim nicht ſonderlich zufriedene Pfalzgrafen hatten jedoch noch ſo viel Achtung für ihn, daß ſie nichts mit der neuen Wahl wollten zu thun haben. Den Ludwig von Brandenburg ſahen die Päbſte ohnehin als einen unrechtmäßigen Beſitzer dieſes Landes an, und Clemens hatte noch überdieß ſeine Stimme für ungiltig erkläret. Einige den Luxenburgern ergebene Fürſten und Herren wurden zugleich gerufen, die erklären mußten, daß das Reich für erlediget anzuſehen. Man fuhr ſodann fort, und wählte den Marggrafen Karl von Mähren förmlich zum Kaiſer †). In Ermanglung des ſonſt zu dieſer Feyer beſtimmten hohen Altars zu Frankfurt ward Karl auf den bey Renſe gelegenen ſogenannten Königsſtuhl gehoben, und dem anweſenden Volk vorgeſtellt. Doch als das Vivat Rex ausgerufen ward, fiel von ungefähr das am Rhein aufgeſteckte Reichspanier ins Waſſer, und gieng, aller Bemühungen ungeachtet, zu Grunde, welches man für eine üble Vorbedeutung anſah.

Und in der That konnte Karl nicht gegen Ludwigen aufkommen, ſo lange dieſer lebte, beſonders nachdem ſein Vater Johann in dem Treffen bey Creſſy *) geblieben. Man fürchtete ſich ſogar am päbſtlichen Hof, Ludwig dürfte in Geſellſchaft der Ungarn, die noch auf ihrem Zug nach Apulien beharrten, wieder nach Italien kommen; welches zu verhindern Karl Tyrol wegnehmen ſollte, der zwar einen Einfall in daſſelbe that, aber bald auf Annäherung des Ludwig von

†) 1346. den 10 Jul. *) 1346. den 26. Aug.

von Brandenburg die Flucht ergreifen mußte. Vortheilhafter für Karln war der unvermuthete Tod des Ludwig, der ſich den 11 Octob. 1347 plözlich ereignete, als eben derſelbe auf die Jagd ritte. Muth und Einſichten kann man dem Ludwig nicht abſprechen. Nur war er niemal mit ſich recht einig, und äußerſt wankelmüthig in ſeinen Grundſätzen ſowohl, als eingegangenen Verbindungen, in die jeder äußere Umſtand Einfluß hatte. Unter denen Kaiſern, die excommunicirt ſind worden, war er der lezte; aber auch derjenige, der ſich am kleinſten und weinerlichſten dabey aufgeführet hat. Von der Aufnahme des Reiches unter ihm haben wir das Urtheil der Kurfürſten auf dem Reichstag vom J. 1344. gehöret, welches ſie ihm unter das Geſicht geſagt. Indeß muß man nicht glauben, daß, wenn die Verwirrung unter ihm zugenommen, und faſt ſeine ganze Regierung nichts anders geweſen, als eine Kette innerlicher Unruhen, Ludwig allein Schuld daran war. Wir haben die Quelle davon geſehen. Nichts als ein einmüthiger und ſtandhafter Schluß der Nation hätte den böſen Folgen vorbeugen können; der aber bey dem ſchon ſo ſehr herabgeſetzten kaiſerlichen Anſehen, dem ſtarken Haß der vornehmſten Häuſer unter einander, und dem ſo ſehr getheilten Intereſſe der verſchiedenen Stände des Reichs nicht zu hoffen oder zu vermuthen war. Mit den Reichsgütern hat Ludwig beſonders übel gewirthſchaftet, indem er den Marggrafen von Meißen das Pleißner Land, den Herzogen von Oeſterreich die Reichsſtädte Breyſach, Schaffhauſen, Rheinfelden und Neuburg am Rhein, und wenn es gelungen wäre, gar Zürch, dem König von Böhmen das ſo lange geſuchte Eger, den Marggrafen von Brandenburg das Herzogthum Pommern als ein Reichsafterlehen, den Grafen von Geldern den größten Theil von Oſtfrießland, obgleich das leztere nur als ſeine Pfandſchaft, überlaſſen hat.

Achtes Kapitel.

Karl IV. Gegenwahl des Günther von Schwarzburg Vergleich mit demſelben. Krieg des Herzogs Albrecht von Oeſterreich mit Zürch und den Schweizern. Karls Römerzug.

Von 1347 — 1355.

Drey Häuſer waren nun zu einer ſolchen Größe gelanget, daß wenn ſie gewollt hätten, ſie eine Art von Triumvirat hätten errichten, und dem ganzen Reich Geſetze vorſchreiben können; das Luxenburgiſche, das bayriſche und das öſterreichiſche. Das erſtere hatte ſich unter der letzten Regierung durch einen Theil von Schleſien und von der Lauſiz, das andere durch Brandenburg, Holland, Seeland, Friesland und Hennegau und durch Tyrol, das dritte durch Kärnthen, den Sundgau oder die beträchtliche Grafſchaft Pfirt und Verſchiedenes in Schwaben vergrößert. Allein, ſo groß die Freundſchaft beyder erſtern beym Anfang der vorigen Regierung geweſen, ſo groß war nun die Feindſchaft und Abneigung, die auf den äuſſerſten Untergang eines oder des andern abzielte. Das öſterreichiſche, deſſen Haupt der kluge Herzog Albrecht der Lahme war, hielt ſich nun in der Mitte, und ſuchte zwiſchen beyden Parteyen das Gleichgewicht zu erhalten.

Wegen dieſer Feindſchaft fehlte es noch viel, daß Karl nach dem Tod des Ludwig ſogleich zum ruhigen Beſitz der Regierung gelangt wäre, indem das bayriſche Haus, zu welchem ſich noch der abgeſetzte Erzbiſchof von Maynz,

†) 1347.

2) TRITHEMIVS *Chron. Hirſaug. ad a.* 1347.

Maynz, Heinrich von Virneburg, geſellte, ſich aus allen Kräften ihm widerſezte. Da Bayern noch im Beſiz von Brandenburg war, und die Pfälzer-Linie mit der bayriſchen dießmal einſtimmig zu Werke gieng, auch Heinrich von Virneburg von dem größern Theil von Deutſchland noch als wahrer Erzbiſchof von Maynz gehalten ward, ſo mußte dieſes ſchon Aufſehen erregen. Man gewann auch noch den Herzog von Sachſen-Lauenburg, der ſich gern mit in das Geſchäfte einflechten ließ, wenn es auch um nichts willen war, als ſich in dem Beſiz ſeiner Kurſtimme zu erhalten.

Vor allem aber mußte man jezt einen haben, der ſich gegen Karln als Gegenkaiſer vor den Riß ſtellte, wozu weder ein bayriſcher, noch ein pfälziſcher Prinz Luſt oder Herz genug hatte. Man verfiel daher auf einer zu Oppenheim †) gehaltenen Verſammlung auf die Gedanken a), den König Eduard von Engelland, deſſen Ruhm nach dem Sieg bey Creſſy in ganz Europa ungemein geſtiegen war, die deutſche Krone anzubieten. Da Eduard zuvor das Reichsvicariat in den niederländiſchen Provinzen ſo ſehnlich geſucht, ſo glaubte man ſichere Rechnung machen zu dürfen, daß er das Kaiſerthum nicht ausſchlagen würde. Und in der That war ihm der Antrag nicht ganz gleichgiltig. Um ſich von der Lage der Sache in Deutſchland genau zu erkundigen, fertigte er den Grafen von Nordhampton dahin ab b). Indeß fuhren die bayriſchgeſinnten Kurfürſten fort, und wählten ihn förmlich zu Renſe, ſchickten ihm auch das Wahldekret ſogleich zu.

Allein, ſo viele Luſt auch derſelbe mag gehabt haben eine Krone anzunehmen, die ihm wenigſtens die Ausſicht öfnete, dem König Philipp von Frankreich deſto

b) HENRICVS de KNIGTHON *de Eventibus Angliae L. IV. ad a.* 1347.

mehr Schaden zufügen zu können, ſo wenig wollten die engliſchen Baronen davon hören. Man ſtellte ihm die großen Weitläuftigkeiten vor, in die er würde verwickelt werden, da **Karl** an ſich ſchon in Deutſchland mächtig, und nebſt dieſem auch ſchon einen beträchtlichen Anhang hätte; wozu noch die unvermeidliche Nothwendigkeit kommen würde, ſich mit dem Pabſt, der den **Karl** ſchon beſtätiget, abzuwerfen. Wie ſehr **Ludwig** von den Päbſten geplaget worden, würde ihm noch in friſchem Andenken ſtehen, und ſollten ſie ihm auch nicht auf eine ſolche Art beykommen können, ſo würden ſie doch allemal Macht genug haben, ihm in ſeinen franzöſiſchen Angelegenheiten zu ſchaden, und jenes Volk, deſſen Gunſt ihm zu ſeinen großen Entwürfen höchſtnöthig wäre, für allzeit von ihm abwendig zu machen.

Eben erſchien auch der von **Karln** nach Engelland geſchickte junge Marggraf **Wilhelm** von **Jülich**, der ſich hinter ſeine Tante die Königinn **Philippa** ſteckte, und durch ſie den **Eduard** auf andere Gedanken zu bringen ſuchte. Da der Marggraf die vortheilhafteſten Anerbietungen von Seiten des **Karl** machte, gab **Eduard** um ſo eher nach, und ſuchte ſich dieſe Gelegenheit wenigſtens in ſo weit zu Nutze zu machen, daß er ſich nicht allein eine beſtändige Freundſchaft verſprechen ließ, ſondern auch, daß **Karl** weder ſeinen Leuten den Durchzug durch die Reichsländer verwehren, noch auch die Reichsfürſten abhalten wolle, ihm Hilfsvölker zu überlaſſen. Ja **Karl**, der ſich überhaupt nicht ſonderlich viel bekümmerte, ob er etwas, das er verſprochen, halten wolle oder könne, mußte ihm ſogar voraus ſeinen Beyſtand eidlich gegen Frankreich verſprechen, wenn **Eduard** daſſelbe wegen der Länder, die es dem Reich entzogen, mit Krieg überziehen werde c). **Eduard** ſchickte ſodann eine neue Geſandtſchaft nach Deutſchland, und

c) *Ap.* Olenſchlager Urkunden *N. XCVII.*

und ließ ſich bey den Kurfürſten für ihre gute Geſinnungen bedanken †).

Die bayriſchen Prinzen ließen ſich dadurch noch nicht irre machen, ſondern ſuchten ſich nun den Marggrafen **Friderich** von **Meißen** aus, den ſie als Gegner des **Karls** aufſtellen wollten. Allein, **Friderich** trug eben ſo viel Bedenken, ihr Anerbieten anzunehmen, als **Eduard**, beſonders da **Karl** von Böhmen aus ſein Nachbar, und ihm von dorther leicht ſchaden konnte. Zehntauſend Mark Silbers, die ihm **Karl** noch dazu verſprach, machten vollends, daß er ſich nicht weiter mit den Mißvergnügten einließ. **Karl** hatte auch indeß den mächtigen und weiſen Herzog **Albrecht** von Oeſterreich dahin gebracht, daß er ihn als rechtmäßigen Kaiſer anerkannte, und noch dazu die Vermittlung zwiſchen **Karln** und dem bayriſchen Hauſe übernahm. Zu **Paſſau** ward zu dem Ende zwiſchen den ſtreitigen Parteyen eine Unterredung veranſtaltet *): als aber indeß in dem Reich die Sage ſich verbreitet, als wenn **Karl** unter andern auch gegen den König **Eduard** ſich anheiſchig gemacht, daß er ihn nebſt dem Marggrafen von Jülich in Beſitz von **Holland**, **Seeland** und **Friesland**, an das ſie ein gleiches Recht zu haben glaubten, als **Ludwigs** Söhne, ſetzen wolle, ward die Unterhandlung abgebrochen.

Karl fand endlich auch Gelegenheit, ſeinem Hauptgegner dem Kurfürſten **Ludwig** von **Brandenburg**, des Kaiſer **Ludwigs** älteſtem Sohn, in ſeinen eigenen Ländern Verdruß zu erregen, und zwar auf eine Art, die ſich gerade nur für die Zeiten ſchickte, in denen **Karl** lebte. Ein Betrüger hatte ſich in der Mark **Brandenburg** ſehen laſſen, der ſich für den verſtorbenen Kurfürſten **Waldemar** ausgab, der ſeinem Angeben nach nicht geſtorben, ſondern heimlich eine Wallfahrt nach **Paläſtina** ver-

†) 1343.

*) 1348.

verrichtet, und nun wieder zurücke gekommen ſeyn ſollte. Der Pöbel, der den Waldemar, und überhaupt das Aſcaniſche Haus noch immer mehr liebte als das bayriſche, ſtaunte den Mann an, ohne recht zu wiſſen, was es aus ihm machen ſollte. Bald aber kamen Große dazwiſchen, die aus dem Handel, der anfangs einer Comödie gleich ſah, ſuchten Vortheil zu ziehen, wodurch er auf einmal ein anders Anſehen gewann. Waldemar, der ſeiner Profeßion nach ein Müller war, wurde von dem Erzbiſchof Otto von Magdeburg, von dem Herzog Rudolph von Sachſenwittenberg, von dem Hauſe Anhalt, von den Herzogen von Meklenburg, die von Karln nur erſt zu dieſer Würde waren erhoben worden, nachdem ſie ihre Länder dem Reich zu Lehen aufgetragen, von dem Herzog Barnim von Pommern zu Stettin und den Grafen von Barby, die alle darinn einſtimmig waren, daß ſie das Haus Bayern gern aus Brandenburg verdrungen geſehen, für den wahren Waldemar erkennt. Nun erklärte ſich auch eine Stadt nach der andern von der Mark Brandenburg für ihn, ausgenommen Spandau, Frankfurt an der Oder und Britzen, welches deßwegen den Namen Treuenbritzen erhalten, denen der Adel und das Volk haufenweiſe folgte. Um die Sache vollends ganz zu machen, kam auch Karl dazwiſchen, ſtieß mit einigen Truppen zu jenen des Waldemar und ſeiner Gönner, und belehnte ihn förmlich mit der Mark Brandenburg, ließ ſich aber dagegen die zur Mark Brandenburg gehörige Niederlauſitz von ihm abtreten; den beyden Söhnen des Kurfürſten von Sachſenwittenberg und den Fürſten Albrecht und Waldemar von Anhalt ward die Mitbelehnſchaft auf Brandenburg ertheilet; Ludwig aber in Frankfurt an der Oder eingeſchloſſen und belagert; die Belagerung jedoch wieder, entweder weil es dem Karl kein rechter Ernſt bey der Sache mag geweſen ſeyn, oder weil

weil die Jahreszeit zu weit verſtrichen, wieder aufgehoben †).

Kaum hatte Karl die Mark **Brandenburg** verlaſſen, als der Kurfürſt **Ludwig** gleich auf neue Rache dachte, obſchon die Unruhen in ſeinen eigenen Ländern noch nicht beygelegt waren. Es ſollte endlich einer ausfindig gemacht werden, der ſich Karln als Thronwerber entgegen ſtellte, es möchte koſten, was es wolle. Da kein mächtiger Fürſt dieſem Geſchäfte ſich unterziehen wollte, verfiel man endlich auf einen, der wenig verlieren, allenfalls aber, wenn die Sache gut abliefe, ungemein viel gewinnen könnte, zugleich aber Muth und veſten Sinn hätte, etwas Großes auszuführen. Dieſes ſollte der Graf Günther von Schwarzburg ſeyn, ein Mann etwa von gleichem Schlag, als Rudolph von Habsburg ehmals war, der altdeutſche Redlichkeit mit ungemeiner Tapferkeit und großer Vernunft verband, ſich auch in vielen Feldzügen ſehr hervorgethan hatte.

Günther trug gleichwol noch Bedenken, ſich von den Kurfürſten zu einer ſo mißlichen Unternehmung brauchen zu laſſen, aus Furcht, man dürfte ihn auf dem Eis ſitzen laſſen, nachdem man ſeine Abſichten durch ihn erreichet. Als ihm aber zu wiederholtenmalen der Antrag gemacht ward, erklärte er ſich endlich, daß er das Reich annehmen wolle, wenn ihn der meiſte Theil der Kurfürſten ohne alle Beſtechung und bloß um Gottes willen zum Kaiſer ernennen würde; dabey aber ſollte noch vorher in Frankfurt durch die Kurfürſten mit Zuziehung anderer Fürſten und Edlen der Ausſpruch gethan werden, daß das Reich wirklich erledigt ſey, und daß demjenigen Theil der Wahlfürſten, ſo auf ihn ihre Stimmen richten wollten, die Kur von Rechtswegen gebühre. Man ſchritt ſodann zur förmlichen Wahl, und

†) 1348.

Günther ward von dem Heinrich von Virneburg in ſeinem, des Pfalzgrafen Rudolph, des Ludwigs von Brandenburg und des Herzogs von Sachſen-lauenburg Namen als Kaiſer erklärt und ausgerufen. Die Frankfurter wollten zwar den Günther nicht in ihre Stadt laſſen, ſondern verlangten, daß er erſt ſeinen Gegner vor ihrer Stadt ſechs Wochen und drey Tage lang erwarten ſollte, um mit ihm den Streit über das Reich durch die Waffen zu entſcheiden, gaben aber endlich auf die eidliche Verſicherung der Fürſten, daß kein ſolches Geſetz vorhanden ſey, nach, ſo daß er ſieben Tag nach ſeiner Wahl in der BartholomäusKirche auf den hohen Altar gehoben, und dem Volk vorgeſtellt ward.

Karl, der alles dieſes nicht hindern konnte, gieng an den Niederrhein, wo ſeine Partey durch das große Anſehen ſeines Oheims, des Kurfürſten Balduin von Trier, ziemlich aufrecht erhalten ward. Zu Kölln verſammelte er ſeine Anhänger, und ſchloß ein enges Bündniß mit ihnen, ließ auch ein Aufgeboth ergehen, daß ſich alle Reichsvaſallen und Städte auf den 22. Februar †) zu Caſſel bey Maynz bey ihm einfinden ſollten, um den Günther mit gewafneter Hand von Frankfurt zu vertreiben. Dieſer ward ſo wenig dadurch betroffen, daß er vielmehr auf eben den Tag einen Thurnier nach Caſſel ausſchrieb, um ſeinen Rittersleuten eine Luſtbarkeit zu machen, und auf ſolche Art den Karl, der ſich zur beſtimmten Zeit zu Caſſel nicht hören und ſehen ließ, im ganzen Reich lächerlich machte. Allein, Karl, der ſich im Feld ſeinem Gegner nicht zu zeigen getraute, ſah ſich um andere Mittel um ihm zu ſchaden, die ihm auch endlich gelangen. Da er eben Wittwer war, ließ er dem Kurfürſten Rudolph von der Pfalz den Vorſchlag

†) 1349.
d) ALBERT. *Argentin. p. 151.* Limburgiſche Chronik p. 5.

ſchlag machen, daß er ſeine Tochter Anna heirathen wolle. Der Gedanke, der Schwiegervater eines Kaiſers und Königs von Böhmen zu ſeyn, wirkte ſo ſtark auf Rudolphen, daß er ihm nicht widerſtehen konnte, und endlich Günthers Partey verließ. Seinem Beyſpiel folgten auch die jüngern bayriſchen Herzoge. Man both zwar dem Günther ſelbſt große Geldſummen an, wenn er dem Reich entſagen wollte; allein, er wollte nichts davon hören. Nun rückte endlich Karl ins Feld, dem ſich aber Günther bald bey Eltvil im Rhingau entgegen lagerte, ob er gleich etwas kränklich war, welches, wie einige Geſchichtſchreiber verſichern d), von einem Gifttrank herrührte, den ihm ein Frankfurter Medicus, Freydank mit Namen, beygebracht hat. Da nun auch Ludwig von Brandenburg bey ihm eintraf, und anſtatt der gehoften Unterſtützung ihm zum Frieden rieth, ſah nun Günther wohl, wie er daran war; und da ſeine Krankheit ohnehin zunahm, both er auch die Hände dazu, ſo daß derſelbe auf einen Tag zwiſchen Karln, dem Günther, dem Erzbiſchof Heinrich und dem Ludwig von Brandenburg zu Stande kam. Günther ſollte für ſeinen Abſtand von dem Reich 20,000 Mark Silbers, und weil ſolche Karl nicht zahlen konnte, indeß die Städte Gelnhauſen, Nordhauſen und Goslar, nebſt den Reichsgefällen zu Mühlhauſen verpfändet bekommen. Dem Erzbiſchofen beſtätigte Karl alle Vorrechte und Freyheiten ſeines Stuhls, und verſprach ihm ſeinem Gegner dem Gerlach von Naſſau, dem Karl vor zweyen Jahren in Gegenwart des Pabſtes und aller Kardinäle das Gegentheil geſchworen hatte, gegen ihn nicht beyzuſtehen e). Weil mit Ludwigen noch zu viel zu berichtigen war, verſprach ihm Karl überhaupt, alles zu thun, was er zu ſeiner Genüge begehren würde.

e) *Ap.* GUDEN. *C. D. T. III. N. CCLI.* *Ap.* Olenſchlager *N. CV.*

Günther ſtarb bald darauf zu Frankfurt, und Karl begleitete ſelbſt nebſt allen gegenwärtigen Kur- und Fürſten ſeine von 20 Reichsgrafen getragene Leiche, ließ ſich auch noch einmal krönen.

Mit dem Ludwig von Brandenburg ward endlich die Sache dahin verglichen, daß Karl ihn und ſeinen Bruder Otto mit Brandenburg belehnen, dieſe aber ihn als einen rechtmäßigen Herrn und König erkennen, und ihm die Reichskleinodien ausliefern, auch all ihrem Recht auf Görliz, Bautzen, Lauban, Lukau, Camenz und andern Städten entſagen ſollen. Karl ſollte ihnen dagegen ſchwören, daß er mit all ſeinem Fleiß thun wolle, daß Ludwig und ſeine Angehörigen aus dem geiſtlichen Bann kommen möchten, und ihnen ihre Privilegien beſtätigen f).

Auf ſolche Art war nun Karl zum ruhigen Beſitz des Reichs gelangt. Da er an ſich mächtig war, und nicht von den Päbſten oder Frankreich in Beſorgung der Reichsangelegenheiten gehindert ward; auch noch die große Thätigkeit ſeines Vaters des Königs Johann und ſeines Großvaters des Kaiſers Heinrich *VII.* bey jedermann in friſchem Andenken war, glaubte man in Deutſchland ſowohl, als in Italien ungemein vieles von ihm ſich verſprechen zu dürfen; beſonders, da Karl, der am franzöſiſchen Hof erzogen worden, noch dazu ſehr geſchickt in Unterhandlungen, auch in mehrern Sprachen wohl erfahren war, eine damals äußerſt ſeltene Eigenſchaft bey einem deutſchen Fürſten. Allein, einer Seits konnte nicht leicht bey der damaligen Reichsverfaſſung etwas Erſprießliches im Ganzen zu Stande gebracht werden; anderer Seits war ihm ſein Böhmen und die Vergrößerung ſeines Hauſes viel näher am Herzen gelegen, als die Wohlfarth von Deutſchland. Karl hat einen großen

f) *Ap.* Olenſchlager *l.c.* Urkunden *N. CVII.*

großen Frieden in Böhmen hergeſtellt, ſagt ein damaliger Geſchichtſchreiber, in Deutſchland aber nur einen kleinen. Das Nehmliche gilt auch von ſeiner Regierung überhaupt, indem Karl in der That vortreffliche Einrichtungen zur Aufnahme von Böhmen getroffen hat; für Deutſchland aber nur ſehr mittelmäßige, und manchmal gar ſchlechte; indem er Deutſchland in einigen Stücken in einer ſchlimmern Lage zurücke gelaſſen, als er es angetroffen. In Böhmen war aber auch Karl Herr, und hatte ungebundene Hände; in Deutſchland nicht. Hierinn liegt überhaupt der Aufſchluß zu einem großen Theil ſeiner Handlungen.

Was die Vergrößerung ſeines Hauſes und die Erweiterung ſeiner Erbländer betrifft, ſo ließ er ſie nie außer Augen, und kaum hat jemals ein Kaiſer ſo viel Geſchicklichkeit in dieſem Stücke beſeſſen. Karl wußte aus allen Gelegenheiten, beſonders aber ſeinen Heirathen, und der großen Sorgloſigkeit mancher deutſchen Fürſten, wie auch ihrem großen Geldmangel Vortheil zu ziehen. Durch die Heirath der pfälziſchen Prinzeßinn Anna hat er eigentlich die Partey ſeines Gegners des Günther von Schwarzburg getrennt. Dieß war ihm noch nicht genug. In den Ehepakten ließ er ſich auch die Erbfolge in ſeines Schwiegervaters Rudolphs Ländern verſichern, wenn derſelbe, ohne Söhne zu hinterlaſſen, mit Tod abgehen würde, nur daß er die Töchter fürſtlich ausſtatten ſollte g). Um ſich in der Sache deſto ſicherer zu ſtellen, ließ er ſich von dem Ludwig von Brandenburg bereits im J. 1351. ſeine Einwilligung dazu geben, der bey dieſer Gelegenheit ſeinen Vetter den Rudolph ledig und los ließ aller Gelübde, Verbindniß und Eide, die Er dem allerdurchleuchtigſten Fürſten und Herrn Herrn Ludwigen römiſchen Kaiſer — und auch ihm gethan, ſo wenig glaubte man damals, daß durch den Vertrag von

g) *Ap.* GOLDAST. *de regno Bohem.* Beylagen *p.* 169.

von Pavia ein ewiges Familien-Fideicommiß errichtet worden. Ludwig willigte zugleich auch darein, daß, wenn die Anna keine Kinder hinterließe, Karl und ſeine Erben ſo lang im Beſitz davon bleiben ſollten, bis ihm das Geld, das er ſeinem Schwäher bereits geliehen, oder noch leihen werde, gänzlich vergolten und wiedergegeben ſeyn werde h).

Karl brachte es auch bey dem Ruprecht dem ältern dahin, daß ihm die Städte und Veſten Neunſtadt, Sternſtein, Hirſchau und Lichtenſtein für 12,000 Mark Silbers, die dazu verwendet wurden, um den Neffen Ruprechtens den Ruprecht den jüngern aus der ſächſiſchen Gefangenſchaft, in die er in dem Krieg mit dem falſchen Waldemar gerathen war, zu erlöſen, käuflich überlaſſen wurden, für 20,000 Marken aber, die er zum Beſten ſeines Schwiegervaters verwendet, Neunſtatt, Sternſtein, Sulzbach, Roſenberg, Hertenſtein, Neidſtein, Thurndorf, Hilpoltſtein, Hohenſtein, Liechteneck, Frankenberg, Lauffen, Eſchenbach, Hersbruck, Auerbach, Velden, Plech, Pegnicz, Hauſeck und Weidenſtein, und was immer Rudolph in Bayern gehabt hat, ebenfalls für immer abgetreten wurden i). Karl ermangelte nicht dieſe Erwerbungen dem Königreich Böhmen einzuverleiben k), mit dem Beyſatz, daß ſich keiner ſeiner Nachfolger unterſtehen ſoll, etwas davon unter irgend einem Vorwand zu verkaufen, zu vertauſchen oder zu verpfänden, unter der Straf des Meineids, die er ſoll verwirkt haben, die Baronen und Stände von Böhmen, die ihre Einwilligung dazu

h) *Ap.* LUNIG. *C. G. d. T. I. N. CX. p.* 1082. Eine andere Verzichtsurkunde kommt vor Ebendaſ. *p.* 1150. und des Herzogen Albrecht von Bayern ſeine *ib. p.* 1187.

i) *Ap.* GOLDAST. *de Regno Bohem. Append. p.* 62.

k) Die Ausdrücke, deren er ſich bedient, ſind folgende: Incor-

dazu geben werden, ſollen recht- und ehrlos ſeyn, und all ihre Güter confiſcirt werden, und von allen als Verräther und des Laſters der beleidigten Majeſtät ſchuldig bis zum Tod verfolgt werden.

Die Urſachen, die er von dieſer Anordnung angiebt, ſind beſonders merkwürdig. Der Beſitz dieſer Güter, ſagt er, ſey der Krone Böhmen nicht allein nützlich, ſondern einiger Maaßen nothwendig, theils weil die Königs von Böhmen dadurch Sicherheit erhielten, ſich mit den übrigen Kurfürſten an die Wahlſtatt zu begeben, theils weil ſie nun um ſo lieber auf dem Reichshof zu Nürnberg, wo von den wichtigſten Reichsangelegenheiten gehandelt werde, erſcheinen würden, theils weil der beſondere Vorzug des Königreichs Böhmen, als eines vorzüglichen Gliedes des Reichs, ſolche Strecken Landes erfodere, theils weil dieſe Gegenden, die ehemals wegen Mord und Raubereyen berüchtigt geweſen, nun in Ruhe und Ordnung gebracht, und jedem Reiſenden durch die böhmiſche Macht nun Sicherheit in demſelben verſchaft ſey l). Auf ſolche Art, beſonders vermöge der letztern Urſache, hätte es freylich Karln leicht einfallen können, alle übrige Reichslande, beſonders jene der mindermächtigen Stände in Vormundſchaft zu nehmen, und ſich derſelben ohne viele Umſtände zu bemächtigen. Merkwürdig iſt noch dabey, daß auch die Kurfürſten ihre Conſensbriefe darüber ertheilt haben.

Nachdem die pfälziſche Prinzeſſinn Anna geſtorben †), heirathete Karl *) des Herzogs Heinrich von Jauer

corporamus, adiungimus, attribuimus, *inuiſceramus* et de imperialis noſtrae poteſtatis plenitudine *perpetuo et irreuocabiliter counimus. Ap.* Olenſchlager G. Bulle. Urkundenbuch *N. XXVII. p.* 77.

l) *Ap.* Olenſchlager *l. c.*

†) 1352.   *) 1353.

Jauer und Schweidniz Tochter, welche Heirath ihm ſchon wieder als ein Mittel zur Ausführung ſeines Vergrößerungsplans dienen mußte, indem ihr Oheim Herzog Bolko *II.* ihr dieſe ſchleſiſchen Fürſtenthümer verſchrieb auf den Fall, daß er ohne männliche Erben abgehen würde m). Dieſer Bolko oder Boleslaus war noch der einzige unabhängige ſchleſiſche Fürſt, indem es bereits der Vater des Karls König Johann theils durch Unterhandlungen, theils durch Geld, manchmal auch durch Gewalt dahin gebracht hatte, daß alle übrige nach und nach der Krone Böhmen ihre Länder zu Lehen auftrugen, wodurch Schleſien zuletzt ganz an dieſelben kam; eine um ſo beträchtlichere Erwerbung, da die vielen Fürſten, welche darinn angeſeſſen waren, ſich ſehr bemüht hatten, ihre Länder, beſonders durch Herbeyrufung vieler deutſchen Coloniſten blühend zu machen.

Wir ſehen hieraus, daß Karl'n faſt alles nach Wunſch gieng. Um mit noch größerm Anſehen, als er bereits hatte, in Deutſchland ſowohl als Italien regieren zu können, wünſchte er zu Rom gekrönt zu ſeyn. Zu welchem Ende er Deutſchland gänzlich zu beruhigen, hauptſächlich aber die große Streitigkeit, die zwiſchen dem Herzog Albrecht von Oeſterreich und den Zürchern ſamt den mit ihnen verbundenen Schweizern obwaltete, beyzulegen. Der Graf Johann von Habsburg hatte ſich einiger aus Zürich vertriebenen Rathsverwandten angenommen, worüber ſeine Stadt und Burg Rappersweil von den Zürchern zerſtöret, er ſelbſt in einem Gefecht erleget, und endlich auch ſein Sohn Johann von den Zürchern, als er ſich ihrer Stadt vermöge einer Zuſammenverſchwörung bemächtigen wollte, gefangen genommen worden. Herzog Albrecht nahm ſich ſeiner Vetter der Grafen von Habsburg an, und begehrte von

m) *Ap.* LÜNIG *C. Ger. D. T. I. p. 1090.*

von den Zürchern die Freylaſſung des Grafen Johanns, und zugleich als Lehnherr der habsburgiſchen Landen die Wiederaufbauung der Stadt Rappersweil, und die Herausgabe der ſeinen Vettern abgenommenen Güter. Als ſie ſich deſſen weigerten, überzog er ſie mit Krieg, worüber ſie aus Furcht in den Schweizerbund traten, oder, wie man ſich damal ausdrückte, Schweizer wurden, eine Sache, die große Verwunderung ſowohl, als Nachdenken in Deutſchland, beſonders aber bey ihren Nachbarn, den Schwaben, erregte.

Der Graf von Toggenburg vermittelte zwar einen Stillſtand; allein, da ſich die Zürcher weigerten, den hierauf erfolgten ſchiedsrichterlichen Ausſpruch in Erfüllung zu bringen, wurden die Feindſeligkeiten fortgeſetzt, während deren die Zürcher und Schweizer die beyden öſterreichiſchen Orte Glarus und Zug und zwar großen Theils mit Willen der Einwohner eroberten. Die gänzliche Unabhängigkeit und der Ruhm, den ſich die Schweizer durch den Vorfall bey Morgarten erworben, der Trotz, den ſie von dieſer Zeit an dem benachbarten Adel bothen, und überhaupt der ſüſſe Name der Freyheit wirkte auf alle Nachbarn derſelben, und machte ſie nach gleichem Schickſal lüſtern. Die öſterreichiſche Stadt Lucern hatte ſich bereits 1332. ohne allen Vorbehalt der Rechte der Herzoge von Oeſterreich in den Schweizerbund begeben. Nun wurden auch Glarus und Zug in denſelben aufgenommen, jedoch mit Vorbehalt der Einkünfte und der Gerichtsbarkeit der Herzoge. Albrecht ſah aber wohl, daß ſolche Gerichtsbarkeit und Herrſchaft nur von der Willkühr der Schweizer abhängen, und was für ein gefährliches Beyſpiel auf ſolche Art ſeinen übrigen Unterthanen gegeben würde. Er überzog daher die Stadt Zürich noch einmal †) mit einem ſtarken Kriegsheer,

†) 1352.

heer, bey welchem ſich auch der Marggraf Ludwig von Brandenburg befand, auf deſſen Zureden ein Vertrag geſchloſſen ward, des Innhalts, daß Zürch und Lucern keine Unterthanen des Herzogs zu Bürgern aufnehmen ſollten, wofern ſie nicht ihre beſtändige Wohnung in dieſen Städten nehmen würden. Lucern, Schweiz und Unterwalden verſprachen, das Haus Oeſterreich in dem Genuß ſeiner Einkünfte und Rechte nicht zu ſtören, ſondern es vielmehr dabey kräftig zu ſchützen. Die von Zug und Glarus ſollten dem Herzog wieder dienen und gehorſam ſeyn, in ſo weit ſie es von Rechts- und Gewohnheitswegen ſchuldig wären, wegen des Vergangenen aber eine Amneſtie genießen. Ferner ſollten die Eidgenoßen ſich fürbaß zu des Herzogs Städten, Landen und Leuten nicht mehr verbinden. Endlich ſollte der gefangene Graf von Habsburg losgelaſſen, und auch die von den Zürchern dem Herzog gegebene Geißel auf freyen Fuß geſtellt werden. Der letzte Punkt ward zwar erfüllt; allein, über die erſtern entſtund bald wieder eine neue Entzweyung. Der Herzog hatte geglaubt, weil die Schweizer ſich anheiſchig gemacht, ſich fernerhin nicht mehr mit ſeinen Unterthanen zu verbinden, daß eben dadurch alle Verbindungen, auch die alten, aufgehoben ſeyn ſollten, und foderte von den Zugern und Glarnern, als er ſie auf das neue in Pflicht nehmen wollte, daß ſie dem Schweizerbund entſagen ſollten. Dieſe wollten ſich aber nicht eher dazu verſtehen, als bis die Schweizer ſie einmüthig von ihrem Eid losgezählt hätten. Da nun Letztere den Vertrag dahin deuteten, daß ſie nur in der Zukunft keine andere Unterthanen des Herzogs mehr in ihren Bund aufnehmen wollten, fieng der Krieg auf das Neue an.

Albrecht wandte ſich vorderſamſt an den Kaiſer, und klagte ihm das von den Schweizern ſeiner Meynung nach erlittene Unrecht; Karl kam auch ſelbſt nach

Zürch,

Zürch †), um die Sache beyzulegen, konnte aber nichts ausrichten. Das folgende Jahr that er dem Herzog zu Gefallen noch eine Reiſe dahin, und erklärte den Deputirten der Schweizer, daß ſie ſtrafbar gehandelt, indem ſie ſich mit des Herzogs Unterthanen von Lucern, Zug und Glarus, ohne deſſen Wiſſen und Willen, verbunden hätten, verlangte auch aus dieſem Grund, daß ſie ſich ſeinen Ausſpruch hierüber ſollten gefallen laſſen; allein, die nun durch den neuerlichen Beytritt der Stadt Bern zu ihrem Bund übermüthig gewordene Schweizer weigerten ſich ſchlechterdings ihren Bund mit Lucern, Zug und Glarus, die ihnen zu ihrer wechſelweiſen Communication, und zur fernern Ausbreitung ihrer Herrſchaft ungemein wohl gelegen waren, aufzugeben. Karl, der nichts weniger als den Krieg liebte, machte, um dieſen zu vermeiden, dem Herzog die Anerbietung, ihm anderwärts eben ſo viel an Reichsgütern und noch vielmehr einzuräumen, wenn er dem Reich ſeine Rechte auf Lucern, Zug und Glarus aufgeben wolle. Albrecht rechnete es ſich aber theils zur Schande, theils war er zu ſehr beſorgt wegen des Schickſals ſeiner übrigen Unterthanen in den dortigen Gegenden. Er antwortete daher, daß ihm nichts feil ſey, und daß er vielmehr dem Kaiſer das Seinige abzukaufen im Stande ſey, als benöthiget etwas zu verkaufen.

Auf ſolche Art mußte Karl ſich doch noch endlich ſeinem dem Herzog zuvor gethanen Verſprechen gemäß entſchließen in das Feld zu rücken. Albrecht gieng mit ſeinem Heer voraus, und ſchloß Zürich ein. Karl folgte und lagerte ſich ebenfalls vor die Stadt *). Von einem ſo großen Heer und der Gegenwart des Kaiſers verſprach man ſich ungemein große Dinge, die aber in ein Nichts verwandelt wurden, theils weil Zürich entſchloſſene

†) 1353.

*) 1354.

ſchloſſene Vertheidiger hatte, theils weil man ſich nichts auf Belagerungen verſtund, theils weil es den Truppen zu Fuß, die aus Bürgern aus Reichs- und andern Städten beſtunden, wenig Ernſt war, etwas gegen andere Bürger zu unternehmen. **Albrecht** ergrief nach dieſer fruchtloſen Belagerung einen andern Weg, der in der That viel näher zum Zwecke führte. Er beveſtigte nehmlich die ſeinen Vettern abgekaufte Stadt **Rapperſsweil**, und legte eine ſtarke Beſatzung hinein, die durch beſtändige Einfälle in das Zürcher Gebiet die Stadt müde machen ſollte. Zu gleichem Ende ließ er 500 Ungariſche Reuter kommen, die er in das Schloß neu **Regensberg** legte, um den Zürchern von außen alle Sicherheit abzuſchneiden; welches auch ſo viel fruchtete, daß ſich die Zürcher nach der Zurückkunft **Karls** aus Italien gern zum Ziel legten, und ſich den Ausſpruch deſſelben gefallen lieſſen, der wenig von dem Vertrag verſchieden war, den **Ludwig von Brandenburg** zuvor vermittelt hatte.

Weil aber noch immer die alte Frage wegen Zug und Glarus, die die Waldſtädte durchaus nicht aus ihrem Bund laſſen wollten, nicht ausgemacht war, erklärte **Karl**, daß durch ſeinen Ausſpruch der Bund der Schweizer mit Zug und Glarus ſollte zernichtet ſeyn. Allein, dieſe kehrten ſich wenig daran, ſondern kamen vielmehr dem öſterreichiſchen Landvogt **Albrecht von Bucheim**, welcher zu Zug und Glarus die Huldigung einnehmen wollte, zuvor, und zwangen die Einwohner derſelben den Bund mit ihm zu erneuern. **Albrecht** war bereits kränklich, und ließ es geſchehen, daß ein Waffenſtillſtand gemacht ward, vor deſſen Ausgang er mit Tod abgieng. Seine Söhne dachten auf andere Dinge, und **Karl** hatte ebenfalls ganz andere Entwürfe aus-

a) ALBERTVS *Argentin.* p. 155. 158. 161. *ſeqq.* TSCHVDY *P. I. L. V. VI.* STEYERER *ad a.* 1351.

auszuführen, als ſeinen Ausſpruch geltend zu machen. Indeß waren nun Zug, Glarus und Lucern für Oeſterreich verlohren n). Wenn man das Ganze betrachtet, ſo erhellet ganz deutlich, daß Albrecht nichts anders geſucht, als theils die alten Habsburgiſchen ihm zu Lehen gehende, theils ſeine eigene Güter zu erhalten.

Karl hatte den Ausgang dieſes Kriegs nicht erwarten können, ſondern war noch zuvor nach Italien gegangen †). In dieſem Lande hatte ſich die Viſcontiſche Familie von Mayland aus ſo ſehr ausgebreitet, daß ſie den Gibellinen und Welfen ohne Unterſchied zum Schrecken geworden. Mehrere davon hatten ſich mit einander verbunden, und den Karl nach Italien eingeladen. Wenn die kleinen italieniſchen Tyrannen und Oberhäupter der Städte Karls Ankunft aus Eigennutz wünſchten, ſo that es der mehrere Theil des Volks aus Begierde nach Ruhe, und einer ſtäten Verfaſſung, um nicht zwiſchen eben dieſen Tyrannen wie ein Ballen hin und her geworfen zu werden. Noch mehr aber ſehnte ſich darnach die Stadt Rom. Stolz und Verzweiflung hatten bey dieſer in bedaurenswürdigen Umſtänden ſich befindenden Stadt die wunderlichſten Wirkungen hervorgebracht. Der erſtere ward durch das immer mehr auflebende Leſen der alten römiſchen Schriftſteller unterhalten und genähret, und die letztere war eine Folge der Armuth und Verachtung, in die ſie durch die lange Abweſenheit der Päbſte geſunken war. Alle Römer waren veſt überzeugt, daß das römiſche Reich ihnen gehöre, und, was die Folge davon war, daß ſie Herren der Welt ſeyn. „Wenn das „römiſche Reich nicht zu Rom iſt“, ſagt der damals lebende und für dieſe Stadt enthuſiaſtiſch eingenommene Petrarcha, „wo iſt es dann? wenn es anderwärts iſt,

 „ſo

n) a. 1351. — 1355. TSCHARNER Hiſtorie der Eidgenoßen L. I. III.

†) 1354.

„ſo iſt es nicht mehr das römiſche, ſondern das Reich „derjenigen, auf die es durch das Glück gekommen. „Wenn auch die römiſchen Kaiſer wegen Reichsangele„genheiten ſich öfters im Orient und Occident aufgehal„ten haben, ſo war doch inzwiſchen das römiſche Reich „zu **Rom**, **und über die römiſchen Kaiſer ſprach „Rom das Urtheil, was ſie für eine Belohnung „oder Strafe verdient hätten**“ o).

Aus dieſem allgemeinen Wahn wuchs die Unternehmung des **Cola Rienzi** hervor, die uns zwar lächerlich vorkömmt, doch in vollem Ernſt gemeynt war, und ſelbſt mit den Grundſätzen eines **Petrarcha** übereinſtimmte. Dieſer **Cola**, zuvor ein Notarius, hatte ſich zuerſt durch die lebhafte Vorſtellung der ehmaligen Herrlichkeit ſeiner Vaterſtadt den Kopf ſchwindlicht gemacht, hernach auch dem Volk, dem er weiß nicht was davon vorpredigte. Nachdem er daſſelbe mit in ſeine Schwärmerey hineingezogen, jagte er den Adel zur Stadt hinaus, ſtellte innere Ordnung und Sicherheit her, und nahm den Titel **eines Ritters des heil. Geiſtes, eines Strengen und Gütigen, eines Befreyers der Stadt, eines Eiferers für das Wohl Italiens und eines Tribunus Auguſtus** an p). In dieſer Eigenſchaft erklärte er durch eine förmliche Urkunde, daß, nachdem das römiſche Volk in einer Verſammlung erkennt, daß es noch wirklich dasjenige Anſehen, die Macht und Gerichtsbarkeit in der ganzen Welt (in toto orbe terrarum) habe, die es vom Anfang gehabt, und nun alles dasjenige, was es an ſeinen Rechten bis daher vergeben, wieder zurücke genommen habe, er zufolge dieſes

o) PETRARCHA *Epiſt. VIII. Ap.* GOLDASTVM *Monarch. T. III. p.* 1355.

p) Nos candidatus Spiritus Sancti miles, Seuerus et Clemens, Liberator vrbis, Zelator Italiae, tribunus Auguſtus. *Ap.* Olenſchlager *N. XCV.*

dieſes Ausſpruches die Stadt Rom als das Haupt der Welt, und den Grundſtein des ganzen chriſtlichen Glaubens, geſammte italieniſche Städte aber als frey, und die Völker und Bürger derſelben als römiſche Bürger erkläre, wie auch daß das römiſche Reich mit allen ſeinen Rechten den Römern und Italienern gehöre, zu welchem Ende der damals noch lebende Ludwig und Karl, wie auch alle Kurfürſten, Fürſten, und überhaupt alle, die etwas dagegen einzuwenden hätten, binnen einer gewiſſen Zeit zu Rom erſcheinen ſollten, um das Weitere zu vernehmen q). Ein ſo comiſches Anſehen die Sache anfangs hatte, ſo wäre es doch bald, wenigſtens was Italien angeht, Ernſt damit geworden. Thuſcien fügte ſich ſchon, und nahm Befehle an; Italien folgte nach und nach; und Europa ward ſchon aufmerkſam r). Allein, Cola hatte nicht Kopf, und das römiſche Volk nicht Muth und Standhaftigkeit genug, um etwas Großes auszuführen. Letzteres plagte vielmehr ſeinen Tribunus Auguſtus ſelbſt ſo ſehr, daß er davon lief, und ſich zu dem Karl nach Böhmen flüchtete, der ihn aber dem Pabſt auslieferte. Cola ward zwar nach einigen Jahren wieder auf freyen Fuß geſetzt, kam auch wieder nach Rom, und fieng wieder an ſeine alte Rolle zu ſpielen; ward aber bald ermordet, ohne daß dadurch das Mißvergnügen des Volkes und ſeine Begierde nach ſeiner alten Größe wäre geſtillt worden.

Nun da von Italien ſelbſt aus keine Hofnung irgendswoher ſich zeigte, hefftete Rom ſeine Augen auf Karln, von dem man keinen Augenblick zweifelte, daß er nicht die italieniſchen Angelegenheiten mit eben der

 Hitze

q) *Ap.* Olenſchlager *l. c.*

r) Obſcuri hominis clara profeſſio. Illico, vt ſcis, Thuſcia cupide manus dedit, imperia excepit. Iam ſenſim omnis Italia ſequebatur, iam Europa, iam totus orbis in motu erat. PETRARCHA *l. c. p.* 1348.

Hitze und dem Nachdruck betreiben werde, als ſein Groß⸗vater Heinrich *VII.*, und daß er nicht jene Stadt, um deren Beſitz Heinrich ſich ſo viele Mühe gegeben, mit Freuden aufnehmen ſollte, da ſie bereit war, ſich ihm ganz und gar in die Arme zu werfen. Ueberhaupt glaubte man von ihm, daß er wie ein losbrechendes Donnerwetter auf Italien angezogen kommen würde s). Allein, wie ſehr fand man ſich gleich anfangs betrogen, als Karl angeſchlichen kam, ſo daß man kaum wußte, daß er da war, und woher er gekommen. Er wurde nichts deſtoweniger nach Rom eingeladen, und ſo gar das der Stadt angehörige römiſche Reich und die demſelben anklebende Oberherrſchaft der Welt ward ihm nicht undeutlich angetragen. Selbſt der berühmte Petrarcha ließ ſich brauchen, um Karln für die Römer und die Wiederherſtellung ihrer Monarchie einzunehmen.

Alles dieſes machte wenig Eindruck auf Karln, indem er weder deswegen nach Italien dachte, um Ruhe herzuſtellen, noch neue Eroberungen zu machen, noch um ſich zu rächen wegen deſſen, was ihm noch zu ſeines Vaters Lebzeiten in Italien begegnet; ſondern, um — gekrönt zu werden. Er vermied daher mit Sorgfalt, den Italienern Ernſt zu zeigen. Weit davon entfernt, ein ſtarkes Gefolge aus Deutſchland mit ſich zu nehmen, ſchrieb er erſt von Mantua aus nach Deutſchland an die Biſchöfe und Städte, daß ſie ihm zu ſeinem unternommenen Zug die gewöhnliche Mannſchaft nachſchicken ſollten; und wenn er auch in Italien einige Leute ſich zugeſellte, ſo geſchah es bloß zur Zierde, um ſich mit einigem Anſtand zeigen zu können. Anſtatt die Viſconti zu demüthigen, war Karl froh, daß ſie ihm Geſchenke zuſchickten, und ihm die eiſerne Krone ſamt einer anſehnlichen Begleitung bis nach Rom anbothen. Er ließ

s) Semper credidimus, nubem illam magno tonitru e montibus erupturam. PETRARCHA *l. c. p.* 1352.

ließ ſich auch hierauf zu Mayland krönen †), und gieng von dort über Piacenza nach Piſa. Da Karl aller Orten, wo er hinkam, ſo unſchuldige und friedfertige Geſinnungen äußerte, ſo widerfuhr ihm die ungewöhnliche Ehre, daß ſelbſt Florenz nebſt den übrigen toſkaniſchen Städten ſich ihm unterwarf, und hundert tauſend Goldgulden zahlte, auch eine jährliche Steuer von vier tauſend Goldgulden und eine Begleitung von zweyhundert Reutern bis nach Rom verſprach.

Am grünen Donnerſtag *) traf er endlich zu Rom ein, hielt ſich aber die zween folgende Tage nur incognito auf. Am Oſtertag aber hielt er ſeinen prächtigen Einzug, und ward an dem nehmlichen Tag von dem Kardinal Biſchof von Oſtia, Peter von Bertrand, gekrönt. An eben dem Tag aber auch noch ſchlich er ſich, unter dem Vorwand auf die Jagd zu gehen, zur Stadt hinaus, um nur ſein dem Pabſt vor ſeiner Beſtätigung gethanes Verſprechen zu erfüllen, ſo wie er auch überhaupt noch einmal eidlich alles dasjenige bekräftigte, was er damals gethan. Die Römer, die nichts von der mit dem Pabſt errichteten Kapitulation wußten, waren ganz erſtaunt über dieſen Hergang. „Faſt ſollte ich glauben“, ſchrieb hernach Petrarcha, „daß der Pabſt dem Herrn der „Römer verbothen, zu Rom zu ſeyn, welches ſowohl „das allgemeine Gerüchte, als auch die Flucht des Kai„ſers an den Tag legt, der nicht ſo begierig nach Italien „gezogen iſt, als er daſſelbe verlaſſen hat; ſo daß es „mir deucht eine ſehr überflüßige Arbeit zu ſeyn, den„jenigen hinauszutreiben, der ſelbſt ſo gern flieht, und „den man nicht einmal halten kann, wenn man auch „wollte. Denn ſo wie ich jetzt vernehme, iſt er bloß „darum gekommen, um ſich zu Rom als ſeinem Sitz „die Krone aufſetzen zu laſſen. Dieſe einzige Ehrerbie„tung gegen die Stadt iſt noch übrig, ſonſt nichts mehr,

 „jedoch

†) 1355.

*) 1355.

„jedoch der Nachfolger des heil. Peters bekümmert ſich „nicht einmal darum, und ihm gilt es gleich viel, ob er „an der Tiber oder an der Rhone gekrönt wird; den „Kaiſer aber, der mit ſeiner Krone zufrieden iſt, und „nicht mehr verlangt, läßt er nicht allein von Rom fort„ziehen, ſondern befiehlt es ihm auch, und demjenigen, „den er den Namen eines oberſten Befehlhabers (impe„ratoris) annehmen läßt, wenn er nur ſicher iſt, daß „er Niemand befehlen wolle, öffnet er zwar den Tempel „zur Krönung, ſchließt ihm aber die Stadt als den Siz „des Reichs und ſeiner Befehlhaberſtelle“ t).

Der nehmliche Petrarcha ſchrieb ihm noch nach, was wohl ſein Vater und Großvater ſagen würden, wenn ſie ihm auf den Alpengebirgen begegnen ſollten; allein, eben derſelben Schickſal hatte den guten Karl geſchreckt, und gemacht, daß er nichts weiter mit den Italienern zu thun haben mochte. Sein ganzer Rückzug aus Italien ſah in der That nicht anderſt aus, als ihn Petrarcha geſchildert, nehmlich einer Flucht ähnlich. Zu Piſa kam Karl in Lebensgefahr, weil ihn die Piſaner im Verdacht hatten, daß er die ihnen untergebene Stadt Lucca gegen eine gewiſſe Geldſumme in Freyheit ſetzen wolle. Die Empörung ward jedoch noch durch die Seinigen glücklich gedämpfet, und die Urheber davon hart beſtrafet. In der Lombardey hingegen begegneten ihm nun die Visconti ſo verächtlich, daß ſie ihn in keine einzige ihrer Städte, ausgenommen Cremona, ließen;

t) Vereor, neue iam Pontifex Romanus Principem Romanum Romae eſſe vetuerit, quod et fama loquitur, et fuga Caeſaris indicio eſt, qui non cupidius Italiam petiit, quam reliquit, vt mihi quidem ſuperuacuo pelli videatur, qui tam libens fugit, quem tenere ſi velis, ſine magno nequeas labore: vt enim nunc intelligo, non huc aliam ob cauſam venit, niſi vt diadema Caeſareum ſua in ſede ſuſciperet, tantum adhuc re-

ließen; und auch da mußte er zwey Stunden vor den Stadtthoren warten, bis ihn endlich die Stadtobrigkeit, und zwar als einen Fremden, ohne alles Gefolge und ohne Waffen und nur auf einen einzigen Tag einließ.

Wenn **Karl** ein ſeiner Würde angemeſſenes Gefühl der Ehre gehabt hätte, würde ihm mehr als alles dieſes noch die Schreiben wehegethan haben, womit ihn **Petrarcha** und vermuthlich auch andere Italiener verfolgten. In der That ſieht man auch, daß er ſich gegen dieſen großen Mann einiger Maaßen zu entſchuldigen geſucht. Sonſt wäre das römiſche Kaiſerthum reich geweſen, ſagte **Karl** dem **Petrarcha**; jetzt aber arm; **Petrarcha** und die Römer wüßten nicht, was es für ein vielköpfiges Thier ſey; Italien habe ſich ſonſt nicht von den Kaiſern getrennt, wie jezt; man müſſe eher alles übrige verſuchen, als Gewalt brauchen; er habe nicht aus Ehrſucht das Reich übernommen, ſondern der damit verknüpften Schwierigkeiten wohl bewußt, habe er ſich nur in den göttlichen Willen zu fügen geſucht. **Petrarcha** blieb ihm die Antwort nicht ſchuldig. Was denn **Rom** ſo reich gemacht habe, ſchrieb er ihm zurücke, als die Tugend ſeiner Bürger, die Gerechtigkeitspflege, und die Uebung in den Waffen; wenn er das Herz eines Cäſars habe, von dem er den Namen trage, würde es ihm ein Leichtes ſeyn, nach Verbannung der Ueppigkeit und Trägheit, den alten Kriegsgeiſt bey den Römern wieder zu erwecken; allerdings ſey das Reich ein vielköpfiges

reuerentiae non amplius ſupereſt: at Succeſſor Petri Caeſaris Succeſſore ſecurior iſta non curat, ſuumque ipſe diadema non pluris apud Tiberim, quam apud Rhodanum facit. Is diademate contentum et imperii titulo Roma digredi non ſolum patitur, ſed et iubet. Et quem Imperatorem dici ſinit, imperare autem nulli ſit ſecurus modo, huic, ô partes hominum mirae! penetrale diadematis templum aperit, arcem, ſedemque Imperii vrbem claudit. PETRARCHA *l. c. p.* 1351.

köpfiges Thier, wie ſich bereits Tiberius ausgedrückt; es ſey aber auch ein mächtiges und ſtarkes Thier, wenn jemand vorhanden ſey, der den Zaum davon recht zu regieren wiſſe; Karl ſoll ihn beherzt ergreifen, es ſey nicht nur bereit ihn aufſitzen zu laſſen, ſondern verlange es auch begierig; was endlich übrig ſey, das er nicht ſchon verſucht habe, Wort, Bitten, Schmeicheleyen; was er noch thun könne, als daß er ſich vollends den Reichsfeinden zu Füſſen lege; wenn dieſes ſchimpflich ſey nur zu hören, ſo ſey das Eiſen übrig, das letzte Mittel bey alten zu ſehr überhand genommenen Geſchwüren, er fürchte vielmehr, daß dasjenige bey Karl'n eintreffe, was Petrarcha oft im Munde führe, daß jedes Laſter ſeine beſondere Entſchuldigung habe, die Trägheit aber alle zugleich; wenn er je dem göttlichen Willen gefolgt, ſo ſoll ihm eben dieſes der ſtärkſte Antrieb ſeyn, etwas Großes zu unternehmen u). So künſtlich und ſchön auch alles dieſes ausgeſchmückt war, ſo wenig Eindruck machte es dennoch auf Karl'n; welches auch um ſo weniger zu wundern, da Karl ohnehin einer Seits von Natur mißtrauiſch, ſchüchtern und gewohnt war ſich nicht tiefer in eine Unternehmung zu wagen, als er den Erfolg davon vor Augen ſah; andrer Seits aber Petrarcha's ſchöne Deklamationen großen Theils nichts als leere Worte waren. Petrarcha kannte Deutſchland und Böhmen viel zu wenig, um beurtheilen zu können, in wie weit Karl etwas mit Nachdruck hätte ausführen können. Die immer ſtörriſcher werdende, und kaum mehr zu einem, beſonders auswärtigen, Krieg zu bewegende Vaſallen, in welchen die Stärke eines Kaiſers und Königs von Böhmen beſtund, waren eben ſo ſtarke Hinderniſſe auswärtiger Unternehmungen, als jemand, der das deutſche Syſtem nicht von nahem kannte, kaum im Stande war, ſich in daſſelbe hineinzudenken.

Neuntes

u) PETRARCHA *l. c. p. 1347. ſeqq.*

Neuntes Kapitel.

Goldene Bulle. Streit zwiſchen den Grafen von Würtemberg und den ſchwäbiſchen Reichsſtädten wegen Tyrol. Karls Erbverbrüderung mit Brandenburg und Oeſterreich. Zweyter Zug nach Italien. Limburgiſcher Succeßionsſtreit. Erwerbung der Mark Brandenburg. Streit mit den ſchwäbiſchen Reichsſtädten.

1355 — 1378.

Nach ſeiner Zurückkunft aus Italien wollte nun Karl dem ganzen Deutſchland ein überzeugendes Merkmal ſeiner großen Vaterlandsliebe und Klugheit geben. Schon von Placenz aus †) hatte er der Stadt Straßburg geſchrieben, daß, wenn er wieder nach Deutſchland zurückkommen werde, er ſeine und des Reichsſachen und Ehre mit der Hilfe Gottes ernſtlich angreifen und befördern wolle, daß alle ſeine getreue Unterthanen davon getröſtet werden ſollten a). An dieſes Vorhaben legte er nun wirklich die Hände, und berief einen großen Reichstag nach Nürnberg, wo auf ſeinen Betrieb die ſogenannte goldene Bulle als ein Reichsgrundgeſetz für die künftige Zeiten zu Stande kam, welches hernach vollends auf dem großen Reichshof zu Metz ergänzt ward. Karls Abſichten dabey waren, den bisherigen Uneinigkeiten bey den Kaiſerwahlen von Grund aus zu ſteuern, und, was eine nothwendige Folge war, die Päbſte, die ſich eigentlich bey Gelegenheit dieſer Uneinigkeiten in dieſelbe miſchten, gänzlich davon auszuſchließen.

Die

†) 1355. 12. Jan.

a) *Ap.* WENTKER *in Appar. et Inſtr. Archiv. p. 207. nota* *.

Die meiſten zeitherigen Irrungen waren daher entſtanden, weil in den weltlichen Kurhäuſern alle vorhandene Prinzen zugleich ſich zur Führung der Kurſtimme berechtigt hielten. Dieſes Uebel vermehrte ſich hauptſächlich durch die ſeit **Friderich** *I.* Zeiten in Deutſchland ſehr gemein gewordene Theilung der Länder, und die Stiftung verſchiedener Linien, die alle zugleich mitwählen wollten. Das Schlimmſte war noch, daß durch die Theilungen ſelbſt meiſtens ſo viel Grund zu Zwiſtigkeiten und wechſelweiſer Abneigung unter ihnen gelegt ward, daß ſie ſelten zuſammenſahen, oder in Führung ihrer Stimme einig werden konnten. Dieſer Fall hatte ſich mehrmalen mit Sachſen **Lauenburg** und **Wittenberg** ereignet. Die in dem bayriſchen Hauſe aus eben dem Grund entſtandene Streitigkeiten hatte der Kaiſer **Ludwig** durch den Paveſaniſchen Vertrag dahin ſuchen beyzulegen, daß jede Linie wechſelsweiſe die Kurſtimme führen ſollte. Da aber die pfälziſche ſich auf das neue in mehrere Nebenlinien theilte, entſtunden wieder Streitigkeiten.

Endlich machten auch jene manchmal Anſprüche auf die Kurſtimme, die zwar nicht in dem Beſitz eines Kurlandes waren, jedoch glaubten Recht daran zu haben, wie der Herzog **Heinrich** von Kärnthen in Anſehung der böhmiſchen Stimme bey der Wahl **Ludwigs** aus Bayern und **Friderichs** von Oeſterreich gethan hatte. **Karl** verordnete daher, daß die Kurſtimmen auf den Kurlanden haften, dieſe aber untheilbar ſeyn, und nicht anderſt als nach dem Recht der Erſtgeburt ererbet, auf den Fall der Minderjährigkeit aber von dem ältern Agnaten vormundſchaftlich verwaltet werden ſollten h). Auf ſolche Art wurden juſt diejenigen darausgeſetzt, die **Karln** vor Zeiten wehe gethan hatten, das Bayriſche Haus nehmlich und das Lauenburgiſche; hauptſächlich

h) *Aurea bulla Cap. VII.*

ſächlich aber der ihm gehäßige **Ludwig** der ältere von **Brandenburg**, der dieſes Land ſeinen Brüdern abgetreten hatte, jedoch mit Vorbehalt der Kurſtimme, welche nun von ſich ſelbſt fiel, weil er nicht mehr im Beſitz von Brandenburg war.

Karl würde aber auch kaum dieſe Schritte durchgeſetzt haben, wenn er nicht zuvor ſchon vorgearbeitet hätte. Eben dieß war nehmlich die Frage, welches die eigentlichen Kurlande ſeyn. Kaiſer **Rudolph** hatte zum Beyſpiel den beyden Brüdern und Herzogen von Bayern dem **Ludwig** und **Heinrich** ihr Wahlrecht 1275 auf dem Reichstag zu Augsburg beſtätiget, weil von ihnen angeführt ward, daß ihnen daſſelbe **vermöge des Herzogthums Bayerns** von Alters her gebühre. Als auch durch den zu Gunſten von Böhmen von dem nehmlichen **Rudolph** ergangenen Rechtsſpruch †) die böhmiſche Stimme wieder hergeſtellt ward, führten die bayriſchen Herzoge wenigſtens in Gemeinſchaft mit den Pfalzgrafen ihre Stimme fort, nur mit dem Unterſchied, daß ſie jezt nur für eine, anſtatt daß ſie zuvor für zwo Stimmen galt. Durch den Paveſaniſchen Vertrag hatte **Ludwig** aus Bayern die Abwechslung eingeführt zwiſchen **Pfalz** und **Bayern**, und auf ſolche Art, da **Ludwig** ſelbſt Kaiſer war, ſchien die Theilnehmung des Hauſes Bayern an der Kurſtimme für allzeit geſichert zu ſeyn. Als hernach in dem pfälziſchen Hauſe unter den verſchiedenen Prinzen deſſelben eine Streitigkeit über den pfälziſchen Antheil dieſer Kuſtimme entſtanden, ergrief **Karl** dieſe Gelegenheit eine gänzliche Aenderung vorzunehmen. Gleich nach ſeines Schwiegervaters des Pfalzgrafen **Rudolphs** Tod hatte er die Kur deſſen Bruder, **Ruprecht** dem ältern, zugeſprochen; als es aber zu öffentlichen Feindſeligkeiten zwiſchen eben dieſem **Ruprechten** und ſeinem Brudersſohn **Ruprecht** dem jüngern

†) 1290. *Ap.* Olenſchlager gold. Bulle Urkunden *N. XV.*

gern kam, vermittelte Karl einen Vergleich, vermöge deſſen Ruprecht der ältere die Kurwürde ſamt allen damit verknüpften Rechten auf lebenslang genießen, ſodann aber dieſelbe auf Ruprecht den jüngern fallen ſolle c). Dieſen Vertrag genehmigte nicht allein Karl, ſondern wirkte auch die kurfürſtlichen Willebriefe darüber aus. Hierauf gieng Karl noch weiter, und ließ nicht allein die dem Ruprecht dem ältern zuerkannte Kurwürde von allen Kurfürſten beſtätigen, ſondern erklärte auch †), daß Niemand ein Recht dazu haben ſolle, der nicht auf die Pfalz und das Erztruchſeßenamt einen rechtlichen Anſpruch gemacht, und den Beſitz davon durch Recht und Urtheil erlangt hätte, „weil wir „durch Recht und Urtheil gefunden haben", ſagt er, „daß die Wahl und Stimme auf das Fürſtenthum und „die Länder der Pfalz und auf das Erztruchſeſſenamt in „ſo weit gegründet ſeyen, daß eines ohne das andere „nicht beſtehen könne" d), wodurch der Paveſaniſche Vertrag ſchon ſtillſchweigend aufgehoben ward.

Mit Sachſen Wittenberg und Lauenburg war die Sache eben ſo wenig ausgemacht und deutlich. Jedoch gründete ſich Lauenburg ſelbſt nur darauf, weil es die ältere Linie war; da es ſich nun zur Laſt hatte kommen laſſen, daß es die Wahlen Eduards und des Günther von Schwarzburg begünſtiget, ſprach Karl vor ſeiner Abreiſe von Prag nach Nürnberg dem Hauſe Wittenberg die Kur zu, und ließ zu Nürnberg durch die Kurfürſten den Spruch beſtätigen. Da nun zugleich in der güldenen Bulle ſelbſt erkläret wird, daß die Kurfürſten ihre Wahlrechte vermöge ihrer Länder hätten,

c) *Ap.* Olenſchlager *l. c. N. III.*

d) *Ibid. N. IV.*

†) 1356.

ten, ward eben dadurch auch veſtgeſetzt, daß Wittenberg das eigentliche Kurland ſey.

Nebſt dieſem beſchäftigte ſich Karl mit der Beſtimmung der Gerechtſame der Kurfürſten überhaupt, ſowohl unter ſich, als ihrer Vorrechte vor andern. Daß er ihnen beſonders wohl gewollt, ſieht man gleich aus dem Eingang, wo er ſie kaiſerliche Weinreben und die nächſte Glieder des Kaiſerthums, die, ſo ſie zerquetſcht wären, der Bau des Kaiſerthums zumal fällig würde, und endlich die ſieben leuchtende Kerzenleuchter des Kaiſerthums, durch die es ſoll erleuchtet werden in Einigkeit der ſieben Gaben des heiligen Geiſtes, nennt e). Karl mag auch große Luſt gehabt haben alle Gewalt im Reich nach und nach an das kurfürſtliche Collegium zu ziehen, von welchem er eines Theils ſelbſt als König von Böhmen ein Mitglied war, andern Theils aber eher hoffen konnte, einige Wenige nach ſeinem Sinn zu lenken, als ſo viele. Ein großer Schritt dazu wäre geweſen, wenn die von ihm in ſeiner Bulle verordnete alljährliche Zuſammenkunft der Kurfürſten und des Kaiſers zu Stande gekommen wäre. Von ihren Gerechtſamen werden namentlich angeführt das Recht Bergwerk, und zwar insbeſondere Gold- Silber- Zinn- Kupfer- Bley- und Eiſengruben und Salzwerke zu haben, Juden halten zu dürfen, und auch die bereits eingeführten Zölle zu beſitzen. Um allen Diſputen zuvor zu kommen, woher ſie es bekommen, und ob ſie rechtmäßiger Weiſe dazu gelangt, wird dazu geſetzt: Gleichwie ſolches durch die alte gutgeheißene und durch die längſte Zeit verjährte Gewohnheit beobachtet worden.

e) Palmites imperiales et membra eius propinquiora, —— per quos velut ſeptem candelabra lucentia in vnitate Spiritus ſeptiformis ſacrum illuminari debet imperium. *Aur. Bulla in Prooemio.*

worden f). Ihnen wird nebſt dieſem noch geſtattet ſilberne und goldene Münzen zu ſchlagen, von jedem andern Länder, Burgen, Schlöſſer und Güter zu kaufen; ihre Leute ſollen auch vor kein Gericht gezogen werden, als das ihrige, und von dieſem ſoll man nicht appelliren dürfen, als an den Kaiſer; und dieſes nur in dem Fall, wo jemand die Gerechtigkeit verweigert worden.

Da von den Fürſten kein Wort vorkömmt, ob ihnen die nehmlichen Rechte, oder welche davon zukommen, konnte dieſes allerdings manchem bedenklich fallen. Allein, die mächtigſten davon hatten bereits ihre Privilegien, wie die Herzoge von Oeſterreich; mehrere andere, wie die von Bayern, und die Burggrafen von Nürnberg ließen ſich ihr Fürſtenrecht durch beſondere Urkunden von Karln beſtätigen g).

Auch wird noch umſtändlich vorgeſchrieben, auf was Weiſe zu Frankfurt die Wahl, zu Achen die Krönung von Kur Kölln, nebſt der Erzämter und deren Erbbeamten, wie auch der Erzcanzler feyerlichen Verrichtungen, und endlich zu Nürnberg das erſte feyerliche Hoflager vor ſich gehen ſollte. Einer der ſtärkſten Kontraſten iſt, daß ſich die Kur- und Fürſten um den Dienſt bey dem Kaiſer ſchlugen, während deſſen ſie ſeine Gewalt in Reichsſachen immer zu mindern ſuchten.

Den Hauptfragen, ob die Kaiſerliche Macht von der päbſtlichen unabhängig, und ob ein Kaiſer ſich von dem Pabſt müſſe examiniren und approbiren laſſen, weicht Karl ſorgfältig aus, obgleich ſeine Bulle vorausſetzt, daß

f) Quodque progenitores noſtri Reges Bohemiae —— ipſique Principes Electores ac progenitores et praedeceſſores eorum legitime potuerint vsque in praeſens, ſicut hoc *antiqua laudabili et approbata conſuetudine, diuturnique ac longiſſimi temporis curſu preſcripta noſcitur obſeruatum.* Cap. IX.

daß ein Kaiſer gleich nach ſeiner Wahl das Reich, wenigſtens was Deutſchland angeht, verwalten könne. Eben ſo erklärt er zwar, daß während der Erledigung des Reichs dem Kurfürſten von der Pfalz und dem von Sachſen das Reichsvicariat zuſtehe; allein, von Italien, worüber bis daher die großen Zwiſtigkeiten mit den Päbſten entſtanden ſind, die ſich das Reichsvicariat über daſſelbe angemaſſet haben, ſchweigt **Karl** wieder ganz und gar.

Was die innere Verfaſſung vom Reich betrifft, blieb es beym Alten, nehmlich beym Fauſtrecht. Eine Chronik der damaligen Zeiten ſagt von **Karln**, **daß** er als ein **Löw** mehr dann 30 Jahr regieret h). Allein, wenn er je ein Löwenherz gehabt, ſo hätte er es bey dieſer Gelegenheit zeigen ſollen; es geſchah aber nichts, als daß die nicht drey Tag zuvor verkündigten, oder ſonſt zur Unzeit und am unrechten Ort vorgenommenen Befehdungen ſamt damit verknüpften Brand und Raub, wie auch die verſtellte Aufkündigung der Lehen, um den Lehnherrn befehden zu können, und die unter Zoll und Geleitsvorwand erpreßten Abgaben verbothen wurden i). Wegen der **Pfahlbürger** wurde das alte Verboth erneuert k): und eben ſo wenig gehalten, als zuvor.

Karl bezeugte faſt in keinem Stücke mehr Eifer, als gegen die eigenmächtige Bündniſſe und Zuſammenverſchwörungen ſowohl inner- als auſſerhalb der Städte, wie auch der Städte unter einander, welche er für nichtig erklärte, beſonders jene, „welche die Städte oder einzelne „Perſonen, weſſen Standes und Würde ſie ſeyn mögen, „ohne

g) *Ap.* **Olenſchlager gold. Bulle, Urkunden** *N. XLIIII.* und *N. XLVI.*

h) **Limburgiſche Chronik** *p. 5.*

i) *Cap. XVII.*

k) *Cap. XVI.*

„ohne Einwilligung ihrer Herren, deren Unter„thanen oder Miniſterialen ſie ſeyen, bis daher gemacht „haben oder noch machen mögen, ohne ihre Herren „namentlich auszunehmen.“ Es iſt gar keinem Zweifel unterworfen, daß Karl nicht beſonders die Aufnahm der Lucerner, Zuger und Glarner in den Schweizerbund hiebey vor Augen gehabt, die ohne Einwilligung ihrer Herren der Herzoge von Oeſterreich, und ohne namentliche Ausnahm derſelben geſchehen. Jene Verbindungen will jedoch Karl noch gelten laſſen, die die Fürſten und Städte zur Aufrechthaltung des Landfriedens errichtet haben, ob er ſchon ganz deutlich zu verſtehen giebt, daß er befugt ſey, auch dieſe aufzuheben, indem er ſich ſeine Erklärung darüber vorhält, und nur ihnen die Giltigkeit ſo lang zugeſteht, bis er etwas anders damit anordnen werde l).

Sonſt iſt Karls übrige Regierung faſt nichts als ein beſtändiges Kaufen der Länder, Schlöſſer, Burgen und Dörfer ſeiner Nachbarn, oder doch ein Projektenmachen auf dieſelbe, um ſie wenigſtens in der Zukunft durch Erbverbrüderungen und dergleichen Wege an ſein Haus zu bringen. Wir werden in der Folge hören, in wie weit ihm ſolches gelungen. Wenn er nicht weiter konnte, ſo machte er, daß man ſie ihm zu Lehen auftrug. Mehr-

l) Inſuper et confederaciones et pacta reprobamus, damnamus, et ex certa ſcientia irritamus, quas ciuitates ſeu perſone cuiuscumque dignitatis conditionis aut ſtatus ſiue inter ſe ſiue cum aliis absque *auctoritate dominorum, quorum ſubditi vel miniſteriales*, ſeu in quorum diſtrictu conſiſtunt, *eisdem dominis nominatim* non exceptis fecerunt hactenus et facere preſumpſerint in futuro —— illis confederacionibus et legis duntaxat exceptis, quas Principes et ciuitates ac alii ſuper generali pace prouinciarum atque terrarum inter ſe firmaſſe noſcuntur. Illas enim noſtre de-

Mehrmalen lag er den Biſchöfen an, ihm von ihren Kirchengütern etwas zu Lehen zu geben. Wenn ſolches geſchah, ſo ſagte er in dem darüber ausgeſtellten Lehnrevers, daß der Biſchof, um ſeine Kirche mit einem ſo großen Beſchützer zu zieren, und den Zuſtand derſelben zu verbeſſern, ihm jenes Schloß mit ſeinen Zubehörungen als ein Ehrenlehen übergeben, und zum Zeichen der Lehensverbindlichkeit ihn mit ſeinem Birret inveſtiret habe m). Auf ſolche Art that es **Karl** noch zur Gnade, wenn er den Kirchen das Ihrige auf eine gute Art abnahm.

Unter wichtigere von ihm vorgenommene Reichsſachen gehöret die Beylegung des über die ſchwäbiſche Landvogtey entſtandenen Streits zwiſchen den ſchwäbiſchen Reichsſtädten und dem Grafen **Eberhard** von **Würtemberg**, in welcher **Karl** mehr Ernſt zeigte, als er ſonſt gewohnt war. Von geraumer Zeit her hatten die Kaiſer hie und da im Reich zur Handhabung des Landfriedens ſo genannte Landvögte eingeſetzt, die auch in denen Reichsſtädten, die in ihrem Bezirk gelegen waren, viele kaiſerliche Rechte auszuüben hatten, und ſo gar ſich von denſelben konnten ſchwören und huldigen laſſen, daß ſie ihnen wollten getreu und gehorſam ſeyn. Wenn dieſe Herren für ſich nicht mächtig, oder ihre Güter weit entlegen waren, gieng die Sache noch ziemlich ohne Unruhen

declaracioni ſpecialiter reſeruantes in ſuo decernimus vigore manere, *donec de his aliter duxerimus ordinandum. Cap. XV.*

m) Idem vero Epiſcopus dictam ſuam Eccleſiam cupiens tanto decorare propugnatore duce, conditionemque ipſius Eccleſiae de bono in melius reddere meliorem ipſum caſtrum —— nobis in feudum honorabile contulit, nosque per birretum ſuum de eis in ſignum vaſallagii inueſtiuit. *Ap.* Hoffmann Sammlung ungedruckter Nachrichten *II.* Th. *diplom. Caroli IV. N. LVII. p. 66.*

ab; allein, wenn das Gegentheil bey ihnen eintraf, gab es um ſo mehrere, wovon die Grafen von **Würtemberg** ein überzeugendes Beyſpiel darbieten.

Dieſe auf die Vergrößerung ihres Hauſes nach einem unausgeſetzten Plan fortarbeitende, und alle Gelegenheiten dazu mit größter Begierde umfaſſende Herren hatten von dem Kaiſer **Albrecht** *I.*, **Ludwig** *IV.* und zuletzt noch von **Karln** am Anfang ſeiner Regierung die Landvogtey über einen Theil von Schwaben bekommen. Schon die Lage ihrer Länder, ihr unaufhörliches Beſtreben durch Fehden, Kauf und Tauſch ſie zu vergrößern, und das ohnehin zwiſchen ihnen und den Reichsſtädten obwaltende Mißtrauen hätten die Kaiſer von einem ſolchen Schritt abhalten ſollen. Allein, ſie waren oft in die Nothwendigkeit geſetzt, ihren Beyſtand zu haben; und in ſolchen Umſtänden bewilligten ſie alles, was man verlangte. Die Städte ermangelten nicht, alle Eingriffe in ihre Freyheiten ſogleich den Kaiſern anzuzeigen; manchmal ſetzten ſie ſich auch zur Wehre, und ſuchten ihre Rechte durch die Waffen aufrecht zu erhalten.

Da ſie ſich auch unter **Karls** Regierung gekränkt zu ſeyn glaubten, wandten ſie ſich nun an ihn, und foderten Gerechtigkeit. **Karl** lud den **Eberhard** ſowohl, als ſeinen Bruder **Ulrich** vor nach **Nürnberg**, um ſich daſelbſt zu verantworten; ſie wollten ſich aber der gegen ſie geführten Beſchwerden nicht ſchuldig erkennen, und giengen mit Unwillen von **Nürnberg** weg. **Karl** ließ nun ſeiner Seits ein Aufgeboth an die ſchwäbiſchen Reichsſtädte ergehen, und vereinigte ſich ſelbſt nebſt vielen ſeiner Vaſallen und Leuten mit ihnen, ſo daß ein beträchtliches Heer zuſammen kam, mit welchem er mehrere Schlöſſer der Grafen zerſtörte, und vor **Schorndorf** rückte, wo ſich endlich die Grafen zum Ziel legten †), beſonders da zur nehmlichen Zeit auch der

†) 1360.

der Pfalzgraf Ruprecht in das Zabergow, die Biſchöfe von Coſtanz und Augsburg aber auf einer andern Seite in das Würtembergiſche eingerückt waren. Aus den eingegangenen Vergleichspunkten kann man am beſten ſehen, worinn eigentlich die Klagen der Städte und Klöſter, welche ebenfalls mit intereſſirt waren, beſtanden, indem ausgemacht ward, „daß die Grafen die „Straßen öffnen, und den Klöſtern ſowohl, als ihren „eigenen Unterthanen erlauben ſollten, zu Waſſer und zu „Land Wein, Früchten, Holz, Kohlen und andere Dinge „in die Reichsſtädte zu führen und von dort abzuholen; „was die Bürger daſelbſt an liegenden Gütern ein Jahr „und Tag ohne rechtliche Anſprach beſeſſen hätten, je„mand aber ſolche anſprechen wolle, ſollte die Klag „vor dem Schultheißen der Stadt angebracht und erörtert „werden, wo ein ſolcher Bürger geſeſſen ſey; auch ſollten „die Grafen Niemand zwingen unter ihrer Herrſchaft zu „bleiben, als ihre eigene Leute; alle neue Zölle abthun, „worüber ſie vom Reich keine Briefe hätten, auch keine „Roſſe in den Kloſtershöfen in den Reichsſtädten haben, „und ſelbige mit keinen Dienſten beſchweren; wenn zwi„ſchen einem Herrn und ſeinem Hofbauer einige Strei„tigkeit entſtünde, ſo ſollte ſolche vor dem Gericht des„jenigen Herrn, der das Eigenthum hat, erörtert wer„den; den Klöſtern, Edelleuten, und andern ehrbaren „Leuten ſolle erlaubt ſeyn ihre Wälder und Hölzer, unge„achtet des dem Grafen gehörigen Wildbanns, an die „Städte, oder an wen ſie wollten, zu verkaufen“ n).

Auf eine eben ſo friedliche Art endigte ſich auch der Krieg, mit welchem Karl von dem König Ludwig von Ungarn und den Herzogen von Oeſterreich bedroht ward. Der erſtere war gegen ihn auf-

n) Sattler Geſchichte von Würtemberg 2. *T.* Beylagen *N.* 117.

aufgebracht, weil Karl eine unvorſichtige Rede in Betreff der verwittibten Königinn Eliſabeth von Ungarn, der Mutter Ludwigens, die einen nicht allzukeuſchen Lebenswandel führte, hatte ſchießen laſſen. Da Karl wegen ſeiner unerſättlichen Länderbegierde wenig wahre Freunde unter den Fürſten hatte: ſo war es dem König ein Leichtes, die Herzoge von Oeſterreich, und beſonders den unternehmenden und feurigen Herzog Rudolph, auf ſeine Seite zu ziehen, die ihm, ungeachtet der erſt im vorigen Jahr mit Karln geſchloßenen ewigen und eidlichen Erbeinigung in Anſehung ihrer ſämmtlichen Länder, allen Beyſtand zuſagten.

Allein, der ſchlaue Karl, der wenig Neigung zum Krieg, um ſo mehr aber zu künſtlichen Vergrößerungen hatte, wußte es durch Unterhandlungen dahin zu bringen, daß mit den Feindſeligkeiten in dieſem Jahr †) noch kein Anfang gemacht ward; und im folgenden zog eine ganz andere Begebenheit die Aufmerkſamkeit der Herzoge auf ſich. Ludwig der ältere aus Bayern hatte in ſeiner berüchtigten Ehe mit der Margareth Maultaſch aus Tyrol nur einen einzigen Prinzen gezeuget, Mainhard mit Namen, der am Anfang des Jahrs 1363 mit Tod abgieng. Alsbald ſuchten die Herzoge ihre alten Anſprüche auf Tyrol hervor, indem ſie nun als die nächſten Anverwandten von ihrer Großmutter her, die des Herzogs Heinrichs von Kärnthen, der Margareth Vaters, Schweſter geweſen, das nächſte Recht auf Tyrol zu haben glaubten, mit welchem ohnehin ihr Vater von dem Kaiſer Ludwig ſchon einmal belehnt geweſen. Sie hatten auch die Fürſicht gebraucht bereits im J. 1359. zu München, als die Heirath ihrer Schweſter Margareth mit dem jungen Mainhard vollzogen ward, ſich von ihrer Baas der Margareth Maultaſch zu Erben einſetzen zu laſſen, wenn die Margareth ſelbſt ohne Kinder

†) 1362.

Kinder ſterben, oder auch ihr Sohn **Mainhard** keine Erben hinterlaſſen würde.

Rudolph eilte nun ſelbſt nach **Tyrol** †), und brachte es auf dem von den tyroliſchen Ständen zu **Botzen** gehaltenen Landtag dahin, daß die **Margaretha** das ehemals zu München gethane Verſprechen beſtätigte, und mit Genehmhaltung ihrer Landſtände den Herzog **Rudolph** und ſeine Brüder zu Erben der ganzen Grafſchaft **Tyrol**, und der ihr in Bayern verſchriebenen Herrſchaften ernannte. Nur hatte ſie ſich die Regierung von **Tyrol** im Namen der öſterreichiſchen Herzoge, und die Einkünfte dieſer Provinz auf lebenslang ausbedungen. Weil aber **Rudolph** der Unbeſtändigkeit der **Margareth** nicht recht traute, gab er ſich alle Mühe es dahin zu bringen, daß ſie ihm noch bey ihren Lebszeiten den Beſitz von **Tyrol** einräumen möchte; welches auch zu Stande kam, nur daß ſich **Margareth** die vier tyroliſche Schlöſſer **Grieß**, **Ambras**, **Martinsberg** und **Stain**, und in Bayern die Stadt **Klingen** nebſt den Schlöſſern **Waſſerburg**, **Kufſtain**, **Kützbüchel** und **Rattenberg** vorbehielt, auch die Herzoge ihr noch auſſerdem 6000 Mark berniſch Gold auszahlen ſollten. Den Herzogen ſollte auch freyſtehen, nach ihrem Tod auch die in Bayern ihr verſchriebene Oerter in Beſitz zu nehmen, jedoch ſo, daß ſie die von ihr darauf gemachte Schulden bezahlen ſollten. **Rudolph** ließ ſich hierauf von den Landſtänden huldigen, und nahm die beyden **Margarethen**, ſeine Schweſter und die **Maultaſch**, mit ſich nach **Wien**, wo letztere nach einigen Jahren ſtarb o).

Mit dieſem Betragen der Oeſterreicher waren die Herzoge aus Bayern, **Stephan** der ältere, und **Albrecht**,

†) 1363.

o) STEYERER *ad a. 1363. Chron. Salisburg. Henric. Rebdorf. ad e. a.*

brecht, Graf von Holland, wie auch des erſtern Söhne, **Stephan** der Jüngere, **Friderich** und **Johann** ſehr übel zufrieden, indem ſie **Tyrol** als ein ihrem Hauſe für beſtändig einverleibtes Land anſahen, und nun daſſelbe nicht allein miſſen, ſondern auch gewärtigen ſollten, daß die Oeſterreicher durch Beſitznehmung des ihnen gleichfalls geſchenkten Leibgedings der **Margareth Maultaſch** in Bayern ſelbſt veſten Fuß bekommen ſollten. Herzog **Stephan** der Jüngere gieng zu dem Ende ſelbſt nach **Tyrol**, um das Land aus Erbſchaftsrecht für ſein Haus zu fodern; ward aber abgewieſen. Als ſie ſahen, daß gute Worte nichts fruchteten, entſchloßen ſie ſich, Gewalt zu brauchen. Die Feindſeligkeiten fiengen auch noch in dieſem Jahr †) an, und daurten in das folgende hinein. Herzog **Albrecht** belagerte *) die Stadt **Schärdingen**, die er vor acht Jahren an Oeſterreich verſetzt hatte; aber vergeblich. Die übrigen bayriſchen Herzoge belagerten die ſalzburgiſche Stadt **Mühldorf** am **Inn** mit eben ſo wenigem Erfolge. Als ſich mittlerweile der Herzog **Rudolph** von Oeſterreich von dem bayriſchen Städtchen **Ried** gelagert hatte, rückten zwar die Herzoge gegen ihn an; allein **Rudolph** war zufrieden damit, daß er gemacht, daß die Bayern die Belagerung von Mühldorf aufgehoben, und wollte ſich in kein Treffen einlaſſen. Endlich vermittelte König **Ludwig** von Ungarn einen Stillſtand, der bis an St. Georgentag (1365) dauren ſollte, nachher aber bis an das Feſt Johannis des Täufers verlängert ward.

Nach Verlauf deſſen nahmen die Feindſeligkeiten auf das neue ihren Anfang. Die Herzoge von Bayern brachten durch Verrätherey das Schloß **Rattenberg** in Bayern, welches zu dem Bewitthum der **Margareth** gehörte, an ſich; und ſelbſt in **Tyrol** gelang es ihnen, ſich

†) 1363. *) 1364.

ſich] von Kufſtein und Kützbüchel, nebſt dem ganzen Innthal, ausgenommen Innſprugg und Halle, Meiſter zu machen; woraus ſie aber bald wieder vertrieben wurden, jedoch ſo, daß ſie im Beſitz von Kufſtein, Schloßberg, Landegg und Matrey blieben; und nun brachte König Ludwig einen neuen Stillſtand bis auf St. Georgentag (1366) zu Stande.

Der gröſte Verluſt, den die Oeſterreicher zur nehmlichen Zeit erlitten, beſtund in ihrem Herzog Rudolph, welcher zu Mayland, als er die Heirathstraktaten ſeines Bruders des Herzogs Leopold mit der Tochter des Barnabo Viſconti vollends in Richtigkeit bringen wollte, unvermuthet krank ward, und ſtarb. Rudolph war einer der würdigſten Fürſten, den das Haus Oeſterreich hervorgebracht, und der einzige unter den deutſchen Reichsfürſten, den Karl *IV.* fürchtete. Nachdem der abermalige Stillſtand verſtrichen war, wurden die Feindſeligkeiten auf das neue angefangen, die aber mehr in nichts bedeutenden Streifereyen, als in einem förmlichen Krieg beſtunden. Da die Herzoge von Bayern zuletzt ſahen, daß ſie in der Hauptſache nichts ausrichten könnten, ſetzten ſie ſich mit den Oeſterreichern †) in der Güte, und begaben ſich ihrer Seits ihrer Anſprüche auf Tyrol, gaben auch die zu Tyrol gehörigen Schlöſſer Schloßberg, Landegg und Matrey wieder heraus. Es mußte nebſt dieſem der Herzog Johann von Bayern, der ſich mit der Gräfinn Catharina von Görz nächſtens vermählen wollte, noch beſonders für ſich und ſeine Gemahlinn auf Tyrol entſagen. Dagegen bezahlten die Herzoge von Oeſterreich an das Haus Bayern 116000. Gülden, und machten auch die Schlöſſer Kufſtein, Kützbüchel und andere in Bayern, die der Margaretha zum Leibgeding verſchrieben waren, von ihren An-

†) 1369.

Anſprüchen los; das ihnen verpfändete Schärdingen aber gaben ſie dem Herzog Albrecht von Bayern unentgeldlich zurück.

Karl hatte ſich dem äuſſerlichen Anſchein nach bey dieſer gewiß nicht unwichtigen Begebenheit ganz ruhig verhalten. Vielleicht ſah er es gern, daß nun doch zuletzt die Bayern dasjenige Land nicht bekamen, um deſſentwillen ſein Bruder Johann ſich vor der ganzen Welt hatte müſſen beſchimpfen laſſen. Nebſt dieſem entdeckte ihm ſein für ſein Intereſſe allzeit wachſames Genie eine wiewohl noch entfernte Gelegenheit dem Haus Bayern eine weit beträchtlichere Provinz zu entziehen, als Tyrol war. Durch den Tod des Mainhards waren auch die oberbayriſche Länder, die er von ſeinem Vater Ludwig dem ältern ererbet, ledig geworden die die übrigen bayriſchen Herzoge mit Ausſchließung ihrer Brüder und Vettern Ludwigs des Römer und ſeines Bruder Otten, denen die Mark Brandenburg durch den letzten Tauſch und Vergleich mit Ludwig dem ältern zugefallen war, unter ſich ſogleich theilten. Karl wußte die daraus entſtandene Kaltſinnigkeit ſo wohl zu benutzen, daß er die beyden Marggrafen, die zu ihm eigends nach Nürnberg gekommen waren, beredete, mit ſeinem Haus eine Erbvereinigung und Erbverbrüderung zu ſchließen, vermöge deren ſie den kaiſerlichen Prinzen Wenzeslaus und alle des Kaiſers männliche Erben, ſo viel er deren noch bekommen möchte, ferner, alle ihre Nachkommen männlichen Geſchlechts, und in deren Ermanglung des Kaiſers Bruder, den Marggrafen Johann von Mähren und deſſen männliche Nachkommen, in ihre Brüder- und Erbſchaft aufnahmen †). Sie ſollten nicht nur Titel und Wappen von Brandenburg führen können, ſondern auch alsbald nach des Kurfürſten Ludwigs des Römers und Marggrafen Ottens oder ihrer

†) 1363.

ihrer männlichen Erben tödtlichen Abgang ungehindert zum Beſitz des Landes der Kurwürde und des Erzkämmerer-Amtes gelangen, und auf ſolchen Fall von dem Kaiſer können belehnet werden p). Karl beſtätigte ſofort dieſen Vergleich, und gab den Erbverbrüderten die Mitbelehnung, ließ ſich auch von Maynz, Pfalz und Sachſen die ſogenannte Willebriefe ausfertigen, ſo wie er als König von Böhmen, und Ludwig der Römer als Kurfürſt von Brandenburg das Nehmliche thaten.

Mit dieſer Erbverbrüderung waren die übrigen bayriſchen Herzoge und beſonders Herzog Stephan der ältere, ſehr unzufrieden. Allein, Karl kehrte ſich wenig daran. Genug, daß ſie eine Theilung unter ſich gemacht, ohne eine Meldung von einem Rückfall zu thun, oder dieſen Rückfall vom Kaiſer beſtätigen zu laſſen. Karl glaubte nicht, daß er gebunden ſey, das bayriſche Haus auf einen andern Fuß zu behandeln, als es Ludwig aus Bayern mit andern Häuſern gethan hatte. Man will zwar auch daher ſchließen, daß Stephan kein Recht mehr auf Brandenburg gehabt, weil er im J. 1353. Verzicht darauf gethan, und die dortigen Unterthanen ihrer Pflichten entlaſſen. Allein, dieſes hatte einen offenbaren Bezug auf ſeine Brüder, mit denen er indeß eine neue Theilung errichtet, nicht aber auf einen Dritten und Auswärtigen.

Eine Folge dieſer Erbverbrüderung war es, daß Karl nun ſelbſt bedacht war, dasjenige, was von der Mark Brandenburg abgekommen, wieder herbeyzuſchaffen. Unter andern war die NiederLauſitz an die Marggrafen von Meißen verſetzt, die er um ſo weniger in den Händen eines Dritten ſehen konnte, da durch dieſelbe der Zuſammenhang von Böhmen und Brandenburg, im Fall beyde Länder zuſammenkämen, unterbrochen

p) *Ap.* LüNIG. *C. G. D. T. I.* 2. Abſatz. *N. CCLI. p.* 1278.

brochen würde. Er löſete ſie demnach von den Marggrafen ein, jedoch ſo, daß ſie von der Krone Böhmen dem Herzog **Bolko** von **Schweidnitz** und **Jauer** zu Lehen gereichet werden, nach deſſen Tod aber an den Marggrafen **Otto**, dem **Karl** ſeine Tochter zur Ehe geben wollte, und deſſen männliche Erben fallen ſollte. In deren Ermanglung aber ſollte ſie von **Ludwig** dem **Römer** und deſſen männlichen Erben um die von dem Kaiſer bezahlte Summe wieder können eingelöſet werden b). Man hätte glauben ſollen, **Karl** ſey hier mit der größten Uneigennützigkeit zu Werke gegangen, und habe bloß um eines ungemein entfernten Vortheils willen für das bayriſche Haus gearbeitet. Allein, man muß dabey bedenken, daß die damaligen beyden Brüder, die in dem Beſitz der Marggrafſchaft waren, noch wirklich keine männliche Erben hatten, und bey dem einen nicht leicht zu hoffen waren, der andere aber noch unverheirathet geweſen, dem zwar **Karl** mit ſeiner Tochter **Eliſabeth** von Zeit zu Zeit geſchmeichelt, ohne aber mit Ernſt die Sache anzugreifen. Genug, der Vertrag wegen Einlöſung der **Lauſitz** ward geſchloſſen den 12. April 1364. und am Anfang des folgenden Jahrs (1365) ſtarb ſchon der Kurfürſt **Ludwig** der **Römer** ohne Erben, ſo daß die ganze Mark auf den noch unverheiratheten **Ott** fiel, einen Herrn, der von Natur alle Eigenſchaften hatte, die zu einem ſchlechten und untauglichen Regenten erfodert werden, ſo daß **Karls** Hofnung auf einmal ſo nahe an ihr Ziel gerückt ward, als man kaum von weitem hätte vermuthen ſollen.

Der bayriſch-tyroliſche Krieg machte auch, daß **Karl** von jenem ganz befreyt blieb, den er von Ungarn und Oeſterreich zu befürchten hatte. Da die Herzoge von Oeſterreich anderwärts beſchäftiget waren, ließ ſich der König **Ludwig** leicht durch den Herzog **Bolko** von Schweid-

b) *Ap.* LüNIG *C. G. D. T. I. p. 1086.*

Schweidnitz, Karls Schwiegervater bewegen, daß er die Entſcheidung ſeiner Streitigkeiten, die er mit Karln hatte, dem König Kaſimir von Polen überließ. Zu Cracau kamen ſodann Karl und Ludwig zuſammen, und machten die vorläufigen Friedensbedingungen unter ſich aus, die vollends zu Brünn, wohin nebſt Karln und Ludwigen der damals noch lebende Herzog Rudolph mit ſeinen Brüdern kam, in einen förmlichen Frieden verwandelt wurden.

Karl beſtätigte bey dieſer Gelegenheit die von der Margaretha Maultaſch den Herzogen geſchehene Schenkung, und belehnte ſie ſogleich mit Tyrol. Gleichwie er aber nichts umſonſt that, ſo machte er auch hier ſchon wieder Projekte auf die künftige Vergrößerung ſeines Hauſes. Die drey allein übrige öſterreichiſche Herzoge hatten noch keine Erben. Dieß erregte ſchon wieder den Gedanken einer Erbverbrüderung bey ihm †), gleichſam als wenn ſein Haus, welches eben auch nicht zahlreich war, alle übrige überleben müßte. Dieſe Erbverbrüderung gieng dahin, daß wenn ein Haus ausſterben ſollte, ohne Erben zu hinterlaſſen, dem andern alle Lande deſſelben, Königreiche, Fürſtenthum, und Herrſchaften, die es nur habe, oder hernach noch gewinnen werde, mit allen ihren Gerichten, Rechten, Nutzen, Würden, Ehren, Freyheiten und guten Gewohnheiten ohne alle Hinderniſſe erblich zufallen ſollen r). Karl ertheilte ſofort ſeinen und den öſterreichiſchen Prinzen eine Geſamtbelehnung über alle ihre Länder, und beſtätigte alles durch ſein kaiſerliches Anſehen, ſo wie auch die Kurfürſten ihre Einwilligung dazu ertheilten.

So wenig Karl durch die öſterreichiſche Erbverbrüderung ſeinen Zweck erreichet hat, ſo ſehr half alles zu-

†) 1366.
r) *Ap.* LüNIG *C. G. dipl. T. I. p.* 1302.

zuſammen, ihm bey der brandenburgiſchen immer näher zu kommen. Der oben berührte Otto wirthſchaftete ſo übel in der Mark Brandenburg, daß Karl, als ſein vermeyntlicher Erbe, glaubte, ihm Einhalt thun zu müſſen. Er zog ihn daher an ſeinen Hof, und beredete ihn, daß er ihm die Vormundſchaft über ſeine Land und Leute auf ſechs Jahr lang überließ. Otto blieb ein Jahr lang an dem kaiſerlichen Hoflager, und lebte um das Schickſal ſeiner Unterthanen ganz unbekümmert. Da er immer Geld brauchte, und eben daher keine Höfnung vorhanden war, daß er jemals die große Geldſummen wieder herbeyſchaffen könnte, die Karl zur Wiedereinlöſung der Niederlauſitz vorgeſchoſſen hatte, gieng dieſer noch weiter, und kaufte ihm die Niederlauſiz förmlich ab †), um einen Theil der brandenburgiſchen Länder, es möge gehen, wie es wolle, ganz ſicher und gewiß an ſein Haus zu bringen.

Nichts hätte man weniger vermuthen ſollen, als daß Karl noch einmal nach Italien gehen würde, wo er das erſtemal guten Namen und Anſehen zurückgelaſſen hatte. Dem ungeachtet aber trug er kein Bedenken ſich auf das neue auf einen ſo kritiſchen Schauplaz zu wagen. Die nächſte Veranlaſſung dazu gab ihm der Pabſt Urban *V.*, der ihn öfters erſuchte, dem übermüthigen Viſconti Einhalt zu thun, von denen man beſorgen mußte, daß ſie zulezt alle übrige kleine italieniſche Staaten und jenen von der Kirche ſelbſt verſchlingen möchten. Karl hatte zu dem Ende bereits im J. 1365. eine Reiſe nach Avignon gethan, um ſich mit dem Pabſt, der ſelbſt auch Luſt bezeugte nach Italien zu gehen, näher zu unterreden. Um dieſe Zeit *) kam noch eine andere Urſache dazu. Europa verkoſtete damals die erſten Früchte der gedungenen Soldaten. Obſchon ſie vorher auch bekannt waren, ſo nahm man ſie nur einzeln, oder

höchſtens

†) 1368.

*) 1368.

höchſtens dem hundert nach in Sold, indem die Vaſallen noch immer die Hauptſtärke der Heere ausmachten. Als die großen engliſch-franzöſiſchen Kriege ausbrachen, wurden Armeen in das Feld geſtellt, die bis vierzig tauſend Mann und weit darüber ſtark waren. Die Folgen davon waren willkührige Taxen, verändertes Gehalt der Münzen und dergleichen, wovon Frankreich die erſte Beyſpiele gab. Bey alle dem aber war man bey weitem nicht im Stande, ſolche Kriegsheere nur das ganze Jahr durch, geſchweige nach geendigtem Krieg, zu unterhalten. Am Ende des Feldzuges gieng alles aus einander, und am Frühejahr verſammelte man ſich wieder. Meiſtens daurte der ganze Dienſt nur einige Monathe. Ward aber gar Friede geſchloſſen, ſo wurde alles abgedankt. Nun gieng erſt das Elend recht an, dem man durch den Frieden auszuweichen geſucht. Was Freund und Feind abgedankt hatte, rottete ſich zuſammen, um dasjenige, woran ſie ſich gewöhnt hatten, auch fernerhin zu treiben.

Nach der Gefangennehmung des Königs Johann von Frankreich zeigte ſich dieſe neue Plage von Europa das erſtemal in Frankreich †), indem ſich ein großer Hauſe ſolcher Räuber zuſammenthat, und unter der Anführung zweener Gasconier ganz Frankreich durchzog und plünderte. Zu ihnen kam bald noch ein Hauſe unter einem noch ſchlimmern Anführer, den man insgemein den Arnald von Servola, oder den Erzprieſter von Verny nannte, der auch Deutſchland in der Folge heimgeſucht, und beſonders Elſaß hart mitgenommen, endlich aber noch mit genauer Noth von Karln daraus vertrieben worden. Ein Haufen davon hatte ſeine Abſichten auf Avignon gerichtet, und ließ auch nicht eher nach, die ganze Gegend zu verwüſten und zu brandſchatzen, bis der Pabſt Innocenz *VI.* ſie durch eine beträchtliche Summe

†) 1357.

Summe Geldes abgekauft. Als ſie das nächſte Jahr wieder kamen, half der Marggraf von Montferrat dem Pabſt aus der Noth, indem er ſie durch Auszahlung von 6000 Goldgulden nach Italien lockte, um ſich ihrer gegen die Viſconti zu bedienen. So lang es im Krieg etwas zu verdienen gab, hatte man ziemlich Ruhe vor ihnen. So bald dieſer ein Ende hatte, ſtreiften ſie für ſich herum, und lebten von der Beute und vom Rauben. Sie verlieſen ſich zwar meiſtens zuletzt wieder; doch blieben noch immer Haufen davon übrig.

Pabſt Urban *V.* durch die großen in Italien während der Abweſenheit der Päbſte entſtandenen Unordnungen aufgeweckt, gieng wirklich im Jahr 1367. dahin, um daſſelbe wieder einiger Maaßen in Ordnung zu bringen. Karl ſollte nach der genommenen Abrede noch vor dem Pabſt eintreffen; allein, er kam erſt das Jahr hernach, und erfüllte auch dieſesmal bey weitem die Hofnung nicht, die man auf ihn gebaut hatte. Gleich bey ſeinem Eintritt in Italien mißlung ihm die Belagerung von Oſtiglia, und hiemit hatte der Krieg gegen die Viſconti ſchon ein Ende; welches einige auf die Gedanken brachte, daß er große Geldſummen unter der Hand von ihnen müſſe empfangen haben. Allein, es iſt eine große Frage, ob ſie ihn deſſen gewürdiget, indem ſie gewiß die Noth nicht dazu zwang. In Toſkana, welches der Hauptſitz des oben bemerkten räuberiſchen Geſindels war, verrichtete Karl eben ſo wenig Merkwürdiges; nur daß er auf Bitten des Volks von Siena dem Adel die Regierung der Stadt nahm; wogegen aber die Bürger von Siena ſeine zu Florenz verſetzte goldene kaiſerliche Krone wieder einlöſen, und ihm noch außerdem Geld vorſtrecken mußten. Zu Rom gieng er von der Pforte der Engelsburg bis an die Peterskirche neben dem reitenden Pabſt zu Fuſſe her, und

und führte deſſen Pferd am Zaum; nach einigen mit demſelben gehaltenen Unterredungen aber kehrte er nach Siena zurücke, wo alles in der gröſsten Verwirrung war, indem der vertriebene Adel bis an die Stadtthore ſtreifte, und alles rings umher verwüſtete. Endlich kam es bey Karls Anweſenheit zu einem förmlichen Aufſtand, in welchem Karl von den Sieneſern in ſeinem Pallaſt belagert ward. Man vermittelte jedoch noch einen Vergleich, vermöge deſſen Karl zur Erſetzung des ihm zugefügten Schimpfes und Schadens fünf tauſend Goldgulden baar erhielt, fünfzehn tauſend aber in dreyen Terminen noch bekommen ſollte. Der Marggraf Nicolaus von Eſte, die Gonzaga, und andere, die des Pabſtes und Kaiſers Ankunft gewünſcht und beföderet, ſahen nun zur Genüge, daß Karl der Mann nicht ſey, durch den ſie nur von weitem ihre Abſichten gegen die Viſconti erreichen könnten. Sie bothen demnach ganz gerne die Hände dem ihnen angebothenen Frieden, in welchen auch der Pabſt und Kaiſer eingeſchloſſen wurden. Das Einzige, was Barnabo Viſconti ihnen zu Gefallen that, war, daß er ſeine im Mantuaniſchen aufgeworfene Schanz niederreißen ließ. Im übrigen blieb Italien, wie es geweſen. Karl ſeines Orts wußte noch von den Florentinern fünfzig tauſend Goldgulden als ein Geſchenk herauszubringen, und von den Piſanern eben ſo viel, von den Luccanern aber, die er von der Gewalt der Piſaner befreyte, und ihnen die heut zu Tage noch bey ihnen übliche Regierungsform gab, fünf und zwanzig tauſend, mit denen er nach Ferrara gieng, und von da zu Schiffe nach Deutſchland.

Nach Karls Zurückkunft entſtund der merkwürdige braunſchweig-lüneburgiſche Succeſſionsſtreit. Herzog Wilhelm von Lüneburg, der keine männliche Erben hatte, wählte aus drey weltlichen Vettern, die

ihm alle in gleichem Grad verwandt waren, den Prinzen des Jüngſten, Namens Ludwig, mit Vorbeygehung ſeines ältern Bruders Magnus mit der Kette, zu ſeinem alleinigen Nachfolger unter folgenden Bedingungen, daß nehmlich des Prinzen Vater Magnus ebenfalls dieſen Prinzen zu ſeinem alleinigen Nachfolger in ſeinem Fürſtenthum Braunſchweig machen, und beyde Fürſtenthümer künftig nicht mehr getrennt werden ſollten; ferner, daß wenn der Prinz vor ihm ſterben würde, er die Freyheit behalten haben wolle, unter deſſen Brüdern ſich einen Nachfolger mit gleicher Vereinigung beyder Fürſtenthümer auszuſuchen. In einem beſondern Inſtrument ward dem auserwählten Nachfolger, welcher es nun ſeyn würde, ſeine jüngere Tochter zur Ehe und zugleich ein ſtattliches Heirathgut an Land und Leuten verſprochen. Man findet nicht, daß ſich die Agnaten Wilhelmens dagegen geſetzt. Hingegen regte ſich nun Kurfürſt Rudolph von Sachſen, deſſen älterer Sohn Otto († 1350) mit des Wilhelms Tochter Eliſabeth den Prinzen Albrecht gezeuget hatte. Rudolph hatte ſich bereits 1353 von Karln eine Anwartſchaft auf Lüneburg geben laſſen, und ſo gar im J. 1355 die eventuelle Belehnung. Da ſich Wilhelm nicht daran kehrte, ſondern vielmehr ſeine Lande ſeinem Vetter Ludwig und nach deſſen Tod deſſen älterm Bruder Magnus huldigen ließ, ward er in die Acht erklärt; nach Wilhelmens Tod aber das ſächſiſche Haus förmlich mit Lüneburg belehnt, nicht zwar wegen der lüneburgiſchen Prinzeßinn Eliſabeth, ſondern „daß von „Todes wegen der vorgenannten Otten und Wilhelmen „Herzogen zu Lüneburg die an eliche Mannes Erben „geſtorben ſein, daſſelbe Herzogthum von Lüneburg „mit allen ſeinen Herrſchaften und Zubehörung „an den Kaiſer und das Reich verfallen“ s).

Da

s) Man ſehe zweytes Sendſchreiben von den Rechten der Todtheilung *p. 194. ſeqq.*

Da aber die Herzoge von Braunſchweig nicht gutwillig nachgaben, kam es zwiſchen ihnen und den Herzogen von Sachſen zu einem landverderblichen Krieg, welchem ein Ende zu machen die letztern im J. 1373 die Söhne des Herzog Magnus in das Lehen zur Hälfte mit kaiſerlicher Bewilligung aufnahmen, und ihnen endlich 1389. das ganze Land unter gewiſſen Bedingungen abtraten. Es ſcheint, Karl habe dergleichen Kriege und Zwiſtigkeiten unter den mächtigſten fürſtlichen Familien eben nicht ſonderlich ungern geſehen; und weil er nicht ſelbſt einen Vortheil dabey gehabt, ſich auch nicht beſondere Mühe gegeben, ſeinen in der Sache gethanen Ausſprüchen Nachdruck zu geben.

Was Brandenburg betrifft, ſo hatte es den Marggrafen Otto gereuet, daß er ſich ſo tief mit Karln zum Nachtheil ſeines eigenen Hauſes eingelaſſen, ohne davon einen beſondern Vortheil zu ziehen. Karl hatte ihn lange Zeit her mit einer Heirath einer ſeiner Töchter geäffet, ohne daß etwas daraus geworden, indem freylich Niemand einen größern Nutzen davon hatte, wenn Otto unverheirathet blieb, als Karl ſelbſt. Da Otto inzwiſchen auch mit den Herzogen von Pommern in einen Krieg verwickelt ward, ließ ihn Karl ebenfalls ſtecken, obſchon ſolches den bisherigen Erbverbrüderungs- und Erbvereinigungs-Traktaten entgegen war. Hingegen war ſein Vetter der junge Friderich, Herzog Stephans des ältern Sohn, zu ihm in die Mark gekommen, um ihm in ſeinen beklemmten Umſtänden nach Kräften beyzuſtehen, wodurch Otto ſo ſehr für ſeine Verwandte eingenommen ward, daß er bereits im J. 1371. dem Prinzen, ſeinem Vater und Brüdern in den Städten über der Oder in der Neumark huldigen ließ. Als Friederich ein paar Jahr nachher wieder in die Mark kam, verpfändete ihm Kurfürſt Otto die Altemark

und Priegniz für zweymal hundert tauſend Gulden, und befahl den Unterthanen ihm zu huldigen t).

Nun erwachte endlich Karl, und ohne ſich mit einem feigen Prinzen, wie Otto war, in Unterhandlungen einzulaſſen, faßte der ſonſt ebenfalls wenig kriegeriſche Karl den Entſchluß, ihn mit Gewalt der Waffen zur Beobachtung ſeiner eingegangenen Verbindungen, und allenfalls auch zur Abtretung der Mark bey lebendigem Leibe, zu zwingen. Otto war ohne Geld und Freunde. Die einzigen, die ihm hätten helfen können, nehmlich ſeine bayriſche Stammsvettern, waren zu weit entfernt, und hatten auch nicht Herz genug, ſich öffentlich gegen den Kaiſer zu erklären. Er ließ ſich demnach alles gefallen, was der mit einer Armee anrückende Karl ihm vorſchrieb †). Kurz, Otto entſagte förmlich dem ganzen Kurfürſtenthum Brandenburg zu Gunſten der Söhne Karls, des Wenzeslaus, Sigmunds und Johannes und ihrer Erben. Dagegen gab der Kaiſer nebſt einer jährlichen Penſion ihm und ſeinen männlichen Erben einige Städte und Schlöſſer in der heutigen obern Pfalz, als Floß, Hirſchau, Sulzbach, und einige andere, welche aber die Krone Böhmen, falls Otto keine männliche Erben hinterlieſſe, von den Herzogen von Bayern mit 100000 Gulden ſollten einlöſen können. Der eben anweſende Herzog Friderich entſagte ebenfalls in ſeinem, ſeines Vaters, und ſeiner Brüder Namen allen Anſprüchen auf die Kurmark. Karls Söhne verknüpften u) bald hernach durch eine feyerliche Urkunde auf ewig die Kurmark mit der Krone Böhmen, welches Karl als Kaiſer beſtätigte v).

Nichts

t) GERKENS *Diplom. Veter. Mårch. T. 1. N. 66. p. 164. ſeq.*

†) 1373.

u) LVNIG *C. G. D. T. 1. p. 1361. ſq. et p. 1355.* Attenkhover

Nichts fehlte nun, als daß Karl vollends das Kaiſerthum in ſeinem Haus fortpflanzte, um den Plan, den er angefangen hatte, in ſeiner ganzen Ausdehnung zu vollführen. Das tauglichſte Mittel dazu war, wenn er ſeinen Sohn Wenzel noch bey Lebzeiten zum römiſchen König wählen ließ. Der um das Reich ſo ſehr verdiente Rudolph hatte es zwar nicht erhalten können, und ſeine Nachfolger hatten nicht einmal daran denken dürfen, ja die Kurfürſten hatten es ſich zur Maxime gemacht, keinen Sohn dem Vater, wenigſtens unmittelbar, folgen zu laſſen; dem ungeachtet aber legte Karl Hand an das Werk, und ſetzte es auch glücklich durch †). Um alle mögliche Vorſorge dabey zu brauchen, erſuchte er erſt den Pabſt Gregorius *XI.* um ſeine Einwilligung. Den päbſtlichen Hof ſelbſt mußte ein ſolcher Schritt befremden, der kein einziges Beyſpiel vor ſich hatte. Doch antwortete ihm endlich Gregorius, daß zwar dergleichen Wahlen bey Lebzeiten eines Kaiſers von Rechtswegen nicht erlaubt ſeyn, doch wolle er dießmal ſeine Einwilligung dazu geben, ohne jedoch den Kurfürſten für das Künftige ein Recht einzuräumen, oder den Rechten der römiſchen Kirche etwas damit zu vergeben w).

Karl hatte es zwar den Kurfürſten in ſeiner guldenen Bulle ungemein eingeſchärfet, daß ſie ihre Stimmen unentgeltlich zur Ehre Gottes und dem Beſten des Reiches geben ſollten, und hatte ihnen auch darüber bey jeder Wahl ein ſtrenges Jurament vorgeſchrieben; doch ſagen die damaligen Geſchichtſchreiber durchgehends, daß er die Stimmen der Kurfürſten um Geld gekauft, und nennen ſo gar die Summe von 100,000 Gulden, die er

einem

khover Geſchichte von Bayern Beyl. *N. 37. et 38.* WENKER *Apparat. Archiv. p. 223.*

v) *Ap.* LüNIG *l. c. p. 1371.* und *p. 1377. ſeqq.*

†) 1376.

w) *Ap.* RAYNALD. *ad a. 1376. N. 13.*

einem jeden gebothen, welche weil er nicht im Stande geweſen ſey aufzubringen, oder auch nicht habe wollen zahlen, habe er ſie hernach mit Reichsgütern abgefunden, wovon das noch wenige übrige, das dem kaiſerlichen Fiſcus gehöret, faſt ganz erſchöpft worden. Eigentlich daurten nur diejenigen Kapitulationen fort, von denen wir bereits Meldung gethan. Was ein jeder Kurfürſt ſich dießmal ausbedungen, iſt noch nicht genau bekannt, weil die darüber ausgefertigten Urkunden fehlen. Nur weiß man, daß dem Kurfürſten von Trier alle Freyheiten und Privilegien ſeines Erzſtiftes ſind beſtätigt worden, beſonders aber der Pfandſchilling von 50,000 Mark Silbers auf Boppard und Weſel, welcher noch mit 10000 Mark Silbers vermehret worden, eine Summe, die gewiß jedem Kaiſer die Gedanken benehmen konnte, jene ehemals zum Reich gehörige Orte wieder einzulöſen. Karl bewilligte auch die Einverleibung und Vereinigung der reichen Abbtey Prüm mit dem Erzſtift, eine gewiß auch nicht unbeträchtliche Erwerbung x).

Wir haben gehöret, daß Karl bedacht geweſen, die Reichsſtädte nicht unterdrücken zu laſſen, und, den ſchwäbiſchen zu Gefallen, gegen ſeine Gewohnheit einen Feldzug in Perſon gegen den Grafen Eberhard von Würtemberg unternommen hat. Allein, in ſeinen lezten Regierungsjahren ſchien er faſt eben das und noch mehr thun zu wollen, als was er Eberharden zur Laſt geleget, indem er den ſchwäbiſchen Reichsſtädten ganz unerträgliche Summen anſezte, die ſie ihm zahlen ſollten. Weil er wohl vorſah, daß ſie ſich nicht ſo leicht dazu verſtehen würden, machte er noch eben dieſem Eberhard, der alten Geiſel und dem Schrecken der Reichsſtädte, den Auftrag, dieſelben einzufodern. Was man

x) *Ap.* HONTHEIM *hiſt. Trev. dipl. T. II. N. 746. ſeq. et 750.*

man voraus vermuthet hatte, geſchah auch. Die Städte wollten ſich zu wenig, oder gar nichts verſtehen, worunter ſich beſonders Ulm auszeichnete. Karl gab nun dem Eberhard Befehl, ſie mit Gewalt zur Erfüllung des kaiſerlichen Anſinnens zu bringen. Er übernahm auch ſolches, und verheerte das Gebiet verſchiedener Städte †), wodurch ſich auch mehrere endlich bequemten, und ſich durch gewiſſe Summen abfanden; andere jedoch auf ihren vorigen Geſinnungen blieben. Die Stadt Eßlingen kam noch beſonders im J. 1375 ins Gedränge, und mußte ſich verſchreiben, wegen ihres Ungehorſams alles zu thun, was der Kaiſer ihr auferlegen würde y).

All dieſes war bereits zu viel gethan, und ſchnur gerade gegen das kaiſerliche Intereſſe gehandelt. Allein, Karl, der alles aufopferte, um ſein Haus zu vergrößern, und es niemal lieber that, als wenn es auf fremde Unkoſten und mit Schonung ſeiner eigenen Länder geſchah, ließ ſich ſo gar beygehen, da kaum die vorigen Unruhen einiger Maaßen beygelegt waren, mehrere dieſer Städte, deren an der Zahl bis 16 ſollen geweſen ſeyn, zu verpfänden, vermuthlich um ſich Geld zu der römiſchen Königswahl ſeines Sohns zu verſchaffen, und Kur- und Fürſten ſich verbindlich zu machen, oder vielleicht gar einem künftigen Kaiſer alle Hilfsmittel ſo ſtark zu beſchneiden, daß die Kurfürſten auf ewige Zeiten genöthigt ſeyn möchten, denſelben aus ſeinem Hauſe, das allein im Stand wäre, das Anſehen dieſer Würde durch eigene Kräfte zu unterſtützen, zu wählen. Allein, man ſah bald die Folgen davon. Die ohnehin ſchüchtern gemachten Städte, unter andern aber St. Gallen, Ulm, Coſtanz, Rothweil, Weil, Ueberlingen, Reutlingen, Memmingen, Biberach, Ravens-

 burg,

†) 1373.

y) Sattler *l. c.* Beylagen *N.* 156.

burg, Lindau, Kempten, Kaufbeuren, Leutkirch, Wangen, Iſny und andere machten †) unter ſich eine Einung, die der große Bund genennt ward. Einige thun keine Meldung von der Verpfändung ſo vieler Reichsſtädte, ſondern ſagen nur, der Bund ſey gemacht worden, weil ſich die Städte vor einer neuen Schätzung geförchten, und aus dieſer Urſache hätten ſie ſich auch geweigert, dem neugewählten König Wenzeslaus zu huldigen. Dem mag nun ſeyn, wie ihm wolle, ſo iſt gewiß, daß das Beyſpiel der Schweizer, die ſo große Dinge vermöge ihres Bundes verrichtet hatten, immer ſtärker auf alle benachbarte Städte wirkte, die, wo nicht Eroberungen zu machen, doch gewiß dachten, ſich nicht allein vor aller Gewalt dadurch ſchützen zu können, ſondern auch ſich den Fürſten, Grafen und Herren furchtbar zu machen. Sie legten ſich bereits den Namen der Eydgenoßen bey, machten Bundsartikel, und beſtimmten die Hilfe, die ſie einander zu leiſten hätten, und dergleichen mehr.

Karl, anſtatt die Städte wieder zu beſänftigen, und ihnen durch die That ſelbſt zu zeigen, daß er auf ihre Erhaltung bedacht ſey, ſuchte vielmehr Rache gegen ſie; und gleichwie er alles lieber auf fremde, als eigene, Unkoſten that, ſuchte er auf das Neue den Grafen Eberhard von Würtemberg gegen ſie aufzubringen, dem er nicht allein die Reichsſtadt Weil mit der Vogtey und dem Schultheißen Amt daſelbſt verpfändete, ſondern auch jenes zu Eßlingen und Gemünd nebſt den Dörfern in der Birſe bey Rothweil, und noch dazu das Recht ertheilte, alle Schultheißen Aemter in den Reichsſtädten nebſt dem Umgelt in und außer der Landvogtey zu Schwaben, von wem es immer ſeyn wollte, einzulöſen z).

Wenn

†) 1377.

Wenn man dieſe Freygebigkeit Karls, die den Grafen in kurzer Zeit zum Herrn von ganz Schwaben hätte machen können, näher betrachtet: ſo muß er entweder nicht Sinnes geweſen ſeyn, demſelben Wort zu halten, wie es ihm mehrmalen zu widerfahren pflegte; oder er muß nicht ungeneigt geweſen ſeyn, die Reichsſtädte nach und nach zu Grund zu richten, oder da er bereits ſelbſt die Wirkungen des Schweizerbundes erfahren, die ſich über all ſeine Befehle und Ausſprüche in ihren Streitigkeiten mit dem Herzog **Albrecht** von Oeſterreich hinausgeſetzt haben, muß ihn der Bund der ſchwäbiſchen Städte ſo ſehr erſchreckt haben, daß er geglaubt, er müſſe denſelben auch mit einiger Gefahr und Verluſt trennen.

Nun giengen alſo die Feindſeligkeiten auf das neue an. Der Graf belagerte **Ulm**, und **Karl** ſelbſt ſoll der Belagerung beygewohnt haben. **Reutlingen** ward zur nehmlichen Zeit von des Grafen Sohn **Ulrich** belagert; allein, beydes fruchtlos, indem ſich die Bürger ſehr tapfer wehrten. Endlich kamen die Herzoge von Bayern dazwiſchen, die einen Frieden zu vermitteln ſuchten, zu welchem Ende eine Tagfahrt nach **Nürnberg** angeſetzt ward. Der Graf erſchien zwar; allein, die Reichsſtädte fielen indeß an verſchiedenen Orten in des Grafen Gebieth, und nahmen daſſelbe ſehr hart mit, unter dem Vorwand, daß des Grafen Beamten und Vögte dasjenige nicht gehalten, was den Städten bis zu ausgemachter Sache zugeſaget worden. Man läugnete es zwar würtembergiſcher Seits, und der Graf erboth ſich ſogar zu einer gewiſſen Geldſumme, wenn ſeine Vögte in irgend einer Sache könnten überführet werden. Als aber die Städte ſich dadurch nicht zurecht weiſen ließen, mußte des Grafen Sohn **Ulrich** **Reutlingen**

z) Sattler *l. c.* Beylagen *N.* 161.

lingen abermal belagern †); der aber durch eine harte Niederlage ſeiner Leute gezwungen ward die Belagerung aufzuheben.

Endlich fieng Karl an ſeinen wahren Vortheil beſſer einzuſehen, und übertrug die Landvogtey in Ober- und Niederſchwaben dem Herzog Friderich von Bayern, der ſchon vermöge der Lage ſeiner Länder den ſchwäbiſchen Städten nicht ſo gefährlich ſeyn konnte. Sein Prinz aber, der römiſche König Wenzeslaus, mußte den Städten Ulm, Coſtanz, Eßlingen, Reutlingen, Rothweil, Weil, Ueberlingen, Memmingen, Biberach, Ravenſpurg, Lindau, St. Gallen, Kempten, Kaufbeuren, Leutkirch, Jßny, Wangen und Buchorn eine Verſicherung ausſtellen, daß ſie nicht allein bey ihren Freyheiten geſchützt, ſondern auch nimmermehr verkauft oder verpfändet werden ſollen, ja ſogar, daß, wenn ſie von ihren Freyheiten ſollten gedrungen werden, ſie das Recht haben ſollten, ſich zu wehren, und unter einander beholfen zu ſeyn a). Worauf eine von dem Kaiſer veranſtaltete förmliche Richtung zwiſchen dem Grafen und den Städten erfolgte *), in welcher unter andern enthalten war, daß der Graf die Pfandbriefe, die ihm der Kaiſer vor zwey Jahren wegen der Reichsſtadt Weil und den Dörfern bey Rothweil gegeben, dem Kaiſer wieder zu Handen ſtellen ſolle b). Auf ſolche Art wurden zwar die Feindſeligkeiten auf einige Zeit gehoben; allein, wir werden bald ſehen, daß noch lange das alte Mißtrauen zurücke geblieben, und daß Karl ſeinem Sohn Wenzel zu ſeiner künftigen Regierung durch ſein Betragen gegen die Städte ſehr übel vorgearbeitet.

Karl

†) 1377.

a) Sattler *l. c. N.* 164.

*) 1378.

Karl hatte inzwiſchen eine Reiſe nach Frankreich gethan, wo er mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen worden, und ſtarb bald nach ſeiner Rückkehr †). Karl gehöret, als König von Böhmen, unſtreitig unter die erſten Regenten. Durch ſtrenge Geſetze führte er innere Ruhe und Sicherheit ein; durch die Errichtung der Univerſität zu Prag wenigſtens einige Aufklärung, ſo viel ſich nehmlich von den Zeiten erwarten ließ; endlich aber durch Schifbarmachung der Elbe und Mulda, und durch beſſere Bearbeitung der Bergwerke ein blühenderes Commerz und mehr Geld. Und was noch mehr iſt, Karl wußte ſeine Länder zu erweitern, ohne einen Tropfen Blut ſeiner Unterthanen zu vergießen. Die Mark Brandenburg, Schleſien, die Lauſiz, und ein großer Theil der obern Pfalz, nebſt einer Menge hin und wieder im Reiche zerſtreuten Lehen ohne Krieg und Gewaltthätigkeit an ſich zu bringen, ſetzte gewiß Thätigkeit und Einſichten voraus. Um Deutſchland machte ſich Karl wenigſtens dadurch verdient, daß durch ſeine güldene Bulle die Kaiſerwahlen endlich eine veſtgeſetzte Geſtalt bekamen, und den künftigen Spaltungen und daraus erwachſenden Kriegen vorgebeuget ward. Sonſt that er freylich nicht ſonderlich viel. Konnte er es aber auch thun? Wir haben die Antwort darauf bereits gehöret. Daß er indeß Deutſchland ſo gut für ſich zu benutzen geſucht, als er gekonnt, iſt eine Sache, die vielleicht jeder andere, der Kopf und Gelegenheit genug gehabt hätte, an ſeiner Stelle ebenfalls würde gethan haben.

b) Sattler *l. c.* Beylagen *N. 165.*

†) 1378. den 29 Nov.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Nacherinnerung.

Auf der Seite 92. iſt die Note m) alſo zu ergänzen:

Joannes a Lignano apud HVNGER. *Not. in Cuſpinian. Opus de Caeſarib. p. 646.* PANDVLPHVS COLLENVT. *Hiſtor. Neapol. L. IV. p. 189.*

Errata.

Seite 47. Zeile 20. anſtatt ihn lies es.
S. 57. Z. 13. verpflichtet lies verpflichtet hätten.
S. 70. Z. 8. Aveſens lies aveſnes.
S. 71. Z. 16. dem lies der
S. 79. Z. 5. furchtſam lies furchtbar.
S. 92. Z. 16. ſo ſchlechten lies ſo ſchlimmen.
S. 130. Z. 5. entgegen lies nicht entgegen.
S. 174. in der Note tamen lies tuam.
S. 185. Z. 24. ihre Güter lies ihren Gütern.
S. 187. Z. 22. bleibt das Wort haben aus.
S. 317. Z. 26. Sein lies Seine.
S. 226. Z. 2. noch nicht durchaus anerkannt lies nicht anerkannt.
S. 229. Z. 27. im Wagen lies ein Wagen.
S. 274. Z. 19. Mönche lies Manche.
Ibid. Z. 24. war lies ward.
S. 277. Z. 11. hat lies habe.
S. 278. in der Note Prae lies Piae.
S. 290. Z. 17. unglaubliche lies Unglaubige.
S. 291. Z. 17. größte lies Große.
S. 296. in der Note Praetendis lies Praebendis.
S. 303. Z. 27. weltliche lies wirkliche.
S. 330. Z. 25. ſie lies ſich.
S. 390. Z. 19. nach und muß eingerückt werden Seine Nachfolger.
S. 397. Z. 2. mit dem König lies mit dem König Eduard, von Engelland.
S. 401. in der Note Caſa lies Cuſa.
S. 40[illegible]. Z. 11. Bonifacius III. lies Bonifacius VIII.
S. 432. Z. 15. die lies den.
S. 446. nach wollten muß eingerückt werden, betrachtet.
S. 508. Z. 8. Anegni lies Anagni.
S. 521. Z. 10. ihnen lies ihm.
S. 528. Z. 8. Eroberung lies Erwerbung.
Ibid. Z. 22. nach beyden muß eingerückt werden Händen.
S. 540. Z. 17. Inſtitut lies Interdikt.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Michael Ignaz,

Michael Ignaz Schmidts Hochfürstl. Wirzburgischen geistlichen Raths, und ordentlichen Lehrers der Geschichte auf der Universität zu Wirzburg, wie auch Bibliothekars bey derselben Geschichte der Deutschen
Bd.: 3

Ulm 1779

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.H.germ.o.6(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11709917-6
VD18 90062841